NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08250327 1
Digitized by Google

Eichhorn
NAB

Digitized by Google

Eichhorn
NAB
~~847~~
Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

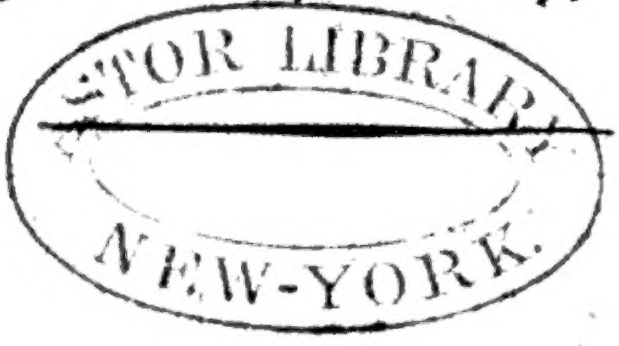
der

Litteratur

von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten.

Von

Johann Gottfried Eichhorn.


ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht,
1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

5. England S. 1 = 173.
1. Erste Gründung der neuen englischen Litteratur, unter dem Hause Tudor, von 1485 = 1603. 5 = 30.
Unter Heinrich VII geschah nichts, unter Heinrich VIII bis auf Elisabeth wenig für die Erweckung der Wissenschaften 6.
Unter der Königin Elisabeth wirkte die Regierung zu einigem mit 11.
Das meiste that der gehobene Mittelstand aus eigenem Antrieb: Anfang seines Ringens nach Freyheit 13.
Die Landessprache hob sich zuerst durch Spenser, Shakspeare und Waller 17.
Das Studium der alten Sprachen war noch sehr mangelhaft und pedantisch 18.
Die Wissenschaften blieben noch in ihrer frühern Barbarey 23.
aber Künste und Kenntnisse stiegen, die zur Befahrung der Meere unentbehrlich sind 26.
Einigen geistigen Einfluß auf England hatten Frankreich und Italien, Spanien und die Niederlande, Deutschland und die Schweitz 28.

Digitized by Google

2. Glücklicher Fortgang der englischen Litteratur, unter dem Hause Stuart von Jacob I -- Wilhelm III, von 1603 = 1702. S. 30 = 88.

Vortheilhafte Folgen des noch emsigern Ringens nach Freyheit in Staat und Kirche 30.

Geistiger Einfluß Jacob's I und Carl's I. 32.

Nachtheiliger und vortheilhafter Einfluß der Republik 34.

und der Regierung Carl's II und Jacob's II. 39.

Litterarische Stiftungen dieser Periode 42.

Beschaffenheit der beyden Universitäten zu Oxford und Cambridge 45.

Umkehrung mehrerer Wissenschaften durch große Talente 57.

Zustand der einzelnen Theile der Gelehrsamkeit in England während dieser Periode: der englischen Sprache 58. der alten Sprachen 60. der historischen Studien 67. der Mathematik 72. der Philosophie 76. der Physik 78. der Naturgeschichte 80. der Medicin 82. der Rechtsgelehrsamkeit 84. der Theologie 86.

3. Blüthe der englischen Litteratur, von der Königin Anna an bis Georg III. von 1702 = 1800. 88 = 173.

Zeitalter des brittischen Genius unter der Königin Anna 88. unter der Beyhülfe der englischen Constitution 89. der Preßfreyheit 90. und vollendeten Bildung der englischen Sprache 91. eines bessern Studiums der alten Litteratur und der bereits vorhandenen einheimischen Classiker 93.

Mittelbare Wirkungen des Hauses Braunschweig zum Besten der Wissenschaften, unter dem Einfluß des bewirkten höhern Wohlstandes und der Größe von Grosbritannien 95.

Frey=

Digitized by Google

Freygebigkeit des reichen Privatstandes gegen die Wissenschaften S. 97.

Litterarische Institute und Bibliotheken 105.

Beyhülfe des Parlaments 109.

Periodische Schriften 110.

Selbstständigkeit der Britten in Sachen des Geschmacks und der Gelehrsamkeit 119.

Zustand der einzelnen Theile der Gelehrsamkeit: der classischen Litteratur 120. der Sprachenkunde überhaupt 125. und der Landessprache insonderheit 127. der Geschichte 131. und ihren Hülfswissenschaften 138. insonderheit der Welt- und Länderkunde 140. der Statistik und Politik 145. der Mathematik 147. der Philosophie 150. der Physik 151. der Chemie 153. der Naturgeschichte 154. der Landwirthschaft 157. der Medicin 158. der Rechtsgelehrsamkeit 162. der Theologie 165.

Gegenwärtiger Zustand der Geistesbildung und Litteratur in England 169.

6. Schottland 174-207.

1. Allmählige Bildung der Schottländer zur künftigen Cultur der Wissenschaften, von 1413-1707. 176-197.

a. Erster Schwung, der in Schottland in die Studien kam, von 1413-1603. 176-185.

St Andrews giebt seit 1410 den ersten Unterricht außerhalb den Klöstern 176.

Wirkungen auf die Wissenschaften von Jacob I. II. III. IV, 177.

Einfluß der Reformation auf die Studien 181.

Mangel einer glücklichen Betreibung der classischen Studien, ob gleich der Geist der Schotten mit Vorliebe an den Verfassungen des Alterthums hieng 182.

b. Zweyter Schwung, der in Schottland in die Studien kam, von 1603 = 1707. S. 186 = 197.

Vortheilhafter und nachtheiliger Einfluß der Vereinigung Schottlands mit England auf den Geist der Schotten 186.

Besserung der classischen Studien 190.

Vorliebe zu politischen Schriften, durch die Gewaltschläge der Stuarte veranlaßt 191.

Verbessertes Studium der Geschichte 192.

Zustand der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit 194.

2. Blüthe der Litteratur in Schottland, von 1707 = 1800. 197 = 207.

Glücklicher Einfluß der Vereinigung des Parlaments in Schottland mit dem zu London auf den Geist der Schotten 197.

Schnelles Aufblühen von Glasgow und Edinburgh 198.

Anfang classischer Poesie und Beredtsamkeit in der Landessprache 199.

Aufblühen der Philosophie 201. der Kritik 202. der Naturwissenschaften 204.

Litterarische Anstalten 206.

Culturanstalten für die schottischen Hochländer 206.

7. Ireland 207 = 214.

Vortheile der englischen Beherrschung für die Geistesbildung der Irländer 208.

Ansteckung der Angloiren von der Barbarey der Nationalireländer 209.

Eingang der Reformation; Stiftung der Universität Dublin für die Protestanten, und verweigerte Zulassung eines katholischen Seminariums daselbst 210.

Bildung der katholischen Geistlichkeit im Auslande bis 1789 S. 210.

Stiftung einer katholischen Universität zu Maynooth 1795 211.

Vorzüglichste Gelehrten in Ireland aus der Classe der protestantischen Angloiren 212.

Zurückbleiben der Nationaliren in aller Geistescultur 213.

Hofnung ihrer Besserung seit der Vereinigung Irelands mit England 214.

8. Deutschland 215 = 717.

1. Rascher Anfang der neuen Litteratur der Deutschen, von 1450 = 1600. 229 = 320.

Von 1450 = 1517.

Günstige Ereignisse für die deutsche Geistesbildung unter Friedrich III: der neuburgundische Hof zu Brüssel, die Buchdruckerkunst, das Erwachen der alten Litteratur 229.

Ausbreitung der classischen Litteratur in Deutschland 232.

Gegner derselben 236.

Kurze Befreyung vom hierarchischen Joche, und Rückkehr unter dasselbe 240.

Beförderer besserer Kenntnisse, Maximilian I und andere weltliche und geistliche Fürsten 241.

Ihre Stiftung höherer und niederer Lehranstalten 245.

Allgemeiner Landfriede, reich an wichtigen Folgen für die neuentstandene Kenntnisse 249.

Von 1517 = 1560.

Reformation der Kirche, und mit ihr verbundene Stiftung neuer Schulen und Universitäten und Reformation der alten 251.

Einige protestantische Fürsten, die vorzüglich dazu behülflich waren S. 260.

Ungünstige Lage des katholischen Deutschlands in Hinsicht auf alle Geistesangelegenheiten. Jesuiten 263.

Von 1560 = 1600.

Erkalteter Eifer für die alte Litteratur, nachdem man sich in der Theologie wieder an Glaubensnormen band 267.

Rückkehr zur Scholastik der Polemik wegen und zur Ramistischen Barbarey 269.

Liebe zu astrologischen und theosophischen Schwärmereyen 270.

Allmähliger Verfall aller Wissenschaften, die mit der Theologie zusammenhiengen 271.

Zustand der einzelnen Theile der Gelehrsamkeit in diesem Zeitraum:

der alten Sprachen 272.

der deutschen Sprache 280.

der Geschichte 284.

besonders der deutschen 286.

der Kirchen = 289.

und Litterärgeschichte 291.

der historischen Hülfswissenschaften 292.

der Philosophie 295.

der Mathematik und Astronomie 299.

der Naturwissenschaften 304.

besonders der Chemie 305.

der Medicin 307.

der Rechtsgelehrsamkeit 310.

der Theologie 316.

2. Rückfall aller der Wissenschaften, die mit der Theologie zusammenhiengen, und erschwerter Fortgang der übrigen neugegründeten Kenntnisse unter den Deutschen, von 1600 = 1650. S. 320 = 343.

Veränderte Denkart der Litteratoren 321.

Abnahme der griechischen Sprachkunde; oberflächliche Kenntniß der lateinischen; Vernachlässigung der hebräischen Sprache 324.

Mangel einer gesunden Philosophie 328.

Herrschaft einer streitsüchtigen Theologie mit wenigen Ausnahmen 328.

Zerstöhrungen des dreyßigjährigen Kriegs, der aber doch nicht alles Geistige vernichten konnte 330.

Fortentwickelung einzelner Wissenschaften:

der deutschen Sprache und Poesie 334.

der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften 335.

der Mathematik und Astronomie 339.

der Chemie 341.

der Rechtsgelehrsamkeit 342.

3. Erneuerung eines raschen Fortgangs der Wissenschaften von 1650 = 1700. 343 = 387.

Günstige Umstände im protestantischen Deutschland:

Vortheilhafter Einfluß des Westphälischen Friedens 344.

und des Beyspiels einiger vortrefflichen Fürsten, besonders des Churfürsten von Brandenburg 345.

Allmählige Erhohlung Deutschlands von den Nachtheilen des dreyßigjährigen Kriegs 347.

Reformation des Schulwesens durch Comenius 349.

Einzelne Stiftungen neuer Universitäten und Verbesserungen der früher vorhandenen 350.

Stif=

Stiftung der kayserlichen Academie der Naturforscher S. 352.
Ungünstigere Lage des katholischen Deutschlands 353.
Schwierigkeiten, mit denen auch das protestantische Deutschland zu kämpfen hatte 354.
Zustand einzelner Theile der Gelehrsamkeit:
der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften 358.
der Litterärgeschichte 362.
der Kirchengeschichte 364.
der Rechtsgelehrsamkeit 365.
der Mathematik 373.
der Astronomie 374.
der Physik 375.
der Chemie 376.
der Medicin 377.
der Theologie 380.
Mangel an Geschmack in der Muttersprache; Anfang etymologischer Forschungen über sie 384.
Aussichten zu neuen Verbesserungen aller Theile der Gelehrsamkeit 386.

4. Blüthe der deutschen Litteratur, von 1700-1800. 387-171.
Von 1700-1750.
Leibniz 387.
Verdienste von Brandenburg, durch Erneuerung einer unbeschränkten Geistesfreyheit, die ihren Sitz zu Halle nahm 388.
Neue Belebung mehrerer Wissenschaften auf dieser Universität und zu Berlin 389.
Mängel, welche noch blieben 400.

Stif-

Stiftung neuer Universitäten S. 400.
Verdienste von Sachsen 403.
Verdienste von Braunschweig-Lüneburg 409.
Von 1750-1800.
Reformation der Studien im katholischen Deutschland 415.
Neue Wirkung Brandenburgs zur Vereinfachung des theologischen Systems 418.
Mancherley Anstalten in dem übrigen Deutschland zur Förderung der Wissenschaften 421.
Neue Versuche zur Verbesserung der Erziehung 423.
Joseph's II Reformen in den Oesterreichischen Staaten 426.
Neugestiftete Academien der Wissenschaften 427.
Uebersicht der bekannten öffentlichen Bibliotheken 430.
Uebersicht der litterarischen Journale und Zeitungen 440.
Allmählige Vervollkommnung einzelner Theile der Gelehrsamkeit:
des Studiums der classischen Litteratur 459.
der morgenländischen und biblischen Litteratur 496.
der übrigen auswärtigen Sprachenkunde 512.
der deutschen Sprache, ihrer Poesie und Beredtsamkeit 514.
der Geschichtkunde 520.
der Kirchengeschichte 546.
der Litterärgeschichte 551.
der historischen Hülfswissenschaften, der Chronologie, Genealogie und Heraldik, Diplomatik, Numismatik und Geographie 558.

der

der Statistik S. 577.
der Mathematik und Astronomie 578.
der Philosophie 584.
der Pädagogik 599.
der Politik 602.
der Physik 606.
der Chemie 620.
der Naturgeschichte, Zoologie, Botanik und Mineralogie 627.
der Medicin, nach allen ihren Theilen 642.
der Rechtsgelehrsamkeit nach allen ihren Theilen 661.
der Theologie, der protestantischen 685.
der katholischen 698.
Schlußbetrachtung 714.

---

5. England.

§. 459.

I. Allgemeine Werke:

Die Schriftsteller in der G. d. L. B. I. §. 255.

Biographia Britannica, or the Lives of the most eminent persons who have florished in Great-Britain and Ireland. Lond 1747 - 1760. 6 Voll. fol. sehr vermehrt ed. 2. by *Andr. Kippis*. Lond. 1778 1789. 4 Voll. fol. Deutsch, nach der ersten Ausg. durch Baumgarten und Semler. Halle 1754 - 1770. 10 B. 8.

The brittish Plutarch. Lond. 1762. 12 Voll. 12. Deutsch: Züllichau 1764 ff. 6 B. 8.

Biographical Dictionary. Lond. 1762 - 1766. 12 Voll. 8.

A biographical History of England from Egbert the Great, down to the Revolution, by *J. Granger*. Lond. 1769 - 1774. mit den Supplem. 5 Voll. 4. auch Lond. 1776. 4 Voll. 8.

Biographia literaria, or a biographical history of literature, containing the lives of English Scotish and Irish Authors, from the dawn of letters in these kingdoms at the present time, chronologically and classically arranged, by *J. Berkenhout*. Vol. I. Lond. 1777. 4.

Jo. Lelandi principum et illustrium aliquot et eruditorum in Anglia virorum encomia. Lond. 1589.

Jo. Lelandi commentarii de scriptoribus Britannicis, ex autogr. ed. *Antonius Hall*. Oxon. 1709. 2 Voll. 8.

Georgii Lilii virorum aliquot in Britannia eruditione et doctrina clarorum, in *Pauli Iovii* descript. Britann. T. I.

Jo. Pitsei relationum historicarum de rebus anglicis T. I. Paris 1619. 4. Mehr ist nicht erschienen.

Vitae quorundam eruditissimorum et illustrium virorum, scriptore *Thoma Smitho*. Lond. 1707. 4.

Thom. Tanneri Bibliotheca Britannico-Hibernica sive de scriptoribus, qui in Anglia, Scotia et Hibernia ad seculi XVII initium floruerunt commentarius. Lond. 1748. fol.

Brittische Bibliothek. Leipzig 1756 - 1767. 6 B. 8.

Biographical and literary Anecdotes of *William Bowyer*. Lond. 1782 liegt zum Grunde bey

J. P. Bamberger's biographischen und litterarischen Anekdoten von den berühmtesten Grosbrittannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Berlin 1786. 1787. 2 B. 8.

J. W. H. Nolte und L. Ideler Handbuch der englischen Sprache und Litteratur, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Berlin 1793. 2 B. 8. auch 1803. 2 B. 8.

Catalogue of five hundred celebrated authors of Great Britain now living. The whole arranged in alphabetical order; and including a complete list of their publications with occasional strictures and anecdotes of their lives. Lond. 1788. 8.

Das gelehrte England, oder Lexicon der jetztlebenden Schriftsteller in Grosbritannien, Irland und Norda-

amerika nebst einem Verzeichnis ihrer Schriften, vom Jahr 1770 = 1790, von Dav. Jerem. Reuß. Berlin und Stettin 1791. 8. Nachtrag und Fortsetzung vom Jahr 1790 = 1803. Berlin u. Stettin. 1804. 2 B. 8.

Literary Memoirs of living Authors of Great Britain arranged according to an alphabetical catalogue of their names and including a list of their works with occasional opinions upon their literary character. Lond. 1798. 2 Voll. 8.

A new Catalogue of living English authors with complete list of their publications and biographical and critical memoirs. Vol. I. Lond. 1799. 8.

II. Specielle Werke.

A specimen of the medical Biography of Great Britain with an Address to the Public. By *John Aikin*. Lond. 1775. 4.

Biographical Memoirs of Medicine in Great Britain from the revival of Literature to the time of Harvey. By *John Aikin*. Lond. 1780. 8.

Historical and biographical Sketches of the progress of Botany in England from his origin to the introduction of the Linnean system of *Richard Pulteney*. Lond. 1790. 2 Voll. 8. Deutsch mit Anmerkungen von K. G. Kühn. Leipz. 1798. 8.

1. Von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis auf die Regierung des Hauses Tudor (1450-1485) dauerte noch die Barbarey und Unwissenheit der scholastischen Jahrhunderte ohne einige Minderung in England fort. Bis dahin verwirrte es noch der bürgerliche Krieg der rothen und weißen Rose (der Häuser Lancaster und York); bis dahin warf das in Italien aufgegangene Licht der classischen Lit-

Litteratur keinen Strahl in die scholastische Nacht, welche es umschloß; seine Geistlichkeit war fast Ausschlußweise der gelehrte Stand, und diese erhielt eine blos klösterliche Erziehung. Doch zeigten sich einige Vorboten einer bessern geistigen Zukunft. Jener Bürgerkrieg befreyte einen beträchtlichen Theil des Landvolks, für welches in der englischen Constitution noch nichts geschehen war, aus der Leibeigenschaft, und mehrte die Zahl derer, die einst unter günstigen Umständen über die Anwendung ihres Geistes frey verfügen konnten. Während desselben brachte der Kaufmann, William Caxton, von seiner Wanderung durch Brabant, Flandern, Holland und Seeland die Buchdruckerkunst nach England zurück, und übte sie (seit etwa 1474) zu Westminster aus. Nur war sie vor dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts noch von geringem Nutzen für die Geistesbildung. Die ersten Schriften, die aus seiner Presse kamen, die englische Uebersetzung der fabelhaften Geschichte von Troja und mehrerer Classiker aus dem Französischen, waren keine Werke, die dem Aufleben der Wissenschaften und des Geschmacks förderlich seyn konnten; es waren lauter Afterübersetzungen, die erste (von der Geschichte Troja's) voll romantischer Albernheiten, die leztern (von den alten Classikern) wahre Verstümmelungen derselben, im Inhalt oft ganz unverständlich, und in Darstellung ohne eine Spur von den Schönheiten, welche die alten Classiker zu Schriftstellern für alle Jahrhunderte machen. Noch gieng den Engländern alles ab, was sie schnell und leicht in das Heiligthum der Wissenschaften hätte führen können, brauchbare Bücher und Lehrer; und wen hätte auch nach beyden verlangt? Der weltliche Adel, der häufig seinen

nen Namen weder lesen noch schreiben konnte, verachtete alle edlere Kenntnisse und die Männer, welche sich mit ihnen beschäftigten; und die Kirche schätzte nichts, als eine barbarische Scholastik.

John Lewis Life of Mayster Wyllyam Caxton, of the Weald of Kent, the first Printer in England. Lond. 1737.

I. Erste Gründung der neuen englischen Litteratur

unter dem Hause Tudor, von 1485 — 1603.

---

2. Endlich dämmerte es zu einem künftigen Tag der Wissenschaften in England durch Wilhelm Grocyn, Johann Collet, Thomas Linacre und Wilhelm Lilly, und ihren Unterricht in den alten Sprachen. Sie hatten ihre classischen Kenntnisse aus Italien gehohlt, und fiengen nach dem Jahr 1490 an, sie in ihrem Vaterlande auszubreiten (§. 425). Wenige Jahre nach ihnen (1497) trat der große Erasmus, zuerst zu Oxford nachher zu Cambridge, als Lehrer der classischen Litteratur, besonders der griechischen Sprache, auf; und wenn es jemand möglich gewesen wäre, die Geister schnell für die gute Sache der Alten zu gewinnen, so wäre es von Erasmus, seiner Wissenschaft und seinen Talenten und dem Ruhm seines Namens zu er=

warten gewesen. Aber er machte so wenig, wie seine Vorgänger, Eindruck, sondern fand, wie sie, so hartnäckigen Widerstand mit seiner classischen Lehre unter den barbarischen Insulanern, daß erst nach mehr als einem halben Jahrhundert, erst um die Zeit des Regierungsantritts der Königin Elisabeth (1558), ersprießliche Folgen von ihrem Unterricht sichtbar wurden. Und wie konnte es auch anders seyn?

Heinrich VII, der erste König aus dem Hause Tudor, (von 1485-1509), ein Fürst von scholastischer Erziehung, hatte keinen Sinn für veredelnde Wissenschaften. Er schätzte zwar Geistliche, und zog sie vor; nicht aber als Gelehrte, sondern als Männer von Gewandtheit zu Geschäften, deren Dienste ihn nichts kosteten, weil er sie mit Pfründen belohnen konnte. Sein Nachfolger, Heinrich VIII (von 1509-1528), durch die gesammelten Schätze seines Vaters reich, und dabey freygebig, und ehrgeizig, schien die Wissenschaften zu größern Hoffnungen zu berechtigen, da er Geschmack an ihnen hatte, und selbst ein scholastischer Theolog war: er schrieb sogar eine Pädagogik (de instituenda pube), eine Einleitung in die Grammatik, und, im Vertrauen auf seine scholastische Theologie, die Schrift de septem sacramentis, gegen Luther, wodurch er sich den Ehrentitel eines Beschützers des Glaubens von Leo X erwarb; er machte Verse in der Muttersprache und drechselte noch in seinem Alter englische Sonette. Sein Beyspiel wirkte auch. Abgesehen von der Pädagogik, die sein Minister, der Cardinal Wolsey, für die von ihm in seiner Vaterstadt Ipswich gestiftete Schule schrieb, und die keine Nachahmung

ahmung von des Königs Pädagogik war: wie gangbar ward durch des Königs Beyspiel die Sonettenpoesie in England, daß in kurzem niemand zu der feinen Welt gezählt wurde, der nicht wie Wyat, der Graf Surrey, und, nach ihrem Muster, der König ein englisches Sonett zu verfertigen wußte. Alles, was er für die Wissenschaften that, war auch eine bleibende Wohlthat für sie, und minderte den Widerstand, den ihre Einführung in England fand: hätte ihn daher sein Zeitalter nur zu mehrerem veranlaßt! Was hätte er aber mehr für sie gethan, als daß er das Trinitäts-Collegium zu Cambridge gestiftet, und die ungebehrdige Griechenfeinde, die Trojaner, zu Oxford und Cambridge durch sein Ansehen hat schrecken lassen; daß er seinen Bibliothekär, Leland, durch alle Provinzen gesendet hat, um in den Bibliotheken der Kirchen, Abteyen und Collegien die Alterthümer seines Königreichs aufzusuchen; daß er den Pfuschereyen der Schmiedte, Weber und Weiber durch eine eigene Medicinalordnung gesteuert, und das königliche Collegium der Aerzte zu London (1518) gestiftet hat? Auch die Reformation würde zu seinen Verdiensten um die Wissenschaften gehören, hätte sie bey einem reineren Ursprung zu einer wirklichen Glaubensreinigung gedeihen können.

Indessen, wo Heinrich bey seinen Förderungen der Wissenschaften stille stand, da fuhr sein Minister, der Cardinal Wolsey, fort, der selbst als gebildeter Theolog, im gewöhnlichen Sinn des Wortes, ein Gelehrter war, und in den hohen Würden, zu denen er erhoben wurde, die Liebe zu den Wissenschaften, die er in seinen frühern Jahren

hatte kennen lernen, beybehielt. Schon unter dem geitzigen Heinrich VII, der nichts für die Gelehrten that, warf er sich aus Eitelkeit zu ihrem Beschützer und Wohlthäter auf; daher jeder, der Ansprüche auf Gelehrsamkeit machte, sich um Unterstützung an ihn wenden durfte, zum voraus gewiß, seine Wünsche zu erreichen. Die gelehrtesten Männer zog er durch ansehnliche Jahrgehalte an sich, und bestellte sie zu Professoren der beyden englischen Universitäten; ihre Bibliotheken bereicherte er mit Büchern; er drang auf die Erlernung der drey Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen, als jedem Gelehrten unentbehrlich. Nach seiner Visitation der Universität Oxford (1518), stiftete er auf einmahl nicht weniger als sieben Lehrstühle, für Theologie und bürgerliches Recht, für Mathematik, Physik und Philosophie, für griechische und lateinische Sprache, und rief auf sie die gelehrtesten Männer, die er auftreiben konnte. Die Stiftung des Lehrstuhls für die griechische Sprache brachte neue Heftigkeit in den Kampf der Trojaner gegen die Gräcisten, die aber durch seinen Beystand unter des Königs Autorität nur dazu diente, den letztern zum vollständigen Sieg über die erstern zu verhelfen und dem Widerstand der Trojaner auf immer ein Ende zu machen. Das Collegium der Christkirche zu Oxford legte er aus seinen Mitteln an, und war eben im Begriff, die Bibliothek desselben mit Abschriften aller im Vatican befindlichen Handschriften zu bereichern, als er plötzlich fiel, wodurch dieser Plan so wohl als mancher andere, den er noch zum Vortheil der Wissenschaften auszuführen dachte, gescheitert ist.

Und wie sehr hätten sie seine fortgesetzte thätige Unterstützung bedurft, da neben ihm niemand lebte, der in dieser Hinsicht seine Stelle hätte ersetzen mögen. Es gab wohl noch einzelne Männer, die in ihren hohen Posten auch als Gelehrte glänzten, und andern zum Muster der Nacheiferung hätten dienen können, wie den Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, — ein Prälat von hohem Ansehen und vieler Gelehrsamkeit, Verfasser mehrerer theologischer Werke, und Verbesserer der englischen Bibelübersetzung, und den unglücklichen Thomas More, — ein Staatsmann, durch Wissenschaften ausgebildet, dessen feines Genie den edeln Geist der Alten, die er unablässig studirte, mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen in sich aufgenommen hatte, einer der vorzüglichsten Gelehrten jener Zeit, ein Muster in wissenschaftlichen Kenntnissen und im lateinischen Vortrag. Aber in solchen Zeiten, wo edlere Kenntnisse noch im Kampf mit Hindernissen stehen, die schwer zu beseitigen sind, reichen stillwirkende Muster und Beyspiele allein nicht hin, die Wissenschaften schnell vorwärts zu bringen: sie bedürfen darneben noch kräftiger Maasregeln von aussen; eines Stoßes, dessen Kraft von lange fortgehender Wirkung und Dauer ist.

3. Ein solcher Stoß hätte die Reformation seyn können, die Heinrich VIII begann, wäre sie mehr als eine bloße Vernichtung des Zusammenhangs mit dem Pabst und seines Einflusses auf die englische Geistlichkeit gewesen, und hätte sie auch ein freyes Denken in Glaubenssachen bewirken sollen. Aber der König wollte bey seiner Trennung vom Pabst von allem dem nichts zurücknehmen, was

er einst gegen Luther behauptet hatte; und hielt als neues Oberhaupt der englischen Kirche eben so stark den Verstand unter dem Joche des Glaubens, als ihr ehemaliges, der Pabst. Es blieben daher für England die meisten der seligen Folgen aus, welche die Wissenschaften in andern protestantischen Ländern von der Reformation erfuhren; höchstens gewann das Studium der Schriftsprachen, weil man hofte, daß auch die halbe Kirchenreinigung in England durch dasselbe neue Waffen zu ihrer Vertheidigung erhalten würde. Und wie langsam rückte auch dieses fort, da man durch die Aufhebung der Klöster den Studien ihre bisherigen Sitze nahm, ohne für eine hinreichende Zahl neuer Erziehungsanstalten zu sorgen, welche Lehrern und Lernenden die Stelle der Klöster ersetzt hätten. Was konnten nun die Wissenschaften für Vortheile davon ziehen, daß diese halbe Kirchenbesserung unter Eduard VI (von 1547-1553) zu einer weitern Ausbreitung gedieh? Zuletzt führte sie gar die blutige und grausame Regierung der bigotten Maria (von 1553-1558) herbey, die aller Bildung und Aufklärung so furchtbar und verderblich war. England ward von ihr aufs neue dem Pabst unterworfen; alle Duldungsgesetze wurden aufgehoben; Scheiterhaufen für die Bekenner der neuen Lehre erbaut und angezündet: Zweifel an dem Supremat wurden wieder ein Verbrechen, das nur mit dem Tode gebüßt werden könne. Statt vorwärts zu kommen, kam man in allem zurück. Was den Geist einer Nation niederdrücken kann, das vereinigte sich unter dieser Regierung: politische Bedrückung, willkührliche Gelderpressungen, Erschöpfung durch Auflagen, geistlicher und weltlicher Despotismus. Zwar bereicherte die Königin die beyden

hohen

hohen Schulen durch ansehnliche Stiftungen, als hätte sie die Absicht, bessere Kenntnisse, die ihr selbst während ihrer Erziehung mitgetheilt, aber durch Religionsvorurtheile sehr verdunkelt worden waren, zu befördern; aber sie war gegen die Universitäten nur so freygebig, damit sie desto bereitwilliger zu Beförderungsmitteln der Unwissenheit und des Aberglaubens dienen möchten.

Doch wie kein noch so zerstöhrender Sturm sich legt, ohne die erzeugenden und gebährenden Kräfte der Natur geregt zu haben, so ließ auch dieser politische und religiöse Sturm Keime zu einer neuen Fruchtbarkeit des Geistes zurück. Viele Anhänger der sogenannten Glaubensreinigung flohen vor den Scheiterhaufen der unduldsamen Maria nach Dänemark, in die Niederlande, und in viele Städte Deutschlands, und brachten bey ihrer Rückkehr nach dem Tode der Königin aus den Ländern ihrer Flucht viel Neues mit, nicht blos die calvinistischen Einrichtungen zu Genf, die zur Unterscheidung der Puritaner und Episkopalen Anlaß gaben, sondern auch Kenntnisse andrer Art, (wie William Turner die Botanik), die zur Ausbildung des Geistes dienen konnten. Sie haben auch unter der Regierung der Königin Elisabeth (von 1558 = 1603) dazu gedient.

4. Es war schon ein Vortheil für die Wissenschaften, daß die Königin auf dem Thron die gebildetste Frau ihres Zeitalters war. Sie hatte in ihren frühern Jahren eine wissenschaftliche Bildung, Unterricht in den alten Sprachen, in Geographie, Geschichte, Mathematik und Theologie genossen, und

und zu ihrer eigenen Sicherheit, während der Regierung ihrer Schwester Maria, fast alle ihre Zeit in der Einsamkeit auf dem Lande, mit Lesen und Studiren hingebracht, und dadurch ihren Geschmack an Wissenschaften befestiget und ihre Kenntnisse erweitert. Wie ihr nun die Wissenschaften während ihres Privatlebens zum Schutz gegen jeden Schein, als ob sie sich in öffentliche Geschäfte mische, und dadurch zur Erhaltung ihres Lebens gegen die tödtliche Feindschaft der argwöhnischen Maria gedient hatten, so dienten sie ihr auf dem Thron zu einem Spiel, bey welchem sie sich von ihrem Regierungsberuf erhohlte. Um dem Geschmack der Königin zu huldigen, mußten nun wohl die höhern Stände aufhören, unwissend zu seyn, und sich wenigstens eine oberflächliche Geistesbildung geben. Weil die Königin Griechisch verstand, und gern von ihrer Liebe zu dieser Sprache redete; so lernte eine Zeit lang der ganze Hof Griechisch; weil die Königin zuweilen mythologisch scherzte, so ward Mythologie für den Adel ein eigenes Studium, um durch ihre Anwendung der Eitelkeit der Königin, als einer großen Kennerin des griechischen Alterthums, zu schmeicheln. Gab sie auf einem Rittersitz Besuch, so wurde sie beym Eintritt in das Landhaus von den Penaten begrüßt, und vom Merkur in ihr Gemach geführt. Bey der Tafel wurden Verwandelungen aus Ovid, die Zerstöhrung von Troja und andere mythologische Erzählungen in Canditorarbeiten vorgestellt. Gieng sie nach der Tafel in den Garten, so war der Teich mit Tritonen und Nereiden bedeckt; die Pagen des Hauses waren in Waldnymphen verkleidet; die Bedienten hüpften über die Terassen in der Gestalt von Satyrn. Das mythologische

gische Spiel ward bis zum lächerlichsten Pedantismus getrieben. Indem sich aber der Adel dabey an Buchgelehrte anschloß, so mußte er zugleich aufhören, Männer aus dem Bürgerstande zu verachten, die den Wissenschaften lebten. Weiter giengen aber auch die Vortheile nicht, welche sie von der Gelahrtheit der Königin Elisabeth zogen.

5. Denn rechnet man das Collegium ab, das sie (1572) zu Oxford gestiftet hat, die Bestätigung der alten, in einem unbekannten Zeitalter zusammengetragenen Statuten beyder Universitäten des Reichs (die nicht einmahl eine Wohlthat war, weil dabey ihre scholastische Form nicht nach dem Geist der neuern Zeit abgeändert wurde), und die einigemahle angeordnete Visitationen der Universitäten, die keine heilsame Verbesserungen zur Folge hatten: — rechnet man diese Kleinigkeiten ab, was hätte Elisabeth sonst noch für die Wissenschaften gethan? welche Ermunterung, welche Unterstützung hätte sie der Gelehrsamkeit zu Theil werden lassen? Zum Glück bedurfte sie auch keiner solchen Hülfe mehr: der Mittelstand arbeitete sich immer mehr in die Lage hinauf, in der er aus sich selbst die Kraft zum Schwung der Wissenschaften nehmen konnte: was von oben herab ausblieb, kam von unten für sich selbst herauf, und war mehr als jenes werth.

Lange war der bürgerliche Wohlstand, der das Genie einer Nation erst reif zu geistigen Unternehmungen macht, in England ausgeblieben. Bis zum Hause Tudor, so lang weder Handlung noch Gewerbe einen Theil der englischen Nation beschäftigten, hieng alle Wohlhabenheit von der Größe lie-

liegender Gründe ab, und war allein auf die Besitzer derselben, den Adel, eingeschränkt. Es war daher eine gute Vorbereitung für die Verbesserung der Lage des Volks, daß Heinrich VII den Adel zur Verschwendung reitzte, um ihn zu Grunde zu richten, und der Krone minder gefährlich zu machen: seitdem giengen viele große Erbgüter in kleinen Theilen an unedle Geschlechter über, und ward ein großes Hindernis der allgemeinen Bildung, die große Ungleichheit des Vermögens, aus dem Wege geräumt. Seitdem erwachte bey dem Volk das erste Gefühl des Wohlstandes, und mit demselben nach und nach ein stärkeres Verlangen nach Wohlhabenheit, welches wieder zur Thätigkeit ermunterte. Dieser glücklichen Veränderung gleichzeitig wurden der Industrie des Volks allerley lästige Einschränkungen abgenommen. Man hörte auf von dem, der ein gewisses Handwerk erlernen wollte, Beweise zu fodern, daß er ein bestimmtes jährliches Einkommen von liegenden Gründen habe, wodurch der Neigung eines jeden die Wahl seines Gewerbes frey gegeben und die Concurrenz zu Gewerben größer wurde. Der Kaufmann der Provinzialstadt wurde zu eben der Zeit von der ihn unterdrückenden Last befreyt, die Erlaubnis, nach den Niederlanden zu handeln, von der Kaufmannsgilde zu London zu kaufen, welches ihn bis dahin von diesem Handel selbst abgehalten hatte, weil er wegen jener Kaufsumme mit dem Londner Kaufmann doch nicht hätte Preis halten können: seitdem dieser Aufwand wegfiel, war auch den Provinzialen der Weg zu größerer Wohlhabenheit geöffnet.

Nun

Nun flossen ihnen unter der Königin Elisabeth noch neue große Vortheile zur Erhöhung des Privatwohlstandes zu. Die Abgaben wurden verringert, weil die Königin eine weise Sparsamkeit befolgte; dagegen wurde der Ackerbau vermehrt, weil die Kornausfuhr verstattet war; und Handlung und Schifffahrt erweitert, weil die Regierung selbst für die Marine sorgte, und Seeunternehmungen unterstützte, und nachdem sie in Schwung gebracht waren, die Freyheiten der Hanseaten (1597) und alle Monopolien (1601) aufhob: Gewerbe und alle Zweige der Industrie kamen mit jedem Jahrzehnt in größere Aufnahme, und der Mittelstand dadurch in eine bisher ungewohnte Wohlhabenheit. Durch sie erwachte in der Nation ein Selbstgefühl, das erst zu großen Dingen fähig macht; und die Königin benutzte es auch zu Unternehmungen, die Europa in Erstaunen setzten. Nach der Demüthigung von Spanien (1588), damahls der ersten Macht der Welt, glaubte jeder Engländer, seine Nation vermöge alles, was sie wolle: in alles, was er unternahm, kam Kraft und Schwung.

6. Mit so einer Stimmung ist nie ein Geist passiver Unterwürfigkeit vereinbar; und auch unter der despotischen Elisabeth verleugnete sie ihre Wirkung nicht. Sie hatte aber kaum einen emporstrebenden Freyheitssinn der Nation bemerkt, so schränkte sie den Gebrauch der Presse blos auf London, Oxford und Cambridge ein, um die Policey in den Stand zu setzen, streng über ihn zu wachen, und alle freye Aeußerungen der Schriftsteller in der Geburt zu unterdrücken. Indessen, dieses schlau ausgedach-

gedachten Mittels ohnerachtet, drang doch nach und nach ein Geist der Ungebundenheit in alle Stände. In der neuen Kirche, die Elisabeth mit ihrer Thronbefestigung hergestellt hatte, zeigte er sich zuerst: im Lehrbegriff der Puritaner gieng er bald über allen protestantischen Freyheitssinn hinaus, und predigte unverhohlen Freyheit und Gleichheit; so gar die Episkopalen folgten einer weit größern Denkfreyheit als die ersten Väter der Kirchenreformation in England. Aus der Kirche gieng der Geist der Ungebundenheit auch in die beyden Häuser über, und ihr öffentliches Streben nach der Wiedererlangung jener Freyheiten und Rechte, die der Nation zum Theil schon unter Heinrich VIII entrissen worden waren, verbreitete nach und nach bis unter die niedern Stände einen immer regern politischen Freyheitssinn. Und dieser wirkte wieder auf die Repräsentanten der Nation zurück, und erhöhte Muth und Kühnheit bey öffentlichen Verhandlungen und im Widerstand gegen despotische Verfügungen bis zur Unerschütterlichkeit. Weder Furcht vor Ungnade der strengen Elisabeth, noch vor ihrem Arrest hielt, besonders gegen das Ende ihrer Regierung, die Redner des Unterhauses, (in welchem sich die Puritaner sehr verstärkt hatten), ab, über die Beschränkung ihres Rechts, ihre Meynung frey im Parlament zu äußern, über die Monopolien, die erst Elisabeth eingeführt hatte, laute Beschwerden zu führen, und auf die Abschaffung der Monopolien zu dringen: und sie errangen auch durch Beharrlichkeit und Unerschrockenheit zuletzt ihre Absicht. So war Elisabeth durch die Begünstigung der neuen Kirche, der sie selbst angehörte, ganz wider ihren Willen erste Erweckerin

des

des ihr so lästigen Freyheitssinns geworden, der seine ersprießliche Wirkungen auch in den übrigen geistigen Angelegenheiten nicht verleugnen konnte.

7. Die Kraft der Nation theilte sich vor allem ihrer Sprache mit. Bis auf die Königin Elisabeth hatten die Dichter entweder matte Sonetten gedrechselt (wie Wyat und sein Zeitgenosse, der Graf Surrey vor 1547), oder geschmacklose Epigrammen und Possen gereimt (wie Andrew Borde und John Heywood vor 1556); oder, wenn sie über poetische Kleinigkeiten hinausgehen wollten, ein frostiges Allegorienspiel getrieben, wie Thomas Sackville und seine Gehülfen, die poetischen Lebensbeschreiber im Spiegel der Beamten (1559). Das Theater kannte nur langweilige Mysterien und Moralitäten, ohne Plan und Characterzeichnung: man wollte endlich mehr geben, und nun beschmutzte sich der Ungenannte, der das erste Lustspiel (der Frau Gammer Gurtnadel) lieferte, mit platten Unsauberkeiten, und Sackville, der im Ferrex und Porrex das erste Trauerspiel in englischer Sprache versuchte, gab an Langweiligkeit den frühern Mysterien- und Moralitätendichter nichts nach, und nahm alle Rührung durch seine schleppende Reden weg. Die Andacht endlich kannte nichts als Geschmacklose Verse, wie Christopher Tye's, des Doctors der Musik, versificirte Apostelgeschichte, und ähnliche Reimereyen. Die Musen schienen im Zorn die Insel zur Geschmacklosigkeit verdammt zu haben. Auf einmahl stand ein poetisches Triumvirat auf, bey dem man die Unfruchtbarkeit eines vollen Jahrhunderts nach der Wiederherstellung der alten Litteratur, vergessen konnte, Spenser, Shakspeare und Waller; der

erste vergnügte fast durch die ganze Regierung der Königin Elisabeth (von 1560 - 1600) das Ohr durch seinen sanften und harmonischen Versebau; die beyden letzten lieferten noch vor ihrem Ablauf ihre ersten originalen Werke. Genie bezeichnete immer die Spuren dieser Männer, aber nicht immer Geschmack, der von ihnen oft mit Füßen getreten wird; aber wo man auch den Mangel an Urtheilskraft beklagen muß, da wird man doch Lebhaftigkeit des Geistes und der Einbildungskraft an ihnen bewundern müssen. Es waren die ersten Ausströhmungen einer ungeschwächten Jugendkraft nach den blosen Eingebungen ihres Genius, der ohne alle gute Muster und erprobte Regeln sich selbst Bahn machte, und dabey wild-genialisch umherstreifte.

8. Denn noch ward das Studium der alten Classiker selbst von Männern so Schülerhaft und Zwecklos getrieben, daß es unmöglich auf Bildung des Geschmacks wirken konnte. Anfangs lernte man ihren Inhalt blos aus französischen Uebersetzungen kennen; als man die Originale selbst studirte, so fehlte es lange an Hülfsmitteln, um in ihren Geist einzudringen.

Die lateinische Sprache ward den Gelehrten früh geläufig. Um ihr Erlernen zu erleichtern, hielten es die ersten Männer des Staats nicht unter ihrer Würde, Grammatiken, Anweisungen, Vocabularien, Colloquien und andere Elementarbücher zu schreiben; selbst Heinrich VIII schrieb de instituenda pube, und Wolsey, sein Minister, für die Schule, die er zu Ipswich, in seiner Vaterstadt, gestiftet hatte, eine Pädagogik, in der er die Erfahrun-

rungen niderlegte, die er in seinen frühern Jahren beym Jugendunterricht gemacht hatte. Zu lang aber las man die römischen Classiker blos der Worte und Phrasen wegen, um sich einen reinen lateinischen Styl zu erwerben, den man damahls für das sicherste Zeichen einer vollendeten Bildung ansah: und doch gelang sehr wenigen, kaum einem Linacre, William Lilly und Thomas More, ein erträglicher lateinischer Styl; und nur John Leland, Heinrich's VIII Bibliothekar, verfertigte (vor 1552) Hendekasyllaben und Epigrammen in lateinischer Sprache, die keiner unter den nachmahligen lateinischen Dichtern in England übertroffen hat. Die Geschichte kennt nicht eine Ausgabe eines römischen Schriftstellers in diesen Zeiten, die von einem aus den Alten gebildeten Geschmack zeugte; kein philologisches Werk, das tiefe Einsicht in die römische Sprache verriethe. Mit welchen Mängeln erschien (1546) Thomas Elliot's lateinisch-englisches Wörterbuch, denen zwar zur Entschuldigung diente, daß dasselbe ein erster Versuch dieser Art in England war: Cooper setzte (1552) noch 33,000 Artikel zu, und brachte es damit doch noch nicht zu einiger Vollständigkeit; erst, nachdem Cooper mit ihm Stephanus thesaurus und Johann Frise'ns Wörterbuch in drey Sprachen vereinigt hatte, war ein erträglicher thesaurus linguae Rom. et Brit. daraus geworden. — Doch war es eine gute Vorbedeutung für die Zukunft, daß man die vorzüglichsten römischen Dichter, Virgil, Horaz, Ovid, Martial, und mehrere Prosaisten ins Englische übersetzte. Zwar zeigten die Wenigsten so viel Dichtertalent als Golding bey seiner Uebersetzung von Ovids Verwandlungen, und so viel Gewandtheit, als er in der Darstellung

einiger lateinischen Prosaiker bewies; vielmehr radbrechte Stanyhurst die vier ersten Bücher der Aeneis in holperichten Hexametern, und Phaier und Twyne den ganzen Virgil in siebenfüßigen schleppenden Alexandrinern: aber das Uebersetzen führte doch tiefer in den Geist der Classiker hinein, und mußte ihnen endlich Einfluß auf die Erweckung des Geschmacks, der noch immer eine den Engländern unbekannte Empfindung war, verschaffen.

Noch langsamer gewann die Kenntnis der griechischen Sprache in England einigen Einfluß auf die Geister. Den erstern Verkündigern der großen Griechen, Wilhelm Grocyn und Johann Collet, Thomas Linacre und Wilhelm Lilly, fiel es (seit 1490) schwerer, ihre Zeitgenossen von der Nützlichkeit der griechischen als der lateinischen Sprache zu überzeugen, und ihnen hinreichende Begriffe von dem wichtigen und reichen Innhalt und von den Schönheiten der poetischen und rednerischen, der historischen und philosophischen Schriften der Griechen zu geben. Wenige Jahre nach dem Anfang ihrer Bemühungen (1497) unterstützte Erasmus ihren Eifer mit seiner Wissenschaft und seinen Talenten, und trat zu Oxford als Lehrer der griechischen Sprache auf: aber unter welchem Widerstand und mit wie weniger Ermunterung! Viele Weltgeistliche declamirten gegen ihn mit der größten Bitterkeit in Schulen und auf Kanzeln; sie eiferten besonders gegen sein Neues Testament, als gegen ein gottloses und gefährliches Buch. Er ließ sich aber weder durch das Geschrey dieser unverständigen Eiferer, noch durch die kleine Zahl derer, die seinen Unterricht benutzen mochten, noch durch die äußeren

Un=

Unfälle, welche damahls die Universität durch an- steckende Krankheiten (den englischen Schweis), durch Insurrection und Auswanderung der Studierenden trafen, in seiner Unterweisung irre machen, und erweckte der vielen Schwierigkeiten ohnerachtet endlich doch einigen Geschmack an der griechischen Sprache, nicht blos bey Jünglingen, sondern selbst bey Männern, wie so gar bey einigen Mitgliedern der Universität, daß bey seiner Abreise nach einigen Jahren es nicht an Gelehrten fehlte, die den Unterricht im Griechischen fortsetzen konnten. Auf die Einladung seines Zöglings und Bewunderers, des Lords Mountjoy, und unter der Verheißung einer kräftigen Unterstützung von Seiten des Königs, des Erzbischofs von Canterbury und andrer Großen des Reichs, begab er sich zum zweytenmahl 1509 nach London, und von da nach Cambridge, um daselbst als Professor der griechischen Sprache eine Schule derselben zu eröffnen. Aber weder der Ruhm seines Namens, noch der öffentliche Character, mit dem er bekleidet war, noch die Bereitwilligkeit des Canzlers der Universität, sein Unternehmen zu befördern, konnten so viel Eindruck machen, daß sich eine nur so mäßige Zahl von Liebhabern der griechischen Sprache bey ihm eingefunden hätte, daß er mit seiner Einnahme für Unterricht die Ausgaben für seine geringen Bedürfnisse hätte bestreiten können: er verließ daher England (1516), ohne je wieder zur Rückkehr dahin zu bewegen zu seyn. Doch war durch ihn während seines doppelten Aufenthalts die Kenntnis der griechischen Sprache in England so gut begründet worden, daß sie nicht wieder ausstarb; nur fand sie durch das ganze sechszehnte Jahrhundert keinen Liebhaber, der durch Talent

und ausgebreitete Kenntnisse Schwung in ihr Studium gebracht, die Masse der griechischen Sprachkenntnisse vermehrt, oder eine Ausgabe eines griechischen Classikers von dauerndem Werth besorgt hätte. Wie arm war noch Crispin's griechisches Wörterbuch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts (1581), und wie viele Nachträge fand sein zweyter Herausgeber, Eduard Grant, nothwendig, um es nur einigermaaßen brauchbar zu machen! wie mangelhaft waren noch die Uebersetzungen aus dem Griechischen, welche gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts George Chapman vom Homer in siebenfüßigen Alexandrinern, Christopher Marlowe von Koluthus Raub der Helena, Chapman und Marlowe zusammen von Musäus Hero und Leander, Barnaby Googe von Aristoteles Kategorien verfertigten, ob gleich diese Uebersetzungen selbst nicht ohne Verdienst waren, da sie den Inhalt der griechischen Litteratur dem großen Haufen näher brachten, und ihre Schätzung befördern halfen.

Bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts bestand demnach der Gebrauch, den man von den alten Classikern machte, in bloßen Schulübungen; der Geschmack hatte noch keinen Vortheil von ihrem Studium. Wenn die schönen Redekünste sich aus den Alten schmücken wollten, so geschah es so unbehülflich und mit so wenig Urtheil und Kritik, daß daraus lauter Misgestalten erwuchsen. Die Prosa z. B. wollte sich Correctheit, und volle Perioden, Harmonie und Gewandtheit geben, und ward durch die Nachahmung der Alten nur noch ungelenker; sie nahm Wendungen der alten Sprachen auf, welche der englischen ganz fremd und ihrer Natur so gar

zu-

zuwider waren; sie stopfte sich mit lateinischen Sprüchen aus, und verbrämte sich mit Citationen aus alten Classikern. Die Poesie suchte ihren hauptsächlichsten Schmuck im Gebrauch der Mythologie, die man überdies mehr aus halbrichtigen Uebersetzungen als aus den Originalen nahm; in jedem Gedichte prangten Gottheiten und Helden aus dem classischen Alterthum auf die bunteste Weise; nicht Regelmäßigkeit des Plans und dessen glückliche Ausführung, nicht Richtigkeit der Gedanken und ihre bestimmte Darstellung, sondern der mythologische Prunk sollte jedem Stoff das Ideale geben, in dem die Poesie lebt. Ein lächerlicher Pedantismus ward in Prosa und Poesie mit den alten Classikern getrieben.

9. Doch muß man das Studium der alten Sprachen, so mangelhaft es war, als den Grund betrachten, auf welchem der Bau der eigentlichen Wissenschaften gleich in den Zeiten nach der Königin Elisabeth emporgestiegen ist. Denn bis an das Ende ihrer Regierung erhob sich keine einzige aus ihrer frühern Barbarey, ob sich gleich die beyden Universitäten, denen ihre Cultur anvertraut war, Oxford und Cambridge, nicht über Mangel an Ermunterungen zu beklagen hatten. Könige und reiche Privatpersonen, wie Heinrich VIII und Elisabeth, der Cardinal Wolsey und Thomas Bodley, ließen es nicht an neuen Stiftungen und Anstalten fehlen. Oxford, das schon (vor 1450) neun reich fundirte Collegien besaß, ward (zwischen 1458 = 1572) mit sieben neuen vermehrt, wovon zwey von Heinrich VIII und der Königin Elisabeth, und eines von dem Cardinal Wolsey gestiftet worden: Cambridge, das bis 1450 fünf Collegien hatte, zählte am Ende des

sechszehnten Jahrhunderts ihrer zwölf. In ihnen hatte sich die Freygebigkeit der Stifter wie erschöpft, und jedes mit allem ausgerüstet, was man in jenen Zeiten für die Wissenschaften erspriesslich hielt, mit Kirche, Garten, Bibliothek, eigenen Lectoren für jede Facultät, mit Hallen zu Wohnungen für Studirende u. s. w. Thomas Bodley legte (1597) den Grund zur Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, wie Eduard VI zur königlichen Bibliothek in Westminster zu London, die Elisabeth mit Pirkheimer's Büchersammlung vermehren ließ u. s. w. Und dennoch wurden die Wissenschaften durch diese und andere Schenkungen nicht gehoben; zum Beweis, daß Freygebigkeit und Anstalten noch mit Mehrerem, besonders mit Talenten, die Interesse für einzelne Wissenschaften fassen, zusammentreffen müssen, wenn sie den Wissenschaften mit Erfolg forthelfen sollen. Man nenne doch den Namen eines großen Philosophen, oder Theologen, eines Arztes, der über die gewöhnliche Empirie, oder eines Rechtsgelehrten, der über den ererbten Schlendrian seiner Wissenschaft hinausgegangen wäre. Reginald Polus, der unter Heinrich VIII Erzbischof von Canterbury war, wird jedem rechtschaffenen Mann wegen seiner milden Denkungsart, und der Vortrefflichkeit seines Characters, die durch seine theologischen Schriften durchleuchten, ehrwürdig seyn; aber auch wegen seiner theologischen Erudition? Thomas Harriot, der einzige große englische Mathematiker des sechszehnten Jahrhunderts, der Lehrer des Walther Raleigh (seit 1579), aus dessen Schrift über die algebraischen Aequationen Cartesius manches in der Stille scheint geborgt zu haben, fand keinen Wirkungskreis zu Oxford, ob

er

er gleich daselbst gebohren war, sondern lebte in Verborgenheit in dem Hause des Grafen von Northumberland, und ward durch seine Talente, die der Mathematik großen Schwung hätten geben können, nur Wenigen nützlich. Der größte englische Kräuterkenner dieser Zeit, der wahre Vater der Botanik in England, William Turner, dessen (1550 erschienenes) Kräuterbuch mit 592 Holzschnitten jetzt eine große Seltenheit ist, und der noch außerdem manches Nützliche in der Naturgeschichte ausarbeitete, war in der Wissenschaft, in welcher er sich auszeichnete, kein Schüler der englischen Universitäten, sondern des Botanikers Ghini in Bologna. Er fand auch im sechszehnten Jahrhundert nur einen Nachfolger an John Gerard; dessen Kräuterbuch (von 1597) eben darum eine merkwürdige Erscheinung bleibt. Wie brach blieb noch das Feld der Geschichte. Spät und in langsamer Folge erschienen die Quellen der englischen. Erst Raphael Holinshead sammelte die Chroniken von England, Schottland und Ireland (von 1577 - 1587), und der Capellan, William Harrison, trug (c. 1587) eine Geschichte von England aus allerley geschriebenen Urkunden zusammen. Zu gleicher Zeit (1587) erschien aus der Presse eines Ausländers, des deutschen Buchdruckers, Hieronymus Commelin zu Heidelberg, die erste Sammlung englischer Geschichtschreiber des Mittelalters, und nun erst ließen Innländer, Henry Savile (1596), und William Camden (1603) ähnliche Sammlungen folgen. In der englischen Litterärgeschichte brach John Leland Bahn. Er trug Nachrichten über britannische Schriftsteller und litterarische Collectaneen zusammen; und John Bale lieferte ein kürzeres und ausführlicheres Ver-

zeichnis der berühmten Schriftsteller von Britannien (1549. 1557). Von den Hülfswissenschaften der Geschichte nahmen nur Heraldik und Geographie ihren Anfang. John Freron schrieb (1586) eine Wappenkunde des Adels, und John Boswelhond (1597) eine Wappenconcordanz: zwey Versuche, welche die Wissenschaft noch in ihrer Kindheit zeigen. Dagegen wuchsen der Geographie desto wichtigere Materialien zu, woran aber die Gelehrten zu Oxford und Cambridge in ihren reichen Stiftern den wenigsten, vielleicht gar keinen Antheil hatten. Sie waren eine Folge von der ausgedehnteren Schiffahrt der Engländer, die unter dem Hause Tudor, vorzüglich aber unter der Königin Elisabeth, ihren Anfang genommen hat.

10. Der schnelle Wachsthum der Künste und Kenntnisse, die zu einer kühnen Befahrung der Meere unentbehrlich sind, hat die Geschichte der Litteratur für die zweyte Hauptmerkwürdigkeit ihrer Regierung zu betrachten. Da erst sie ihre Insel nach ihrem wahren Interesse beherrschte, und dieselbe zur Schifffahrt und Handlung anhielt, so kamen mit Schnelle die Kenntnisse empor, welche zur Unterstützung einer ausgebreiteten Schifffahrt dienen. Einen bessern Schiffsbau lernten die Engländer von den Niederländern, die auch ihre Lehrer im Manoeuvriren während des Seekriegs mit Philipp II und besonders in dem Kampf mit der unüberwindlichen Flotte waren; ihre Meßkünstler halfen die Schiffskunst verbessern, wie Eduaed Wright (1599) durch verbesserte hydrographische Charten that; sie halfen Seefahrer bilden, wie Howard, Drake, Hawkins, die am Ende der Regierung der Elisabeth

beth die kühnsten Seeunternehmungen ausführten; ihre Mettallurgen erfanden neue Vortheile beym Guß der Kanonen, in dem die Engländer gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts alle Nationen übertrafen u. s. w. Die Dienste, welche die Wissenschaften bey der Verbesserung der Schiffahrt leisteten, vergalt sie ihnen wieder reichlich durch Erfahrungen, welche sie bey der Beschiffung der Meere für die Meßkunst machte, und durch Erweiterungen, mit welcher sie andere Wissenschaften bereicherte. Die Weltkunde erhielt durch sie eine völlig neue Gestalt. Bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts hatten sich die Schifffahrten der Engländer blos auf Europa, und die Erhaltung ihrer Verbindung mit seinen Inseln und seinem festen Lande eingeschränkt: die ersten größern Seeunternehmungen fielen in die Regierung Heinrichs VII; auf seine Rechnung wurde der Venetianer, Sebastian Cabot (1498), zu einer Entdeckungsreise ausgeschickt, auf der er an der Küste von Neufundland und Labrator landete, und wenige Jahre nachher (1502) rüsteten Heinrich VII, Elliot und Bristoler Kaufleute eine Anzahl Schiffe zu einer neuen Entdeckungsreise nach America aus. Darauf ruhete dieser Eifer zu Schifffahrten in andere Welttheile ein volles halbes Jahrhundert, bis gegen die Regierung der Königin Elisabeth, worauf die Engländer unter ihr angefangen haben, die Erde durch Schifffahrt und Handlung auf immer zu binden. A. 1553 lief Hugh Willougby mit drey Schiffen von Deptford aus, um durch das Nord- und Eismeer eine Durchfahrt gegen Osten zu versuchen, wobey Richard Chancellor mit einem dieser Schiffe das weiße Meer, und dadurch den Weg zur See nach Rußland entdeckte.

A.

A. 1556 fand Stepen Barrough die Meerenge Waigatz und den Weg nach Archangel, welcher kurz darauf unter der Königin Elisabeth zur Handlung über Moskwa nach Persien und Ostindien genutzt wurde. Von 1577-1580 umschifte Franzis Drake die Erde und gab dem Lande Neu-Albion, gegen Norden von Californien, den Namen. A. 1580 mislang den Engländern (so wie 1608 dem Seefahrer, Henry Hudson), der Versuch durch das Eismeer zu kommen; auch Thomas Cavendish (Candish) kehrte von seiner Entdeckungsreise (von 1586-1588), ohne etwas entdeckt zu haben, zurück. Dagegen kam John Davis, der eine nordwestliche Durchfahrt suchen sollte, A. 1585 in die Meerenge, die noch von ihm den Namen Straße Davis führt; und in demselben Jahr (1585) wagte eine londner Gesellschaft unter Walther Raleigh den Versuch einer Niederlassung in Neufundland und Virginien, der zwar mislang, aber doch zur Erweiterung der Länderkunde diente. Mit diesen Seereisen standen noch manche Landreisen in Verbindung, und durch beyde kam England in den Besitz so vieler und wichtiger Reisejournale, daß Richard Hakluyt noch vor Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts dem Entdeckungseifer seiner Landsleute das schönste Denkmahl durch die Sammlung setzen konnte, die er von ihren Reisejournalen (1589) veranstaltet hat.

11. So war endlich England zu den Anfängen einer Nationallitteratur und auf den Weg zu seiner geistigen Größe gelangt, wozu Frankreich und Italien, Spanien und die Niederlande, Deutschland und die Schweitz, mitgewirkt haben.

Aus

Aus den ältesten französischen Uebersetzungen der alten Classiker verfertigte Caxton Afterübersetzungen, die aber vielleicht mehr schädlich als nützlich gewesen sind, weil sie vielleicht länger, als sonst geschehen wäre, vom Studium der Originale zurückgehalten haben; Spenser nahm (1559) die erste Idee zu seinem Schäferkalender, und in der Ausführung die satyrischen Wendungen gegen die Geistlichkeit aus einem französischen Original, so wie Edmund Fairfax bald nachher unter Jacob I Begebenheiten des Tags als Vorfälle unter Hirten nach einer damahls in Frankreich beliebten Weise vortrug. Aus Italien hohlten einige nach bessern Kenntnissen begierige Gelehrte eine genauere Kenntnis der alten Sprachen, und führten Wyat und der Graf Surrey die Sonettenpoesie ein, die eine Zeitlang zum guten Ton eines jeden Weltmanns gehörte; kurz darauf wurden auch die italienischen Novellen durch Uebersetzungen auf englischen Grund und Boden verpflanzt, aus welchen die dramatischen Dichter die ersten Begriffe von der Nothwendigkeit der Knüpfung und Lösung eines Knotens im Schauspiel lernten; zuletzt wurde auch noch die italienische Schäferpoesie in englischer Sprache durch Sidney romantisirt. Spanien hat höchstens durch seine Romanzen den poetischen Stoff vermehrt, den die englischen Dichter in Erzählungen, in Lust- und Trauerspielen verarbeitet haben. Die Niederlande liehen England zu verschiedenen Zeiten ihren großen Erasmus zum Lehrer, dessen Unterricht in der alten Litteratur von bleibenden Folgen war. Deutschland endlich und die Schweitz nahmen seine ausgetriebenen Flüchtlinge auf, und sendeten sie nach kurzer Zeit, bereichert mit mancherley neuen Kenntnissen und mit einem

einem lebendigen Freyheitssinn zurück, der auf län-
ger als ein Jahrhundert hinaus dem Geist der Bri-
ten seine Richtung gab.

II. Glücklicher Fortgang der englischen Litteratur

unter dem Hause Stuart, von Jacob I bis Wilhelm III,

von 1603 — 1702.

12. Aus der Regierung der Königin Elisabeth gieng in die der Stuarte ein ununterbrochenes Ringen nach Freyheit über, weil das neue Regentenhaus so gar noch offener und ungestümer nach unumschränkter Gewalt strebte. Während desselben sagte sich das Volk immer mehr von Vorurtheilen los und nahm eine ungebundenere Sinnesart an. Der Enthusiasmus für die Bürgerrechte, ihre Wiedererringung und Aufrechthaltung, theilte sich auch allen übrigen Geschäften und Unternehmungen mit: er erzeugte kühne Seefahrer, entschlossene Gründer entfernter Colonien und beharrliche Anpflanzer. Der Wunsch nach Freyheit und Gleichheit in Staat und Kirche, den im Vaterlande zu erreichen man verzweifelte, trieb viele Unzufriedene aus ihrer Heimath: man wanderte aus und ein; erst wollte man (seit 1620) seine Freyheit nach America flüchten, und als sie in England durch Cromwell wieder gesichert

sichert schien, wollte man dieselbe lieber im Vaterlande genießen, und kehrte wieder aus America zurück. Die Anpflanzungen gediehen; die Schifffahrt ward von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ausgedehnter, die Handlung ausgebreiteter und der Manufacturfleiß größer. Der Wohlstand nahm zu; es wurden neue Quellen desselben eröffnet, und die alten ergiebiger gemacht: es ward der Grund zu Englands Größe gelegt, und alles vorbereitet, wodurch sie auch auf geistige Bildung und Gelehrsamkeit wohlthätig wirkte.

Wie neues Leben in den Bürger, den Handwerker und Fabricanten, den Kaufmann und Seefahrer, kam; so auch in den Gelehrten. Die schönen Redekünste traten in ihr classisches Zeitalter; religiöse, politische und philosophische Aufklärung erhoben sich zu gleicher Zeit in fast gleichen Graden; Mathematik und Naturwissenschaften traten einen angestrengten Lauf an, um das Versäumte hereinzuhohlen. Es war ein Seelenerhebendes Schauspiel: alle Volksclassen geriethen so allgemein in leidenschaftliche Thätigkeit, und wurden durch das Feuer, das sie entflammte, zur Ausführung großer Dinge so allgemein geschickt, daß die wenigen Schwärmer, die durch alberne Excentricitäten in Geistesstumpfheit verfielen, dabey gar nicht in Betrachtung kommen können, zumahl da sie in ihrer ärgsten Ueberspannung nur eine kurze Erscheinung waren.

13. Zu Wenigem wirkte die Regierung absichtlich mit, ob sie gleich die letzte Ursache dieser großen Geistesveränderung war, und die Stuarte

in

in Manchem zum Muster können gedient haben. Schon Jacob I (von 1603-1625) war ein wissenschaftlich gebildeter Fürst. Er verband Talente mit Gelehrsamkeit, Geübtheit des Verstandes und Richtigkeit im Denken mit der Kunst zu schreiben. Er war der beste Prosaist seiner Zeit; seine Reden waren wenigstens immer besser, als die des Sprechers, wenn sie gleich jetzt einem eckeln Leser ungeniesbar sind. Von Wissenschaften hatte er so viel Kenntnis mit auf den Thron genommen, daß er alle schätzte; und es wäre an ihm von dieser Seite nichts zu tadeln gewesen, hätte er nicht die Schwäche gehabt, sich für den ersten Kenner der lateinischen Sprache zu halten, weil ihm ihre Grammatik sehr geläufig war. Er trieb darinn den Pedantismus so weit, daß er nicht blos mit Gesandten gern Latein sprach, um seine lateinische Gelahrtheit zur Schau zu tragen, sondern auch seine Lieblinge im Latein unterrichtete: er wurde jedesmahl guter Laune, wenn man in seiner Gegenwart Fehler gegen die lateinische Grammatik machte, und man ihm Gelegenheit gab, sie zu verbessern.

Mehr als Jacob I würde sein liebenswürdiger und unglücklicher Sohn, Carl I (von 1625-1649), den Wissenschaften und dem Geschmack gewesen seyn, hätte ihn eine ruhige Regierung das werden lassen, wozu er Anlage und Neigung besaß. Die erstern Wissenschaften wußte er zu schätzen. Um den Studien zu Oxford eine zweckmäßigere Richtung zu geben, versah er die Universität durch den Erzbischof von Canterbury, William Laud, mit neuen Gesetzen; um dem berühmten Harwey zum Erweis seiner Lehre vom Umlauf des Bluts und ihrer Befesti-

festigung behülflich zu seyn, erlaubte er ihm, sich zu seinen Versuchen aller Arten von Wild aus den königlichen Forsten zu bedienen: allen litterarischen Unternehmungen half er gern und willig fort. Es waren alle feinen Künste vor dem Bürgerkrieg an seinem gebildeten Hof so geschätzt und willkommen, daß man ihnen den nahen Anbruch ihres goldenen Zeitalters hätte weissagen mögen. Carl I selbst zog als Kenner der schönen Künste jedes Verdienst in ihnen, wo er es fand, hervor: Inigo Jones, der erste Baumeister seiner Zeit, ward Aufseher der königlichen Gebäude; Laws, der erste aller bisherigen Tonkünstler in England, stand bey ihm in Ehren; der Mahler van Dyke fand an seinem Hof viele Achtung und guten Verdienst: Kunstwerke, besonders Gemählde wurden für den König für schweres Geld aufgekauft. Von den schönen Redekünsten war er nicht blos Kenner; in einigen derselben war er so gar Meister. Er war der beste Redner seiner Zeit, und ein Schriftsteller, der sich um die Reinheit des Ausdrucks vielleicht mehr Mühe gab, als sich mit dem Königsberuf verträgt. Der gute Geschmack in der Muttersprache nahm auch unter seiner Regierung sichtbar zu. Alle Meister der schönen Redekünste, welche die Zeit der schwärmerischen Republik, die auf seine Regierung folgte, überlebt haben, hatten sich an seinem Geschmackvollen Hof gebildet. Waller verleugnete die gute Zeit nicht, in der er das ward, wodurch er sich zwischen den excentrischen Dichterlingen der Republik auszeichnete, der Sänger der leichten Munterkeit, des ächten Witzes und der Naivetät, die ihm eigen ist; auch Cowley und Denham machten der Schule Ehre, aus der sie hervorgegangen sind, ob sich

gleich ersterer nicht über die Stufe der Mittelmäßigkeit erhoben, und letzterer sich nur durch seinen Cooperhügel im Andenken erhalten hat. Bey der Schätzung, welche sonst Talente bey dem König fanden, muß wohl ein Zufall daran Schuld seyn, daß er einst den Dichter, Benjamin Johnson, mit einer Kleinigkeit abfertigte, als er alt, arm und krank ihn um Unterstützung bat.

Unter seiner stürmischen Regierung wurden endlich die Stuartischen Grundsätze von dem göttlichen Ursprung der königlichen Rechte ein Gegenstand der Erörterung durch Schriftsteller; den Königsfreunden Robert Filmer und Thomas Hobbes stellten sich Algernon Sidney und James Harrington von Seiten der Republikaner entgegen: eine wichtige Epoche für die Philosophie! Dieser Kampf der Schriftsteller für und wider die Stuartischen Königsgrillen, führte zu dem ersten systematischen Versuch des Staats- und Völkerrechts, und zog die Philosophie von metaphysischen Grübeleyen und unnützen Speculationen zu Gegenständen der practischen Philosophie hin, welche für das wirkliche Leben vom größten Interesse sind.

Die königliche Macht lag dem Kampfe endlich unter, und auf ihren Trümmern erhob sich eine Republik (von 1645 - 1660). Da sich sonst die Geister unter den Einflüssen belebender Freyheit schwingen, und durch sie wenigstens Beredtsamkeit und Werke des Witzes zu gelingen pflegen: wer hätte nicht hoffen mögen, daß die ausgerufene Freyheit den Geist der Britten erheben, und allen geistigen Versuchen lebendige Kraft einhauchen wür-

würde? Es zeigte sich auch in einzelnen Reden mancher Puritaner ein besserer Ton als vormahls; der Reichthum und die Stärke der englischen Sprache ward von ihnen auf die Probe gestellt, und glücklicher als in frühern Zeiten genützt. In kurzem aber standen unter Cromwell blos republikanische Formen, ohne eine Spur von Freyheit, da: wie konnte Britannien von den Zeiten seiner Republik die Vortheile ziehen, die sonst Zeiten der Freyheit geben? Als zuletzt auch noch die Puritaner von den Independenten unterdrückt waren, so trat gar eine Zeit der Stumpfheit, der Lähmung und Tödtung der Geister durch religiösen und politischen Fanatismus ein. Jeder Schwung in Worten, jeder muntere Einfall, jeder Scherz ward von seiner Unvernunft für eine Versuchung des Satans angesehen. Die schöne Litteratur ward von ihm verachtet, Freyheit im Denken und Untersuchen vermaledeiht, Heucheley und barbarisches Gewäsche öffentlich geehrt. Geistliches und Weltliches floß in und durch einander: alles ward mit biblischen Sprüchen gestempelt; in Gerichten, im Staatsrath, im Parlament, in Comiteen, zu Haus und im Felde drückte man alles mit den Worten des Volkes Gottes aus; der widersinnigsten Zusammensetzungen aus der Bibel war kein Ende. Prosa und Poesie wurden verdorben. Der gute Ton, der sich seit einiger Zeit im Haus der Gemeinen, besonders in den Reden des Sprechers, gezeigt hatte, verlohr sich wieder, und Unsinn in Worten und Grundsätzen trat an seine Stelle; auf der Kanzel herrschte entweder frostige und spitzfündige Declamation, oder Sinnloses Wortgepränge fanatischer Pietisten. Die überspannte Sprache der

Cromwellischen Schwärmer fand Gefallen an dem Bombast des Marino, und sah ihn für poetische Schönheit an: so gar Milton, dessen Genie die Schwärmerey nicht unterdrücken konnte, hielt sich in frühern Jahren nicht frey von den falschen Metaphern und dem Wortgepränge der Parthey der Independenten, der er zugethan war. Alle poetischen Vergnügungen hießen jenen sauern Pietisten Sünde. In den Präliminarien zum Tractat von Uxbridge wurde festgesetzt, daß alle Schauspielhäuser auf ewig sollten geschlossen werden: und dieser Beschluß ward auch bis auf die Restauration Carl's II gehalten. Wie zitterten daher John Davenant's Freunde, als er während der Dauer dieses Beschlusses (c. 1658) eine sogenannte Oper herauszugeben wagte!

Cromwell selbst, ob gleich ein Barbar, ohne Erziehung und gelehrte Bildung, konnte bey den außerordentlichen Talenten, durch welche er sich schnell zu allem machte, was er seyn wollte, unmöglich den Werth gelehrter Verdienste ganz verkennen: er äußerte auch günstige Urtheile über sie durch einzelne Handlungen. Einem Professor der Theologie zu Oxford gab er ein außerordenliches Jahrgehalt, desgleichen auch Usher, ob er gleich Bischof war; Marvel und Milton nahm er in seine Dienste; der Dichter Waller, sein Anverwandter, stand bey ihm in Ansehen: zum Besten der nördlichen Grafschaften wollte er zu Durham ein Collegium anlegen. Doch zwang ihn seine Heucheley, die günstigen Begriffe, die er von Wissenschaften hatte, zu unterdrücken, und sich zu stellen, als verachte er sie. Wenn er aber gleich nichts für sie that,

that, so wirkte er doch auf sie vortheilhaft durch den Schrecken seines Namens.

Um das Elend ihres Vaterlandes bey Wissenschaften zu vergessen, traten (1645) Wallis, Wilkins, Goddard, Samuel Forster mit dem Pfälzer Theodor Hake zu einer Gesellschaft, die sich bald bey Goddard bald bey Forster im Greshamschen Collegium, bey welchem er Professor war, versammelte, mit der Verabredung zusammen, sich (mit Ausschluß aller theologischen und politischen Materien) über Naturlehre und Naturgeschichte, über Geometrie, Astronomie und alle mathematische Wissenschaften, über Chemie, Schifffahrt und mechanische Künste zu unterreden, und einander ihre Erforschungen über die Natur mitzutheilen, die sie nach den Grundsätzen des Baco zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gewählt hatten. Da bald darauf Wilkins und Wallis mit andern Familien, die Carl I ergeben waren, ihre Wohnsitze zu Oxford aufschlugen, um Cromwell nicht vor Augen zu seyn, so bildete sich auch dort eine ähnliche Gesellschaft, welche die Natur durch Versuche und den Calcul befragte. Nach der Zurückberufung Carl's II (1660) kehrten die Ausgewanderten nach London zurück; sie trafen zwar ihre vormalige Gesellschaft seit einigen Monaten aufgelößt an; aber noch am Ende desselben Jahrs (1660) traten sie, verbunden mit Boyle, Denham, Ashmole und vielen andern, in noch größerer Zahl, und unter genauer bestimmten Gesetzen, aufs neue, wieder als eine Privatgesellschaft, zusammen, die aber Carl II so gleich durch ein Patent als königliche Societät der Wissenschaften zu einer eigenen öffentlich autorisirten Corporation erhob,

 in

in welcher Form sie noch jezt fortdauert. Ohne einen eigenen Stand im Staate auszumachen, ohne zerstreuender Berufsgeschäfte entladen zu seyn, ohne öffentliche Unterstützung, ohne alle Belohnung, ja selbst ohne alles Verlangen nach andern Belohnungen, als welche die Wissenschaften selbst geben, aus bloser Liebe und Neigung strengten sich die Mitglieder der Londner Societät in Stunden, die von ihren Berufsgeschäften frey waren, für den Anbau der Wissenschaften an, und hielten nicht blos besoldeten und belohnten Academien das Gleichgewicht, sondern übertrafen so gar die meisten an Verdiensten durch Entdeckungen und Erfindungen, womit sie die verschiedensten Wissenschaften, besonders die Naturlehre und Mathematik, bereicherten und zu höherer Vollkommenheit brachten.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaft zu London, betrieben von Theodor Hake, einem gebohrnen Pfälzer, von Carl II privilegirt 1660, feyerlich eröffnet am 22 April 1663: Diplomata et statuta regalis societatis Londini, pro scientia naturali promovenda. Lond. 1752. Geschichte derselben: the History of the Royal Society by *Th. Sprat*. Lond. 1667. 1687. 1722. 4.; the History of the Royal Society in London as a Supplement to the Philosophical Transactions by *Th. Birch*. Lond. 1736. 4 Voll. 4. (reicht nur bis 1687); vergl. *I. B. Menkenii* orationes acad. Lipſ. 1734. p. 448-487. — Schriften: Philosophical Transactions: giving some account of the present underlekings, studies and labours of the ingenious in many considerable parts of the world. Lond. 1666-1676. 11 Voll. 4. (redigirt von dem Secretär der Gesellschaft, Heinrich Oldenburger, einem Deutschen). Philosophical Collations etc. Lond. 1678-1691. 4. (redigirt von Robert Hockes). The Philosophical Transactions

actions etc. to the year 1695 - 1807. Lond. 1695-1807. 4. (alle Abtheilungen zusammen) 96 Voll. Abkürzungen und Auszüge: the Philosophical Transactions to the year 1700, abrig'd and dispos'd under general heads, by *John Lowthorp*. Lond. 1701. 3 Voll. 4. to the year 1720 by *Benj. Motte*. Lond. 1721. 2 Voll. 4. to the year 1732 by *Reid* and *John Grey*. Lond. 1734. 3 Voll. 4. (Französisch: Transactions Philosophiques de la Société royale de Londres. Année 1731 - 1736 traduits par Mr. *de Brémond*. Paris 1741. 1738. 1740. 3 Voll. 4.) to the year 1750, by *John Martyn*. Lond. 1751. 2 Voll. 4. Diese Auszüge französisch par *Gibelin* etc. Paris 1787-1791. 14 Voll. 8.

Unter Carl II (von 1660 = 1685) mußte sich das Genie durch seine eigene Kraft durchzuhelfen suchen, oder es war verlassen: wenigstens von dem Könige auf dem Thron hatte es weder Unterstüzung noch Belohnung zu erwarten, ob er es gleich liebte und zu schätzen wußte: seine hungrigen Günstlinge und Mätressen ließen ihm weder Musse noch Geld zur Aufmerksamkeit auf gelehrte Verdienste und zu ihrer Ermunterung. Selbst in Ansehung der königlichen Societät der Wissenschaften blieb er blos bey einem Patent stehen, ob er gleich ein Freund von Chemie und Mathematik war. Witzige Köpfe waren ihm zum Umgang und seinem üppigen Hof zu Zerstreuungen unentbehrlich; manche leisteten ihm überdies zu seiner Befestigung auf dem Thron wesentliche Dienste; aber welcher hätte sich einer Belohnung dafür vom König rühmen können? Von Butler's Hudibras, der die Schwärmerey und Scheinheiligkeit des vormaligen Parlaments lächerlich machte, zog die Sache des Königs außerordent-

liche Vortheile: dies erkannte der König; er hatte auch so guten Geschmack, daß ihn die Vortrefflichkeit des Gedichts entzückte, und er dasselbe so fleißig las, daß er zuletzt einen guten Theil davon auswendig wußte: dennoch ließ er seinen Verfasser in Dunkelheit leben und in Armuth sterben. An Dryden's Unsauberkeiten hatte der lüsterne König sein inniges Ergötzen; der Absalom des Dichters beförderte sogar den Sieg, den die Tories über die Wighs im Parlament erhielten: dennoch konnte den Dichter weder sein Genie, noch sein wesentliches und unwesentliches Verdienst um den König in eine Lage bringen, in welcher er des Schreibens um Brod wäre überhoben worden. Otwan, ein erklärter Anhänger des Königs und einer von den Dichtern, die für sein Vergnügen sorgten, ward von ihm so vernachlässiget, daß er im eigentlichsten Sinne Hungers starb. Neben so einem König mußte Ludewig XIV, der von Freygebigkeit gegen Wissenschaften und Gelehrte überfloß, doppelter Verherrlichung werth scheinen.

Möchte indessen Carl II immerhin den Wissenschaften und Künsten seine Hand verschlossen haben: sie bedurften seiner Freygebigkeit nicht mehr, und das Genie wartet ohnehin nicht, bis es durch Gaben aufgefodert wird, sich zu zeigen; wie sich die ernsten Wissenschaften, sich selbst überlassen, unter ihm erhoben haben, so würden auch die schönen Künste ohne seine Beyhülfe zu höherer Vollkommenheit aufgestiegen seyn, hätte er sie nicht durch seinen Leichtsinn und die Gränzenlose Ausgelassenheit, die er an seinem Hof einführte, daran gehindert. Die Poesie des Styls ward zwar unter ihm

ihm vollkommener; aber die Keuschheit des Geschmacks gieng durch ihn unter. Die berühmtesten Genies seiner Regierung huldigten dem Priapismus, weil sie wußten, daß sie den König auf dem Thron damit ergötzten. Dryden und Rochester beleidigten jedes schaamhafte Ohr; Wicherley opferte alles Heilige dem Ruhm eines witzigen Kopfes auf: dem guten Geschmack wurden ihre schmutzigen Werke fast noch schädlicher, als selbst das Gewäsche und der Unsinn des Zeitalters der Independenten. Die Geschmacklosigkeit des letzten leuchtete allen gesunden Köpfen ein, so bald jener Geistesparoxismus vorüber war; aber der Witz und die Geniezüge der erstern waren so verführerisch, daß erst ein sittlicheres Geschlecht an die Stelle des unsittlichen mußte getreten seyn, ehe man ihre Arbeiten als Denkmähler eines verdorbenen Geschmacks allgemein verdammte. Dieses zog sich noch durch die Regierung Jacob's II (von 1685 - 1689) fort; jenes trat erst unter Wilhelm III (von 1689 - 1702) auf, unter dem sich wieder mit den feinen Sitten auch Reinigkeit und Unschuld verband. Der gute Geschmack kehrte nach seiner kurzen Verbannung wieder nach England zurück, und die schönen Redekünste stiegen mit den ernstern Wissenschaften in gleicher Kraft und Schnelle in die Höhe.

Denn Wilhelm III vollendete endlich die Gründung der Größe Englands, an der seit einem Jahrhundert war gearbeitet worden, durch die neue Ordnung der Dinge. Das nach Jacob's II Flucht zusammengerufene Parlament, das Wilhelm zum König ernannte, bestimmte zugleich die Rechte des Königs mit der Pünktlichkeit, welche ihm die trau-

rigen Erfahrungen der letzten funfzig Jahre aufdrang, und sicherte die Freyheit der Nation gegen jede willkührliche Anmaßung der Regierung. Ein volles Jahrhundert genoß sie ihre Freyheitsrechte unangetastet, und konnte unter einem ungestöhrten innern Frieden sich allein für die Erringung ihrer Größe anstrengen, die zugleich der mächtigste Hebel ihrer Geistesbildung war.

14. In diesem Jahrhundert des politischen Kampfs, in welchem die Regierungen der Stuarte es so wenig darauf anlegten, ihrer Nation einen großen Namen in dem Reich der Wissenschaften zu erwerben, fuhren einzelne Patrioten wie vormahls fort, die öffentlichen Anstalten zur Bildung junger Gelehrten zu vermehren; und Britannien war am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in dem Besitz eines wahren Ueberflusses von allen Unterstützungen, welche sich die Wissenschaften zu ihrem Emporkommen nur irgend wünschen mögen. Die beyden Universitäten wurden noch fortgehend mit neuen Collegien, Bibliotheken und Museen versehen, und durch Stiftungen zu den bequemsten Wohnsitzen von Gelehrten und Studirenden gemacht. Zu Oxford kamen zu den bereits vorhandenen sechszehn Collegien noch zwey neue, 1613 das Wadhamische und von 1610 - 1620 durch die Beyträge mehrerer Litteraturfreunde das Pembrockische. Das anatomische Theater ward mit seltenen Präparaten versehen; für die Chemie ein Laboratorium erbaut. Heinrich Graf von Danby legte zum Gebrauch der Universität (1632) einen botanischen Garten an; ihr Kanzler, der Erzbischof von Canterbury, Gilbert Shelton, stiftete (zwischen (1665 - 1670) das von ihm benannte Shel-

Sheltonische Theater; Elias Ashmole (1683) das von ihm benannte Ashmolische Museum; der Graf Heinrich Howard schenkte der Universität die berühmte Parische Marmorchronik (die Marmora Arundeliana); die Bodleyanische Bibliothek (von Heinrich Bodley 1602 gestiftet) wurde durch Vermächtnisse und Geschenke einer ganzen Reihe von Litteraturpatrioten, eines Laud, Digby, Selden, Fairfax, Junius, Pembroke u. a. fortgehend vermehrt u. s. w. — London, die Hauptstadt des Reichs, ward in diesem Jahrhundert auch zu einer Hauptstadt der Wissenschaften gemacht. Hier bekam die königliche Societät (1660) ihren Sitz; hier nahmen ihn auch andere litterarische Gesellschaften, die eine Nachahmung derselben waren, aber früh wieder eingegangen sind, wie die Philadelphische (1694) und die Atheniensische (1693), die sich vorgenommen hatte, wie ein zweytes Athen, alle zweifelhafte Fragen zu beantworten; hier bildeten sich seit Carl II mehrere Gesellschaften zur Fortpflanzung des Glaubens, welche wenigstens der Volksbildung durch die vielen Freyschulen, die sie auf ihre Kosten unterhielten, sehr nützlich dienten. Zu London wuchsen in diesem Jahrhundert die öffentlichen Bibliotheken in litterarischen Schätzen und an Zahl. Die königliche Bibliothek in Westminster, in der Jacobskirche, bereicherten alle Könige von Jacob I an bis auf Wilhelm III; Robert Cotton stiftete im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts eine Bibliothek, die sein Sohn und Enkel ansehnlich vermehrten, und die nach manchem andern Zuwachs endlich Wilhelm III (1701) dem allgemeinen Gebrauch öffnete; Thomas White legte eine andere Büchersammlung (1661) im Sion's Collegium an, die

die zwar durch den großen Brand (1666) beträchtlichen Verlust erlitten, aber dessen ohnerachtet nicht aufgehört hat, eine öffentliche zu seyn, und wenigstens eine Zeitlang den Wissenschaften nützliche Dienste leistete. Die Bibliothek und das Museum der Londner Societät der Wissenschaften nahmen mit ihr selbst den Anfang, und sind seitdem immer durch National- und Privatgeschenke mit den größten Merkwürdigkeiten und Seltenheiten bereichert worden. Und wie viele Schulen der Hauptstadt sind mit eigenen Büchersammlungen zur bequemern Betreibung der Studien versehen worden, wie die Schule bey der Paulskirche; oder, um nur bey höhern Anstalten stehen zu bleiben, die Schule für Juristen in Templebarr, (gestiftet von Bartholomäus Shore und Francis Morgan), die Schule für Aerzte im Greshamcollege, die Schule der Wundärzte u. s. w. Aber von dem, was Britannien in dem siebenzehnten Jahrhundert in den Wissenschaften geleistet hat, gieng das Wenigste von seinen reichen Stiftungen aus. Auf den beyden Universitäten des Reichs, Oxford und Cambridge, blieb der Vortrag der Wissenschaften, was er vor Jahrhunderten gewesen war, scholastisch. Da ihre Lehrer zu träge waren, Materie und Form derselben dem Geist der Zeit gemäs zu ändern, so faßte man an ihrem Unterricht in Wissenschaften Eckel, und ihre Hörsäle wurden nicht mehr besucht. Dennoch wurden Patrioten nicht müde, neue Lehrstühle zu Oxford für Wissenschaften zu stiften, wie William Camden (1623) einen Lehrstuhl für Geschichte, der Ritter Henry Savile (vor 1622) einen für Geometrie und einen andern für Astronomie, der Ritter Cutler einen für Mechanik. Die ersten Inhaber die-

dieser Lehrstühle erfüllten noch den Zweck ihrer Stifter; ihnen verdankt man Dodwell's Camdensche und Hook's Cutlerische Vorlesungen. Aber das Herkommen hatte einmahl Verachtung über die Hörsäle verbreitet; so bald die Lehrstühle ihre Neuheit verlohren hatten, standen sie in den Augen der Scholars mit den scholastischen auf gleicher Linie, und der Unterricht ihrer Inhaber wurde auch nicht mehr verlangt. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts war es leidiges Herkommen geworden, die öffentlichen Vorlesungen über Wissenschaften entweder gar nicht mehr zu halten, oder sie das ganze Jahr über auf drey bis vier Stunden einzuschränken. Schon im siebenzehnten Jahrhundert waren die englischen Universitäten mit ihren Musenpalästen, zu bloßen Schulen herabgesunken, auf denen man sich höchstens Kenntniß der classischen Litteratur und der Mathematik, meist durch eigenen Fleiß unter der Aufsicht und Nachhülfe eines Privatlehrers, erwarb.

15. Doch ist im Einzelnen nicht bekannt, wie die beyden Universitäten, Oxford und Cambridge, allmählig das geworden, was sie seit dem siebenzehnten Jahrhundert sind: es hat daher auch diese Geschichte die allmähligen Veränderungen, die sie zuerst im Zeitalter der Scholastik, und darauf wieder im Zeitalter der Reformation erlitten, und den Einfluß, den diese Abänderungen im Lauf der Jahrhunderte auf Studien und einzelne Wissenschaften gehabt haben, nicht darstellen können: und soll nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, wie die beyden englischen Universitäten auf den Gang der englischen Litteratur gewirkt haben, so muß man sich auf den Zustand einschränken, in welchem sie

sich

sich seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zeigen.

Seit dieser Zeit sind es litterarische, von keiner andern Macht im Staate abhängige Freystaaten, unter einem selbst gewählten Oberhaupt, mit einer beträchtlichen Anzahl von Collegien, von deren reichen Einkünften wissenschaftlich gebildete Männer und studirende Jünglinge (in Oxford allein ohne die Servitors nahe an 1100 Personen) ihren freyen Unterhalt finden, jene, um (wenigstens nach dem Zweck der Stifter) Sorgenfrey und allen andern Zerstreuungen entzogen, blos den Wissenschaften leben zu können, diese, um ohne großen eigenen Aufwand für die Wissenschaften erzogen zu werden. Die erstern bestehen aus Zöglingen der Collegien, die nach den Jahren ihrer Studien das Collegium nicht verlassen und mit einem Amte vertauscht haben: sie dienen nach vollendeten Studien zuerst dem Hause zu Lehrern oder Hofmeistern der jungen Engländer, die, statt der jährlich abgehenden Jünglinge, aus den Trivialschulen in das Haus aufgenommen werden, unter dem Namen der Tutors gegen ein in jedem Collegium festbestimmtes Jahrgehalt, welches ihre Scholars an sie entrichten; aus diesen Stellen rücken sie, wenn sie kein anderes Amt einnehmen, zu allerley kleinen Aemtern an dem Collegium auf, durch die sie Gehülfen seines Vorstehers unter dem Namen der Fellows (Socii) werden, und erhalten außer freyer Wohnung und Tisch jährlich noch Geldeinkünfte von der Casse des Hauses; aus den Fellows wird der Vorsteher des Collegiums (Head of College, Principal of College) gewählt, der die Oberaufsicht über alle Be-

woh-

wohner des Collegiums, die Lehrer und die Lernende, führt. Außer diesen Lehrern und Aufsehern haben beyde Universitäten noch Professoren für bestimmte Wissenschaften, deren Einkünfte auf sehr verschiedene Weise fundirt sind. Die Studirende (Scholars, Exhibitioners) genießen zwar aus den Einkünften des Hauses freye Wohnung und Tisch, aber bedürfen zu ihren übrigen Ausgaben doch noch jährlich einer bedeutenden Summe Geldes, und nur die armen Studirenden, die Servitors, die, wie ihr Name sagt, andern aufwarten, haben noch solche Geldzuflüsse, daß sie ohne eigenes Vermögen in den Collegien ihren Studien obliegen können.

Auf den ersten Anblick eine herrliche, beneidenswürdige Einrichtung, die jedem, von welchem Stand und welchen Glücksumständen er seyn mag, den Eintritt in das Heiligthum der Wissenschaften erleichtert, und jedem wissenschaftlichen Talent unter den 840 Fellows einen ruhigen sorgenfreyen Wohnsitz nicht nur zur völligen Vollendung seiner Ausbildung, sondern auch zu einem Leben sichert, welches dasselbe ganz, ohne Zerstreuung, der tiefsten Erforschung der Wissenschaften weihen könnte. Aber so nützlich könnten nur die englischen Collegien den Wissenschaften seyn; so nützlich sind sie ihnen nie gewesen, weil sich der Fellows, die recht eigentlich zu Stützen der Wissenschaften berufen wären, häufig Indolenz bemächtiget, und die Tutors ihren Pflichten als Lehrer nur in seltenen Fällen völlig nachkommen, und die Professoren sie größtentheils gar nicht erfüllen.

Alle

Alle junge Engländer, ohne Unterschied des Specialfachs, dem sie sich zu widmen gedenken, treiben drey bis vier Jahre auf der Universität blos das Studium der alten Classiker, der Mathematik und der Logik: das erste jeder unter der Anleitung seines Tutor's, Mathematik und Logik in Vorlesungen, welche in jedem Collegium von einem eigen dazu bestimmten Lehrer gehalten werden, und die jeder Scholar besuchen muß. Aber wie gering ist die Mühe, welche sich der Tutor mit seinem Untergebenen zu dessen Einweihung in das classische Alterthum giebt! Er liest nur so lange mit ihm einen oder den andern alten Schriftsteller, bis er glaubt, daß er sich selbst forthelfen könne: dann überläßt er ihn sich und seinem Privatfleiß, er giebt ihm blos die Schriftsteller an, die er zu lesen hat, und die Hülfsbücher, die er zu Rath ziehen soll, und untersucht nur von Zeit zu Zeit, ob und wie er gelesen? Dreymahl im Jahr bringt er seine Untergebene vor das versammelte Collegium, (den Dechant, Unterdechant, und seine 7-8 Fellows); jeder überreicht ein Verzeichnis dessen, was er gelesen hat, und wird geprüft, länger oder kürzer, wie es die Umstände mit sich bringen. Bey dieser Einrichtung der Studien hängt alles Gedeihen derselben von dem eigenen Antrieb, der Wißbegierde, dem geistigen Organ des jungen Engländers, und von der Oberaufsicht ab, welche das Haupt des Collegiums über die Tutors und ihre Untergebene führt: und wie selten muthet sich das jugendliche Alter Anstrengung zu, und wie wenig erlauben Sitten, Lebensart und Denkart der englischen Nation einem Oberaufseher, seinen Untergebenen Zwang anzuthun,

zuthun, weil man in der Erziehung nichts mehr scheuet, als der Angewöhnung zur Selbstständigkeit schädlich zu seyn. Der Regel nach überläßt daher das Oberhaupt eines Collegiums Fleiß und Thätigkeit dem eigenen Gutbefinden der Tutors und der Scholars.

Während der vier Jahre, die einer allgemeinen Bildung durch griechische und römische Philologie, Mathematik und Logik gewidmet sind, schlägt man wohl dem Scholar vor, Vorlesungen über Physik, Astronomie und andere alte und neue Sprachen beyzuwohnen; aber überläßt es der freyen Wahl eines jeden, ob er den guten Rath befolgen will oder nicht: und der gute Wille des jugendlichen Leichtsinns ist der Regel nach sehr wenig. Besuchen nun auch die Studirenden die Vorlesungen der Professoren, so ist es wieder kein vollständiger Unterricht in den Wissenschaften, denen sie gewidmet sind, sondern nur eine Anweisung von wenigen Stunden (von 16, 20, 25, höchstens 50 Vorlesungen), wie man die Wissenschaften durch eigenen Fleiß für sich studiren soll: daher auch selten die Scholars, sondern meist Männer zwischen 26 und 60 Jahren, Magistri, Doctoren, Tutoren, die sich einem Fache noch besonders widmen wollen, die Zuhörer sind. Andere Professoren überheben sich sogar der Mühe, nur eine solche Anweisung zum eigenen Studiren ihrer Wissenschaft zu geben, und halten das ganze Jahr über entweder gar keine Vorlesung, oder höchstens im Anfang eines jeden Termins (deren im Jahre drey sind), eine Rede, zu der sie durch eine Anzeige, welche sie in die Common Rooms herumschicken, einladen, und die weniger

niger von jüngern Studirenden, als von dem ältern Theil der Universität, bald der guten Lebensart oder Freundschaft bald der Neugierde wegen, besucht werden, und für die Studirenden ohne Nutzen sind. An Unterricht in Berufswissenschaften, in Medicin, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, wird gar nicht gedacht, ob gleich für alle diese Wissenschaften Professoren vorhanden sind, die im Genuß reicher Pfründen leben. Von der Universität nehmen alle Facultätsgelehrte blos eine allgemeine Bildung mit hinweg; ihre Facultätswissenschaft erlernen sie größtentheils ohne mündliche Lehrer, (wie einen großen Theil ihrer classischen Kenntnisse) durch eigenen Fleiß.

Vortheile sind in dieser Art zu studiren nicht zu verkennen. Kenntnisse, auf eigenen Antrieb und auf selbst gewählten Wegen erlernt, erfodern größere Anstrengung, und üben die Seelenkräfte stärker; bey ihrer Erwerbung lernt man mehr, als unter der Anführung eines mündlichen Lehrers, seinen eigenen Weg suchen und finden. Kein erfinderisches Genie bleibt leicht ungeweckt; kein Sectengeist kommt leicht auf; die Originalität gewinnt: selbstständig geht man seinen selbstgefundenen Weg fort; sich gleichförmig, bleibt man blos bey einem allgemeinen Beyfall gegen seinen litterarischen Nachbar stehen, der einen andern Weg mit Originalität und Selbstständigkeit einschlägt, ohne sich auf dem seinigen irre machen zu lassen. Es ist daher in England zu keiner Zeit eine allgemeine Umkehrung im Denken, eine Einförmigkeit in Systemen, eine sklavische Anhänglichkeit an eine Schule, in irgend einer Wissenschaft möglich gewesen: eine Freyheit des

Gei-

Geistes, welche gleiche Erziehung, gleiche Constitution, gleiche Rechte zu einem brittischen Nationaleigenthum gemacht haben, das man jeder Nation wünschen möchte.

Dabey ist aber nicht zu leugnen, daß eben diese geistige Selbstständigkeit nicht selten zu Einseitigkeit, zu litterärischer Sonderbarkeit, zu Eigendünkel und Starrsinn geführt hat; und daß alle die Wissenschaften zurückgeblieben sind, welche eine vielseitige Belesenheit und eine genaue Bekanntschaft mit frühern Forschungen voraussetzen. Manche Gattungen von Kenntnissen gelangten viel später zu einiger Vollkommenheit, manche werden auch von der Menge schlechter erlernt, als der Fall bey mündlichen Unterweisungen gewesen seyn würde. Es dauerte bis in das achtzehnte Jahrhundert, ehe die englischen Philologen die Kunst der grammatischen Interpretation lernten, mit deren Besitz sie erst aufhörten, den alten Schriftstellern einen mehr errathenen als einen grammatisch und historisch genau entwickelten und erwiesenen Sinn beyzulegen; die meisten Aerzte wurden platte Empiriker und die Rechtsgelehrten ungelehrte Rabulisten, die auf ihre ganze Lebenszeit zu geschickten Sachwaltern verdorben waren.

Der brittische Theolog ist ein bloßer schöner Geist, gebildet durch das Lesen der griechischen und römischen Classiker, und der besten Schriftsteller seiner Nationallitteratur, der vor dem Antritt eines geistlichen Amtes sich zur Führung desselben durch das Lesen der nöthigsten Schriften eine nothdürftige Bildung gegeben hat. War er schon auf der Uni-

versität entschlossen, sich dem Dienst der Kirche zu widmen, so ward er am Schluß des vierten Universitätsjahrs, bis zu welchem er sich blos mit alten Classikern, Mathematik und Logik beschäftiget hatte, Baccalaureus Artium, und fieng darauf seine theologische Studien nach einer erhaltenen allgemeinen Anweisung, wie er Theologie für sich studiren müsse, mit dem Studium des N. T., der Moral und der besten Commentarien über die 39 Artikel an: nur wenige dehnen es auf Kirchenhistorie und Dogmatik aus: die meisten englischen Geistlichen wissen daher nicht einmahl, daß die Theologen aus den Lehren der christlichen Religion ein so künstliches Lehrgebäude zusammengesetzt haben, als die Dogmatik geworden ist. Aber auch viele, welche die Universität mit dem Schluß des vierten Jahrs, mit der Beendigung ihrer allgemeinen Bildung durch classische Studien, verlassen, und sich einem andern Stande gewidmet hatten, wie Gutsbesitzer, Officiere, Aerzte, entschließen sich oft plötzlich, wenn sie Aussicht zu einer Beförderung haben, zum geistlichen Stande: und sie vermögen es, weil sie die nöthige allgemeine Grundlage, classische Studien, von ihren frühern Jahren her besitzen. Der englische Theolog ist daher der Regel nach der freyeste Weltmann, weder durch Form und Convenienz in der Gesellschaft, noch durch theologische Meynungen gebunden, weshalb der neuere Deismus zuerst in England entstanden, und, weil er dort aus Mangel ächter theologischer Gelehrsamkeit keine gründliche Widerlegung finden konnte, schnell ausgebreitet worden, und schon in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Blüthe gekommen ist.

Der

Der englische Rechtsgelehrte lernte bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts seine Jurisprudenz, wie man ein Handwerk lernt: für das Römische Recht, das aber in England nur äußerst selten gebraucht wird, hatte man Lehrstühle auf den beyden Universitäten, für das allgemein gebrauchte gemeine Recht hingegen hatte man vor den neuesten Zeiten keine. Jenes suchte die Geistlichkeit durch die Universitäten, auf denen sie als an einem für sie hauptsächlich gestifteten Institut die Oberherrschaft hatte, aufrecht zu erhalten und einzuführen, weil es ihr günstiger, als das gemeine Recht war, und sezte daher auf dessen Erlernung unter andern die Belohnung, daß sie den Baccalaureus des bürgerlichen Rechts berechtigte, zwey Pfarreyen zu besitzen: ein Recht, das noch jezt fortdauert. Hingegen das ihnen ungünstige gemeine Recht ließen die Geistlichen nicht einmahl lehren, wahrscheinlich in der Hofnung, es dadurch eher im Gebrauch zu verdrängen, wenn es an jeder Gelegenheit, es wissenschaftlich zu erlernen, fehle. Aber die englische Nation siegte diesesmahl über die Wünsche der Geistlichkeit ob: überzeugt, daß das römische Recht die willkührliche Gewalt begünstige, widersezte sie sich seiner Einführung, und beharrete standhaft bey dem Gebrauch seines einheimischen Rechts; daher das römische blos bey dem Admiralitäts: und Marschallsgericht und den geistlichen Gerichten gültig geblieben ist.

Als nun die vormals mit dem König herumziehenden Gerichte im Palaste zu Westminster ihren festen Sitz erhielten, so mietheten die Rechtsgelehrten, um dem gänzlichen Mangel an Unterricht im

gemeinen Rechte abzuhelfen, gewisse Häuser, die man wie die Collegien auf den beyden Universitäten einrichtete, und theilte sie für einen doppelten Cursus in dem gemeinen Rechte in zweyerley Inns ab, in die Inns of Chancery für Anfänger, zur Erlernung der ersten Elemente desselben, und die Inns of Court, oder die höheren Collegien, in die man zu seiner völligen juristischen Ausbildung übergieng, nachdem man in jenen die ersten Elementarkenntnisse erlernt hatte. Im Fortgang der Zeit wandte man zu diesem Gebrauch den Temple, eine wahre kleine Stadt, die ehemalige Wohnung der Tempelherrn zu London, an; zu ähnlichen Anstalten dienen Lincoln's Inn und Gray's Inn. Von diesen grössern Rechtsschulen, besonders von dem Temple, ließ man die kleinern Inns, wie New Inn, Clement's Inn u. s. w. abhängen. Wie die Universitäten Doctoren des bürgerlichen und kanonischen Rechts machten, so ertheilten die Inns eine doppelte juristische Würde, die eines Barrister (oder Apprendicer) und eines Serjeant at Law (eines Servientis ad legem). Die letzte bezeichnet einen Doctor des gemeinen Rechts, die erste einen Sachwalter, der an der Bar, (an dem im Gerichtshofe für den Richter und Advocaten durch Schranken abgesonderten Platze) Rechtssachen verhandeln darf.

Justus Claproth über den neuesten Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in England. Göttingen 1767. 8.

Auch die Bildung eines Rechtsgelehrten gieng seit der Wiederherstellung der alten Litteratur von ihrem Studium aus. Man vollendete es entweder durch Privatunterricht im väterlichen Hause, oder

in

in den Collegien der beyden Universitäten, in denen man vier Jahre unter einem Tutor der classischen Litteratur oblag, und ließ sich darauf in einem der Inns einschreiben. Manche blieben darneben Mitglieder ihres Collegiums auf der Universität, um einst nach deren Statuten die höchste Würde in den Rechten zu erlangen. Der Unterricht in den Inns ist blos Beyspiel; die theoretischen Kenntnisse hängen von dem Privatfleiß im Lesen juristischer Schriften ab. Der eingeschriebene Jüngling wendet sich an einen ältern Rechtsgelehrten seines Inn's, und läßt sich die Bücher nennen, die er lesen, und die Ordnung angeben, in welcher er sie lesen muß. Nach einiger Zeit besucht er die Stube eines Special - Pleader, d. i. eines Rechtsgelehrten, der auf seinem Zimmer Fälle und Prozesse ausarbeitet, und sie für die Barristers, oder solche Rechtsgelehrte, die vor Gerichtshöfen plaidiren, vorbereitet. Unter der Anführung des Special - Pleader's arbeitet der junge Rechtsgelehrte schriftliche Rechtsaufsätze aus, und lernt den Schlendrian, Sprache und Styl, in welchem rechtliche Dinge abgehandelt werden. Endlich besucht er öffentliche Gerichtshöfe, um die Art der öffentlichen Verhandlungen durch die Erfahrung kennen zu lernen. Erst nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ist durch Blakstone ein öffentlicher Unterricht im gemeinen englischen Recht eingeführt, und die Bahn zu einer systematischen Darstellung desselben gebrochen worden.

Endlich der künftige Arzt studirt auf den beyden Universitäten blos vier Jahre lang classische Litteratur, und giebt sich eine allgemeine Bildung, die in der Folge ihre herrliche Wirkung nicht verleugnet:

sie giebt den Söhnen des Aeskulap häufiger als in andern Ländern ausgesuchte Kenntnisse, die den schönen Geist und feinen Weltmann schmücken, und es ihm möglich machen, in spätern Jahren noch, nach einem kurzen Studium der Moral und der 39 Artikel, den Geistlichen mit dem Arzt zu verbinden. Ehe Edinburgh seine vollendete Einrichtung hatte, war London der gewöhnlichste Bildungsort des Arztes, wo er neben den medicinischen Büchern, die er las, sich unter die Leitung eines berühmten Practikers begab, und in den Hospitälern die Behandlung der Kranken empirisch lernte. In der Theorie blieben daher die meisten Aerzte versäumt, wenn sie nicht Genie und innerer Antrieb zu ihrem ernsthaften Studium hinzog, bis endlich Edinburgh eine medicinische Schule anlegte, in welcher man Gelegenheit fand, vollständigen mündlichen Unterricht in der Theorie zu erhalten. Seitdem hat die Zahl der bloßen Empiriker etwas abgenommen, und ist dagegen die Zahl der Aerzte gewachsen, welche ihre Praxis auf eine gründliche Theorie bauen.

Vergl. **Wendeborn's** Zustand des Staats, der Religion und der Wissenschaften in Grosbritannien (1785). Th. IV. S. 79. **Küttner's** Beyträge zur Kenntniß von England (1794) XII. 97 ff. **Chr. Meiners** Geschichte der hohen Schulen. (Göttingen 1802. 8.) B. I. S. 259.

Diese Organisation der öffentlichen Erziehung, die seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhundert ohngefähr vollendet war, stimmte nun zwar vortrefflich mit der Freyheit der Constitution, der Sitten und der Denkart der englischen Nation überein; war aber bey dem Mangel einer genauen Aufsicht und

und solcher Einrichtungen, welche vollständige Uebersichten der Wissenschaften durch mündliche Lehrer erleichterten, für die Bedürfnisse der Menge schlecht berechnet; sie gab nur für den Gelegenheit zu einer schönen Ausbildung des Geistes, der mit einem geistigen Organ gebohren war, das ihn zu eigener Betreibung der Wissenschaften Antrieb und Kraft gab. Der inneren Begeisterung für sie, und den Zeitumständen, welche sie anfachte und lebendig erhielt, verdankt man auch allein die großen Männer, welche im siebenzehnten Jahrhundert den Namen der Britten im Reiche der Wissenschaften unvergeßlich gemacht haben.

16. Denn während desselben brach das Genie der Britten, welches bis auf die Stuarte noch keinen Namen hatte, mit einem Mahl in seiner ganzen Kraft hervor, und kehrte alle Wissenschaften um. Francis Baco's tiefes und wissenschaftliches Genie umfaßte ihr Ganzes, und drang (1605) auf einen völlig andern Bau derselben, nach dem Umriß und durch die Mittel, die er angab; William Harwey bereitete durch seine Lehre vom Umlauf des Bluts, die zwischen 1616 = 1628 durch seine Schüler allmählig bekannt wurde, eine Menge neuer Entdeckungen in der Anatomie und Physiologie vor, die der Medicin in Theorie und Praxis eine völlig neue Gestalt gaben; Thomas Hobbes gründete (1647) das Staatsrecht und die Politik auf allgemeine Grundsätze, und Robert Boyle die Chemie (c. 1660) auf physische Principien; John Locke lehrte (1690) eine empirische Philosophie, die allgemeinen Beyfall fand, und Isaak Newton machte Physik und Mathematik (seit 1664 = 1686) zu völlig

lig neuen Wissenschaften. Der Name der Britten, der vorher selten in Sachen der Gelehrsamkeit genannt werden konnte, gieng nun als der berühmteste durch aller Gelehrten Mund.

17. Eine englische Nationallitteratur nahm eigentlich unter den Stuarten erst ihren Anfang. Die englische Sprache war endlich im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zum Gebrauch schöner Schriftsteller nothdürftig gebildet. Wie ungewandt fand sie noch Lord Surrey, wie rauh und hart die spätern Sprachkünstler unter der Königin Elisabeth, wie Walther Raleigh, Thomas Spenser (der sogenannte R. Hooker) u. a.! Nur eine gewisse ihr angebohrne Stärke verleugnete sie schon unter der Hand dieser Schriftsteller bey aller ihrer Ungelenkheit nicht. Jetzt brauchte sie Jacob I und noch mehr sein Sohn Carl I, wie sie vor ihnen noch kein Engländer zu brauchen gewußt hatte, zu fließenden, im Ausdruck richtigen und ungesucht schönen prosaischen Vorträgen; Edmund Waller, der Vater der Melodie des englischen Verses, gab ihr (c. 1640) durch sein feines Ohr auch in der Prosa größern Wohlklang, und sein gelehrter Zeitgenosse, John Wilkins, wissenschaftliche Bestimmtheit: die ersten Schritte zur künftigen classischen Vollkommenheit der englischen Sprache waren endlich geschehen. Noch that sie freylich keinem Kenner der südlichen Sprachen von Europa und ihrer Anmuth Genüge: Milton klagte noch über ihre Rauhigkeit und Härte und versuchte ihr durch eine ihm ganz eigene Stellung der Worte, die dem Italienischen nachgeahmt war, abzuhelfen; Dryden, unzufrieden mit ihrer Unbestimmtheit und der Ungewiß-

wißheit der Bedeutungen vieler Wörter, setzte deshalb seine Muttersprache der italienischen und französischen nach. Nun wurde gar noch Milton's Prosa, die, ihrer Geniezüge ohnerachtet, doch etwas Unangenehmes und zur Schwulst Verführendes hatte, häufig nachgeahmt, und dadurch die Vollendung des prosaischen Vortrags um mehr als eine Generation zurückgesetzt. Doch zeigt sich in den bessern Reden Tillotson's (c. 1680) schon von ferne, zu welchen Vorzügen sich einst, bey fortgesetzter Bildung, die englische Prosa möchte erheben können: ja Dryden's seltenen Gaben gelang noch vor Ablauf dieser Periode ein prosaischer Ausdruck, der noch nicht veraltet ist.

Schneller rückte die Dichtersprache zur Vollkommenheit fort. Unter den ersten Stuarten entwand sie sich zuerst ihrer frühern Niedrigkeit, im lyrischen Gesang durch Cowley und Waller, in der Satyre durch Donne, in der beschreibenden Poesie durch Denham (von 1600 - 1640): sie traf nur noch der Vorwurf der Ungleichheit und des Marinischen Prunks. Während der demokratischen Schwärmereyen ward sie durch Milton's religiöse und durch Butler's komische Epopöe vielseitiger; nach der Restauration ward sie durch Dryden vollendet, und für die dramatische Poesie genützt. Dryden, Otway, Fraqhar und Vanbrugh gaben (zwischen 1660 - 1700) den Ton für das brittische Theater an, der im Ganzen nach ihnen geblieben, und nur von der sittlichen Seite, von der ihn großer Tadel traf, gebessert worden ist.

Zu diesen Vorzügen kam die englische Sprache ohne Sprachacademie und deren grammatische Gesetzgebung; selbst ohne vorzügliche Sprachlehre und ein gutes Wörterbuch. Zwar fehlte es weder an Grammatiken noch Wörterbüchern: Henri Hexham schrieb (c. 1648) eine englische Sprachlehre und ein Wörterbuch mit einer holländischen Erklärung, zum Gebrauch der Niederländer, die damahls mit England in der engsten Verbindung standen; auch John Wallis schrieb (1653) eine englische Grammatik für Ausländer, der Hikes große Lobsprüche beylegte, und die des starken Gebrauchs wegen, den man von ihr machte, öfters mußte gedruckt werden. Für ein englisches Wörterbuch sorgte Francis Goulsmann schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, von dem 1674 schon die dritte Ausgabe erfolgte; Stephan Skinner gab (1671) ein Etymologicum seiner Muttersprache für Gelehrte, und Elisa Coles (1676) ein englisches Wörterbuch für den ersten Unterricht in ihr, das bis 1730 zwölf Auflagen erlebte. Aber der feinste Kenner der englischen Sprache jener Zeit, John Dryden, erklärte alle diese grammatische und lexikalische Arbeiten für misrathen, und klagte (1692) in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Juvenals, darüber, daß es weder eine englische Prosodie, noch ein englisches Wörterbuch, noch eine erträgliche englische Grammatik gebe.

18. Das Studium der **alten Sprachen** gewann in diesem Jahrhundert eine große Menge von Liebhabern. Die Griechen und Römer als Republikaner trafen in Grundsätzen und Vorurtheilen mit der politischen Stimmung eines großen Theils der engli-

englischen Nation so genau zusammen, daß jeder, der ihre Sprache verstand, sie mit Vorliebe las, bald um aus ihnen Begriffe und Grundsätze zu schöpfen, bald um seinen Muth durch ihre Beyspiele und Lehren zu stärken, bald der Mode und des republicanischen Spieles wegen. Daher war es auch den Britten seitdem weniger um die Worte der Alten, als um ihren Inhalt zu thun; woraus es sich erklärt, wie dieser classischen Liebhaberey ohnerachtet doch nur wenige eigentliche Sprachgelehrte aufgestanden sind, die sie mit philologischen und kritischen Rücksichten bearbeitet hätten. Doch fand Antonin an Gataker (vor 1654) einen geachteten Erläuterer; die griechischen Mythologen, und poetischen Geschichtschreiber, auch Herodot, Jamblich und die griechischen Rhetoren an Thomas Gale (vor 1702), so wie Thucydides und Dionys von Halicarnaß, die kleinen griechischen Geographen, Longin, Aesop, Josephus und der Grammatiker Moris an Hudson (vor 1719) gelehrte und allgemein geschätzte Herausgeber. Thomas Creech besorgte (vor 1700) von dem Lehrgedicht des Lucrez, und Hudson (vor 1719) vom Vellejus Paterculus eine berühmte Ausgabe. Aus den Alten bildeten sich die vorzüglichsten Dichter dieser Zeit, und studirten sich in ihren Geist und ihre Schönheiten durch Uebersetzen hinein. So besitzt man einen metrisch übersetzten Virgil und Juvenal, einen Lucian und Plutarch, von Dryden, einen Lucan und Cornelius von Rowe, einen Lucrez von Creech, einen Euklid von Simson und Gregory, und wie manchen andern alten Classiker noch von einem Meister seines Fachs ins Englische übergetragen! Manche Engländer des siebenzehnten Jahrhunderts blieben nicht blos

bey Nachahmungen der classischen Dichter in der Muttersprache stehen, sondern suchten sie selbst in ihrer ausgestorbenen Sprache, nachzubilden. Abraham Cowley (vor 1667) war ein von seinen Zeitgenossen geachteter lateinischer Dichter, und John Milton (vor 1674) sang lateinische Elegien in Ovidischer Manier; und übertraf in diesen und andern lateinischen Gedichten die meisten brittischen Gelehrten, die ähnliche Spiele liebten; nur den frühern Leland nicht.

Um nun das Erlernen der alten Sprachen, auf die man so hohen Werth setzte, zu erleichtern, gab William Robertson seinen thesaurus der griechischen Sprache heraus, den Hill (1676) verbesserte; für die lateinische arbeitete Thomas Holyacke, der Vater, ein etymologisches Wörterbuch aus, dem sein gleichnamiger Sohn (1677) seine Vollendung gab. Als Handwörterbuch diente Franzis Goudman's lateinisches Lexicon (ed. 3. 1674), bis das Dictionarium Cantabrigiense (1693) erschien, das allen frühern lateinischen Wörterbüchern vorgezogen wurde.

19. Das Studium der Asiatischen Sprachen, dem selbst die Reformation keinen Schwung hatte geben können, und das im ganzen sechszehnten Jahrhundert vernachlässiget worden, machte im siebenzehnten außerordentliche Fortschritte. Zwar die hebräische Sprache war auf den englischen Universitäten seit der Reformation nach Rudolph Baine's hebräischer Grammatik, (einem Auszug aus Kimchi) nothdürftig gelehrt worden; aber daß im sechszehnten Jahrhundert noch neben ihr in einem andern semitischen Dialect Unterricht ertheilt worden wäre,

wäre, davon findet sich nicht einmahl eine gewisse Spur. Erst die Handelsverbindungen mit der Levante und besonders die englische Factorey zu Aleppo scheinen einige englische Gelehrte zur Erlernung der arabischen Sprache veranlaßt, und die Bekanntschaft mit dieser scheint nach einer Kenntniß der übrigen semitischen Dialecte begierig gemacht zu haben. Wenigstens Eduard Pococke, der Vater, der erste große Kenner der arabischen Sprache, hatte seinen Aufenthalt zu Aleppo als Capellan der dasigen englischen Gemeine (von 1630-1636) dazu genützt, sich durch einen Scheickh, den er als Lehrer, und einen gemeinen Araber, den er zum Bedienten annahm, die arabische Sprache bis zum fertigen Sprechen geläufig zu machen. Zu einer ähnlichen Fertigkeit darinn hatte es auch John Greaves auf der Reise in den Orient gebracht, die er als Professor der Geometrie zu Oxford (von 1637-1640) unternommen hat, um arabische Handschriften aufzukaufen. Durch diese beyden Gelehrten ward die arabische Sprachkunde in England dauernd gegründet, ob sie gleich nicht die ersten Engländer waren, die sie verstanden. Denn schon vor ihnen hatte der Bischof von Strotford, William Bedwell, zur Erleichterung der Missionen unter die Mohammedaner (1612) die arabische Uebersetzung der Briefe Johannis und (1615) einen aus dem Arabischen übersetzten Dialog zwischen Sinan und Ahmed über die Religion, den sie auf der Rückkehr von Mecca mit einander sollen gewechselt haben, drucken lassen.

Durch diese Männer, besonders durch Eduard Pococke, den Vater, der viele Jahre über seinen Wirkungskreis auf der Universität Oxford als Pro-

fessor der arabischen und hebräischen Sprache hatte, kam ein außerordentlicher Schwung in das Studium der semitischen Dialecte. Bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fanden sich schon so viele vorzügliche orientalisch-gelehrte Männer in England, daß Brian Walton, Bischof von Chester, fünf große Gelehrte (Edmund Castle (Castellus), Alexander Huisch, Samuel Clarke, Thomas Hyde, und Dudley Loft) unter seiner Aufsicht zur Herausgabe der londner Polyglotte vereinigen konnte. Und wie viele andere Sprachgelehrte Männer, unter denen große Orientalisten waren, unterstützten ihn mit ihren Einsichten, mit Handschriften und gedruckten Büchern, daß die Unternehmung selbst, zu der Eifersucht gegen die Pariser Polyglotte die erste Veranlassung gegeben hatte, bey dem Antheil, den jeder brittische Gelehrte, der dazu mitwirken konnte, nahm, ein brittisches Nationalunternehmen zu heißen verdiente. Walton selbst versah sie bey ihrer Erscheinung (1657) mit einer gelehrten Einleitung unter dem Titel eines biblischen Apparats, die viele seltene Kenntnisse über die sogenannten morgenländischen Sprachen und das hebräische Alterthum aus der Zerstreuung zusammenbrachte, und zu einem lehrreichen Ganzen vereinigte. Die wichtigste Zugabe aber war Edmund Castle's (Castellus) Heptaglotton, das die hebräische, chaldäische, syrische, samaritanische, aethiopische und arabische Sprache in Verbindung darstellte, ein wahres Riesenwerk, das aber auch sein gelehrter Verfasser leider! nur mit dem Verlust seiner Augen und seines kleinen Vermögens (1659) zu Stande brachte.

Die

Die übrigen gelehrten Orientalisten, die nicht unmittelbaren Antheil an der Herausgabe der londner Polyglotte nahmen, bereicherten neben ihr die Litteratur mit den wichtigsten und nützlichsten Werken. John Lightfoot, der sein Selbstlehrer in der rabbinischen Litteratur gewesen war, ließ (1658) seine hebräische Nebenstunden voll tiefer rabbinischer und talmudischer Gelehrsamkeit zur Erläuterung des N. T., die er zuerst in englischer Sprache (1644 - 1655) herausgegeben hatte, vollkommener in lateinischer Sprache erscheinen, um auch dem gelehrten Auslande dadurch nützlich zu werden. Minder glücklich, aber mit einer Fülle rabbinischer Gelehrsamkeit, arbeitete John Selden (vor 1654) über das Synedrium, und die Rechte der Weiber der Hebräer, und über das Natur- und Völkerrecht in beständiger Beziehung auf den hebräischen Staat; auf gleiche Weise stellte Thomas Goodwin (1662) die hebräischen Alterthümer zusammen. Mit einem desto freyeren Geist betrachtete John Spencer (1665) die mosaischen Gesetze, wenn man gleich in seinem Zeitalter die Richtigkeit vieler seiner Ansichten nicht erkennen wollte.

Die hebräische Sprache hatte an dem ältern Pococke einen vorzüglichen Kenner durch die Hülfe des Arabischen, wie seine Commentare über Hoseas, Joel, Micha und Maleachi beweisen (1685 - 1692); andere Gelehrte, die sich mit ihr als Schriftsteller beschäftigten, schränkten sich mehr auf das Sammeln ein. So trugen John und Richard Pearson, Anton Scattergood und Francis Gouldmann (1660) die englischen Kritiker (Criticos sacros) zusammen, die Polus (1669) epitomirte;

und William Robertson stellte (1686) in ein Lexicon, das zugleich die Stelle einer Concordanz vertrat, alles synoptisch zusammen, was zur Erläuterung einzelner hebräischer Wurzelwörter bis auf seine Zeit geleistet war.

Die arabische Sprache fand an den beyden Pococken (Vater und Sohn), an John Greaves (Gravius), John Selden und Thomas Hyde große Kenner. Der ältere Pococke gab (1663) Abulfaradsch's wichtige Geschichte der morgenländischen Dynastien, und Moses Maimonides arabische Abhandlungen über die Mischnen, und der jüngere (1671) Ebn Tofail's Naturmenschen, einen philosophischen Roman, heraus; Selden (1642) ein Stück aus Eutychius Nachricht über den Ursprung der alexandrinischen Kirche; Hyde (1700) gelehrte Untersuchungen über die Religion der Perser, über das Schachspiel und andere Gegenstände des morgenländischen Alterthums.

Für die Erlernung der syrischen Sprache sorgte William Bevridge (1658) mittelst einer Grammatik, so wie Castellus (dessen Gehülfe er war) durch den syrischen Theil seines Heptaglottons.

Robert Huntington knüpfte als Prediger der englischen Factorey zu Aleppo (1671) Bekanntschaft mit den noch vorhandenen Samaritanern an, und verhalf Europa zur nähern Kenntnis des samaritanischen Dialects. Greaves, Castellus und Hyde zogen die persische Litteratur aus ihrer bisherigen Unbekanntheit; Gravius arbeitete (1644) eine persische Grammatik, Castellus ein persisches Lexicon

(1669)

(1669) aus, und Hyde gab (1665) Ulugbeigh's astronomische Tafeln heraus. So weit die politischen und mercantilischen Verbindungen der Britten damahls in Asien reichten, so weit giengen auch ihre Kenntnisse der asiatischen Sprachen. Eduard Bernard stellte endlich (1689) die Alphabete von 29 Sprachen auf einem Bogen zusammen, zur sichern Vorbedeutung, daß sich die Asiatische Sprachenkunde der Britten nächstens noch weiter ausbreiten werde.

20. In dem Jahrhundert der Stuarte fiengen auch die historischen Studien an, sich zu heben. Die alte Geschichte bearbeiteten einige Britten mit einem angestrengteren Fleiß und glücklicheren Erfolg als andere Nationen. Schon Walter Raleigh's allgemeine Weltgeschichte (1614) empfahl sich vor allen früheren Versuchen dieser Art durch gelehrte Forschung und den Gebrauch der Landessprache, und hätte verdient, von ihrem Verfasser weiter als der erste Theil reicht (bis kurz vor Christus) fortgesetzt zu werden. Er hatte auch schon einen zweyten Theil ausgearbeitet; aber aus Verdruß über die kalte Aufnahme des ersten übergab er ihn dem Feuer: wie nun nach des Verfassers Hinrichtung (1618) sein Buch gesucht und nach Verdienst geschätzt zu werden anfieng, erwachte auch das Verlangen nach einer Fortsetzung, die zwar geliefert wurde, aber weit hinter dem Anfang zurückblieb. Desto vortrefflicher fielen zwey einander fast gleichzeitige Werke aus, Jacob Usher's Annalen des A. und N. Testaments (1650), und Eduard Simson's Chronik (von 1652); zwey reichhaltige Magazine der Geschichte, mit unermüdlichem Fleiß und ächter kritischer Gelehrsamkeit zu Stande gebracht, die noch

jetzt nach anderthalb Jahrhunderten für jeden Forscher der alten Geschichte höchst brauchbare Hülfsmittel sind; weshalb auch die Auszeichnung nicht unverdient war, die Simson's Chronik durch die neue vermehrte Ausgabe wiederfuhr, welche Peter Wesseling (1729) besorgt hat. Bey dem Besitz von Usher's und Simson's Arbeiten hätte man Robinson's Annalen entbehren können, die vielleicht nicht einmahl ihre völlige Vollendung von ihrem Verfasser erhalten hatten, da sie erst lange nach seinem Tod (1655) von Thomas Pierce (1677) herausgegeben worden. Voll einzelner scharfsinniger Forschungen sind John Marsham's chronologische Werke, seine chronologische Abhandlungen und sein chronischer Canon (1649 und 1672), in denen er die Geschichte der Hebräer mit der Zeitrechnung andrer alten Schriftsteller verglich, mit tiefen Blicken in das Ganze, und mit Resultaten, die zwar oft nur in Vermuthungen, aber in sehr wahrscheinlichen Vermuthungen bestehen, weil sie aus dem Ganzen der Geschichte hervorgehen, und deren viele nach der Zeit noch andere Bestätigungen gefunden haben. Unbedeutender war die heilige Chronologie, die Usher unvollendet hinterlassen hat, und wahrscheinlich von ihrem Verfasser zur Bestätigung seiner Annalen bestimmt war; völlig unbrauchbar hingegen sind Isaak Newton's chronologische Schriften (das nach seinem Tod erst erschienene größere chronologische Werk, und der früher (1726) französisch erschienene Auszug daraus, den er selbst für die Prinzessin von Wallis gemacht hatte), gebaut auf die unhaltbarsten Hypothesen: eine Verirrung eines großen Geistes, wie sie denn auch ihrem Urheber nur zur Erhohlung und zu Spielen des Zeitvertreibs gedient hatten.

Die

Die mittlere Geschichte von England erhielt in dem siebenzehnten Jahrhundert merkwürdige Bearbeiter. Vor allem fuhren gelehrte Alterthumsforscher fort, die Quellen zur englischen Geschichte des Mittelalters zu sammeln, und sie zum Druck zu befördern, wie William Cambden, den seine Liebe zur Geschichte veranlaßte, einen eigenen Lehrstuhl für dieselbe zu Oxford zu stiften (1603), Roger Twysden und John Selden (1652), John Fell (1684), und Thomas Gale (1691); doch gaben sie ihre Chroniken und Annalen so roh, wie sie dieselben in Handschriften vorfanden, ohne Erläuterung und Kritik. Es fand sich auch noch lange kein Geschichtforscher, der nach ihnen die merkwürdige politische Geschichte der Insel untersucht, und sie lesbar dargestellt hätte: desto fleißiger erforschten gelehrte Geistliche die Kirchengeschichte von Britannien, und führten sie in Werken aus, die zum Theil noch jetzt classisch sind. Schon William Cave's (1674 erschienene synoptische Tafeln über Vaterland, Stand, Leben und Tod der Lehrer und Schriftsteller der Kirche vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahr 1519 waren ein Werk von ausgebreiteter Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit; dennoch übertraf sie seine Litterärgeschichte der Kirchenschriftsteller (1688-1698). Und wenn gleich die Sammlung von Nachrichten über die englischen Bischöfe und Erzbischöfe in Wharton's Anglia sacra (1691) mit jenen Werken gar nicht in Vergleichung kam, so war sie doch eine nützliche Compilation. Mögen nun auch Fuller's berühmte Männer von England (1662) von noch so vielen Uebereilungen und Fehlern wimmeln, und mag Wood's Geschichte der Schriftsteller von Oxford (Athe-

(Athenae Oxonienses) wegen ihrer Partheylichkeit noch so wenig Glauben verdienen, so versichert doch den Britten der einzige Cave den ersten Platz unter den um die Litterärgeschichte im siebenzehnten Jahrhundert verdienten Nationen. Classisch ist noch jetzt William Beveridge's Synodicon, in dem er die Quellen des ältesten Kirchenrechts der Christenheit und die spätern Gesetze der griechischen Kirche mit Erläuterungen (1672) lieferte; classisch ist sein Codex der ältesten Kirchengesetze mit seinen gelehrten Rechtfertigungen und Vertheidigungen. Noch immer sind H. Wharton's und John Durell's Geschichte der englischen Kirchengebräuche (1672) und James Usher's Alterthümer der brittischen Kirche (1687) Hauptschriften in ihrem Fache.

Endlich reitzte auch die Wichtigkeit der Vorfälle in Staat und Kirche mehrere Geistvolle Männer die Geschichte ihrer Zeit zu beschreiben; und ihre Werke gehören zu den interessantesten Nachlässen der brittischen Litteratur des siebenzehnten Jahrhunderts. Leyder aber schränkt der Partheygeist ihren Gebrauch mannichfaltig ein. Wie stechen Samuel Parker, jener Verfechter der bischöflichen Kirche (vor 1688), und Gilbert Burnet (vor 1715), wie Clarendon und Oldmixon gegen einander ab! Jeder dient mehr oder weniger der politischen und kirchlichen Parthey, der er angehörte.

21. Unter den historischen Hülfswissenschaften war die Heraldik immer noch die beliebteste: Edmund Bolton und John Guillim gaben (1610

(1610 und 1611) Lehrbegriffe der Heraldik, und um ihre Liebhaber mit allem bekannt zu machen, was bey den verschiedensten Völkern über sie geleistet worden, setzte Thomas Gore (1674) ein alphabetisches Verzeichnis der über sie erschienenen Schriften auf.

Die Liebhaberey zu Münzen zog im siebenzehnten Jahrhundert schon viele zum Sammeln an, worinn selbst der Hof mit seinem Beyspiel vorangieng: berühmt wurde insonderheit das Medaillencabinet zu St James zur Zeit der Republik durch den Vorschlag der Republikaner, dasselbe zu verkaufen, um von dem daraus gelößten Gelde den rückständigen Sold der Cavallerieregimenter zu London zu bezahlen. Doch wurde es noch durch Selden gerettet, indem er seinen Freund Whitelocke, den Lordsiegelbewahrer der Republik, beredete, sich um die Stelle des Aufsehers über dasselbe zu bewerben. Noch aber sind englische Schriftsteller über die Münzkunde selten; doch gab John Evelyn (1697) eine brauchbare Anweisung zur Kenntnis der Medaillen.

In der innländischen Erdbeschreibung machte William Cambden im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts durch seine vortreffliche geographische Beschreibung von Grosbritannien Epoche; bey der ausländischen mußte man sich durch dieses ganze Jahrhundert entweder an schlechte Compilationen oder an Reisebeschreibungen halten, die immer in größerer Zahl zum Vorschein kamen, daß Purchas (schon 1613) zu seinen Pilgrimes, einer neuen Sammlung zum Theil sehr schätzbarer Reisen,

sen, schreiten konnte. Und wie viele erschienen in besondern Ausgaben! Eine eigene von Robert Harcour nach Guyana (1613), von Jory Sandys nach der Türkey, Aegypten, Palästina und Italien (1615), von John Smith nach mehreren Ländern von Europa, Asien, Afrika und America (1630), von Thomas Herbert in verschiedene Theile von Afrika und Asien (1638), von Thomas Gage nach Westindien (1655), von dem ältern Eduard Brown in verschiedene Länder von Europa (1673), von John Jesselyn nach Neuengland (1674), von John Fryer nach Ostindien und Persien zwischen 1672-1681 (1698), von Gilbert Burnet durch die Schweiz, Italien, Deutschland und Frankreich (1686), von John Ovington nach Suratte (1698), von Henry Maundrel von Aleppo nach Jerusalem (1699), von Lionel Waser nach dem Isthmus von America (1699), und von Smith die Beschreibung der drey Gesandtschaftsreisen des Grafen von Carlisle nach Moscau, Schweden und Dänemark. Außerdem wurden die Entdeckungsreisen noch fortgesetzt. Anton Roché entdeckte 1673 im südlichen Theil des stillen Meers einige Inseln, und 1691 kam William Dampier von seiner Reise um die Welt mit mehreren Entdeckungen zur Erweiterung der Weltkunde zurück.

22. Doch zeigte sich das brittische Genie im siebenzehnten Jahrhundert nirgends größer als in der **Mathematik** und den Naturwissenschaften. Gleich im Anfang desselben (1614) machte John Neper die Logarithmen bekannt, durch die er die beschwerlichsten Rechnungen der Astronomen abkürzte. Zehn Jahre später (1624) hatte sie schon

Hen-

Henry Briggs durch vollkommenere Tafeln verbessert und für die sphärische Trigonometrie brauchbar gemacht. John Wallis klärte (1655) die schon vor ihm vorgetragene Lehre vom unendlich Kleinen weiter auf, und brachte die Methode, die Kepler zur Erläuterung des Archimedes vorgeschlagen und Cavalleri angefangen hatte, geometrische Figuren und Körper in unendlich kleine Theile zu zerlegen und mit algebraischen Rechnungen zu vereinigen, zur Vollkommenheit. Indem er unendliche Reihen geometrischer Progressionen zu summiren und ihre Verhältnisse zu finden lehrte, um die Quadraturen der Figuren und die Kubaturen der Körper zu bewerkstelligen, erfand er die Rectification der krummen Linien, wodurch er Epoche in der höhern Geometrie machte und eine Menge andrer Erfindungen vorbereitete. Isaak Barrow, jener große Kenner der griechischen Geometrie, der sich als Verfasser der griechischen Sprache zu Cambridge um Euklid, Archimedes, Apollonius Pergäus und Theodosius Sphärica (seit 1655) verdient gemacht hatte, entwickelte darauf (1662) die ersten Gründe der Analysis des Unendlichen und erwarb sich dadurch die Profession der Geometrie zu Cambridge, die er aber kurz darauf freywillig aufgab, um das große mathematische Genie, das er in Isaak Newton entdeckt hatte, in seinen rechten Wirkungskreis zu bringen. Er erfüllte auch nicht nur seine Erwartungen, sondern übertraf sie noch. Beym Studium der Werke seines Landsmanns Wallis hatte Newton (zwischen 1664 und 1665) die Erfindung einer Theorie von unendlichen Reihen gemacht, worauf (1669, wo nicht schon früher) die Erfindung der Fluxionenrechnung folgte, die allein schon seinen

Namen in der Mathematik unsterblich machen müßte, wenn er auch nicht so vieles zur Vervollkommnung der Algebra und aller übrigen Theile der mathematischen Wissenschaften beygetragen hätte. Zur bessern Cultur der Mechanik stiftete der Ritter Cutler einen eigenen Lehrstuhl dieser Wissenschaft zu Oxford, den Robert Hook zuerst einnahm, und dessen erste Frucht seine Cutlerischen Vorlesungen (1679) waren. Ein Meister in der practischen Mechanik war der Ritter Christoph Wren, dem Carl II wegen seiner architectonischen Einsichten die Oberaufsicht über das öffentliche Bauwesen übertrug, und dem England eine Menge großer und kühner Bauwerke verdankt, wie die Paulskirche zu London, die allein der Peterskirche zu Rom an Größe und Kunst nahe kommt, und den Thurm von St Mary the bows, eines der kühnsten und glücklichsten Gebäude dieser Art, das alle Architecte bewundern. Und wie viele herrliche Instrumente erfand er für die Astronomen! Ob gleich seine vielen practischen Geschäfte ihn nicht zum Schreiben kommen ließen, so ist doch manches von dem, womit er die Theorie der höheren Mechanik bereicherte, mit seinem Namen bekannt geworden, wie seine Lehren über die Bewegung, über den Widerstand der flüssigen Körper, über die Construction der Schiffe, über die Wirkung der Ruder und Segel. In der Optik waren Jacob Gregori (vor 1675), Isaak Barrow und Isaak Newton große Namen. Indem sich Gregori mit der Untersuchung über die Deutlichkeit der Bilder, welche sphärische Gläser machen, beschäftigte, gerieth er auf die Erfindung des Spiegelteleskops, das er aber nicht völlig zu Stande bringen konnte, weil er es aus parabolischen und

elliptischen Spiegeln verfertigen wollte. Erst Newton gelang die Vollendung desselben, weil er sich blos auf sphärische Spiegel dabey einschränkte. Und wie viele vordem noch unerörterte Fragen brachte Barrow in seinen optischen Vorlesungen (1674) aufs reine oder der Entscheidung durch eine Menge neuer ihm eigener Erfindungen nahe, die nachher seinen grossen Nachfolger Newton auf seine Erfindungen leiteten und es ihm erleichterten, die ganze Optik in eine wissenschaftliche Form zu bringen.

Für die Astronomie vereinigten sich Erfindungen, Anstalten und Talente, um auch für sie Britannien fruchtbar zu machen: A. 1671 vollendete Newton das von Gregori erfundene Spiegelteleskop; um dieselbe Zeit erfand Christoph Wren mehrere Instrumente, die zur Enthüllung des Himmels besser als die bisherigen dienten; A. 1675 ließ Carl II die Sternwarte zu Greenwich für John Flamsteed bauen; A. 1675 wurde Edmund Halley nach St Helena gesendet, um Länge und Breite der Sterne unter dem Südpol zu beobachten. Durch Hook dämmerte es (c. 1674) schon zur Lehre von der Anziehung der Körper, die darauf Newton (1686) auf das Sonnensystem und zur Bestimmung der Laufbahn der Kometen angewendet, und mit allen denkbaren mathematischen Beweisen unterstützt hat. Wren's Beobachtungen des Saturns und seines Ringes (c. 1670) waren um vieles genauer als die seiner Vorgänger; noch immer werden seine Entdeckungen am Mond und seine Theorie der Sonnenfinsternisse mit Ruhm bey seinem Namen genannt. Flamsteed verzeichnete 2866 Fixsterne, und gründete auf die fleißigen Beobachtungen, die er seit

1679

1679 bis auf seinen Tod (1719) auf der Sternwarte zu Greenwich anstellte, die ihm eigenthümliche Theorien, die er in seiner Geschichte des Himmels vorgetragen hat.

23. Die Philosophie bekam, wenn gleich nicht bey den Lehrern auf den beyden englischen Universitäten, so doch außerhalb der Schule eine fürs Leben nützlichere Richtung. Zu Oxford behauptete die alte Scholastik auch in dem siebenzehnten Jahrhundert ihre bisherige Herrschaft, zu Cambridge hingegen gewann der mystische Platonismus, wie ihn einst Marsilius Ficinus und Picus von Mirandula in Italien gelehrt hatten, eifrige Anhänger. Sie suchten in den Schriften der Hebräer die Quelle aller griechischen und orientalischen Weisheit und schwärmten mit den Neuplatonikern. Thomas Gale (der Vater, vor 1677) modelte die Philosophie nach der Theologie, und mischte wie Heinrich More (vor 1687) dem Platonismus cabbalistische Chimären bey. Cudworth, ein sonst origineller Denker, blieb dem reinern neuen Platonismus treuer und wandt ihn scharfsinnig zur Vertheidigung des Christenthums an: alle ergriffen diese Art zu philosophiren, um den Kirchenglauben aufrecht zu erhalten, und der atheistischen Denkart zu begegnen, die sich damahls allenthalben zeigte.

Bey diesen Verirrungen der Schule waren die philosophischen Schriftsteller außer ihr eine desto größere Wohlthat. Der große Franz Baco empfahl (1605) das Studium der Natur als wahre und ächte Quelle aller Weisheit, und fand zum Glück des menschlichen Verstandes mit seinen wissen-

senschaftlichen Vorschlägen Eingang. Thomas Hobbes war in seinem System der Metaphysik zwar nicht viel glücklicher als Descartes, der auch in England Aufmerksamkeit erregt, aber keinen Einfluß auf die herrschende philosophische Denkart erlangt hatte; doch minderte Hobbes durch sein System das Ansehen der Scholastik, und vervielfältigte die Ansichten der Philosophie, die zum Prüfen und Forschen reiẞten. Darneben brachte er, veranlaßt durch die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes, auch Speculationen über Staatsrecht und Politik (1647) in Schwung, die dem Hang zu metaphysischen Grübeleyen und Wortsubtilitäten sichtbaren Abbruch thaten, und so unhaltbar auch die von ihm für diese Wissenschaften aufgestellten Grundsätze seyn mögen, so verlohren sie doch durch den Widerspruch, den sie bey Algernon Sidney, James Harrington und andern fanden, alle ihre Schädlichkeit und veranlaßten in der folgenden Zeit eine bessere Begründung dieser Wissenschaften.

Durch Baco und Hobbes war die Philosophie fast ganz zum Empirismus übergegangen: was Wunders nun, daß Locke'ns System, das von Erfahrungen allein ausgieng, (seit 1690) auf eine Zeitlang in Britannien die allein herrschende Philosophie geworden ist, zumahl da es in einem Zeitalter erschienen war, dem Newton mit dem ganzen Gewicht seines Namens die Erfahrungsphilosophie als die allein gültige und brauchbare empfohlen hatte? Nach wenigen Jahren ward der lockische Empirismus so gar in Frankreich beliebt, und bald darauf durch französische Schriftsteller die Philosophie fast der ganzen gebildeten Welt. Kein neueres

phi-

philosophisches System hat auf eine Zeitlang ein so ausgebreitetes Glück gemacht als dieses.

24. Auf die Erforschung der Natur führte (1605) die Britten der große Francis Baco, Lord Verulam, durch seine Vorschläge zur Erweiterung der Wissenschaften. Er ließ es nicht blos bey der Empfehlung ihrer Erforschung durch Erfahrungen und die Anwendung des Calculs bewenden, sondern ward selbst ein Beyspiel solcher Untersuchungen in seiner Einleitung in die theoretische und practische Philosophie der Natur durch seine Geschichte der Winde, und seine Abhandlungen über die Dichtheit und Dünne, Schwere und Leichtigkeit der Luft, über Sympathie und Antipathie, über Salz, Schwefel und Quecksilber, durch seine Geschichte des Tons und Gehörs u. s. w. Neben ihm beschäftigten sich schon manche in der Stille mit ähnlichen Gegenständen, wovon der Chemiker William Gilbert (vor 1605) und William Barlow (vor 1625) berühmte Beyspiele sind, die über die Natur des Magnets forschten und dabey in einen bittern Streit mit einander geriethen, wer von ihnen den Magnet früher gekannt habe? Doch kam das Befragen der Natur durch Versuche erst recht in Schwung durch die Gesellschaft der Unsichtbaren zu London und Oxford (1645), die unter Carl II (1660) als königliche Gesellschaft zu London öffentlich hervortrat, und, wie ehedem als Privatgesellschaft, so nun auch als öffentliche den Aufwand zu ihren Forschungen und zu ihrer Unterstützung der Forscher aus eigenen Mitteln trug. Anfangs förderte sie hauptsächlich Bücher, welche Naturgeschichte und Naturlehre betrafen, zum

Druck,

Druck, bis endlich ihr Secretär, Heinrich Oldenburg, aus Deutschland, die physikalischen Abhandlungen der Gesellschaft (1665) unter dem Titel philosophischer Verhandlungen herauszugeben anfieng. Seitdem kamen alle Theile der Naturwissenschaften, allgemeine Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie und Arzeneykunde, zu einem Schatz von neuen Beobachtungen, die immer tiefer in die Geheimnisse der Natur hineinführten. Mit welcher Wißbegierde und welchem reinen Wahrheitssinn strebte der Irländer, Robert Boyle, nach den Ursachen natürlicher Erscheinungen! mit welcher Genauigkeit stellte er seine vielen physikalischen Versuche an, und beschrieb er sie! wie reich ward durch ihn seine Lieblingswissenschaft, die Chemie, an neuen Einsichten! Er baute sie auf physische Principien und verbannte aus ihr den mystischen Styl. Er erweiterte die Entdeckungen des Otto von Guerike, besonders seine Lehre von der Electricität und dem leeren Raum, und bereicherte selbst die Physiologie mit den nützlichsten Erfindungen. Als Mitglied der Londner Societät gab Isaak Newton (1666) seine Theorie des Lichts und der Farben, und schuf er durch seine Grundsätze der Naturphilosophie (1687) die ganze Physik um. Der Magnet, der schon seit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die brittischen Naturforscher recht ernsthaft beschäftigt hatte, führte am Ende desselben (1698) den vortrefflichen Edmund Halley zu einer mühsamen Seereise, um eine Theorie der Magnetnadel zu gründen, auf der er viermahl die Linie passirte, und seine große Charte über die Abweichungen der Magnetnadel zu Stande brachte, mit welcher er als einer unter großen Beschwerden gemachten physikalischen Beute A. 1702 zurückkam.

kam. Newton suchte die Geseße zu bestimmen, nach welcher sich die anziehende Kraft der Magnete richtet; Newton und Halley bewiesen, daß Ebbe und Fluth von der anziehenden Kraft des Mondes und der Sonne herrühren; und mit ihren Entdeckungen wetteiferten die übrigen Naturforscher ihrer Zeit, deren Resultate John Woodward (1695) zu einem Versuch über die natürliche Geschichte der Erde und ihre Veränderungen verarbeitete, der durch den gelehrten Streit, welchen er veranlaßte, die Regsamkeit der Forschung unterhielt.

25. Die Naturgeschichte hatte im sechszehnten Jahrhundert einen sehr unvollkommenen, schwachen Anfang in England genommen. Sie besaß (seit 1516) ein aus der französischen Uebersetzung des hortus sanitatis gezogenes Kräuterbuch, sammt einer Nachricht von den Thieren, Gewächsen und Mineralien, die in der Medicin gebräuchlich sind, voll falscher Namen und verzerrter Holzschnitte; ein astrologisches Kräuterbuch von Anton Ascham (seit 1550); und die ersten bessern Kräuterbücher von William Turner (seit 1550) und John Gerard (seit 1597). Im siebenzehnten Jahrhundert fieng erst das eifrige Studium der Naturgeschichte in England an. Während desselben wurden mehrere botanische Gärten von Gelehrten zu ihrem Privatgebrauch angelegt; einen öffentlichen für Oxford stiftete der Graf Danby (1632). Diesen Gärten gleichzeitig nahmen Naturaliensammlungen ihren Anfang. Die beyden eifrigen Naturforscher Tradescant, Vater und Sohn, legten (vor 1662, in welchem Jahr der jüngere Tradescant starb) das erste Naturaliencabinet in England

England an, und seinem Beyspiel folgten andere Privatgelehrte. Zum öffentlichen Gebrauch dienten schon gewissermaaßen die Sammlungen von Büchern, Naturalien und Instrumenten, welche die Mitglieder der Londner Societät der Wissenschaften zu ihrem Gebrauch vereinigt hatten, die darauf William Courton (Charlton) durch das Vermächtnis seines herrlichen Cabinets (1701) ansehnlich bereicherte, und die nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Grund des brittischen Museums geworden sind. Die Kräuterkunde bekam zuerst beträchtlichen Zuwachs. A. 1629 beschrieb John Parkinson schon 3800 Pflanzen, deren Abbildungen aber noch großentheils aus Gerards Kräuterbuch copirt waren; c. 1630 gab Thomas Johnson das erste Pflanzenverzeichnis mit englischen Namen; 1650 erschien die erste brittische Flora von William How, ein vortreffliches Verzeichnis von 1220 einheimischen Gewächsen, das mehrere englische Kräuterkenner nach der Zeit mit Zusätzen bereichert und verbessert haben, und zuletzt (1760) John Hill nach linneischer Ordnung umgearbeitet hat. Um diese Zeit beschäftigte schon die englischen Botaniker (wie den Schottländer Robert Morison) die Idee eines künstlichen Systems durch das Studium der Charactere: der Schottländer kam mit seinem Versuch den Engländern zuvor durch das System, welches er in seinem hortus Biesensis (1669) zum Grunde legte: denn der englische Prediger John Ray, machte seine Classification der britannischen Gewächse nach allgemeinen Characteren erst 1690 bekannt; von den übrigen Naturreichen erschienen sie gar erst nach seinem Tode. Thomas Millington entdeckte die befruchtende Kraft der Staubfäden,

die Nehemias Grew mit den nöthigen Beweisen zu-erst bekannt machte, und darauf Samuel Mortand und andere englische Kräuterkenner durch neue Beobachtungen bestätigten. Zu gleicher Zeit mit Malpighi verfiel der Aufseher der Naturaliensammlung der Londner Societät, Nehemias Grew, auf die Physiologie der Pflanzen; er legte (1676) der königlichen Gesellschaft die ersten Versuche seiner Zergliederung der Blumen vor, und ward darauf (1682) der erste vollständige Schriftsteller über Anatomie und Physiologie der Pflanzen.

Die Zoologie erhielt durch Walther Charlton (zwischen 1668-1671) das erste Onomasticon Zoicon, in dem die Thiernamen in verschiedenen Sprachen enthalten waren. A. 1693 brachte Francis Willoughby die vierfüßigen Thiere in ein System, und machte darauf auch seine künstliche Ordnung der Vögel, Fische und Insecten bekannt. Doch fand der Prediger John Ray mit seiner methodischen Anordnung der Insecten (1710), der Vögel und Fische (1713), und der vierfüßigen Thiere und Schlangen (1729), die erst nach seinem Tode herausgegeben worden, noch größern Beyfall. — Ueber die Fossilien schrieb John Woodward, der Verfasser der natürlichen Geschichte der Erde und ihrer Veränderungen, in einem Werke, das erst (1728) nach seinem Tode erschien.

26. Die Medicin bekam eine feste Grundlage durch ein fleißiges Studium der Anatomie, in der mehrere Zergliederer wichtige Entdeckungen machten. Thomas Wharton, der Verfasser einer Beschreibung aller Glanduln des menschlichen Körpers

pers (1656), entdeckte die Speichelgänge in den Backen-Glanduln; Clopton Haver, berühmt durch seine in englischer Sprache geschriebene Astrologie (vor 1692) entdeckte die glandulas mucilaginosas; Francis Glisson, ein geschickter Zergliederer, lehrte schon (vor 1677) die Irritabilität. A. 1697 erschienen Bidloo's herrliche Abbildungen des menschlichen Körpers in 300 Kupfertafeln, die ein englischer Buchhändler gekauft hatte, mit einem Text von Wilhelm Cowper, einem Chirurgus, der zu London lebte.

Seit 1666 ward der Name des Wiederherstellers der hippokratischen Methode, Thomas Sydenham durch seine neue Curart der Fiber berühmt. Durch ihn ward darauf die practische Medicin von den Hypothesen gereiniget, welche sie bisher verunstaltet hatte, und zur antiphlogistischen Methode wieder zurückgebracht. So hätte also Sydenham zu einem herrlichen Führer in der practischen Medicin dienen können, hätte nicht die Menge die theoretischen Theile derselben nach dem Gang, den ihre medicinischen Studien nahmen, verabsäumt. Der große Hause der Aerzte bestand daher in dieser Periode noch aus platten Empirikern.

In dem siebenzehnten Jahrhundert lebte auch der Vater der politischen Arithmetik, welche die medicinische Policey auf die Ursachen der Sterblichkeit aufmerksam machte, der Tuchmacher John Graunt. Er brach in diesem Fache Bahn durch die politischen Folgerungen, welche er aus den Todtenlisten zog.

27. Der wichtigste Gegenstand der Rechts-gelehrsamkeit war das gemeine englische Recht (Common Law), von dessen Vortrefflichkeit die Eingebohrnen von jeher einen sehr hohen Begriff hegten, wovon statt aller Beweise des Kanzlers John Fortescue's Lob der englischen Gesetze, das er gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts (c. 1440) schrieb, zum Beleg dienen kann. Man betrachtete daher auch diese Schrift für classisch. Sie wurde nicht blos 1599 mit einer englischen Uebersetzung von Richard Mulcaster gedruckt, sondern auch von dem großen Litterator und Rechtsgelehrten Selden (1656) zum zweytenmahl mit Anmerkungen herausgegeben; ja von Eduard Waterhouse (1663) mit einem ausführlichen Commentar begleitet, und von Sayer (1737) noch einmahl ins Englische übersetzt. Ob nun gleich das Römische Gesetz beym Admiralitäts- und Marschallgericht und bey vielen geistlichen Gerichten eingeführt ist; so fand es doch keinen einzigen Bearbeiter: wer als juristischer Schriftsteller auftreten wollte, schränkte sich auf Erläuterungen des gemeinen Rechts ein. So schrieb der berühmte Parlamentsredner, Eduard Littleton, ein Anhänger Carls I (vor 1645) ein Compendium, und jener berühmte Rival des großen Baco, Eduard Coke, der unter der Elisabeth und Jacob I eine bedeutende öffentliche Rolle spielte, Institutionen des englischen Rechts. Doch wurde auch in dem siebenzehnten Jahrhundert kein Lehrstuhl für dasselbe eingeführt; sondern es blieb bey dem practischen Unterricht, den seit Heinrich III Rechtsgelehrte zu London in den Schulen des Rechts, den sogenannten Inns (den Inns of Court and of Chancery) zu geben pflegen: es ward blos wie ein Handwerk erlernt.

Zeit-

Zeitumstände führten endlich zur Bearbeitung neuer Gegenstände des Rechts, vornemlich des See- und Staatsrechts: in jenem trat Selden (1635) durch sein mare clausum und seine dissertatio ad Fletam (über die Stöhrung des Meers), als Schriftsteller auf; über dieses kämpften auf Veranlassung der Stuartischen Königsgrillen, Filmer und Hobbes auf der königlichen, Milton hingegen, Sidney, Harrington und Locke auf der republicanischen Seite. Robert Filmer, ein schwärmerischer Anhänger von Carl I, leitete die Rechte der Könige von Gott ab, und fand mit seinen chimärischen Ideen so großen Eingang, daß ihn nicht blos der schwärmerische Republikaner Algernon Sidney, sondern so gar der kalte John Locke ernsthaft und weitläuftig, wie einen Schriftsteller widerlegte, der wegen seines großen Anhangs für wichtig geachtet werden muß. John Milton, der berühmte Epiker, kämpfte für Freyheit in jedem Sinn, für häusliche, kirchliche und politische, für die erste in einem Buch über die Ehescheidung, für die zweyte in einem Buch über die Kirchenverfassung, für die dritte in seinen Schriften über den Proceß Carls I. A. 1649 schrieb er eine Apologie seiner Verurtheiler, im Iconoplastes, in der besten Prosa (nach Youngs Urtheil), die bis dahin geschrieben worden; worauf er noch (1651) eine Vertheidigung des englischen Volks wegen der Hinrichtung seines Königs folgen ließ. John Harrington endlich führte in seiner Oceana (1656) aus, daß die Güte und Dauer der Einrichtung eines Staates von dem Gleichgewicht des Vermögens der Bürger abhänge, es möge nun die Staatsgewalt in einer Hand, oder in wenigen oder vielen Händen seyn.

28. Bey dem Gang, den die Reformation in England genommen hat, war sie ein sehr schwacher Hebel theologischer Gelehrsamkeit gewesen: erst ein halbes Jahrhundert nach ihr führte der Streit der Presbyterianer mit den Episkopalen unter der Königin Elisabeth in die Patristik und das Studium der Kirchenhistorie, das unter den Stuarten, nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, nachdem der kirchenhistorische Stoff gehörig durchgearbeitet war, wichtige Schriftsteller in diesen Fächern an John Fell (vor 1686), einen gelehrten Herausgeber mehrerer Kirchenväter, an Beveridge, Wharton und Durell (1672), an Cave (1674), Usher (1687), und Bingham (1708) Erforscher des Kirchenrechts, der Kirchenalterthümer, und der Schicksale der Kirche so wohl als ihrer Lehrer aufstellte (s. oben Num. 20). Um dieselbe Zeit waren die Schriftsprachen den gelehrtern Britten nach und nach geläufig geworden; und nun traten hinter jenen exegetischen Sammlern, den sogenannten englischen Kritikern (1660) und ihrem Epitomator, Matthew Poole (1669), die selbstständigen Ausleger, der ältere Pococke, Lightfoot, Hammond u. s. f. auf (s. oben Num. 19). Um diese Zeit erst wäre man in dem Besitz der Sprachgelehrsamkeit gewesen, die eine vorzüglichere englische Bibelübersetzung hätte erwarten lassen, als die Gelehrten hatten liefern können, welche Jacob I zur Abfassung der sogenannten Königsbibel (1600) zusammengerufen hatte. Es waren dazu 47 Gelehrte ernannt worden, die nach der Vollendung ihrer Arbeit durch einen engern, aus ihrer Mitte ausgewählten Ausschuß Einheit in dieselbe bringen, und sie darauf so durchgesehen und verbessert (1612) her-

herausgeben ließen. Bey den mangelhaften Kenntnissen ihrer Verfasser konnte die Königsbibel mehr nicht als ein Denkmahl des guten Willens und des Eifers ihres königlichen Urhebers werden: und das blieb sie auch in den vielen unveränderten Ausgaben, die von ihr gemacht wurden.

Vor allem aber beschäftigte die theologische Thätigkeit der Deismus, der seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in England durch Hobbes (1647) und Cherbury (1656) seinen Anfang nahm: eine Folge der Ungebundenheit, mit der man Staat und Kirche seinem Urtheil unterwarf, und die man nun auch auf die heiligen Bücher übertrug, auf welche das Christenthum gegründet ist. In kurzem ward der Grund zu einer neuen theologischen Wissenschaft, der Antideistik, gelegt, für deren erste Urheber man Hobbes Gegner, John Templer, Eduard Graf von Clarendon, William Howel u. s. f. anzusehen hat, ob gleich erst Edward Stillingfleet (1656), Samuel Parker (1678) und William Nichols (1703) allgemeine Vertheidigungen der positiven Religion schrieben. Ihre Sache lag dem großen Physiker, Robert Boyle, so sehr am Herzen, daß er zur Vertheidigung der positiven, insonderheit der christlichen Religion acht Predigten stiftete, die jährlich vom September bis zum April am ersten Montag eines jeden Monaths zu London in einer bestimmten Kirche sollten gehalten werden, deren Geist man aus den Auszügen kennen lernen kann, die Burnet aus den früheren gemacht, oder aus dem Abdruck der vielen vollständigen Predigten, den man nach der Zeit dem Epitomiren vorgezogen hat. Beyde Gattungen von Schriften lehren,

ren, wie wenig man noch mit den rechten Waffen zur Vertheidigung des Christenthums und seiner Urkunden ausgerüstet war; wie wenig man noch den Geist der alten Zeiten kannte, um aus ihm die rechten Rettungsmittel zu borgen; wie viele bloße Speculationen der Theologen man noch zu den wesentlichen Lehren der christlichen Religion rechnete!

III. Blüthe der englischen Litteratur von der Königin Anna bis Georg III, von 1702 — 1800.

---

29. Unter der Regierung der Königin Anna brach das Zeitalter des brittischen Genius an. Helden und Geschäftsmänner, tiefsinnige Denker und scharfsichtige Naturforscher, Geschmackvolle und witzige Schriftsteller verbreiteten seinen Ruhm durch die ganze gebildete Welt: so wie die brittischen Heere den Thron ihrer Königin mit Lorbeeren bekränzten, so umgaben ihn die wissenschaftlich ausgebildeten Geister ihrer Regierung mit einem intellectuellen Glanz. Newton und Saunderson, Halley und Flamsteed, Locke und Shaftesbury, Sloane und Radcliffe, Clarke und Bentley, und eine lange Reihe schöner Geister, Pope mit seiner Jugendblüthe, Swift mit der ganzen Kraft seines Genius, Addison und Steele mit dem allgemeinen Ruhm ihrer Namen, Prior, Congreve, Rowe und wie viele

viele andere Verstand = und Geistvolle Schriftsteller erleuchteten damahls die Insel!

Die Wirkungen der Constitution (von 1689) waren nun im vollen Treiben. Sie hatte die Kräfte der brittischen Nation gesammelt und in Wilhelm III einen König an die Spitze gestellt, der sie zu großen Thaten zu brauchen wußte. Durch den Erfolg, mit welchem er sich dem Uebermuth Ludewig's XIV und seinem Ringen nach einer Alleinbeherrschung von Europa widersetzt hatte, erwachte unter der Königin Anna ein Kraftgefühl in der brittischen Nation, dem gleich, welches einst die Demüthigung von Spanien unter der Königin Elisabeth erweckt hatte, durch welches sie zur glücklichen Durchführung alles dessen, was sie wollte, fähig wurde; der öffentliche Zustand des Auslandes ward unter Anna dem brittischen so gar untergeordnet: und was vermag nicht eine Nation in einer solchen Lage geistig?

Die Staatsmaschine nach ihrer neuen Einrichtung war nun im vollen Gang; harmonisch griffen alle ihre Räderwerke in einander. Die Edeln und Gemeinen standen auf gleicher Linie; die beyden Häuser im gehörigen Gleichgewichte: wer sich hervorthat, war seines Einflusses, seiner Wirkung auf das Ganze gewiß. Das Repräsentationsrecht, dessen Wichtigkeit noch nicht viel länger, als seit einem halben Jahrhundert recht erkannt worden war, und die Begierde, einer der Repräsentanten der Nation zu werden, zeigte sich jetzt erst in ihren vollen Folgen auf den Geist der Britten. Der Adel strebte, wie die Gemeinen, nach vollendeter

intellectueller Bildung und vielseitigen Fähigkeiten und Kenntnissen, nach Fertigkeit der Rede und des Vortrags, um im großen Rath der Nation, bey öffentlichen Berathschlagungen über Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats- und Wirthschaftssachen, beym Kampf der Meynungen über jede Angelegenheit, schnell und deutlich jeden Gedanken aufzufassen, und mit Geistesgegenwart zu beurtheilen, ihn mit Gründen zu billigen oder zu verwerfen, ihn zu bestreiten und zu widerlegen. Beyde Stände wetteiferten in allem mit einander, in Wissenschaften, in Ehrgeiz und Zwecken; jeder bestrebte sich den andern zu überflügeln, und zum Werkzeug seiner Absichten zu machen; jeder suchte daher die vorzüglichsten Talente seines Standes aus der Verborgenheit auf den öffentlichen Schauplatz zu bringen, um durch sie zu siegen. So wie jeder Stand mit dem andern, so war wieder jeder Stand, jedes Haus mit sich selbst in fortgehender Spannung: jedes Mitglied desselben strebte nach Ueberlegenheit über seinen Nachbar, und schärfte an ihm Verstand und Witz, Redekunst und Styl. Es war ein geistiger Kampf unter der Königin Anna entstanden, wie man ihn noch nie in England gesehen hatte; ein Treiben der Familien, ein Fluthen und Wogen, nicht blos der Factionen, sondern auch der Kenntnisse, des Verstandes und Verdienstes.

30. Dazu trug nicht wenig die Preßfreyheit bey, welche seit 1694 durch eine Parlamentsacte den Geistern Luft gemacht hatte. Was jeder nach den Gesetzen seines Vaterlandes glaubte verantworten zu können, das konnte er frey und ungehindert vor das Forum der ganzen Nation bringen; er durf-

durfte niemand dafür zur Rede stehen, ehe es aller Welt vor Augen lag. Diese Oeffentlichkeit machte jeden Richter scheu, irgend eine Schrift zu verdammen, die sich nach den einheimischen Gesetzen rechtfertigen ließ, zum voraus gewiß, daß die lauteste Misbilligung ein ungegründetes Verdammungsurtheil verfolgen, und der verurtheilte Schriftsteller eine Menge unaufgefoderter öffentlicher Vertheidiger seiner Sache finden würde. Und was man auch über den Verfasser einer Schrift verhängen mochte, die Wirkungen derselben blieben unvertilgbar. Die Schrift konnte man verdammen, ihren Verfasser bestrafen, ein Exemplar derselben öffentlich verbrennen, oder durch Confiscation seltener machen; sie selbst aber konnte man nicht vertilgen: sie blieb im Umlauf nach wie vor, als ein Eigenthum des Publicums, jedem käuflich und lesbar, der sie kaufen und lesen mochte. Die beyden Universitäten des Reichs behielten zwar das Recht, über die Schriften, welche ihren Pressen übergeben werden sollten, vor dem Abdruck ein Urtheil über ihre Zulässigkeit zu fällen: aber dieses Censurrecht konnte nie die Freyheit der Schriftsteller beschränken, da selten ein anderes als blos gelehrtes Buch, das keinem Privatinteresse misfallen kann, den academischen Pressen übergeben wird.

31. Dieser geistigen Geschäftigkeit kam recht erwünscht eine gebildete Prosa entgegen, die England lange nicht hatte gelingen wollen, und die es endlich der Bekanntschaft einiger edeln Köpfe mit der französischen Litteratur verdankte. Schon in frühern Zeiten, vor und nach der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, hatten sich einige Männer von vor=

vorzüglichen Talenten, wie Cowley und Waller, durch Reisen nach Frankreich mit den besten französischen Schriftstellern bekannt gemacht; aber ohne bemerkbaren Einfluß auf den Geschmack und die schöne Litteratur ihres Vaterlandes. Was hätten auch beyde aus der französischen Litteratur sich zueignen sollen, da sie selbst erst seit dem letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts Muster in Poesie und Prosa aufzuweisen hatte? Die Poesie der Britten, die sich um dieselbe Zeit zum classischen Werth erhob, hat daher auch in nichts französische Züge angenommen. Desto sichtbarer ward nun bey der Bildung der englischen Prosa der Dienst, den die französische Sprache den Britten leistete; von ihr lernten sie die Kunst, die langen und verwickelten Perioden ihrer Sprache zu verkürzen und zu theilen; Klarheit, Präcision und Eleganz an die Stelle der Verworrenheit des Ausdrucks, seiner Unbestimmtheit und Plattheit zu setzen, und die Darstellung mit der Materie ins Gleichgewicht zu bringen. Prior, Addison und Swift haben diese Kunst offenbahr den Franzosen abgelernt und dadurch den öffentlichen Geschmack gebessert. Nach dieser allgemeinen Umbildung des prosaischen Styls nahmen andere die Franzosen zu Mustern in manchen Gattungen des prosaischen Vortrags, und erreichten nicht blos ihre Vorzüge, sondern übertrafen sie so gar. Die berühmten brittischen Geschichtschreiber, Hume, Robertson und Gibbon, haben offenbahr französischen Geschichtschreibern die Kunst der Anordnung des historischen Stoffes, seiner Vertheilung und Behandlung abstudirt, und dann diese ihre Lehrer in der Darstellung, in der Erforschung des Stoffes, in

Gründ-

Gründlichkeit und Vollkommenheit der Ausführung übertroffen.

32. Zur Befestigung und Berichtigung des entstandenen guten Geschmacks dienten nun die Muster des Alterthums, und die innländischen Classiker, seitdem sie vorhanden waren. Aus den erstern nahm jeder, welchen Stand und Rang er auch unter den litterarischen Ständen einst einnehmen wollte, seine allgemeine Bildung; sie waren nächst der Mathematik die einzigen Gegenstände, mit denen sich der junge Engländer die Jahre über beschäftigte, welche er zu Oxford und Cambridge, der Studien halber, verweilte; und ihr Lesen war nun durch Hülfsmittel unterstützt, welche das Eindringen in ihren Geist zur Bildung des Geschmacks erleichterten. Darneben machten die einheimischen Classiker, deren Ruhm in allen öffentlichen Blättern unaufhörlich verkündet und gepriesen wurde, einen Haupttheil der englischen Schulstudien aus; durch ihr beständiges Lesen prägte man sich den classischen Ton der Sprache, den sie in ihren Werken getroffen hatten, ein, und gewöhnte man sich nach ihrem Vorgang zum guten Geschmack im Schreiben.

33. Mit der Regierung der Königin Anna beginnt daher das goldene Zeitalter einer Litteratur, die das Gepräge des brittischen Nationalgeistes trägt; jener reine und keusche Geschmack, jene Richtigkeit und Gewandtheit des Vortrags, jene Vielseitigkeit practischer Kenntnisse unter allen Ständen, wodurch Staatsmänner und Schriftsteller sich wie sonst bey keiner andern Nation ausgezeichnet haben. Sie waren aber nicht ihre Schöpfung, nicht die Wir-

kung

kung ihrer Regierung, nicht die Folge ihrer Anstalten: sie waren eine Wirkung der vortrefflichen Verfassung des Reichs, das sie auf den Thron gehoben hatte, und des Schwungs, der durch Wilhelm III, und seine Verwaltung der Insel nach ihrem wahren Interesse in die Nation gebracht worden war. Höchstens hatte Anna das Verdienst, daß sie alles, was ihr die vorige Regierung vorbereitet hatte, geschickt anwandte und brauchte; daß sie zwischen den Männern, die für ihre Regierung gebildet worden, Nacheiferung erweckte, und sie in ihrem Thun und Treiben nicht hinderte. Weiter aber gieng ihr Verdienst nicht: wo kräftige Mitwirkung nöthig war, das vorhandene Gute zum Vortheil der Nation hinzulenken, da vermißte man in der Königin die nöthige Kraft. Auf der Seite der Whigs und Torys standen während ihrer Regierung Männer von glänzenden Talenten, welche im Kampf der Meynungen im Gleichgewicht gehalten werden mußten, wenn die öffentliche Sache durch sie gewinnen sollte: und so lange ihr Gemahl, Prinz George von Dänemark, lebte, der, ob gleich nicht König, doch durch seine Gemahlin regierte, ward es auch gehalten. Aber nach seinem Tod (1708) fehlte der Königin dazu die feste männliche Hand; die Torys gewannen das Uebergewicht, und durch sie kam eine Aristokratie zur Herrschaft, die nicht blos politisches, sondern auch geistiges Unheil stiftete. Die Freydenker wurden unterdrückt; das Wort der Lords entschied in Sachen der Litteratur; ihre Schriften, so schwach sie auch seyn mochten, wurden als Meisterstücke erhoben. Halifax und Dorset hießen große Dichter, weil sie Lords waren; die Briefe des Phalaris mußten der köstlichste Nachlaß der alten

Lit-

litteratur und ächt seyn, weil sie Ritter William Temple dafür erklärt, und ein Edler, Charles Boyle, als ächt herausgegeben hatte; und Bentley, einem Plebejer, verzieh man es nicht, daß er, einem Lords Ausspruch entgegen, ihr junges Alter und ihre Unächtheit dargethan hatte.

34. Unter dem Haus Braunschweig (Georg I, von 1714-1727, Georg II von 1727-1760 und Georg III seit 1760) gelangte Grosbritannien auf den Gipfel seiner Macht, zu seiner Herrschaft auf den Meeren, zu seiner ausgebreiteten Handlung, seinen blühenden Manufacturen und seinen unermeßlichen Reichthümern. So wenig die frühern Regierungen den Wissenschaften große Opfer dargebracht haben, so wenig hat sich das Haus Braunschweig durch Freygebigkeit gegen sie und unmittelbare Unterstützungen ihrer guten Sache auszeichnen mögen: aber mittelbar haben die Könige desselben durch alles das, wodurch sie die Größe von Grosbritannien beförderten, auch den Wissenschaften wohlgethan und ihnen fortgeholfen.

1) Georg I kaufte dem Bischof von Ely, John Moore, seine Bibliothek, 30,000 Bände stark, ab, und schenkte sie der Universität Cambridge 1715; 2) 1717 schenkte er der Universität Dublin eine Summe Geldes zur Aufführung eines Gebäudes für die Bibliothek, welche ihr D. Worth in seinem Testament vermacht hatte. 3) 1720 ward Cambridge bevollmächtiget, einige Ländereyen an sich zu kaufen, um aus deren Ertrag ihre Gebäude zur Bibliothek zu vergrößern; 4) 1724 ließ Georg I jeder der beyden Universitäten, Oxford und Cambridge, 400 Pf. anweisen, um drey Professoren zu besolden, welche 20 Studirenden in der neuesten Ge-

Geschichte und in der Redekunst unterweisen sollten. 5) 1727 richtete die Königin Wilhelmine Carolina im Palast zu St James eine Bibliothek zum Gebrauch des Hofes ein. 6) 1753 wurde durch eine Parlamentsacte die Gründung des brittischen Museums befohlen. Wie wenig that demnach die Regierung für die Wissenschaften! Georg I verstand sich auf eine richtige Beurtheilung des Interesses der verschiedenen Nationen in Europa, und schränkte sich darauf ein: auch im Kriegswesen war er nicht fremd; doch war er zu schüchtern und behutsam, um ein großer General zu seyn. Mit Wissenschaften, die er auch zu wenig kannte, beschäftigte er sich nicht. Georg II hatte gar keinen Geschmack an Wissenschaften; nicht einmahl Sinn für seine Künste: er verwendete sich daher für beyde nicht: man rühmt blos an ihm die Auszeichnung, die er 1728 der Universität Cambridge während seines Aufenthalts in ihrer Stadt erwiesen habe. Georg III ist ein Kenner der Künste und Wissenschaften. Man weiß zwar nicht, daß er sie aus seinen Einkünften unterstützt hätte; doch hat er zu allem, was die Nation durch Reisen, und der reiche Privatstand durch Stiftungen für sie thun wollte, bereitwillig seine Zustimmung gegeben.

Heinr Ludolf Benthem's neu eröffneter engländischer Kirchen- und Schulenstaat. Leipz. 1732. 8.

Georg Wilh. Alberti's Briefe, betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Grosbritanien. Hannover 1752. 3 Th. 8. War 1745-1747 in England.

Joh. Wilh. von Archenholz's England und Italien. Leipzig 1785. 2 Th. 8. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Leipz. 1787. 5 B. 8. (Die 3 ersten betreffen England).

Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Grosbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von D. Gebh. Fried.

Fried. Aug Wendeborn. (Berlin 1784 = 1788. 4 Th. 8.) Th. IV.

(**Küttner's**) Beyträge zur Kenntnis vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Leipzig 1791 = 1796. 16 Stücke. 8.

Georg Forster und **Joh. Joach. Eschenburg** über die Litteratur in England von 1788 = 1795 in **J. W. von Archenholz's** Annalen der brittischen Geschichte (Braunschweig, Manheim, Hamburg, Tübingen, (an ganz verschiedenen Verlagsorten) 1789 = 1790. 20 B. 8.) mit dem Register) von G. Forster 1788 = 1791. B. I. 283. III. 41. V. 184. VII. 65. von J. J. Eschenburg 1791 = 1795. B. IX. 209. 281. XI. 173 XIII. 272. XVI. 1. XIX. 1.

C. A. G. Göde England, Wales, Ireland und Schottland, Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer Reise in den Jahren 1802 1803. Dresden 1806. 5 B. 8. 2te Ausgabe. B. IV. 12.

Der Wohlstand, zu dem die Nation gelangte, erhöhte, so lang er nicht zur Ueppigkeit führte, fortgehend das Gefühl ihrer Kraft, verstärkte den freyen Schwung ihres Geistes und Herzens, und erfüllte sie mit einer stolzen Verachtung alles dessen, was blos vom Stand und Rang abhängig ist. Verdienst (des Kaufmanns so gut als des Staatsmanns und Gelehrten) und selbstständige Größe gab nur in der öffentlichen Meynung wahren Werth und Schätzung. Die unleugbaren Vorzüge seiner Nation, seiner Insel und seiner Verfassung erfüllten den Britten mit einer Vorliebe und einem Stolz, der zwar nicht von Selbstsucht frey war, aber doch auch zur Erhebung seiner Seele diente und ihr eine Stimmung ins Große und Edle gab, die sich in uneigennütziger Beförderung des öffentlichen Wohls, und, wenn

er Schriftsteller ward, in Geisteswerken durch große und erhabene Gesinnungen zeigte. Jeder Stand nahm sich der Ehre der Nation, als eines Heiligthums, das unverletzt auf die Nachwelt kommen müsse, an; ihr brachte er mit Freuden Opfer dar, und sein Wohlstand erlaubte sie ihm. In welchem Lande thaten Privatmänner so viel zur Unterstützung der Gelehrsamkeit und der Litteratur als in England, so bald nur die Nation und ihr Ruhm dadurch gewann? Was die Frömmigkeit in Oxford angefangen hatte, das hat der Patriotismus bis tief ins achtzehnte Jahrhundert durch reiche Stiftungen fortgesetzt, wovon Clarendon's Druckerey (1711) und Radcliff's Vermächtnis zu einer Bibliothek, einem Krankenhaus und einer Sternwarte (1749), die letzten waren, weil man dieses litterarische Gemeinwesen für ein Nationalwerk, für eine Stütze gründlicher Gelehrsamkeit und des Geistes ansah, der die Nation vor allen übrigen europäischen Völkern auszeichne. Die Schriftsteller, welche ausgezeichnete Verdienste hatten, oder einen Gegenstand, der England betraf, mit Auszeichnung bearbeiteten, fanden in diesem begüterten Lande Belohnungen durch Ehre und Reichthümer, wie in keinem andern, weil der Kaufmann so gut wie die gelehrten Stände dazu steuerte. Pope'n trug seine Uebersetzung der Iliade 10,000 Pfund; eben so viel gewann Robertson durch seine historischen Werke, und Hume einen solchen Reichthum, daß er die Anträge zur Fortsetzung seiner Geschichte von Grosbritannien damit ablehnte, er sey dazu zu reich. Blakstone erhielt für seinen Commentar über die englischen Gesetze 16,000, Hawkesworth für seine Compilation der Reisen um die Welt, 6000 Pfund, Gibbon für

für seinen Verfall des römischen Reichs, gegen 9000 Pfund, der Archidiaconus Paley für zwey Octavbände einer Philosophie der Politik und Moral 1000 Guineen, und andere erndteten für Fleiß und Genie mehr oder weniger reichlich. Wie häufig sind Beyspiele von Privatunterzeichnungen für Gelehrte und Künstler, wie häufig von Ausspendungen einzelner reicher Privatmänner zur Unterstützung der Talente! Das Genie ward bis auf die neuesten Zeiten herab nicht selten von einem begüterten Privatmann aus der Dunkelheit hervorgezogen, auf seine Kosten gebildet, und nach vollendeter Bildung in die Dienste des Staats gebracht, das ohne diesen edeln Nationalsinn vielleicht verborgen geblieben, und durch Armuth unterdrückt und erstickt worden wäre. Jedes Jahrzehnt zeigt der Geschichte mehrere novos homines der Art, die allein die Freygebigkeit reicher Mitbürger erzogen und gehoben hat. Laßt auch solche edle Freygebigkeit hie und da durch den öffentlichen Credit, in welchen sie sich durch solche Unterstützungen gesetzt hat, eine Belohnung gefunden haben: wer sollte sie ihr misgönnen, oder deshalb ihren Werth herabsetzen? Wie dem auch sey, so dienen die häufigen Beyspiele von solcher Freygebigkeit zum Beweis, daß wenigstens die Neigung, Bildung und Kenntnisse aus eigenen Mitteln zu befördern, in England weit allgemeiner sey, als anderwärts: für die Uneigennützigkeit derselben, und einen reinen edeln Sinn für Wissenschaften reden so manche Stiftungen, die kein Privatinteresse eingegeben haben kann, wie die einzelnen Preise, die jedes Jahr unter das gelehrte Verdienst ausgetheilt werden, die Medaille, die Lord Copley für eine nützliche Erfindung, der Arzt Forthergill (vor 1783)

für die Beantwortung einer medicinischen Frage, die Aerzte Fordyce und Hunter für die beste pathologische oder physiologische Schrift, die humane Society für ähnliche Zwecke gestiftet haben. Ein gewisser Steaton vermachte der Universität Cambridge ein kleines Landgut, um jährlich von dessen Einkünften demjenigen ihrer Scholars, welcher das beste Gedicht in englischer Sprache über eine religiöse Materie verfertigen würde, einen Preis auszusetzen und den Druck des Gedichts zu bestreiten. A. 1732 stiftete John Woodward einen Lehrstuhl der Naturgeschichte auf der Universität Cambridge. Eine Gesellschaft von Gelehrten und reichen Privatmännern schießt (seit 1788) beträchtliche Summen zu Reisen in das Innere von Afrika zusammen u. s. w. Und wie mancher begüterte Englishman hat Zeit, Vermögen und Leben einer einzigen Idee hingegeben! Noch in den neuesten Zeiten durchkroch Howard, um die Schicksale der leidenden Menschheit in Kerkern und öffentlichen Krankenhäusern zu erleichtern, die Gefängnisse, Hospitäler und Lazarethe von Europa, und kehrte (1788) reich an wichtigen Resultaten von seiner philanthropischen Reise zurück. Mit welcher Uneigennützigkeit eröffneten in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts reiche Gelehrte ihre mit vielen Kosten gesammelte litterarische Privatschätze zum Gebrauch für jeden, der sich ihrer bedienen will: Banks sein unvergleichliches Herbarium, Cavendish, Cracherode, die Brüder William und John Hunter ihre Bibliotheken, Naturaliencabinete, und Privatsammlungen: erst vor einigen Jahren hat Parkinson das Leversche Museum zu einem öffentlichen gemacht.

Blos

Blos edler Sinn für Wissenschaft und Kunst konnte die vielen Gesellschaften zu ihrer Beförderung und Vervollkommnung im achtzehnten Jahrhundert, die zum Theil wieder eingegangen sind, zum Theil noch fortdauern, vereinigen, da sie nicht blos ohne öffentliche Auffoderung und Belohnung, sondern selbst unter beträchtlichen Geldaufopferungen, welche die Stiftung und jährliche Unterhaltung ihrer Gesellschaft aus eigenen Mitteln kostete, zusammengetreten sind. Was die frühern Societäten zu London, wie die Gesellschaft zur Ermunterung der Gelehrsamkeit (1712), die Grubstreetische, um Fehler der Wissenschaften zu entdecken (von 1728-1737), die englische, zur Verbesserung der englischen Sprache (1730), die etymologische zur Untersuchung der europäischen Sprachen (c. 1732), die Catonianische von Liebhabern der stoischen Philosophie (1739) u. a. für ihre Zwecke aufopferten, ist nicht bekannt; aber fahren nicht die Mitglieder der königlichen Societät der Wissenschaften zu London fort, die großen Kosten, welche ihre Unterhaltung erfodert, aus eigenen Mitteln aufzubringen? wie beträchtlich ist der Aufwand, den die (1754) von William Shipeley zu London gestiftete Societät zur Aufnahme der Künste, Manufacturen und Handlung, durch die Geldbeyträge ihrer Mitglieder macht? wie viel hat sie nicht durch die 4000 Pfund ihrer jährlichen, steigenden und fallenden Einkünfte gewirkt? wie viele Prämien für nützliche Erfindungen sind von ihr ausgetheilt? wie viele Talente in der Mahlerey, Bildhauer- und jeder andern Kunst sind durch Belohnungen von ihr ermuntert? wie viele Anstalten zur Verbesserung des Ackerbaus sind von ihr befördert? welch eine herr-

liche Sammlung von Modellen und neu erfundenen Maschinen ist von ihr zur Benutzung öffentlich angelegt worden? Welche Prachtwerke, wie die Ruinen von Baalbeck, Palmyra, Athen u. s. w. verdankt man nicht der Gesellschaft der Alterthümer (Antiquarian Society) zu London, die der Erzbischof Parker zwar schon 1572 gestiftet, aber Jacob I aus Eifersucht wieder aufgehoben hatte? Zu ihrer Erneuerung traten im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wieder einige Liebhaber der Alterthümer zusammen und hielten Privatversammlungen, bis ihr (1751) der Graf Hardwicke einen Charter auswirkte, in dem sich der König für ihren Stifter und Patron erklärte, und ihr das Ansehen einer öffentlichen Gesellschaft gab, die nun gleichen Versammlungsplatz mit der königlichen Societät der Wissenschaften in Sommersethouse theilt. Was sie geleistet hat, und in ihren Abhandlungen (seit 1770) leistet, davon trägt sie selbst die Kosten. In gleichem Fall ist die Linneische Societät in London, welche Smith, Linné's großer Verehrer, (c. 1790) in seinem Hause gestiftet hat, und die seit einigen Jahren ihre Transactionen herausgiebt; desgleichen die Societäten zu Manchester und Spalding, mit ihren gedruckten Abhandlungen, die zu Bath mit ihrem Briefwechsel, meist ökonomischen Inhalts, den sie drucken läßt. In den Wintermonathen versammeln sich zu London mehrere literary Clubs und Societies, die sich nicht selten durch Unterzeichnungen für Gelehrte und litterarische Unternehmungen um Gelehrsamkeit und Wissenschaften verdient machen.

Socie-

Societätsschriften: die Philosoph. Transact. der königlichen Societät zu London s. oben Num. 13.

Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen und der Handlung, gestiftet 1753; zuerst versammelt am 1. März 1754: A concise account of the rise, progress and present state of the Society for the encouragement of arts, manufactures, and commerce instituted at London 1754. Lond. 1763. 8. The advancement of arts, manufactures and commerce; or descri-ption of the useful machines and models contained in the repository of the Society for the encouragement of arts etc. by *W. Bailey*. Lond. 1772. fol. Anfangs ließ die Gesellschaft jährlich eine Nachricht von dem Geleisteten drucken; darauf gab sie heraus: Transactions of the Society instituted for the encouragement of arts, manufactures and commerce. Vol. I - XXI. Lond. 1783 - 1803. 8.

Der Alterthümer zu London: Archaeologia; or miscellaneous Tracts relating to antiquity; published by the Society of Antiquaries of London. Vol. I - XIV. Lond. 1770 - 1803. 4.

Zu Manchester: Memoirs of the litterary and philosophical Society of Manchester. Vol. I - V. Lond. 1789 - 1802. 8. Man hat angefangen, sie ins Deutsche zu übersetzen.

Der Linneischen Societät, unten Num. 48.

Der ökonomischen Societäten, unten Num. 48.

Der medicinischen Societäten, unten Num. 49.

Selbst die großen Corporationen, die ostindische Compagnie und die Hudsonsbay-Gesellschaft, sind in den neuesten Zeiten mit ihren Reichthümern für die Wissenschaften nicht unfruchtbar geblieben, ob gleich Hofnung zu neuen Schiffahrts- und

und Handelsvortheilen die letzten Bewegursachen gewesen sind. Auf Kosten der Ostindischen Handlungsgesellschaft errichtete Hastings als Generalgouverneur des brittischen Ostindiens (1781 ff.) ein eigenes Collegium zur Erlernung der arabischen und besonders der persischen Sprache zu Calcutta, das 1805 nach Hertford, in die Nähe von London, verlegt wurde, und für die Bedienten der ostindischen Compagnie nicht blos zur Vorbereitung zu ihren Aemtern, sondern auch zum Studium der persischen und indischen Litteratur, welche durch sie in den neuesten Zeiten aus ihrer Verborgenheit gezogen worden, bestimmt ist. Eine Veranstaltung der ostindischen Handlungsgesellschaft ist der Küsten-Atlas, den Alexander Dalrymple (seit etwa 1780) in ihrem Solde herausgiebt. Außer dem ihm ausgesetzten Jahrgehalt von 500 Pfund, vergütet sie ihm eine gleiche Summe für Stich und Abdruck der Charten und den dazu gehörigen nautischen Memoirs, wofür er nur 100 Exemplare für die Gesellschaft abliefert, und Kupferplatten und den ganzen Gewinn vom Verkauf des Werks als Eigenthum behält. Durch ihre Unterstützung hat er ein geographisches Archiv zusammengebracht, das, wenn gleich nicht an Zahl, so doch an innerem Werth das Dépot des Cartes der kayserlichen Marine in Frankreich übertrifft. Dieses Beyspiel von edler Gemeinnützigkeit hat endlich auch die Hudsonsbaygesellschaft bewogen, ihren Vorrath von Tagebüchern und Charten, die sie aus falscher Handelseifersucht so lange verborgen gehalten hatte, an Dalrymple zur Einsicht, Beurtheilung und Benutzung mitzutheilen. Diese Beyspiele der Offenherzigkeit haben

selbst

selbst auf Spanien gewirkt, und es bewogen, dem vortrefflichen Landchartenzeichner Faden zu einer neuen Charte von Südamerica in mehreren Blättern (1790) die besten handschriftlichen Hülfsmittel zuzustellen.

35. Bey dieser Bereitwilligkeit einzelner Privatpersonen und ganzer Corporationen, der Cultur der Wissenschaften fortzuhelfen, konnten sie es vergessen, wenn die Könige von England wenig und die Repräsentanten der Nation in ihren beyden Häusern wenigstens nicht sehr viel zu ihrer Beförderung und Unterstützung thaten. Sie haben wenigstens bisher weder für eine vollständige Nationalbibliothek, noch für ein vollständiges naturhistorisches Museum, noch für eine Kunstsammlung gesorgt, welche der Größe und dem Reichthum der Nation entspräche. Der Ankauf der Natur = und Kunstseltenheiten des Ritters Hans Sloane (1753) war in Verbindung mit den Sammlungen, welche die londner Societät der Wissenschaften schon früher zusammengebracht hatte, allerdings eine herrliche Grundlage zu einem Nationalmuseum und einer Nationalbibliothek: aber das Parlament hat bisher noch keinen von den Vorschlägen ausgeführt, die man ihm öfters vorgelegt hat, das brittische Museum und seine Bibliothek Planmäßig zu vermehren und dasselbe seines Namens würdig zu machen.

Bibliotheken: (*Eduardi Bernardi*) Catalogi librorum MSS. Angliae et Hiberniae, in unum collecti, cum indice alphabetico. Oxon. 1697. 2 Voll. fol. vergl. *I. F. Jugleri* bibliotheca historiae lit. select. T. I. p. 249.

Zu London: Bibliothek des Brittischen Museums, in welcher die königliche, Cottonsche, Harleyische, Birchische und Sloanische Büchersammlungen jetzt vereinigt sind. *Sam. Ayscough* Catalogue of the Mss. preserved in the British Museum. Lond. 1782. 2 Voll. 4. Catal. librorum impressorum, qui in Museo Brit. adservantur. Lond. 1787. 2 Voll fol. (alphabetisch). 1) die königliche: the royal library. Lond. 1659. 8. *Dav. Casley* Catalogue of the Mss. of the Kings library; an Appendix to the catal. of the Cottonian Library; together with an Account of Books burnt or damaged by a late fire (1731): one hundred and fifty Specimens of the manner of writing in different ages, from the third to the fifteend century in cooper plates; and some observations upon Mss. in a Preface. Lond. 1734. 4. Vergl. vita Patr. Junii in *Thomae Smith* vitae quorundam eruditissimorum et illustrium virorum. Lond. 1707. 4. 2) die Cottonische: *Th. Smith* Catal. of the Cottonian library. Oxf. 1696. fol. *David Casley* (oben). A Catalogue of the Mss. in the Cotonian library deposited in the British Museum printed — by *I. Planta* Lond. 1802. fol. 3) die Harleyische: A Catalogue of the Harleian collection of Mss. Lond. 1759. 2 Voll. fol. A preface and index to the Harleian Collection of Manuscripts. Lond. 1773. fol. Catalogus bibliothecae Harlejanae. Lond. 1743. 1744. 5 Voll. 8. Catalogus librorum Msstorum et impressorum bibliothecae Norfolcianae, olim Arundelianae, ab Henrico D. Norfolciae Regiae Societ. Londin. donatae. Lond. 1681. 4.

Zion's College: *Guil. Reading* Catalogus bibliothecae collegii Sionensis. Lond. 1724. fol.

Die Privatbibliothek des Präsidenten Banks: Catalogus bibliothecae historiae naturalis Jos. Banks, auct. *Jona Dryander*. Lond. 1796 - 1800. 5 Voll. 8.

Zu Oxford: die Bibliotheken einzelner Collegien, s. in *Bernardi* Catal. (oben). *Th. Jamesii* Ecloga Oxonio-Cantabrigiensis, distributa in libros duos, quorum prior continet catalogum confusum librorum MSS. in bibliothecis duarum Academiarum, Oxoniae et Cantabrigiae; posterior catalogum eorum distinctum et dispositum secundum quatuor facultates, observato tam in nominibus quam in operibus ipsis, alphab. litterarum ordine. Lond. 1600. 4.

Die Radcliffische: Bibliotheca Radcliviana, a short description of the Radcliffe Library at Oxford, by *James Gibbs*. Lond. 1747. fol.

Die Bodlevanische Bibliothek: (vergl. Acta Eruditor. 1699. p. 228. 1752. p. 95). *Th. Jamesii* Catalogus librorum bibliothecae, quam Thom. Bodlejus in Acad. Oxoniensi publicam instituit. Lond. 1605. 4. *Ejusd.* Catal. universalis librorum in biblioth. Bodlejana. Oxon. 1620. 4. *Ejusdem* Appendix ad hunc Catal. Oxon. 1635. 4. *Th. Hyde* catalogus librorum impress. bibl. Bodlejanae in Acad. Oxoniensi. Oxon. 1674. fol. Paris 1693. fol. Oxon. 1694. fol. Catalogus librorum impress. biblioth. Bodlejanae in Acad. Oxoniensi. Oxon. 1738. 2 Voll. fol. (verfaßt von Jos. Bowles, Rob. Fysher und Em. Langford). *Jo. Uri* Catalogus Bibl. Bodl. Codicum MSS. orientalium. Pars I. Oxon. 1787. fol. Notitia editionum quoad libros hebr. gr. et lat. quae vel primariae, vel seculo XV impressae vel Aldinae in bibliotheca Bodlejana adservantur. Oxon. 1795. 8.

Zu Cambridge: die Bibliotheken einzelner Collegien, in *Bernardi* Catal. (oben) und *Th. Jamesii* Ecloga Oxonio-Cantabrigiensis (oben).

Besonders im Christ-Collegium: Catalogus librorum MSS. in bibliotheca Collegii corporis Christi in Cantabrigia, quos legavit Matthaeus Parkerus. Lond. 1722. fol.

Vergl.

Vergl. *Conyers Middleton* bibliothecae Cantabrigiensis ordinandae methodus quaedam. Cantabrig. 1723. 4.

Zu Manchester: Bibliotheca Chethamensis s. bibliotheca publicae Mancuniensis ab Humfredo Chatham, Armigero, fundatae catalogus — ed *Io. Radcliffe.* Mancunii 1791. 2 Voll. 8.

Kunst- und Naturaliensammlungen: 1) das brittische Museum zu London, eine kostbare Sammlung von Naturalien und allen Arten von Seltenheiten, von mathematischen Instrumenten, Handschriften, Zeichnungen, Kupferstichen, Landcharten, Münzen, Medaillen und geschnittenen Steinen; fast ein volles Jahrhundert eine nicht sehr bedeutende Sammlung der königlichen Societät der Wissenschaften, die es zum Gebrauch ihrer Mitglieder angefangen, und mit dem vermehrt hat, was ihr der Zufall darbot, worunter das Vermächtnis William Courton's (Charlton's) der wichtigste Zuwachs war: erst seit 1752 ein brittisches Nationalmuseum. Zu dem bisherigen Vorrath der Societät kaufte das Parlament das mit großer Sorgfalt gesammelte Naturaliencabinet, die Bücher und andere Alterthümer des durch eine Reisebeschreibung und Abbildungen vierfüßiger Thiere, Vögel und Pflanzen bekannten Naturforschers, Hans Sloane (geb. in Irland 1660, gest. zu London 1753) für 20,000 Pfund, und verwilligte noch andere 80,000 (überhaupt also 100,000) Pfund zur Einrichtung eines Nationalmuseums, und außerdem 1000 Pfund jährlichen Zuschuß zur Unterhaltung und zu neuen Ankäufen. Vergl. **Wendeborn's** Zustand von Grosbritannien Th. II. S. 145. 2) Das Leversche Museum zu London, ein vortreffliches Naturaliencabinet, von Sir Ashton Lever mit vielen Kosten gesammelt, die aber zuletzt seine Kräfte überstiegen, weshalb er es dem Parlament zur Vermehrung des brittischen Museums anbot, das aber diesen Aufwand zur Ehre der Nation nicht machen wollte, sondern lieber dem Besitzer die Erlaubnis ertheilte, die kostbare Samm-

lung

lung durch eine Lotterie zu verspielen. Parkinson, auf den der Gewinn fiel, machte davon den edelsten Gebrauch, und bestimmte es zu einem öffentlichen Museum. Vergl. **Wendeborn** a. a. O. Th. II. S. 141. 3) Das Ashmolische Museum zu Oxford (gestiftet von Ashmole, ehemaligem Wappenkönig zu Windsor (Windsor-Herald) und ausgebaut unter Wren's Aufsicht 1682) verschwindet vor dem brittischen und leverschen, da es außer einigen seltenen Alterthümern, Münzen und Inschriften, eine nur mittelmäßige Sammlung von anatomischen Präparaten und einigen in Weingeist aufbewahrten Naturalien enthält. Andere oben genannte Privatsammlungen gehen ihm weit vor.

Indessen ist gleich das Parlament hierinn zurückgeblieben, so ist es doch auf andere Weise ununterbrochen ein Beschützer und Beförderer edler Kenntnisse gewesen. Es hat nie aufgehört, dem Genie und seinen Erzeugungen Achtung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie viele Prämien hat es nicht auf Erfindungen und ihre Verbesserungen ausgesetzt und ausbezahlt! Nach einer Parlamentsacte unter der Königin Anna sollte derjenige 20,000 Pfund erhalten, welcher die Meereslänge auf einen halben Grad bestimmen könnte; und 1764 erhielt Harrison für seine Seeuhr die Hälfte des Preises; von seiner zweyten Hälfte bekamen Tobias Meyer's Erben 3000 Pfund für dessen Mondstafeln, und Euler 300 Pfund wegen des Beystandes, den er Meyer'n bey seiner Berechnung geleistet hatte. Und wo das Parlament einem Erfinder keine Belohnung zu reichen veranlaßt war: wie bereitwillig hat es nicht jedem gelehrten Product, jedem Kunstwerk, jeder neuen oder verbesserten Maschine ausschließende Privilegien zur Belohnung und Erweckung

weckung des Erfindungsgeistes ertheilt! Jedem ist sein Geisteseigenthum gesichert: dem Schriftsteller das Eigenthum jeder Schrift durch eine Parlamentsacte auf 14 Jahre, nach deren Verfluß ihm diese Sicherung auf neue 14 Jahre erneuert wird. Der Sache der Kenntnisse hat sich das Parlament am nachdrücklichsten dann angenommen, wenn die Kraft einzelner Privatmänner zu der gewünschten Ausführung nicht hinreichte. Wie viele Entdeckungsreisen nach der Südsee und dem Nordpol sind nach seiner Bewilligung auf Kosten der englischen Nation zwischen 1760 - 1780 unternommen worden! Sechsmahl wurde in diesem Zeitraum die Erde umschift, durch Byron, Wallis, Carteret und Cook; und welche reiche Beute trug nicht dabey Astronomie und Naturgeschichte, Physik, Geographie und Philosophie davon!

36. Von solchem Seegenreichen Einfluß für die Litteratur waren Wohlstand und Reichthum, zu welchem England unter dem Hause Braunschweig gelangte. Ein andrer Hebel für den Geist der Britten waren unter diesem Regentenhause die periodischen Schriften, Magazine, Journale, Wochenblätter u. s. w., welche früh im achtzehnten Jahrhundert ihren Anfang in England nahmen, und eine Menge bildender und aufklärender Ideen und Kenntnisse in schnellen Umlauf setzten. Die erste Wochenschrift der Art war der Freydenker (the Free thinker), welche D. Boutley, Richard West, Gilbert Burnet, Heinrich Stephens, Ambrose Philips und Welsted in Gesellschaft schrieben. Sie gab Richard Steele die erste Idee zu seinem Schwätzer (the Tatler), an dem schon Addison einigen

nigen Antheil hatte; Steele ließ ihn 1711 aufhören, und schrieb (von 1711 = 1712) gemeinschaftlich mit Addison den Zuschauer (the Spectator); darauf besorgte Steele den Aufseher (the Guardian) und den Liebhaber (the Lover), wieder allein, und Addison lieferte zum Aufseher nur einzelne, und zum Liebhaber nur zwey Beyträge. Wozu Steele und Addison diese Wochenschriften bestimmt hatten, dazu wirkten sie auch, zur Verbesserung des Geschmacks und der Sitten. Sie fanden wegen ihrer goldenen Mittelmäßigkeit allgemeinen Beyfall; für den gemeinen Leser waren sie nicht zu hoch, und für den gebildeten nicht zu gemein geschrieben: die englische Prosa erhielt durch sie Festigkeit und lange für classisch geachtete Muster. Darauf fiengen die Magazine an: Gentlemen's Magazine 1731, welches durch the monthly Magazine, the Westminster Magazine, the universal Magazine und andere ähnliche Monathsschriften nachgeahmt wurden: lauter Sammlungen von Abhandlungen von sehr gemischtem Inhalt und mannichfaltigen Formen; bald waren sie ernsthaft, bald satyrisch; bald moralisch, bald ästhetisch; bald wissenschaftlich, bald artistisch; bald theologisch, bald politisch: alle wichtige Angelegenheiten der Nation, ihre Kriegs- und Friedens-, Handlungs- und Schifffahrts-, Wirthschafts- und Gewerbeangelegenheiten fanden darinn ihren Platz. Zeitungen endlich, welche schon 1661 angefangen hatten, wurden mit jedem Jahrzehnt vermehrt: A. 1709 unter der Königin Anna zählte man 18 wöchentliche Zeitungen und eine einzige tägliche, den Londner Courant; A. 1724 unter Georg I 3 tägliche, 6 wöchentliche, 10 Abendzeitungen, die dreymahl die Woche erschienen; unter

ter Georg II A. 1753 wurden in London und ganz England 7,411,757, und A. 1792 unter Georg III 15'005,760 Zeitungsstücke gedruckt: leztere erschienen (1792) in 126 Zeitungen, wovon zu London 13 tägliche, 9 wöchentliche, und 20 Abendzeitungen, auf dem Lande 70 Zeitungen, in Schottland 14 Landzeitungen gedruckt wurden. Diese auf einem enggesezten Regalbogen ausgegebenen Blätter gaben außer den politischen Nachrichten eine Menge wiziger Einfälle, satyrischer Schilderungen und ernsthafter Betrachtungen in Reden der Staatsmänner und Aufsäzen des verschiedensten Inhalts zum Besten, die einer besondern Aufbewahrung würdig wären.

Diese periodischen Schriften und Zeitungen haben außerordentlich auf die Bildung der englischen Nation gewirkt. Zeitungen ließt in England jeder, oben vom König dem Staats- und Weltmann an bis zum Tagelöhner und Höckerweib herab, und macht Glossen darüber; sie sind daher ein mächtiges Vehikel der Volksaufklärung geworden; aus ihnen schöpft der niedrigste Volkshaufe die Kenntnisse, mit welchen man ihn öfters über Geseze, Eigenthumsrecht und andere Rechte der Menschheit sprechen hört. Die Zeitungen und Monathsschriften sind das Mittel, durch welches jeder Engländer von seiner Freyheit, über alles seine Meynung zu sagen, Gebrauch macht. Selbst der, welcher keine Neigung hat, ein Schriftsteller im eigentlichsten Sinn zu werden, übt in solchen Blättern sein Nachdenken, seine Kenntnisse, seinen Wiz und Styl: daher die Kunst zu schreiben in England allgemeiner als anderwärts ist, und über alle Vergleichung meh-

mehrere, als die Bücher schreiben, einzelne Aufsätze Namenlos drucken lassen. Jeder Stand, jedes Geschlecht theilt darinn seine Erfahrungen mit; man beurtheilt, was man anderwärts nur mündlich und in Privatgesellschaften thut, jeden Vorfall des Tags öffentlich und gedruckt; man streitet für und gegen geäußerte Meynungen und Urtheile Namenlos vor den Augen der ganzen Nation: muß dieses nicht den Geist der Menge entwickeln und ausbilden, und fruchtbaren Kenntnissen eine unermeßliche Ausbreitung geben? Wie gros würde nicht die Zahl der Schriftsteller in England ausfallen, wenn man diese anonyme zu den genannten hinzufügen könnte!

Insonderheit traten erst durch die Zeitungen und Wochenschriften unter dem Hause Braunschweig die Wirkungen, welche die Staats- und Regierungsverhandlungen in den beyden Häusern haben konnten, in ihrem vollen Umfang ein. Außer den Journalen der beyden Häuser (wie man ihre Protocolle nennt), wurden auch noch die Debatten nach den Nachschriften der Geschwindschreiber in Zeitungen und Magazinen (etwa seit 1720) mitgetheilt: Anfangs noch mit vieler Behutsamkeit; in Zeitungen ohne die Namen der Redner, oder doch nur mit ihrer Bezeichnung nach den Anfangsbuchstaben; in den Magazinen nicht als Parlamentsdebatten, sondern als Debatten des Roobin - hood oder Debating - club mit erdichteten Namen. Im Fortgang der Zeit wurden die Mittheiler beherzter, und ohngefähr im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wurden sie nicht nur mit den vollständigen Na-

men der Parlamentsredner gegeben, sondern auch häufig mit bittern Kritiken begleitet. Seitdem sprach, urtheilte und kämpfte jeder Nationalrepräsentant nicht blos unter der Theilnahme seiner Mitbürger, sondern wie unter den Augen des ganzen gebildeten Europa's. Die ganze lesende Welt war seitdem Zeuge, wie viel jeder zu den Beschlüssen des großen Raths der Nation, zur Entscheidung der wichtigsten Fragen über Krieg und Frieden, über Handels-, Gewerbe-, und Wirthschaftsangelegenheiten, zum Glück und Wohlstand, oder zum Nachtheil und Verderben seiner Nation und der Welt beytrug: und wer sollte zu einer so großen Rolle nicht alle seine Kräfte anstrengen? wer nicht fortgehend seinen Geist entwickeln, um sie immer besser, vollkommener und zur Erringung größerer Ehre und allgemeinen Beyfalls zu spielen? wer sollte unter solcher Beachtung nicht immer höher emporstreben?

37. Die beyden Häuser und die Gerichtshöfe sind daher auch die Hauptttheater, auf denen Talente bekannt werden, und sich geltend machen; nicht, wie in andern Ländern, die Laufbahn der Schriftsteller. Selbst blos speculative Gelehrte erhalten gelehrten Ruf in ihrem Vaterlande, ohne je etwas drucken zu lassen. Ihr vieljähriger Aufenthalt auf den Universitäten macht jeden gründlichen Gelehrten den vielen hundert Jünglingen bekannt, die nach und nach die Universität besuchen, und sich jährlich einigemahl, um ihre Heimath zu begrüßen, durch alle Provinzen des Reichs zerstreuen; sie sind, wie es dem Enthusiasmus der Jugend eigen ist, die beredtesten Lobredner ihrer ältern im Ruf gründlicher

Ge-

Gelehrsamkeit stehender Mitbewohner der Collegien. Das Gewicht des auf diese Weise erlangten Namens bringt sie oft zu hohen Ehrenstellen, in denen sie ihren Rang und ihr Ansehen nicht mehr den Journalisten Preis geben wollen, und daher sich nie entschließen, in gedruckten Werken Beweise ihrer Gelehrsamkeit aufzustellen. Und wer kann es dem behutsamen Mann verdenken?

Denn die Wortführer über die erschienenen Schriften, die Reviewers, (seit 1749 die Verfasser der Monthly Review, und seit 1756 neben jenen die Verfasser der Critical Review), waren seit dem Antritt ihres gelehrten Richteramtes immer an eine kirchliche oder politische Parthey verkauft. Welchen Despotismus haben sie von jeher gegen die Theologie ausgeübt! Wer von den herrschenden Vorstellungen abgieng, wurde ohne Prüfung des von ihm genommenen eigenen Gesichtspunkts verurtheilt; weshalb Bischöfe, Häupter der Collegien auf Universitäten, Domherrn und Präbendare, und überhaupt Geistliche von Ansehen sich scheuen, als Schriftsteller aufzutreten, um nichts von ihrem Ansehen durch die Kritiken der Reviews zu verliehren. Wer von einer andern politischen Parthey ist, als der, zu welcher sich die beyden Reviewers bekennen, der findet an ihnen die bittersten Widersacher. Sie dulden neben sich kein anders gestimmtes Journal, und zwingen jedes neuangelegte entweder mit ihnen in einen Ton einzustimmen, oder aufzuhören. Wie kurz hat daher die London Review von D. Kenrick, wie kurz die English Review von Maty am brittischen Museum gedauert! Ein übrigens in seiner Denkart selbstständiges und freyes Volk läßt

die Menge, die kein eigenes Urtheil in Sachen der Gelehrsamkeit haben kann, von litterarischen Despoten beherrschen!

I. Allgemeine Journale.

Weekly Memorials for the Ingenious: or an Account of books lately set forth in several longuages, with other Accounts relating the Arts and Sciences. Lond. 1682 - 1683. 4.

The compleat Library: or News for the Ingenious containing several Original - Pieces; an historical Account of the choicest books printed in England and in the foreign Journals; Notes on the memorable passages happening in May. As also the state of learning in the world. To be published monthly. By a London Divine etc. R. W. M. A. Lond. 1692. 1693. 1694. 3 Voll. 4.

Miscellaneous Letters published weekly giving an Account of the Works of the Learned both at home and abroad. Lond. 1694 - 1696. 4.

The History of the Works of the Learned. Lond. 1699 - 1711. 13 Voll. 4.

(*Sam. Parker*) Censura temporum: the good or ill tendencies of books, sermons, pamphlets etc. impartially consider'd in a dialogue between Eubulus and Sophronius. Lond. 1708 - 1710. 3 Voll. 4.

(*Mich. de la Roche*) Memoirs of Litterature, containing a weekly Account of the state of Learning, both at home and abroad. Lond. 1710. fol. 1711 - 1714. 3 Voll. 4. Neue Auflage. Lond. 1722. 8 Voll. 8.

(*Mich. de la Roche*) New Memoirs of Litterature, containing an Account of new books printed both at home and abroad with dissertations upon several subjects, miscellaneous observations

tions etc. Lond. 1725 - 1727. 6 Voll. 8. A literary Journal, or a Continuation of the Memoirs of Literature, by the same Autor. 1730. 1731. 3 Voll. 8. Fortgesetzt unter dem Titel:

The present state of the Republick of Letters. Lond. 1728 - 1736. 18 Voll. 8. Als Verfasser sind bekannt Reid und Colin Campbell.

The monthly Chronicle. Lond. 1728 - 1731. 4.

Historia litteraria: or an exact and early Account of the most valuable books published in the several Parts of Europe. Number I - XXIII. Lond. 1730 - 1734. 4 Voll. 8.

The monthly Miscellany or temple of Muses by Mentor. Lond. 1730. 8.

The Gentlemans Magazine. Lond. 1731. 8.

The litterary Magazine: or the History of the Works of the Learned, containing an Account of the most valuable books publish'd both at home and abroad, in most of the languages in Europe and in all arts and sciences; with proper observations on each author. To which are occasionnally added biographical Memoirs, Dissertations, and critical Enquiries. By a Society of Gentlemen for the years 1735 - 1736. Lond. 2 Voll. 8. Fortgesetzt unter dem Titel:

History of the Works of the Learned. Lond. 1737-1743. 14 Voll. 8.

The monthly Review. Lond. 1749 - 1808. 8. (Angefangen von Griffith; monatlich ein Stück, deren sechs einen Band ausmachen). Register über die ersten 81 Bände: a general Index T. I. Lond. 1760. 8. T. II. III. by *Sam. Ayscoug*. Lond. 1786. 1796. 2 Voll. 8.

The critical Review. Lond. 1765 - 1808. 8. (Jährlich zwölf Stücke, deren sechs einen Band ausmachen. Nach der Zeit in Series getheilt. Series the third fieng an 1804)

The London Review of English and foreign Litterature (by *W. Kenrick*, *H. Reimarus*, *R. Williams*. *Ed. Warner* and *S. T. Maty*). Lond. 1775. 8. jeden Monath ein Stück.

The European Magazine and London Review. Lond. 1781. 8.

The analytical Review, or History of Literature domestic and foreign on an enlarged Plan. Lond. 1788. 8.

The british Critic a new Review. Lond. 1793. 8.

Annals of Philosophy, natural history, chemistry, literature, agriculture, and the mechanical and fine arts, for the year 1800. By *T. Garnett* and other Gentlemen. Vol. I. Lond. 1801. 8. by several Gentlemen, for 1801. Vol. II.

The annual Review and History of Litterature — with historical Introductions. *A. Aikin* Editor. Lond. 1804. 8.

The litterary Journal. Lond. 1804. 8.

Imperial Review, or London and Dublin litterary Journal. Lond. 1804. 8.

The british Librarian. Lond. 1737. 8.

Censura literaria containing titles and abstracts of farce Books, articles of biography and other literary antiquities. Partly in imitation of the plan of Oldys's british librarian. Lond. 1805. 8. 4 Numern.

II. Besondere Journale, über die Litteratur von Britannien allein.

(*Mich. de la Roche*) Bibliotheque angloise, ou Histoire literaire de la grande Bretagne. Amst. 1717. 1723. 8 Voll. 12. (Vol. V. VIII. par A. B. D. M. T) par *Armand de la Chapelle*. Amst. 1724. 1727. 7 Voll. 12.

Bi-

Bibliotheque Britannique, ou Histoire des ouvrages des Savans de la grande Bretagne. à la Haye 1733 - 1747. 25 Voll. 8.

Journal Britannique par *Matthieu Maty*. à la Haye 1750 - 1757. 24 Voll. 8.

Nouvelle bibliotheque angloise par *Elie de Joncourt*. à la Haye 1756 - 1757. 3 Voll. 8.

(K. W. Müller's) Brittische Bibliothek. Leipz. 1756 = 1767. 6 B. 8.

Mémoires litteraires de la grande Bretagne pour l'an 1767. à Londres 1768. pour l'an 1768 ibid. 1769. 8. Publiés par *Geo. Deyverdun.*

(J. C. F. Schulz) englische Bibliothek. Leipz. 1775. 8.

J. J. Eschenburg's brittisches Museum für die Deutschen. Leipz. 1777 = 1780. 6 B. 8.

J. J. Eschenburg's Annalen der brittischen Litteratur von 1780. Leipz. 1781. 8.

38. Doch behaupten die Eingeweihten in die Wissenschaften auch gegen diese partheyischen Sprecher ihren Character der Selbstständigkeit: wie sie selbst ihre eigene Wege verfolgen, so winken sie auch jedem ihrer Nachbaren Beyfall zu, wenn er seinen eigenen, ob gleich von dem ihrigen verschiedenen Weg einschlägt. Gestützt auf ihre eigene Kraft kam daher die brittische Nation in den Wissenschaften, und die Wissenschaften kamen durch sie weiter. Die Festigkeit, mit der sie sich auf ihren Geschmack, die Arbeiten ihrer Vorfahren aus den frühern Zeiten, und ihre Unterstützung verließ, gab ihr in der schönen Litteratur Originalität und eine sichere Richtung. In allen Wissenschaften, oben von der Philologie an bis zur Theologie herab, suchte

suchte sie immer weniger bey Fremden als in sich selbst ihr Heil, und hat durch Selbstthätigkeit erprobt, was sie in ihnen vermöge. Sie hat daher zwar oft nicht alles erschöpft, was sich wohl hätte erschöpfen lassen, sie ist wohl einseitig, gar eigensinnig und sonderbar in Meynungen und Behandlungsart der Wissenschaften geworden: aber sie ward dafür desto neuer in Ansichten, desto mannichfaltiger in Versuchen, desto originaler im Erforschen und seinen Resultaten.

39. Wie selbstständig betrieben die engkischen Humanisten im achtzehnten Jahrhundert die classische Philologie! Jetzt erst trat das Zeitalter des philologischen und kritischen Studiums des griechischen und römischen Alterthums ein, das im siebenzehnten Jahrhundert, in dem man sich an einen mehr halb errathenen als grammatisch genau erwiesenen Sinn der Alten hielt, nur wenige Liebhaber gefunden hatte. Desto eifriger hohlten nun die brittischen Gelehrten das Versäumte nach, und brachen in manchen Theilen der alten classischen Litteratur Bahn: in der griechischen Metrik und tiefer Kenntnis der Feinheiten der griechischen Sprache Richard Dawes (1745) und Thomas Burgeß (1780); über die griechischen Dialecte Michael Mettaire (1706); in der Behandlung der griechischen Grammatiker und Lexicographen John Toup (1760); in tief eindringender Sprachkenntnis und scharfsinniger Wortkritik Richard Bentley (vor 1742) John Taylor (vor 1766) und Gilbert Wakefield (vor 180); in der Anwendung der höheren Kritik Richard Bentley und Jeremias Markland (vor 1776): die reichen Hülfsmittel in den hand-

handschriftlichen Schätzen der englischen Bibliotheken, der königlichen und Cottonischen zu London und der Bodleyanischen zu Oxford, ermunterten zu kritischen Ausgaben der alten Classiker; und mit welchem Erfolg, wenn gleich nicht immer ganz zweckmäßig und erschöpfend, haben die Britten diese Schätze benutzt! Horaz fand an William Baxter (1701), Richard Bentley (1711) und Alexander Cunningham (1721) kritische Herausgeber, so wie Horaz, Virgil und Lucrez an Gilbert Wackefield (1794); Cicero's philosophische nnd rhetorische Schriften fanden an John Davis (vor 1745) und Zacharias Pearce (vor 1774) glückliche Erläuterer; Statius Wälder behandelte Jeremias Markland (1728) wie ein Meister; und wenn gleich Thomas Hearne's Eutropius (1703), Christian Wasse's Salustius (1710) und Michael Maittaire's alte lateinische Dichter (1713) keine Meisterstücke waren, so blieben sie doch immer schätzbar. Mit noch größerem kritischen Ruhm bedeckten sich die Herausgeber der griechischen Classiker: Josua Barnes (1705) durch seinen Anakreon und Euripides, Samuel Clarke (1729) durch seinen Homer, John Taylor (1736) durch seinen Lysias und Demosthenes, John Upton (1741) durch seinen Arrian, Thomas Mangey (1742) durch seinen Philo, Benjamin Heath (1762) durch seine Anmerkungen über die griechischen Tragiker, Thomas Warton (1770) durch seinen Theokrit, Samuel Musgrave durch seinem Sophokles (1780). Die ersten Männer von Geschmack strengten sich an, die classischen Alten durch Uebersetzungen auch denen lesbar zu machen, welche nicht aus ihnen ihre Bildung genommen hatten, und zogen davon den Vortheil, daß

sie selbst tiefer in ihren Geist eindrangen, und zugleich ihre gelehrten Zeitgenossen tiefer in denselben hineinführten. So erschien Homer in einer Uebersetzung von Pope und Macpherson, Aeschylus von Potter, Pindar von West, Catull und Tibull von Grainger, Horaz von Francis, Ovid von Garth, Persius von Brewster, Plautus von Thornton, Terenz von Colmann, Virgil von Dryden, und in den letzten Jahren von Beresford, anderer minder geschätzter Uebersetzungen von Dichtern nicht zu gedenken. Wie viele übersetzten classische Prosaiker und versahen sie zum Theil mit vortrefflichen Erläuterungen! Grieve den Celsus, Leland den Demosthenes, Jones den Isäus, Gillies den Isocrates und Lysias, Smith den Thucydides, Smith und Spelman den Xenophon, Hampton den Polybius, Spelmann den Dionys von Halicarnaß, Sydenham den Plato, Langhorne den Plutarch; Duncan den Cäsar, Gordon den Salust und Tacitus, Aikin Tacitus Germania und Murphy dessen Geschichtbücher und Annalen, Melmoth den Cicero und den jüngern Plinius, Holland den ältern Plinius u. s. w. Unter diesen und den übrigen Uebersetzern und Bearbeitern der alten Classiker waren manche Männer von Geburt und dem ersten Rang im Staate, die nicht zu ihrem künftigen Unterhalt, sondern aus bloßer Liebe oder des einmahl in England hergebrachten guten Tons wegen, der jedem seine Bildung aus den alten Classikern zu nehmen befiehlt, die Griechen und Römer studirt haben; und wie viele Vornehme und Begüterte, die sich mit Manufacturen, der Handlung und Oekonomie beschäftigen, lesen griechische und lateinische Schriftsteller mit der größten Leichtigkeit, weil man das Erlernen der alten

Spra-

Sprachen, besonders der griechischen, allgemein in England zu einem Hauptstück der öffentlichen und Privaterziehung gemacht hat! Doch liest man der Regel nach die alten Schriftsteller blos ihres Inhalts und ihrer musterhaften Darstellung wegen; nur wenige bemühen sich darneben um die Fertigkeit, in ihren abgestorbenen Sprachen auch zu schreiben; doch finden sich unter den brittischen Gelehrten mehrere, die griechische Verse drechseln, als die nach der Fertigkeit streben, die allgemeine gelehrte Sprache, die lateinische, leicht und rein zu schreiben, ob gleich zu Cambridge jährlich Belohnungen für die daselbst Studirende ausgesetzt sind, welche die besten lateinischen Aufsätze einreichen. So vortrefflich auch die kritischen Bemerkungen in den vorzüglichen Ausgaben alter Classiker, welche englische Gelehrte besorgt haben, zu seyn pflegen, so unlateinisch ist gewöhnlich ihre Einkleidung, und unter den 33 brittischen Humanisten des achtzehnten Jahrhunderts (10 in der lateinischen und 23 in der griechischen Philologie) schrieb nur Zacharias Pearce einen guten lateinischen Styl: und unter den übrigen neuern Gelehrten, etwa Robert Lowth und Sir George Baker.

A view of the english editions, translations and illustrations of the ancient greek and latin Authors, with remarks, by *Lewis William Brüggemann.* Stettin 1797. 8. A supplement to the view of the english editions etc. by *L. W. Brüggemann.* Stettin 1801. 8.

Griechische und römische, und andere fremde Alterthümer hat die reiche brittische Nation mit dem größten Aufwand aus Italien und Griechenland,

aus

aus Asien, Aegypten und andern Theilen der Welt auf ihre Insel zusammengetragen; sie haben auch an Prideaux (1667), Potter, Pococke, Chandler (1763) und Stuart (1789), berühmte historische Erläuterrr gefunden; aber noch ist kein Antiquarier unter ihr aufgestanden, der sie von Seiten der Kunst zu würdigen unternommen hätte, ob sie gleich vielleicht mancher reiche Besitzer als Kunstkenner betrachtet haben mag. Desto schärfer sind manche Denkmähler der historischen Kritik unterworfen worden. So hat Robinson (1789) die Aechtheit der Parischen Marmorchronik bestritten, Hewlett hingegen vertheidiget.

40. Außer den alten Sprachen lernten von jeher die Engländer selten andere Sprachen, außer wenn sie durch die Noth dazu gezwungen, oder durch Liebhaberey dazu angetrieben wurden. Dennoch sind Kenner von allen denkbaren Sprachen in England zu finden, die sie zwar nicht grammatisch genau, aber doch auf ihren weiten Schifffahrten und Handelsreisen so weit erlernt haben, als man eine Sprache durch den bloßen Umgang mit solchen, die sie als Muttersprache reden, erlernen kann. Nicht einmahl die neuern Sprachen des gebildeten Europa's beschäftigen ihre Gelehrte, weil die meisten das Vorurtheil hegen, ihre Muttersprache und Nationallitteratur reiche hin, sich alle Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang zu erwerben. Kaufleute und Officiere sind daher noch am häufigsten im Besitz der lebenden ausländischen Sprachen.

Doch fehlte es nicht an einzelnen Gelehrten, welche ältere und neue auswärtige Sprachen auf

auf eine gelehrte Art bearbeiteten. Zur Erleichterung der Sprachforschung sammelte John Chamberlayne (schon 1715) mit Hülfe eines Deutschen, David Wilkins, das Vater Unser in 52 Sprachen; und ließ Charles Morton (1759) Bernards Alphabete (von 1689) mit vielen Verbesserungen und Zusätzen in Kupfer stechen. Mit George Hikes fieng (1705) das Studium der alten nordischen Sprachen an; es wurde nach der Reihe jeder Dialect der alten brittischen Ursprache, der Ersische, Wallische und Mansische, in eigenen Schriften untersucht und über ihn grammatisch und lexikographisch gesammelt; Doctor Pryce that zu diesen Werken noch in den neuesten Zeiten (1791) eine Grammatik und ein Wörterbuch aus bisher fast unbenützten Quellen über die Cornische Mundart in seiner Archaeologia Cornu-Britannica hinzu. Die Oxfordische Universität verhalf zwey deutschen Gelehrten, Wilkins (1716) und Woide (1775), die mit ihren coptischen Sprachkenntnissen nach England gewandert waren, zur Herausgabe ihrer Werke, und ließ mit der Schrift, die der Bischof John Fell auf seine Kosten hatte gießen lassen, unter der Besorgung des erstern die coptische Uebersetzung des N. T. und des Pentateuchs, und unter der Aufsicht des letztern Scholz's coptisches Wörterbuch und coptische Sprachlehre auf öffentliche Kosten drucken. In der Armenischen Sprache machten die Brüder Whiston, William und George (1736), durch die Herausgabe des Moses von Chorene Epoche. Die Semitischen Sprachen hatten einzelne große Meister zu Bearbeitern. Swinton entdeckte (1750) das Phönicische, und (1754) das Palmyränische Alphabet und entzieferte die in diesen Dialecten noch vorhandene Auf=

Aufschriften. Die hebräische Litteratur fand an Lowth und Kennicott angesehene Beförderer; jener entwickelte (1753) die Schönheiten der hebräischen Dichter, dieser ermunterte (1752) zur Kritik der hebräischen Bibel nach masorethischen Handschriften und brachte (bis 1776) eine Vergleichung derselben zu Stande. Die Arabische Litteratur bereicherte Channing (1766) mit einigen medicinischen Schriften des Abulcasis und Rhazes; White (1789) mit Abdollatif's und Carlyle (1726) mit Dschemaleddin's Geschichte von Aegypten; Jones mit einer Uebersicht der Arabischen Poesie (1774) und den Moallakat (1783), und Carlyle mit einer Anthologie arabischer Gedichte (1796), und mehrere Gelehrte, wie Okley (1708), Sale (1734), Chappelow (1758) u. a. mit Uebersetzungen aus allerley arabischen Originalen. Der Persischen Litteratur, deren eifrige Betreibung zur Förderung des Handelsverkehrs mit Asien ein Nationalbedürfnis war, gaben brittische Gelehrte erst den rechten Schwung: Richardson (1777) durch sein ausführliches persisches Wörterbuch; Jones (1771) durch seine persische Grammatik, und mehrere Uebersetzungen aus dem Persischen, und wie viele andere Gelehrte, wirkten mit den genannten Männern zusammen, Dow, Gladwin, Davy, Sulivan und Gaudin, Nott und Ouseley, Champion und Scott, Hadeley, Vieyra und Rousseau, die (seit 1760) bald für neue Sprachlehren und Handwörterbücher sorgten, bald Anweisungen zum Lesen persischer Handschriften gaben, bald persische Schriften im Original zum Druck beförderten, bald in Uebersetzungen, mit und ohne Erläuterung, lieferten (Geschichte der neuern Sprachenkunde I. S. 327. 331 - 337).

In

In Indien endlich hat sich durch die Britten den Gelehrten eine völlig neue litterarische Welt aufgethan. Holwell (von 1727 = 1757) und Halhed (c. 1770) sind zuerst in das Geheimnis der indischen Sanskritsprache eingedrungen; und ihre Nachfolger in Hindostan haben in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts angefangen, die wichtigsten Werke der Sanskritlitteratur in Uebersetzungen bekannt zu machen: William Jones lieferte (1788) das herrliche Drama, Sacontola und das Singspiel Dschitagowinda, Charles Wilkins die schöne Fabelsammlung Hitopades und Proben aus dem Heldengedicht Ramagenam, Colebrooke das Gesetzbuch der Hindu; und neben diesen Uebersetzungen aus Sanskritoriginalen, erschien noch manche andere Sanskritschrift nach Persischen Uebersetzungen: seit 1784 sind mehrere gelehrte Gesellschaften in Asien von den Britten gestiftet worden, die großentheils dem Indischen Alterthum gewidmet sind, und bereits über viele seiner Gegenstände, die vorher in völliger Dunkelheit lagen, ein unerwartetes Licht verbreitet haben (Geschichte der neuern Sprachenkunde I. S. 219 ff. auch S. 331 ff.).

41. Die englische Sprache trat unter der Königin Anna in ihr goldenes Zeitalter. Sie ward nach dem Urtheil englischer Puristen unter ihr am Hof und unter den obern Ständen am reinsten geredet; und da die Schriftsteller, welche kurz darauf wegen der Reinheit und Zierlichkeit ihrer Sprache berühmt und in ihrer Schreibart andern Muster wurden, wie Addison, Lord Chesterfield u. a., in der Sprache des Hofs und der obern Stände geschrieben haben, so wäre von dem Hof der Königin

Anna nach der Meynung dieser Puristen die classische Diction der englischen Sprache ausgegangen. Sie war demnach längst vorhanden, ehe (1730) zur Verbesserung der englischen Sprache eine Academie im großen Saal des Apollo der Taberne bey Tempelbaar zusammentrat: weshalb sie sich eher eine Academie zur Erhaltung der classischen englischen Sprache hätte nennen mögen. Aber auch diesem Namen würde sie wenigstens durch ihr Wirken nicht entsprochen haben. Denn sie hat sich gar keine Verdienste um die englische Sprache erworben, und war in kurzem auf einige Advocaten zurückgebracht, die sie geschickter an der Tafel der Taberne als in dem Saale des Apollo fortsetzten. Doch wäre es ängstlicher Sprachpedantismus, wenn man die Reinheit der englischen Sprache auf die Regierung der Königin Anna einschränken wollte. Nach ihrer Anlage im Materiellen und Formellen ist sie großer Bereicherungen empfänglich; und die Bekanntschaft der obern Stände mit der lateinischen und französischen Sprache hat sie ihr gegeben. Erst nahmen sie lateinische und französische Wörter in ihre Umgangssprache auf; darauf trugen sie die schönen Geister in die Büchersprache über. Satyriker, Romanschreiber und Dramatiker konnten das, was die höhern Stände in der Sprache zur Mode gemacht hatten, in den Gemählden von den Sitten ihres Zeitalters nicht nur nicht vorbeygehen, sondern mußten es sogar zur lebendigern Darstellung derselben geflissentlich aufnehmen und gebrauchen. Andere fremde Wörter und Ausdrücke in wissenschaftlichen Dingen, in Regierungs-, Schifffahrts-, Handlungs- und Finanzsachen brachten zuerst die öffentlichen Verhandlungen in die englische Sprache (wie reich war nicht

der

der einzige Hastingssche Prozeß an solchen Fremdlingen!); aus den mündlichen Verhandlungen brachten sie die Zeitungen schnell in allgemeinen Umlauf, und sicherten ihnen ihre Fortdauer. Mögen nun immerhin die mit den Einwanderungen solcher Neulinge unzufriedenen Puristen klagen, daß die englische Sprache nach dem Jahr 1730 an Reinheit verlohren habe: so hat sie dafür in den Augen des philosophischen Sprachforschers wesentlich an Vollkommenheit gewonnen. Es haben ja diese Bereicherungen ihrer Eigenthümlichkeit keinen Abbruch gethan; sie ist kein unbeholfener Mischling von Altem und Neuem, von Fremdem und Einheimischem geworden; vielmehr hat das Genie kraftvoller Schriftsteller das fremde Sprachgut nach dem Genius der englischen Sprache umgeprägt, und der Analogie angemessen gemacht, und durch seinen Gebrauch veredelt. Mit Recht hat sich das brittische Genie bis auf die neuesten Zeiten herab das Recht der Sprachschöpfung durch keinen Grammatiker und Lexikographen einschränken lassen; und so lange die Cultur der Nation nicht abnimmt, wird es dieses sein Recht ausüben, und dadurch immer neuen Schwung und neue Kraft in den Ausdruck bringen. Aus solchen Schriftstellern hat Samuel Johnson schon 1755 das englische Lexikon mit einer großen Menge neuer Wörter in seinem kritischen Wörterbuch vermehren können; eine noch weit größere Anzahl solcher Neulinge hat Thomas Sheridan 25 Jahre später (1780) zusammen gebracht; nur hat ihn dabey der Tadel getroffen, daß er bey der Bestimmung der richtigen Aussprache, die auch einer seiner Zwecke war, zu wenig auf Sprachähnlichkeit und Wohlklang geachtet habe, welchem Mangel

endlich Walker (1791) in seinem kritischen Wörterbuch der englischen Aussprache abgeholfen hat. Einer grammatischen Kritik unterwarf Robert Lowth (1762) die bis auf seine Zeit erschienenen Classiker seiner Nation in seiner englischen Grammatik, und verhalf seiner Muttersprache durch die Rüge mancher bis dahin von den besten Schriftstellern begangenen Sprachfehler zu einer größern Correctheit.

Seit der Königin Anna gelangte die englische Poesie zu der Vollkommenheit, die ihr überhaupt zu erreichen möglich war. Das Lehrgedicht hatte an Pope und Young, die beschreibende Poesie an Thomson, das Heldengedicht an Pope und Glover, die Satyre an Swift, die Elegie an Gray, die Fabel an Gay, die Ode an Collins ihre Meister (von 1700 - 1750). Das Theater befliß sich wieder der Sittlichkeit: das englische Lustspiel kam durch Congreve, Wicherley und Colman, das Trauerspiel durch Rowe und Lillo, die komische Oper durch Gay zu allgemeiner Genanntheit. Und wie viele Dichter vom zweyten Rang schlossen sich an die genannten an! Auch den poetischen Stoff des Auslandes trugen die Britten in ihre Sprache über, zum Theil so vortrefflich, daß wieder Originale daraus geworden sind. So übersetzten Mickle, Hoole und Hayley die Luisiade des Camoens, die Auracana des Ercilla, die unsterblichen Werke Dante's, Tasso's und Metastasio's.

Die englische Prosa erhielt in allen Fächern Muster: in der Staatsberedtsamkeit durch William Pitt (Vater und Sohn), durch Burke, Fox und Sheridan; in der gerichtlichen durch Mansfield und Ers-

Erskine; in der geistlichen durch Sherlock, Drysdale und Blair; in der Geschichte durch Hume, Robertson und Gibbon; im Roman durch Richardson, Fielding und Goldsmith. Dem didactischen Vortrag gaben Addison und Steele den populären Ton; Shaftsbury und Hume den philosophischen Gang; alle zusammen classische Correctheit und Eleganz. In einer kunstlosen und fast classischen Diction lehren Chesterfield's Briefe an seinen Sohn, was dem künftigen Staats = und Geschäftsmann noth ist; mit Witz, Naivetät und Grazie schildert lady Montague die Sitten der Pforte und der feinern europäischen Welt u. s. w. Es ist keine Art des prosaischen Vortrags zu finden, in welcher sich die Britten nicht mit Glück versucht hätten.

42. In der Geschichte hat sich die englische Nation unter den neuern gebildeten Völkern den ersten Preis erworben; sie hat eine völlige Revolution im Studium der Geschichte bewirkt, mehrere Völkerhistorien vortrefflich bearbeitet, und einige Meisterstücke historischer Composition geliefert.

Die Weltgeschichte hat durch englische Schriftsteller erst ihren völligen Umfang erhalten. Schon Walter Raleigh hatte im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts (1614) eine richtige Idee von ihr gefaßt, und sie auszuführen angefangen; aber aus Mangel an Beyfall ihre Fortsetzung vernichtet. Inzwischen schien die Arbeit überhaupt über die Kräfte eines einzigen Gelehrten zu gehen, und sich eher zur Unternehmung von mehreren gelehrten Männern zu schicken. In dieser Rücksicht trat nach dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts (1730) eine

Gesellschaft von Gelehrten zusammen, die nach Raleigh's und Rollin's Muster alle bekannte Völker des Erdbodens nach ihrer Verfassung und ihren Schicksalen beschrieben und ihre Erzählung mit chronologischen Untersuchungen, mit umständlichen geographischen Nachrichten aus alten und neuen Schriftstellern, mit Zeichnungen und Charten begleiten wollte. Dieser große Plan ward auch nach und nach, nach der Ungleichheit der Verfasser mit sehr ungleichem Erfolg, ausgeführt. Dessen ohnerachtet machte das Werk Epoche: es gab eine Uebersicht des unermeßlichen Stoffes der Geschichte, und verdrängte durch die Ansicht, die es in die Geschichte brachte, die ungereimte Methode, alles Geschichtsstudium auf die vier Monarchien einzuschränken. Der Auszug, den William Guthrie und John Gray (von 1764-1767) veranstalteten, verbesserte zwar die Fehler des größern Werkes nicht, aber theilte mit ihm gleiche Wirkung auf das Studium der Geschichte.

Diese Unternehmung in Südbritannien veranlaßte darauf die Nordbritten, statt des Ganzen lieber das Einzelne zu erforschen, wobey, wie dort die Uebersicht, so hier die Erforschung der historischen Wahrheit gewann. Doch strengten sie sich Vorzugsweise für die Geschichte des Alterthums an (wie Ferguson für die römische und Gillies für die griechische Geschichte, und Gibbon für die letzte Periode des römischen Reichs, seinen Verfall und Untergang); und nur Robertson für das Ausland, durch seine meisterhafte Geschichte der Regierung Carl's V und der Entdeckung von America, weil die Quellen der alten Geschichte durch

durch das fleißige Studium der alten Sprachen ihnen zugänglicher waren, als die der neuern Geschichte bey dem so seltenen Erlernen der neuern Sprachen des Auslandes. Südbritannien stellte den historischen Arbeiten, seiner nördlichen Nachbaren nur ein einzelnes ähnliches historisches Werk in Mitford's Geschichte von Griechenland (1784) entgegen, das jenen weder in der Erforschung des historischen Stoffes, noch in seiner Beurtheilung, Anordnung und Darstellung etwas nachgab. Für das neuere Ausland haben die Südbritten kein Werk geliefert, das Robertson's Geschichte Carl's V an die Seite gestellt werden könnte: und die Brauchbarkeit ihrer Schriften über dasselbe schränkt sich blos auf die Fälle ein, wo sie von den europäischen Reichen das erzählen, was sie als Zeugen selbst erlebt, beobachtet und empfunden haben, und über die Länder außerhalb Europa's Früheres und Gleichzeitiges sammeln, wozu sie bey ihrer Zerstreuung durch alle Welttheile mehr Gelegenheit und Beruf als andere Nationen gehabt haben. Und in diesen Hinsichten verdankt die neuere Völkergeschichte ihrem Beobachtungs- und Forschungsgeist außerordentlich viel, um das sich aber die Insulaner selbst, denen nur die Geschichte ihrer Insel, und außer ihr höchstens die von Ostindien noch wichtig ist, wenig bekümmern. Diese Gleichgültigkeit gegen das Ausland, eine Folge des brittischen Nationalstolzes, ist die Ursache von der großen Unwissenheit, in welcher die Menge in Ansehung der Geschichte auswärtiger Nationen lebt, und der wenigen Aufmunterung, welche die brittischen Schriftsteller bey der Bearbeitung der Geschichte auswärtiger Staaten gefunden haben. Und ist es zu verwundern, wenn die-

dieser Mangel an Aufmunterung auf die Vernachlässigung der auswärtigen Staatengeschichte, ihrer Quellen und der Sprachen, in denen sie abgefaßt sind, bey den Schriftstellern zurückgewirkt hat?

Desto vortrefflichere Bearbeiter hat die innländische Geschichte gefunden. Die Sammlung ihrer früheren Quellen vermehrten die Urkunden, welche Thomas Rymer (vor 1714) mit großer Sorgfalt zusammentrug, und viele einzelne Beyträge, wie Manning's Uebersetzung und Astle's Ausgabe des für Geschichtforscher und Rechtsgelehrte wichtigen Testaments des Königs Alfred, Fenn's diplomatische Seltenheiten der Archive aus den Zeiten Heinrichs IV, Eduards IV und Richard's III (1788), Edmund Lodge's Actenstücke über die Regierung des Hauses Tudor (1792). Zu den reichen Sammlungen vermischter Anecdoten und Denkwürdigkeiten, die den Diplomatiker und Genealogisten, den Geschichtforscher und Alterthumsfreund gleich stark interessiren, wie Morgan's Phoenix Britannicus und Howard's Sammlung, kamen noch das Harleyische Miscellany und Sommers Collections hinzu, die man bald nach ihrer Erscheinung, als zu Bändereich, in Auszug gebracht hat. Zu den gleichzeitigen Geschichtschreibern der wichtigsten Zeiträume der englischen Geschichte fügte John Macki (vor 1726) Denkwürdigkeiten der berühmtesten Personen aus der Regierung Wilhelms III und der Königin Anna hinzu. Auch die Alterthümer der Insel wurden nach und nach bis auf das kleinste Bruchstück herab untersucht, und theils in einzelnen Schriften (wie noch 1792 die Kriegsalterthümer der Römer von la Roy), theils in der brittischen Archäologie

logie beschrieben, gewürdiget und in die Geschichte eingereihet.

So fleißig fuhr man bis auf die neuesten Zeiten fort, zu sammeln. Doch waren schon früher vortreffliche Vorarbeieen für einzelne Perioden der englischen Geschichte vorhanden; es waren auch Urkunden, Nachrichten und Hülfsmittel in chronologischen Zusammenhang gestellt: es fehlte früh im achtzehnten Jahrhundert nicht an zubereiteten Materialien zu einer lesbaren Geschichte von Britannien; es fehlte aber lange an einem Schriftsteller, der Kraft genug gehabt hätte, sich Vorurtheilsfrey durch die verschiedenen einander ganz entgegengesetzten Partheyen, die politischen sowohl, als kirchlichen, hindurchzuarbeiten; der mit Kritik und Unpartheilichkeit alle diese Materialien in pragmatische Verbindung gebracht, und die Kunst verstanden hätte, sie im ächten historischen Styl darzustellen. Thoug Carte war zwar wohl unterrichtet und genau, aber ohne alle Grazie des Styls und ohne Kraft der Composition, und Smollet ein bloßer Compilator aus Nebenschriftstellern. Desto allgemeiner war der Beyfall, mit welchem Hume's kritisch erforschte, scharfsinnig und freymüthig, beredt und pragmatisch dargestellte Geschichte von England und Grosbritannien aufgenommen worden, ob gleich Südbritannien dabey mit Eifersucht bemerkte, daß sein nördlicher Nachbar ihm den Preis in der Geschichte abgewonnen habe. Es war nur zu bedauern, daß ihr Verfasser durch die Theile, welche er geliefert hatte, zu reich geworden, und nicht zu bewegen war, die Geschichte von Grosbritannien bis auf seine Zeit herabzuführen. Sie erwartet daher von Wilhelm III an noch einen

 zwey-

zweyten Hume. Denn auch der andere vorzügliche Geschichtschreiber von England, der gründlich gelehrte und forschende Henry kam (von 1771 - 1785) nicht über die Geschichte Heinrich's VIII hinaus; und würde auch, wenn er mit seinem Werke zu Ende gekommen wäre, wenigstens in der Vertheilung des historischen Stoffes und der Darstellung Hume'n nicht gleich gekommen seyn. Die neueste historische Litteratur fährt nun fort, brauchbare Beyträge für den künftigen Geschichtschreiber zu liefern. Doch sind wenige so wichtig, wie John Dalrymple's Memoirs von Grosbritannien und Cunningham's Geschichte von England, die aus geheimen Urkunden, und Familiennachrichten geflossen, und daher reich an Anecdoten ist. Nur ist es kein gutes Zeichen für den in England gegenwärtig herrschenden historischen Geschmack, daß ihm Belsham's Memoirs von Georg III für ein Meisterstück gelten.

Für die allgemeine Kirchengeschichte waren Bingham (1708) und Jortin (1751) die berühmtesten Namen; jener durch seine Alterthümer der christlichen Kirche zur Vertheidigung des Ansehens der Bischöfe; dieser durch seine Anmerkungen über die Kirchengeschichte, die voll eigener Untersuchungen, und die letzten Proben wahrer Verdienste eines Engländers um die Kirchengeschichte im achtzehnten Jahrhundert waren. Mosheim's ins Englische übersetzte Kirchengeschichte ist noch immer das allgemeine Handbuch, aus dem man diesen Theil der theologischen Wissenschaften kennt. Die specielle Kirchengeschichte von Britannien, erläuterte Matthäus Parker (1729) in einem Prachtwerk über

über das Alterthum der brittischen Kirche und die Privilegien der Kirche zu Cambridge.

Der Biographie gab die englische Uebersetzung von Bayle'ns kritischem Wörterbuch einen vordem unbekannten Schwung: sie selbst war schon mit zahlreichen Zusätzen bereichert, welche meist englische Schriftsteller betrafen, und darauf die Grundlage von Chaufepié's neuem Wörterbuch geworden sind. Nun erschien die Biographia britannica (von 1747 = 1766), eine Compilation, Artikelweis von verschiedenem Werthe, die ohne Unterschied verdiente Männer aller Art, im Civil = und Militärstand, Staatspersonen, Gelehrte, Künstler u. s. w., kürzer oder umständlicher, wie es die Nachrichten erlaubten, häufig im Lobrednerton, seltener in bescheidener Erwägung der Verdienste, umfaßten. Unbedeutender war der brittische Plutarch (1762), und John Nichols Leben des verdienten Buchdruckers William Bowyer (1782), das zugleich von allen den Gelehrten Nachrichten gab, die mit ihm in Verbindung gestanden. Seit 1749 ward die monthly review die Verkündigerin vieler Verdienste, und in den neuesten Zeiten (seit 1798) erscheinen noch außer ihr jährliche Characterisirungen verdienter Männer. Das große öffentliche Theater, auf welchem so viele Engländer handeln, macht die ganze Nation nach Nachrichten von dem öffentlichen und Privatleben einer Menge einzelner Männer neugierig, und vermehrt jedes Jahr die Anzahl der Lebensbeschreibungen ansehnlich. Doch sind sie selten nach den Regeln der biographischen Kunst abgefaßt: nur Johnson's Leben der englischen Dichter (seit 1779), Thomas Sheridan's Leben Swift's, Ma=

son's Biographie des Dichters Gray und William Whitehead's, Murphy's Leben des Komikers Foote und einige ähnliche biographische Denkmahle hatten zugleich ästhetisches Verdienst.

Ihren übrigen Werken über die Litterärgeschichte haben die Britten selten eine solche Ausdehnung gegeben, wie Burney (1777 - 1789) seiner Geschichte der Musik, einem Werk von mehr als zwanzigjährigem Fleiße. Der Mangel an Kenntniß fremder Sprachen hat sie abgehalten, über die Litteratur ihres Vaterlandes hinauszugehen: dafür haben sie sehr schätzbare Werke über die Verdienste ihrer einheimischen Gelehrten um Kunst und Wissenschaft geliefert: wie Tanner (1748), Granger (1769), und Berkenhout (1777) über die verdienten Gelehrten in allen drey Reichen; Mackenzie über die gelehrten Schotten (1708), und David Irving besonders über die schottischen Dichter (1704); Thomas Campbell über den Fortgang der Kenntnisse in Ireland in den frühern Jahrhunderten (1790); John Aikin über die Schicksale der Arzeneykunde (1780) und Pultney (1790) über die Fortschritte der Botanik.

43. Unter den Hülfswissenschaften der Geschichte fand die Numismatik zwar reiche Liebhaber, die große numismatische Schätze sammelten; aber nur wenige Schriftsteller, ob gleich Pinkerton's Anweisung zur Münzkunde ihr Studium erleichtert hat. Doch ist für die alte Münzkunde Combe's Prachtverzeichniß der herrlichen Sammlung alter Münzen, die William Hunter zusammengebracht hatte (1782), und für die neuere die metallic History

story of England (1791) von Wichtigkeit. Das letztere Werk brachte die englischen Denkmünzen bis auf die Revolution auf einen Haufen, die man bis dahin aus Chroniken und andern historischen Werken mühsam hatten zusammensuchen müssen.

Für die **Heraldik** erschien (1790) die kostbare english Peerage; ein Prachtwerk, in welchem die Schilderung des ältern und gegenwärtigen Zustandes des englischen Adels mit Wappen begleitet ist, die alles vereinigen, was Kunst und Geschmack vermögen.

Die **Chronologie** fuhr fort, scharfsinnige Forscher zu haben; doch gewann sie durch Humphrey Prideaux (1719) und Samuel Shuckford (1728) weniger an Aufklärung, als durch John Jackson (1752) und John Blair (1768). Prideaux verglich blos die Geschichte der Hebräer von der Zeit ihrer Könige an bis auf Christus mit den Geschichtschreibern andrer Völker, folglich in einem Zeitraum, der nur wenige chronologische Schwierigkeiten hatte. Shuckford hingegen wollte von den ältesten Zeiten an (wo jeder chronologische Schritt unsicher ist), die biblische und Profangeschichte in synchronistische Verbindung bringen, und ward merkwürdiger durch den Widerspruch, dem er sich aussetzte, als durch brauchbare Resultate, die er ausgemittelt hätte. Reicher daran waren Jackson's chronologische Alterthümer, da er für seine gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen blos einzelne Hauptmomente der Chronologie aushob; nur fand der Vorzug, den er der samaritanischen und griechischen Zeitrechnung vor der hebräischen einräumt,

räumt, vielen Widerspruch. John Blair gab (1768) die vollständigsten und genauesten synchronistischen Tafeln, welchen noch keiner seiner Nachfolger gleich gekommen ist, geschweige übertroffen hat.

Die **Welt- und Länderkunde** verdankt den Britten einen großen Theil ihres außerordentlichen Wachsthums im achtzehnten Jahrhundert, und ihres gegenwärtigen Umfangs: ob gleich das Studium der Geographie von ihnen nicht mit dem Eifer getrieben wird, welchen eine so viel reisende und vielgereißte Nation ihr billig widmen sollte.

In der Erforschung der alten **Geographie** haben die Engländer bisher nur Einen Meister, den Major Rennell, (1788) aufgestellt. Zahlreicher sind zwar die Bearbeiter der neuern Geographie; aber nur über ihre Insel vortrefflich, von der sie fast jedes Räumchen topographisch genau bestimmt haben. Denn schon Ireland ist weniger genau von Astronomen und Feldmessern untersucht; auch ihre Staatsgeographie hatte J. Entick (1774) in seiner Beschreibung des brittischen Reichs in den verschiedenen Welttheilen brauchbar dargestellt, und sie leistete in Verbindung mit Anderson's Handelsgeschichte (von 1764), die sich vorzüglich mit der brittischen Handelsgeschichte beschäftigte, vor den neuern großen Veränderungen in den auswärtigen Besitzungen der Engländer gute Dienste: doch war es blos ein Versuch, der in der Fortsetzung hätte vollkommener werden müssen: aber wer hätte beyde Werke fortgesetzt, oder durch vollkommenere entbehrlich gemacht? Die zeichnende Geographie hat in England

wah-

wahre Meister gefunden: aber doch mehr bey Charten, die Grosbritannien und Ireland als die auswärtigen Länder darstellten. Herrmann Moll war der erste Verbesserer der Charten des Innlandes, und Urheber besserer Copien vom Auslande: in seine Fußstapfen traten Thomas Jefferys, William Faden, Andrew Dury, de la Rocchette, Thomas Kitchim u. s. f. Dalrymple's Charten von den Küsten, die schon weit über 500 Blätter angewachsen, und jedem Seefahrer unentbehrlich sind, übertreffen alle ähnliche Unternehmungen an Genauigkeit und Vollkommenheit.

So vortrefflich nun auch die einheimische Geographie und die sie erläuternden Charten sind, so mangelhaft sind die englischen Werke, welche die ausländische Geographie enthalten: es ist den Britten noch keine erträgliche Geographie von Europa, geschweige eine allgemeine von der ganzen Erde gelungen, wovon die Schuld an ihrem Mangel ausländischer Sprach- und Litteraturkunde liegt. Wie voll von Lücken und Fehlern ist das System der Geographie, welches Banks, Blake, Cook und Lloyd oder das neuere, welches Fenning und Collyer in Verbindung abgefaßt haben! wie oft erscheint ein sogenanntes compleat System of Geography, das, seiner Dürftigkeit sich bewußt, blos durch Kupfer und Charten Käufer anzuziehen sucht! wie unbefriedigend sind die Handbücher, die unter dem Titel geographical Grammar im Umlauf sind! Aber ehe England ein gutes ausländisches Werk über die Geographie in Gebrauch kommen läßt, bleibt es lieber selbstgenügsam und stolz bey seinen mit Fehlern übersäeten einheimischen Schreibereyen. Büsching's

sching's größere Erdbeschreibung erschien in einer guten englischen Uebersetzung: aber ihr Verleger hat sein Nationalverbrechen, daß er schlechte einheimische Bücher durch ein gutes ausländisches zu verdrängen gesucht hat, mit dem Verlust eines großen Theils seines Capitals büßen müssen: nur wenige kauften den englischen Büsching.

Einen desto größern Schatz von Nachrichten über einzelne Länder und Reiche besitzt die englische Nation in den vielen Reisebeschreibungen, die im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts erschienen sind. Gelehrte und Abentheuerer, Kaufleute und Gesandten, Land- und Seeofficiere haben durch friedliche und gewaltthätige Mittel zusammengewirkt, alle Winkel der bekannten Welttheile aus ihrer Verborgenheit zu ziehen. Ihre einzeln gedruckten Tagebücher und Beobachtungen machen eine große Bibliothek aus, und welch ein Reichthum von Völker- und Länderkunde ist außerdem noch in Sammlungen, in den größern von Churchhill 1707, und einem Ungenannten 1744-1750, oder den kleinern von Harris, Campbell, Stevens, Dalrymple (1770), und Hawkesworth (1773) enthalten! Da das Innere von Afrika, so häufig es in neuern Zeiten an seinen Küsten besucht worden, bisher völlig unbekannt geblieben ist, so trat 1788 eine eigene Gesellschaft zu seiner Entdeckung durch Reisende zusammen, die sie auf ihre Kosten aussendet, und von deren Berichten sie in eigenen Proceedings Rechenschaft ablegt.

Und was leisteten nicht die Entdeckungsreisen, welche diese reiche Insel seit dem ersten Pariser Frieden

den auf öffentliche Kosten hat unternehmen lassen! Commodore Byron lief schon 1763 mit zwey Schiffen aus, um eine genaue Uebersicht des atlantischen Oceans zwischen dem Vorgebirge der guten Hofnung und der Magelhanischen Straße zu geben, das stille Meer zu untersuchen, und die Erde zu umschiffen. Noch war er nicht von seiner zweyjährigen Reise über das Indische Meer zurückgekommen, auf der er Patagonien genauer erforscht, die Falklandsinseln in Besitz genommen, die unwirthbare Straße der Südsee durchstreift, die angenehmen, aber ihm unzugänglichen Islands of Disappointment entdeckt, zwey andere Inseln mit dem Namen der Georgsinseln belegt hatte, als Capitain Wallis bereits zu einer zweyten Entdeckungsreise ausgelaufen war, auf welcher er die Magelhanische Straße genauer als Byron untersuchte, die Kenntniß vom stillen Meer erweiterte, und (1767) die blühende Insel Otaheite entdeckte. Capitain Carteret, der zufällig von ihm getrennt wurde, kehrte mit andrer Beute für die Länderkunde zurück, mit einer Beschreibung der von ihm entdeckten Charlotteninsel, und einer genauern Erforschung von Neubritannien und Neuireland. Kaum waren die Entdeckungen dieser Seefahrer in ihr Vaterland zurückgebracht worden, als es zu neuen Erforschungen und zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne den Seefahrer James Cook mit den Naturforschern Banks und Solander (1768) nach Otaheiti, einer zur Beobachtung des Durchgangs sehr bequemen Insel, aussendete. Die Früchte dieser Expedition waren wieder mannichfaltig: die Grupe der Gesellschaftsinseln wurde nebst andern Plätzen im stillen Meer entdeckt, Neuseeland als zusammen=

mengesetzt aus zwey Inseln erkannt, die östliche Küste von Neuholland sorgfältig untersucht, den Barrierinseln ihr Platz auf den Charten angewiesen. Auf seiner zweyten Reise drang Cook bis zum 72 Grad südlicher Breite, um den unermeßlichen Continent, den man hier mit Zuversicht erwartete, endlich zu finden; aber die Eißmassen, auf welche er stieß, lehrten endlich, daß das vorausgesetzte feste Land entweder gar nicht vorhanden sey, oder hinter einem Eißmeere unzugänglich liege: die New-Hebriden (Neucaledonien, Südgeorgien, und das südliche Thule) wurden entdeckt, und unumstößlich erwiesen, daß der Cannibalism keine Fabel sey. Zwischen dem Anfang und der Beendigung der zweyten Cookischen Reise ward Capitain Philipps, nachmahliger Baron Mulgrave (1773), in den nördlichen Ocean gesendet, um zu erforschen, ob es möglich sey, den Polarpunkt zu erreichen, und ob nicht von da eine östliche oder westliche Durchfahrt in das östliche Asien statt finden könne. Eine unübersehliche Pläne von Eiß hemmte unter dem 81 Grad alles weitere Vordringen, welches aber die Speculation doch nicht hinderte, eine solche Durchfahrt als möglich zu denken. Nun trat Cook seine dritte Reise an, die noch wichtiger an Resultaten als seine vorhergehenden war. Die Sandwichsinseln wurden entdeckt, die nordwestliche Küste von America ward bis zum 71 Grad erforscht, und die Bevölkerung von America aus Asien außer Zweifel gesetzt, aber auch die nördliche Durchfahrt in jeder denkbaren Richtung wegen der Eißfelsen als unmöglich erkannt. Der große Seefahrer überlebte nur kurze Zeit diese Entdeckungen. Er ward von den Einwohnern von Owhyhee erschlagen und nach

seinem

seinem Tod als ein höheres Wesen verehrt. Nach Cook unternahmen Portlock und Dixon (vor 1785= 1788) eine neue Umschiffung der Erde, welche die frühern Entdeckungen berichtigte und bestätigte, und der Capitain Vancouver (1790) eine neue Entdeckungsreise, um zu erforschen, ob der Norden des stillen Meers mit dem Norden des atlantischen nicht verbunden sey, deren Resultat verneinend ausfiel.

44. Wie die allgemeine Geographie, so ist auch die allgemeine Statistik eine den Engländern wenig bekannte Wissenschaft. Ehe Zimmermann in Braunschweig seine politische Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes von Europa für die Engländer schrieb, schöpften sie gewöhnlich alle ihre statistische Weisheit vom Auslande aus Salmon's geographischer Grammatik. Nur ihre eigene Insel und ihre Dependenzen fesselen ihre Aufmerksamkeit; nur von solchen Ländern sind ihnen die geringfügigsten Details wichtig, und daher ist blos ihre einheimische Statistik von ihnen auf das sorgfältigste bearbeitet. Mit welch seltenen Kenntnissen und welchen Vorzügen des Styls sind Pennant's statistisch = antiquarische Sammlungen von London geschrieben? Sinclair's Statistik von Schottland ist Muster in ihrer Art; selbst als Anweisung, wie man statistisch fragen muß. Sie ist aus den Antworten der Geistlichen in den verschiedenen Kirchspielen des Reichs erwachsen, denen Sinlair seine Fragen vorgelegt hatte. Da er die Kunst zu fragen verstand, so entstanden daraus so bestimmte Antworten in einer so befriedigenden Vollständigkeit, daß fast alle beynahe wörtlich konnten beybehalten werden.

In allen übrigen politischen Wissenschaften sind die Britten die allgemeinen Lehrer von Europa geworden. Ihre unter dem Schutze ihrer Constitution und der Preßfreyheit eingeführte Gewohnheit über alles, was das gemeine Beste betrift, und die Verwaltung ihres Vaterlands öffentlich und im Druck ihre Meynung zu sagen, macht Schriften über Staatsangelegenheiten und politische Vorfälle zu den häufigsten in England: jedes neue wichtige Ereignis setzt aller Gemüther und Federn in Bewegung. Die Frage über die Abschaffung des Negerhandels und die französische Revolution haben die politischen Schriftsteller bis ins Unglaubliche vermehrt, die nicht blos in den Magazinen, sondern auch in einzeln gedruckten politischen Pamphlets ihre politische Glaubensbekenntnisse abgelegt haben. Und unter diesen waren immer einige mit tiefer Sachkenntniß abgefaßte und dem scharfsinnigsten Räsonnement durchwebte Abhandlungen zu finden. Denn die Verfassung seines Vaterlandes ist ohnehin das ernsthafteste Studium eines jeden Britten, daß er gewöhnlich von ihr als Kenner zu reden im Stande ist; und seitdem in Nordbritannien Stewart und Adam Smith die Staatswirthschaft auf ihre letzten Gründe zurückgeführt haben, stehen auch in Südbritannien Theorie und Praxis dieser Wissenschaft in innigster Verbindung, wozu die täglichen Verhandlungen die wichtigsten Veranlassungen geben. Wie tief führte sie nicht ihre große Nationalschuld in die Finanzwissenschaft hinein! Doctor Price entwarf nach der tiefsten Kenntnis derselben dreyerley Plane zur Abtragung der Nationalschuld, unter denen nachher der Minister Pitt den schwächsten zur Ausführung gebracht hat. Was John Sinclair

über öffentliche Ausgabe und Einnahme, über Bevölkerung, Reichthum und die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes geschrieben hat, das ist aus den untersten Tiefen der politischen Wissenschaften geschöpft, und in jeder Hinsicht classisch.

45. Die Mathematik gehörte in England seit dem siebenzehnten Jahrhundert unausgesetzt zu den Fundamentalwissenschaften eines jeden Jünglings, und Euklid zu seinen Handbüchern: es giebt daher kein Land, in welchem die griechischen Mathematiker häufiger gelesen wurden, als diese Insel. Ihrer Liebe zu ihnen verdankt auch die Litteratur jene classische Ausgaben des Euklides (1703), des Apollonius Pergäus (1710. 1770. 1780), und des Archimedes (1792), denen kein anderes Land Gegenstücke an die Seite stellen kann. Mit Fertigkeit nach der Algebra zu rechnen, gehört in England zu den gewöhnlichen Geschicklichkeiten, die man ihrer Nützlichkeit wegen bey jedem gebildeten Mann erwartet. Von allen Methoden, welche die Meßkunst erfunden hat, ist immer die schnelleste Anwendung auf das practische Leben, die Schifffahrt und Fabriken, gemacht worden, wodurch die practischen Theile der Mathematik den Britten seit einem Jahrhundert die reichsten Früchte getragen haben. Philipps Geschichte der innländischen Schifffahrt, nebst einer Abbildung der englischen Kanäle, kann statt aller Beweise hievon dienen. Doch scheint die Neigung das Erfundene zum gemeinen Nutzen anzuwenden, der Fruchtbarkeit des brittischen Genies in Erweiterung und Verbesserung der Theorie nachtheilig gewesen zu seyn: denn wie wenige Namen von

großen mathematischen Erfindern in der Theorie stellt die Litterärgeschichte des letzten Jahrhunderts auf! Nur Maclaurin war ein großer Algebraist, der auch die Theorie vervollkommnet hat; nur Robert Smith brachte (1738) die Theorie der Optik durch herrliche Entdeckungen weiter; und James Bradley wandt (vor 1762) die Entdeckung des Dänen, Römers, über die Fortpflanzung des Lichts auf die Theorie der Abweichung der Fixsterne von der geraden Aufsteigung zur Auflösung einer vordem schweren Aufgabe an. Wollaston gab ein allgemeines Sternverzeichnis; und Maskelyne machte sich um die practische Astronomie verdient. Selbst Herschel's Entdeckungen am Himmel kann sich England, ob er gleich ein Deutscher von Geburt ist, zueignen, insofern er auf dieser Insel ein zweytes Vaterland gefunden hat, das seinem Genie Gelegenheit und Musse zur Entwickelung gab.

Wenn nun gleich England in der Theorie weniger als das benachbarte Frankreich geleistet hat, so ist es dafür in dem Gebrauch, den es von ihr gemacht hat, andern Ländern vorgeeilt, und hat ihnen wieder durch mechanische Erfindungen, welche den theoretischen Erweiterungen vorangehen mußten, den Vorrang abgewonnen. Seine Mechaniker haben dem Meßkünstler, Physiker und Chemiker die feinsten Instrumente für ihre Wissenschaften in die Hand geliefert.

Die Kriegswissenschaften genießen in England allein die Auszeichnung, daß ihnen eine eigene Bildungsanstalt, die Militäracademie zu

Wool-

Woolwich, gewidmet ist. Hier lehrte John Müller (vor 1784) die Fortification und Artilleriekunst, der berühmteste Schriftsteller in diesem Fache seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts neben Lewis Locher, seinem etwas ältern Zeitgenossen. Doch machte nur Robins Epoche in dieser Wissenschaft durch seine Untersuchung und genaue Bestimmung der Kraft des Pulvers (c. 1740), wodurch die ganze Artillerie einen großen Fortschritt zu höherer Vollkommenheit gethan hat.

Die Schiffsbaukunst hatte an Barrow (1750) und Robertson (1763) berühmte theoretische Schriftsteller. Ihnen eiferten die Franzosen nach, und übertrafen zuletzt ihre brittischen Lehrer in der Theorie dieser Wissenschaft. Auch die französischen Schiffszimmerleute, die auf den englischen Schiffswerften gleichfalls Schüler der englischen Schiffszimmerleute gewesen waren, bauten um die Zeit des Anfangs der französischen Revolution ihre Schiffe vollkommener, so daß sie im leichten Seegeln vor den englischen Vorzüge hatten. So bald dieses bemerkt wurde, trat (1792) eine Gesellschaft zur Beförderung der Schiffsbaukunst, unter deren Mitgliedern sich Männer vom ersten Range befanden, unter der Protection des Herzogs von Clarence zusammen, zur Untersuchung der Unvollkommenheiten, welche der englische Schiffsbau habe, und zur Verbesserung derselben. Ihre Bemerkungen und Vorschläge erschienen zuerst im European Magazine, und sind darauf zum bequemern und allgemeinern Gebrauch in eine eigene Sammlung gebracht worden.

46. In der Philosophie blieb Südbritannien seinem Locke treu, gleich als ob sein Empirismus ohne Lücken, und auf dem Felde der Speculation keine Erndte weiter zu gewinnen wäre. Sie überließen es ihren Nachbaren in Ireland und Schottland: und diese wetteiferten auch mit einander jedes frühere System der Speculation zu zerstöhren: Ireland durch den Idealismus seines Berkeley (1709), Schottland durch den Skepticismus seines Hume. England spielte nicht einmahl eine bedeutende Rolle in dem Kampf gegen beyde Systeme, um seinen Lockeschen Empirismus zu retten: es überließ dem Schotten Hume ihn gegen Berkeley, und Reid, Beattie und Oswald ihn gegen ihren schottischen Landsmann Hume zu führen; es würde gar keinen Schriftsteller in demselben aufgestellt haben, wenn nicht endlich Joseph Priestley (1774) alle zusammen bestritten hätte. Lieber beschäftigten sich die englischen Philosophen mit der practischen Philosophie: bald boten sie alle Reitze der Dichtung und Schreibart auf, die Lehren der Moral in den mannichfaltigsten Formen und in der correctesten und elegantesten Diction zu empfehlen, wie Lord Bolingbroke, Addison, Steele, Chesterfield u. a.; bald führten sie Moralsysteme auf neuen Principien auf. Shaftsbury gründete die Moral auf einen innern moralischen Sinn, worinn er Franz Hutcheson in Ireland und David Hume in Schottland zu Nachfolgern hatte, die sein System weiter ausbildeten. Samuel Clarke baute das seinige auf das Grundgesetz, daß man alle Wesen, leblose, empfindende und vernünftige so behandeln müsse, wie es ihrem Verhältnis zum Weltall gemäs sey; Mandeville stellte eine eigennützige Klugheitslehre, die auf den Genuß

der

der möglichstgroßen Summe sinnlicher Glückseligkeit hinarbeitet, statt der Sittenlehre auf; und Eduard Search gründete (1769) die seinige gleichfalls auf den eigenen Vortheil. Weit erhabener hatte Richard Price (1758) das, was die Vernunft für wahr und recht erkennt, zum allgemeinen Sittengesetz gemacht (das späterhin Kant in Deutschland aus der Natur der Vernunft entwickelt hat). Wie ein anderer Newton in der Psychologie erklärte David Hartley (1749) alle Wirkungen und Empfindungen der Seele auf eine mechanische Weise; und wie viele Essayisten, gewohnt in der Philosophie nur ihren Meditationen und nicht einer mechanischen Auffsammlung fremder Meynungen zu folgen, giengen noch in einzelnen Abhandlungen über Materien der practischen Philosophie ihre eigene Wege! Diese rühmliche Anstrengung hat sie mit einer Menge neuer originellen Ansichten bereichert, die, wenn sie auch das Feuer der Prüfung nicht aushielten, doch auf andere neue Ideen führten.

47. Nach den Vorschlägen ihres Baco gielt den Britten in den **Naturwissenschaften** die Erfahrung allein; die Speculation dagegen nichts: und wie viel verdankt ihnen nicht die empirische Naturkunde! Mit welchen Erfahrungen haben sie nicht die Physik bereichert! was ist nicht die Lehre von der Electricität durch sie geworden! W. Gilbert entdeckte sie bereits (1719) im Glase und andern Körpern; Hawksbee verfolgte nicht nur diese Entdeckung weiter, sondern untersuchte auch ihre Erscheinungen im luftleeren Raum und das Anziehen der seidenen Fäden inn = und außerhalb der Glaskugel; Gray bemerkte, daß sich die Electricität mittheile und fieng

an, Menschen zu electrisiren; Wilson lehrte die Electricität verstärken; Watson hatte schon die positive und negative Electricität entdeckt und gelehrt, ehe Franklin's Brief, der dieselbe Beobachtung enthielt, bey der londner Societät (1747) angekommen war. Unterstützt vom Lord Shelburne, nachmaligem Marquis von Lansdowne, weihete Joseph Priestley (seit etwa 1760) alle von geistlichen Amtsgeschäften freye Stunden der Naturkunde und physikalischen Versuchen. Wie mannichfaltig waren seine Beobachtungen über die Electricität, wie reichhaltig seine Entdeckungen über die verschiedene Luftarten! Crowford gab eine neue Theorie von der Entstehung der thierischen Wärme und ob er gleich vor ihrer Bekanntmachung ihr schon ein halbes Leben gewidmet hatte, so brachte er doch noch zehn volle Jahre bey den subtilsten Untersuchungen mit der größten Beharrlichkeit hin, bis sie die Vollendung erhalten hatte, in der sie in der zweyten Ausgabe erschienen ist.

Gewohnt Erforschung und Anwendung der gefundenen Wahrheiten zu verbinden, haben die meisten brittischen Physiker auch fast immer zugleich ihren practischen Verstand in dem Gebrauch gezeigt, welchen sie von ihren Entdeckungen für das bürgerliche Leben machten. Wie reich waren die Erfindungen des Physikers, Stephan Hales, und wie nützlich seinem Vaterlande! Er lehrte das Seewasser leichter und wohlfeiler als Appleby trinkbar machen; er lehrte die Reinigkeit der Luft durch brennende Kerzen messen, und sprach zuerst von fixer Luft; er erfand die Luftbrause, die, mit grosser Ersparung von Zeit, Holz und Steinkohlen, das Ueber-

Uebertreiben des Seewassers in den Helm befördert; er erfand Luftkisten (oder Ventilators) für Kriegsschiffe, und richtete sie darauf auch für Gefängnisse, Krankenhäuser und Kornböden ein (von 1733-1758). Wie er, wucherten die meisten Physiker seit der Königin Anna Zeit, mehr oder weniger, mit ihren physicalischen Kenntnissen zur Verbesserung der Schifffahrt, der Manufacturen und Fabriken.

Am deutlichsten zeigte sich dieser wissenschaftliche Verstand in der Anwendung, welche man von der Chemie machte. Um die chemischen Schriften eines Bergmann, Scheele, Ferber und andrer deutschen Chemiker für ihr Vaterland benutzen zu können, lernten die englischen die schwere deutsche Sprache. Gerecht gegen die Verdienste der Franzosen in der Scheidekunst, verglich William Higgins zu Oxford die beyden großen Theorien der neuesten Physiker, die phlogistische und antiphlogistische, und entschied für letztere, und anerkennend die Epoche, welche die Franzosen in dieser Wissenschaft gemacht haben, trugen die Engländer alle die wichtigen französischen Werke über die neuere Chemie in ihre Sprache über, (wie z. B. Nicholson Chaptal's Anfangsgründe der Scheidekunst, als der deutlichsten Darstellung der Lehrsätze von Lavoisier), um der Benutzung ihrer chemischen Entdeckungen bey Gewerben und Fabriken die weiteste Ausdehnung zu geben, und sie selbst unter Handwerker und Fabricanten zu bringen, welche der französischen Sprache nicht kundig wären. Gegenwärtig dienen daher alle Elemente ihren Gewerben: ihre Maschienen werden nicht blos von Wind und Wasser, sondern auch vom Feuer in Bewegung gesetzt. Bey dieser Wiß-

begierde nach fremden Erfindungen ist nicht etwa bisher ihr eigener Forschungs- und Prüfungsgeist still gestanden: wie fleißig haben Kirwan und Cavendisch die Natur befragt, und welchen Aufwand haben sie zur Bestreitung der kostbarsten Experimente gemacht! Wenn in der gegenwärtigen Generation solche Beyspiele auch in England nicht zahlreich sind, unter welchem Volke wären sie es denn?

48. Die Naturgeschichte hat durch das ganze achtzehnte Jahrhundert viele reiche Liebhaber und Sammler, aber nur wenige Forscher gehabt, welche es gewagt hätten, den unermeßlichen Reichthum aller Reiche der Natur zu umfassen. Die Naturforscher schränkten sich lieber blos auf einzelne Theile der Naturgeschichte ein, und leisteten dann auch desto mehr. Doch bleiben unter denen, die sich über alle drey Naturreiche ausdehnten, John Hill (1748) und John Fr. Miller (1787) der Wissenschaft merkwürdig. John Hill schöpfte das meiste aus dem Reichthum seiner Beobachtungen: seine Beschreibungen der natürlichen Körper waren meist nach der Natur und Autopsie gemacht, ihre Grundstoffe meistentheils durch selbst unternommene chemische Untersuchungen erforscht; und lag gleich im Ganzen, besonders im Pflanzen- und Thierreich die Linneische Methode zum Grunde, so war sie doch nicht ohne eigene Prüfung befolgt, und daher in manchen Stücken abgeändert; das Mikroskop ward zu Entdeckungen an Pflanzen und Insekten meisterhaft gebraucht. Miller that es allen seinen Vorgängern in der Abbildung und getreuen Nachahmung der Natur, in Schönheit des Stichs, und Auswahl der Naturkörper zuvor.

Der

Der größeren Vollkommenheit wegen beschränkten sich andere Naturforscher lieber auf einzelne Naturreiche, und von diesen zog immer die Kräuterkunde die meisten am mächtigsten an. Schottland gieng darinn voraus durch die Epoche, welche das Kräuterbuch der Elisabeth Blackwell (1741) machte. Die Abneigung gegen das Linneische System, welchem sich noch Philipp Miller in seinem Gärtnerlexikon (1755) mit Hartnäckigkeit entgegenstemmte, legte endlich John Hill (seit 1756) ab, ob gleich auch er Anfangs aus misverstandenem Nationalstolz der unvollkommenern Methode seines Landsmanns Ray gefolgt war: seitdem aber ward es auch in England immer gewöhnlicher, dem großen Linné Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. John Miller erläuterte nun (von 1770 = 1777) das Linneische Pflanzensystem in einem Prachtwerk durch die meisterhaftesten Zeichnungen, die eben so meisterhaft in Kupfer gestochen waren; und trug darauf (1780) in einem neuen Prachtwerk die Gewächse nach, welche entweder Linné ganz übergangen hatte, oder deren Befruchtungstheile Miller näher zu beschreiben im Stande war. Seine Einleitung in die Botanik war die Anleitung zum Gebrauch des Linneischen Systems, wie sie nur ein Meister über einen andern Meister geben konnte. Voll Enthusiasmus für den großen schwedischen Kräuterkenner setzte sich Doctor Smith in den Besitz des Linneischen Naturaliencabinets, besonders seiner lehrreichen Kräutersammlung; durch ihn werden nun der Welt die botanischen Schätze, die bisher in ihr verborgen gelegen hatten, mitgetheilt, woran zugleich die Linneische Societät Antheil nimmt, welche er zum Andenken des großen Vaters der systematischen Botanik und zur Bereicherung

rung der Kräuterkunde in seinem Hause gestiftet hat. Der an ausländischen Gewächsen so reiche königliche Garten zu Kew hat durch den vortrefflichen Kunstgärtner Aiton seine Reichthümer aufgethan, und eine Menge neuer Pflanzenarten zum erstenmahl bekannt gemacht, und die bereits bekannten nach ihren specifischen Characteren richtiger als bisher bestimmt; die herrliche Londner Flora von Curtis verspricht einen ähnlichen außerordentlichen Zuwachs. Und wie viele reiche Privatpersonen gaben in den neuesten Zeiten einzelne Beyträge zur Erweiterung und Verbesserung der Kräuterkunde, die ihr Lieblingsstudium ist, und der zum Besten sie Blumengärten, Treibhäuser, Gartenbibliotheken mit kostbaren Kupferwerken angelegt haben! Der reißende Debit von Curtis botanischem Magazin ist der sprechendste Beweis von der sich immer weiter ausbreitenden Liebhaberey dieser Wissenschaft. Richard Pulteney's Geschichte der Verdienste der Engländer um die Kräuterkunde (1790) könnte daher schon mit manchem neuen Namen vermehrt werden.

Linneische Gesellschaft: Transactions of the Linnean Society. Vol. I-VII. Lond. 1791-1804. 4.

Botanische Bibliothek, gestiftet seit 1728 von den Apothekern in ihren botanischen Garten zu Chelsea.

Wenn nun gleich der Eifer der Engländer für andere Naturreiche nicht so gros war, so blieben sie doch nicht hinter andern Nationen in Verdiensten zurück. Georg Edwards Naturgeschichte der Thiere und Vögel (1743-1751) übertraf zur Zeit ihrer Erscheinung alles Frühere; Thomas Pennant's Zoologien (1763-1783) sind in jeder Hinsicht classisch;

sisch; der Apotheker, John Latham zu Datford, gab nicht blos eine allgemeine Uebersicht der Thiere mit schönen Abbildungen nach dem Linneischen System, sondern auch das einzige vollständige Natursystem aller jezt bekannten Vögel (1788); der Opticus Adams lieferte (1788) in seinen Versuchen über das Mikroskop die Beschreibung von 359 Infusionsthierchen; John Ellis (1756) eine natürliche Geschichte der Corallen und Zoophyten; Thomas Martyn begann (1788) ein Prachtwerk über die Conchyliologie mit so ungeheurem Aufwand, daß ein Exemplar 24,000 Gulden kosten würde, wenn es vollendet werden sollte. Und wie mancher widmete seinen Fleiß der Naturgeschichte eines einzelnen Landes! A. Trembley (1707) der Naturgeschichte von Madera und Barbados, Nevis, St Christoph und Jamaica; John Lawson (1709) der Naturgeschichte der Carolinen; Marc Catesby der Naturgeschichte der Carolinen, Florida's und der Bahamainseln u. s. w.

Auf dem Grund einer genauen Naturkunde erhob sich in Britannien die Landwirthschaft bey dem Beobachtungsgeist, dem Fleiß, dem Scharfsinn und der unbefangenen Experimentirlust der Nation zu einer außerordentlichen Vollkommenheit; und eine eigene Gesellschaft arbeitet unablässig durch Versuche daran, sie noch mehr zu erhöhen. Dem Auslande blieb das Eigenthümliche derselben lange verborgen, bis endlich John Ellis und Arthur Young (seit 1770) durch ihre Schriften ganz Europa davon unterrichtet haben.

Oeconomische Gesellschaft zu London: Memoirs o agriculture and other oeconomical arts, b: *Robert Dossie.* Lond. 1768 - 1782. 3 Voll. 8.

Transactions of the Society, instituted for th encouragement of arts, manufactures and com merce s. oben Num. 34.

Communications of the board of agriculture Vol. I - III. Lond. 1797 - 1802. 4.

Gesellschaft zu Bath: Letters and papers on agri culture, planting etc. — of the Bath and West of England Society for the encouragemen of agriculture. Lond. 1787 - 1799. 9 Voll. 8 worunter mehrere öfters gedruckt sind.

(Gesellschaft zu Newyork: Transactions of the Society, instituted in the state of New-York, for the promotion of agriculture, arts and manufactures. New-York 1792. 1794. 2 Voll. 4.).

49. Die größten Aerzte, welche England in den neuesten Zeiten besessen hat, waren entweder aus Nordbritannien gebürtig, wie Pringle, die beyden Hunter, (John und William), William Cruikshank, und mehrere andere; oder zu Edinburgh gebildet, weil die beyden Pflegemütter der Wissenschaften in England, Oxford und Cambridge, die Söhne des Aeskulap sehr stiefmütterlich behandeln. Von da nehmen künftige Aerzte blos eine allgemeine Bildung aus alten Classikern mit, denen sie gleich allen übrigen Studirenden die vier Jahre ihres dasigen Aufenthalts widmen; über ihre Wissenschaft hören sie dort keinen Lehrer, weil die Professoren der Arzeneykunde entweder nicht lehren oder nicht besucht werden: und wenn auch einer oder der andere Unterricht ertheilt, so erschöpft er keine medicinische Wissenschaft, sondern er besteht blos in

einer

einer Anweisung weniger Stunden, wie man die verschiedenen Theile der Medicin für sich studiren soll. Blos der Professor der Botanik zu Oxford macht eine Ausnahme: er giebt einen vollständigen Unterricht in der Kräuterkunde, aber nicht blos für künftige Aerzte, sondern für Liebhaber aller Art, aller Alter und Stände. Ueberhaupt läßt sich in ganz England kein mündlicher Unterricht in der Theorie der Arzeneykunde erhalten, selbst zu London nicht, ob es gleich die Hauptschule der englischen Aerzte ist. Dort giebt es blos Vorlesungen practischer Zergliederer, die sich die dazu nöthige Leichen durch die Resurrections-Men (die Neubegrabene des Nachts aus ihren Gräbern hohlen) verschaffen, und eine allgemeine Kenntnis der einzelnen Theile des menschlichen Körpers, sammt den über ihren gesunden und kranken Zustand bekannten Beobachtungen und Erfahrungen, ertheilen. Alle übrige Theorie muß man entweder aus Büchern erlernen, oder man erlernt sie gar nicht: denn der Arzt, unter dessen Leitung man sich begiebt, ertheilt blos Kenntnis von den Büchern, die man zu lesen hat, und führt in den Hospitälern zur medicinischen Praxis an. Da nun junge Aerzte in den Jahren ihrer medicinischen Bildung selten die zu einem gründlichen Privatstudium der Theorie nöthige Stetigkeit haben; so bildet London der Regel nach lauter platte Empiriker: und nur von Edinburgh her, wo vollständiger mündlicher Unterricht über alle Theile der Medicin ertheilt wird, hat man Aerzte zu erwarten, die eine gründliche Theorie zur Praxis mitbringen. Es lassen sich daher die Verdienste der Aerzte in Nord- und Südbritannien um ihre Wissenschaft nicht wohl trennen: die Theorie der erstern vervollkommnet die Pra=

Praxis der letztern. Und so mögen denn die großen Aerzte der beyden Britannien, die sich um ihre Wissenschaft verdient gemacht haben, in Vermischung neben einander stehen: die großen Anatomen Monro Vater und Sohn, William Hunter und Cruikshank, die großen Practiker Mead, Huxham und Pringle, Heberden und Baker, Darwin, Brown und Eduard Jenner, dessen Namen die Einführung der Kuhpocken (1798) verewigt hat. In beyden Reichen traten die erfahrensten Aerzte in medicinische Gesellschaften zusammen. Edinburgh gieng mit seiner Gesellschaft zur Aufnahme der Arzeneykunde (1731) voraus; zu London sammelten sich im Fortgang der Zeit drey verschiedene Corporationen, eine Medical Society, ein College of Physicians und eine Society of Physicians: und jede läßt ihre Abhandlungen unter verschiedenen Titeln drucken. Zur Ermunterung des Fleißes in der Theorie, die bey dem Gang der medicinischen Studien in England so nöthig ist, haben in den neuern Zeiten mehrere Patrioten jährliche Belohnungen für vorzügliche theoretische Schriften gestiftet: Fothergill (vor 1788) eine Preismedaille der besten Schrift über irgend eine medicinische Frage; eine silberne Schaumünze die humane Society; Fordyce mit seinem Freunde Hunter das Lyceum medicum zu London, das jährlich eine goldene Schaumünze der besten physiologischen oder pathologischen Abhandlung zutheilt.

Um die Chirurgie der Niedrigkeit zu entreißen, in der sie nur zu lange zum Schaden der Menschheit gelegen hatte, ward endlich (1745) die Handthierung der Barbiere, von den Geschäften eines Wund-

arztes

arztes durch eine eigene Parlamentsacte getrennt, und zu London aus den Chirurgen eine eigene für sich bestehende Corporation unter einem Oberhaupt, zwey Aufsehern, zehn Examinatoren und ein und zwanzig Assistenten gebildet, welche nach vorausgegangener Prüfung jungen Wundärzten die Erlaubnis der Praxis ertheilt, ohne welche niemand in London und sieben Meilen umher die Geschäfte eines Wundarztes ausüben darf. Zu ihrer theoretischen Bildung werden zu London allerley Vorlesungen gehalten, und zu ihrer practischen sind die Armeen, Kriegsschiffe und Hospitäler vortreffliche Schulen. Diese Anstalten haben in neuern Zeiten einen Cheselden und Pott, einen Nourse und Sharp, John Hunter und Bell u. s. w. gebildet, die als große Wundärzte ihre Kunst mit den herrlichsten Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen bereichert haben. In der Entbindungskunst hat Smellie (vor 1763) durch Erfindungen, William Hunter (vor 1783) durch Praxis, Aitken (1789) durch sein Lehrbuch wenigstens im Innlande einen großen Namen erhalten.

Societätsschriften: Medical observations and inquiries by a Society of Physicians in London. Lond. 1757 - 1784. 6 Voll. 8.

Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Lond. 1768 - 1785. 3 Voll. 8.

Memoirs of the medical Society of London, instituted in the year 1773. Vol. I - VI. Lond. 1787 - 1805. 8.

Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge. Vol. I. II. Lond. 1789 - 1802. 8.

Den Naturforschern zur Seite arbeiteten immer die geschicktesten Künstler und Mechaniker, und reichten den ersten zu jedem Versuch, durch welchen sie die Natur befragen wollten, die schicklichsten Werkzeuge dar. Wie viele Entdeckungen verdanken daher die Naturwissenschaften dem glücklichen Umstand, daß England den Künstlern den vortrefflichsten Stoff zu den vollkommensten Instrumenten, theils aus seinem eigenen Grund und Boden, theils durch seine Handelsthätigkeit dargeboten hat; und daß die Künstler durch den Reichthum ihres Vaterlandes in den Stand gesetzt wurden, Genie und Fleiß der Vollendung ihrer Instrumente zu widmen, ohne durch den hohen Preis, den sie ihnen setzen mußten, die Liebhaber von Bestellungen und dem Kaufen abzuschrecken.

50. Das Fach der **Rechtsgelehrsamkeit** ist im achtzehntrn Jahrhundert nur mit wenigen wichtigen Werken bereichert worden. Advocaten und Redner vor Gericht halten sich nur an wenige, und lauter solche Schriften, die schon seit langer Zeit in classischem Ansehen stehen. Da juristische Schriftsteller sich wenige Leser versprechen können, so fühlen auch gelehrte Rechtsgelehrte selten Beruf in sich, ihre juristische Zunftgenossen in Schriften zu belehren.

Doch ist in dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit im achtzehnten Jahrhundert durch Viner's Freygebigkeit eine große Veränderung vorgegangen. Um der elenden Art, nach welcher man zu London in den sogenannten Inns of Law das gemeine englische Recht wie ein Handwerk lernte, ein Ende zu machen, stiftete er in seinem Testament zu Oxford einen eige-

eigenen Lehrstuhl zum wissenschaftlichen Vortrag des gemeinen englischen Rechts, den nach seinem Tod (1756) Sir William Blackstone (c. 1760) zuerst einnahm. Aus seinen Vorlesungen ist der vortreffliche und allgemein verständliche Commentar über das gemeine englische Recht entstanden, der allgemein in England für eine so classische Arbeit galt, daß man lange alle weitere Vorlesungen über das gemeine Recht für entbehrlich, und die Vinerische Professur für überflüssig hielt. Doch hat sein Nachfolger auf diesem Lehrstuhl, Doctor Woodson, durch seine systematische Uebersicht über das englische Recht (1793) gezeigt, daß auch Blackstone auf diesem Felde der Rechtsgelehrsamkeit noch Stoff zu einer reichen Nachlese für den übrig gelassen habe, der sie zu halten verstehe; und Woodson's Vorlesungen achtet man nun für jeden unentbehrlich, der in den Geist der englischen Gesetze tiefer einzudringen wünsche. Die übrigen juristischen Schriftsteller schränkten sich auf Compilationen aus dem brittischen Coder, der ungeheuern Sammlung von Parlamentsacten, ein. Bald brachten sie aus ihnen alle Gesetze über gewisse Classen von Rechtsfällen auf einen Haufen zusammen; bald sammelten sie die Formen, Ordnungen und Gewohnheiten, die jedes Tribunal hat, zum Gebrauch derer, die an ihnen Rechtssachen anhängig machen wollen; oder sie gaben Uebersichten über einzelne Rechtsmaterien, die man mit dem beliebten Titel Grammatik (über diese oder jene Rechtsmaterie) zu belegen pflegt. Der Stoff zu solchen Compilationen vermehrt sich am Ende eines jeden Jahrs durch den Abdruck der Entscheidungen, welche im Laufe desselben an den großen englischen Gerichtshöfen gegeben worden sind. Doch

 hat

hat noch keiner der bisherigen Herausgeber sich die Mühe nehmen mögen, sie nach den Rechtsgegenständen zu ordnen, daß sich abnehmen ließe, welche Lücke der ältern Entscheidungen ausgefüllt, oder welche ältere durch spätere Erkenntnisse bestätiget worden wären. Zur Uebersicht dieses Chaos sind daher jene Grammatiken über einzelne Rechtsmaterien verdienstlich und dem Practiker unentbehrlich, wenn sie auf Gesetze und Entscheidungen zugleich Rücksicht nehmen.

Aber so wie überhaupt in England die Blüthe eines Fachs der Wissenschaften sich nicht nach den Schriften, die in demselben erscheinen, abmessen läßt, so sind sie am wenigsten der Maasstab von gründlichen Studien in der Rechtsgelahrtheit. Die größten Kenner des englischen Rechts sind nie als juristische Schriftsteller aufgetreten. Wie viele große Rechtsgelehrte kennt die Geschichte seit der Königin Anna, einen John Holt, Lord Somers, Lord Cowper, Lord Harcourt, einen Sir Joseph Jekyll, Sir Peter King, Sir Thomas Parker, einen Raymond, Gilbert, Talbot, Ryder, Yorke (nachmaligen Grafen von Hardwicke), einen Murray, Pratt, Dunning, Thurlow, Eden, Wedderburne und Erskine: und wie wenige von ihnen haben über das Fach, in dem sie Meister waren, etwas durch den Druck bekannt gemacht! Sie dienten ihren Zeitgenossen nur als geschickte Sachwalter und Richter, und wurden nur durch die Wichtigkeit der Rechtssachen, die von ihnen verhandelt wurden, und ihre unbestechliche Rechtschaffenheit berühmt wie Holt, Mansfield, Thurlow u. s. w., oder als große Redner vor Gericht, wie Somers

mers und Cowper, Murray, Wedderburne, Erskine u. a.

Bey dem eingeschränkten Gebrauch, der in England von dem Römischen Rechte gemacht wird, wurden die tiefern Kenner desselben in den neuern Zeiten immer seltener; und die wenigen Schriftsteller über die Römischen Gesetze behandelten sie mehr antiquarisch und philologisch als practisch. Nach jenem blos gelehrten Gesichtspunkt schrieb Taylor, jener berühmte Bearbeiter der griechischen Redner, über die zwölf Tafeln und ein kurzes Lehrbuch des Römischen Rechts, und Hyliff neue Pandecten.

51. **Theologie.** Der Deismus fuhr fort, sein Wesen in England immer lauter und allgemeiner zu treiben; Tindal, Toland (vor 1722), Collins (vor 1729), Woolston (vor 1733), Morgan (vor 1743), Chubb (vor 1747) u. a. bestritten zwar mit sehr ungleichen, aber zum Theil doch mit starken Waffen entweder alle positive Religion überhaupt, oder doch die christliche; Graf Shaftsbury lieh dem Deismus seinen Witz, Lord Bolingbrocke seine Beredtsamkeit: fast durch die ganze erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hielten diese Gegner des Christenthums die brittischen Theologen in Athem. Auf dem Kampfplatz gegen die Freygeister zeichneten sich insonderheit aus der bischöflichen Kirche Eduard Chandler und John Buttler, aus der presbyterianischen der Vertheidiger der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, Nathanael Lardner, aus. Die Bamptonische Stiftung zu Oxford gab und giebt noch

jährlich Vorlesungen über die Gründe für die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion zum Besten. Da die Deisten mit den Inhalt des Alten und Neuen Testaments ihren Spott trieben, so war ihren Bekämpfern vor allem ein sorgfältiges Bibelstudium noth; das aber seine eigene Schwierigkeiten hatte. Vor dem achtzehnten Jahrhundert nicht gewohnt, die Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums grammatisch zu zerlegen, um dadurch zu einer festen und sichern Kenntnis ihres Inhalts zu kommen, sondern zufrieden mit einem mehr aus dem Zusammenhang errathenen als grammatisch erwiesenen Sinn, verstanden sich auch die brittischen Theologen im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf keine genaue grammatische Interpretation und Entwickelung des Sinns der biblischen Schriftsteller. Bey einer blos halb richtigen Sprachkenntnis entwickelten sie sich mittelst einer scharfsichtigen Zerlegung des Zusammenhangs den Sinn des Ganzen, und brachten ihn darauf in Wortreiche Paraphrasen, wie beym A. T. Simon Patrik (vor 1707), und William Lowth, der Vater, (vor 1732); beym ganzen N. T. Samuel Clark (1701), Henry Hammond (1714), Thomas Pyle (1727), Daniel Whitby und Philipp Doddridge (1738); bey einzelnen Büchern des N. T., wie bey den Paulinischen und katholischen Briefen, Locke, Peirce und Benson (1700 - 1740), bey den Briefen an die Galater, Epheser und Thessalonicher Samuel Chandler (1777) u. a. Mittlerweile kamen auch die englischen Humanisten durch ein genaueres Studium der Griechen und Römer zum Besitz der Geheimnisse einer grammatischen Interpretation; und daran gewöhnt, hörten auch die Theologen auf, ihren

ren Mangel an grammatisch genauer Sprachkunde in Periodenreichen Paraphrasen zu verbergen, und zogen lieber Uebersetzungen biblischer Bücher, untergelegt mit Anmerkungen vor, wie Robert Lowth, der Sohn, beym Jesaias (1778), Benjamin Blaynay (1784) beym Jeremias, Thomas Wintle (1792) beym Daniel; bey einzelnen Büchern des N. T., wie bey den Evangelien Jacob Macknight (1763), bey den Evangelien, der Apostelgeschichte, und dem ersten Brief an die Corinthier, Zachary Pearce (1777) u. s. w.

Die Wortkritik, welche einzelne englische Humanisten an dem Nachlaß des griechischen und römischen Alterthums im achtzehnten Jahrhundert meisterhaft übten, fand auch bey den biblischen Philologen Eingang, und gleich nach dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (1707) stand in John Mill einer der ersten Kritiker des N. T. auf, der an Reichthum der gesammelten Lesarten und in treffendem Urtheil alle seine Vorgänger so weit übertraf, daß er seinen Zeitgenossen in vielem ganz unfaßbar war, und daher selbst an seinem Landsmann Whitby (1710) einen Gegner fand, der das mit hartem Tadel belegte, was gerade die einsichtsvollere Nachwelt für die verdienstlichste Seiten seiner kritischen Arbeit ansah. In der Wortkritik des A. T. machte Benjamin Kennicott (1752-1776) durch die vollständigste Variantensammlung aus masorethischen Handschriften in so fern Epoche, als durch sie entschieden worden, es sey aus ihnen wenig kritische Hülfe für die Stellen der hebräischen Schriften, die sie am meisten bedürften, zu erwarten. Der alexandrinischen Uebersetzung des A. T. nahm

 sich

sich im achtzehnten Jahrhundert zweymahl englische Freygebigkeit an: im Anfang desselben (1707 - 1720) unterstützte sie den Preussen, Johann Ernst Grabe, zur Herausgabe der Septuaginta nach der Alexandrinischen Handschrift; am Ende desselben (seit 1787) den Oxfordischen Canonicus, Robert Holmes zur Sammlung eines vollständigen kritischen Apparats, mit dem aber bis auf den Tod des Sammlers (vor 1798 - 1806) nur der Pentateuch und Daniel erschienen sind.

Ein ganzes halbes Jahrhundert waren die brittischen Theologen ein Muster der theologischen Gelehrsamkeit für die übrigen Protestanten: bis in die Mitte des achtzehnten kannte man in Deutschland keine bessere Exegese als die der englischen Paraphrasten; keine gründlichere Philosophie über Gott, als Samuel Clark's Beweise für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes (1704), und William Derham's Physikotheologie (1714); Thomas Burnet lehrte zuerst die Hauptlehren des Christenthums von seinen Nebenlehren scheiden, und zeigte dadurch den Weg, auf dem man zur Simplicifirung des christlichen Lehrbegriffs gelangen könne; so wie Isaak Watts und Philipp Doddridge andern protestantischen Ländern Muster von vernünftigen Erbauungsbüchern aufstellten. Doch waren auch in England die Denker im Fache der Theologie nur Ausnahmen, und die blinden Anhänger der 39 Glaubensartikel, welche das Parlament für die bischöfliche Kirche festgesetzt hat, die grössere Zahl. Die Kampfplätze der kirchlichen Polemik wurden daher in England nie leer. Lange war Daniel Waterland das Oberhaupt der Orthodoxen in den Streitig-

tigkeiten mit den Antitrinitariern; nach der Zeit haben sich die Reviewers zu den allein gültigen Schiedsrichtern dessen, was in der Theologie zugelassen werden soll, aufgeworfen, und sie fahren noch immer fort, das, was von den herrschenden Vorstellungen abgeht, unverhört zu verurtheilen, und die Möglichkeit besserer Gesichtspunkte, als die ererbten sind, nicht einmahl zu ahnen. Der Streit der Dissenters (der Andersgesinnten) mit den Verfechtern der hohen oder bischöflichen Kirche macht daher den ersten Haupttheil der neuesten theologischen Litteratur aus: der andere besteht aus dickleibigen Predigtbüchern, die vielleicht noch gar in Zahl und Unwichtigkeit den polemischen den Rang streitig machen!

52. Vergleicht man den geistigen Zustand der englischen Nation gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit demselben in seinem Anfang; so läßt sich ein großes Fortschreiten in der Geistesbildung nicht verkennen. Sie ist weit allgemeiner und ausgebreiteter als in irgend einem frühern Zeitalter. So gar das weibliche Geschlecht schloß sich weit häufiger als in frühern Zeiten und selbst unter andern Völkern an die männlichen Schriftsteller an, und wetteiferte mit ihnen in Poesien, besonders in Schauspielen und Romanen, und in der Historiographie, wie Mrs Lennox und Griffith, Mrs Cowley und Inchbald, Mrs Bennet und Benhote, Mrs Rudd und Smith, Miß Dalton, Miß Finglaß, Miß Williams u. a., besonders seit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, seitdem Johnson die Eitelkeit gehabt hatte, sich zum Beschützer der weiblichen Schöngeisterey aufzuwerfen.

sen. Die Anzahl der Schriftsteller hat sich so vermehrt, daß im Jahr 1789 die monthly und critical Reviewers die Bogenzahl jedes Monathsstücks ihrer Journale vermehren mußten, um nicht zu viele der neuerschienenen Schriften mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Und doch besitzt England eine weit größere Zahl vorzüglicher Gelehrten als Schriftsteller, da viele von den ersten Männern der Nation den Schriftstellerruhm verachten, und lieber auf andere Weise ihre Talente und Kenntnisse geltend machen, wozu es ihnen nicht an Gelegenheiten fehlt. Der innere Werth der Schriften ist daher wenigstens auf dieser Insel kein sicherer Maasstab von der wahren Beschaffenheit des Zustandes der englischen Litteratur; und darum verliehrt auch der Hauptbeweis, mit welchem man die Behauptung unterstützt hat, daß Südbritannien in der Cultur der Wissenschaften gegenwärtig seinem nördlichen Nachbar nachstehe, weil letzterer in den neuern Zeiten mit viel wichtigeren Schriften die Litteratur bereichert habe, vieles von seinem Gewicht. Der Schein ist allerdings für die Geistesvorzüge der Nordbritten. Wie aber, wenn in Südbritannien wegen des größern Reichthums ein Bewegungsgrund wegfiele, den die ärmern Schottländer zu schriftstellerischen Arbeiten haben, die Hofnung, sich Vermögen durch Bücher zu erwerben; oder wenn in England die Verachtung des Bücherschreibens größer wäre als in Schottland, weil Talente dort mehr Gelegenheit haben, sich auch ohne dieses Vehikel Achtung zu erwerben, als hier? Nur der größere Luxus und die größere Verdorbenheit der Sitten, den alle Beobachter in England bemerkt haben, und der reinere und keuschere Geschmack, den die schö-

nen

nen Schriften in Schottland vor den in England erschienenen voraus haben, machen es wahrscheinlich, daß die Geisteskraft in England gesunken, und in Schottland dagegen noch bey seiner großen Sittenreinigkeit ungeschwächter vorhanden sey.

Wie dem auch sey, so befinden sich in England gelehrte Männer unstreitig in günstigern Verhältnissen als in andern Reichen. Ihnen ist eine freye, unabhängige Lage entweder durch ererbten Reichthum, oder durch die Collegien der beyden Universitäten gesichert, wenn sie nicht selbst sich von Großen und Reichen ihres Vaterlandes abhängig machen, und sich als Clienten in ihr Patronat begeben wollen. Und lassen sie sich von Großen, die sich mit einem litterarischen Glanz umgeben wollen, in den Schoos ihrer Familien ziehen; so ist wenigstens diese Abhängigkeit nicht immer erniedrigend. Wie viele Beyspiele kennt nicht die gelehrte Geschichte von der edelsten Behandlung, die sie bis an ihren Tod und nach demselben noch durch Ehrendenkmahle genossen haben! wie oft ist ihre Aufnahme in den Genuß ihrer Freygebigkeit nichts als Folge des Edelmuths; bald der Dankbarkeit für Verdienste, die sie sich um ihre Familie in frühen Jahren erworben haben, bald des uneigennützigsten Eifers für die Wissenschaften, um Talentvollen Männern Musse und Unterstützung zu ihrer Erweiterung zu verschaffen! Und wer kann es leugnen, daß der wahre Gelehrte von wirklichem Verdienst eine allgemeinere und länger dauernde Schätzung auf dieser auf sich und ihre große Männer stolze Insel genieße, als bey den verdienstvollen Männern andrer Nationen der Fall ist? Bey letztern stirbt

mit ihnen der größte Theil ihres Ruhms; in England wird der verdienstvolle Schriftsteller noch lange nach seinem Tod geehrt; man sammelt nun erst seine Schriften, und bringt sie in die Bibliotheken des Reichs. Und welche Ermunterung muß es für einen englischen Gelehrten seyn, daß sich die ganze Nation an seinen Stand anschließt, daß Personen von jedem Rang und jeder Lebensart oben vom Minister an bis auf den Landedelmann, den Pächter, Künstler, Kaufmann und Soldaten, sich in seinen Stand einverleiben lassen, und mit ihm für Wissenschaften, jeder nach seinem Beruf, thätig zu wirken suchen. In die königliche Societät zu London, die Gesellschaft der Alterthümer und andere gelehrte Gesellschaften lassen sich Personen aus allen Ständen zu Mitgliedern aufnehmen, wenn gleich, nach ihrem Stand und Beruf nicht zu arbeitenden, so doch zu unterstützenden durch die Geldbeyträge zu der Unterhaltung der Gesellschaften, zu ihren Anstalten und Ausführungen. Durch diese Vermischung mit allen übrigen Ständen im Staate ist der Gelehrte vor Anfeindung, Verspottung und Geringschätzung, die ihn in andern Ländern, in denen sie einen eigenen Stand ausmachen, häufig treffen, der Regel nach sicher.

Dieser glücklichen Lage ohnerachtet wird doch von den englischen Gelehrten nicht geleistet, was von ihnen geleistet werden könnte, woran ihre Selbstständigkeit, ihre zu geringe Schätzung der Theorie gegen die Praxis, die mangelhafte Einrichtung ihrer Universitäten, und des Buchhandels, und der Mangel an fremder Sprachkunde Schuld ist. Die Gewohnheit, ihre eigene Wege zu gehen, ohne sich um

um das viel zu bekümmern, was andere über denselben Gegenstand geleistet haben, macht sie zur Bearbeitung aller der Wissenschaften ungeschickt, die viele Vorarbeiten fodern: antiquarische und litterarische Untersuchungen werden daher selten von ihnen vollendet. Ihre Neigung zur Selbstständigkeit macht sie allzulangsam in der Annahme fremder Erfindungen: der Galvanismus hatte schon zehn Jahren in Italien, Frankreich und Deutschland zu den wichtigsten Erforschungen gedient, als er erst die englischen Physiker zu beschäftigen anfieng. Zu gleichgültig gegen die Theorie des Schiffbaus und auf die Sicherheit ihrer practischen Erfahrungen darinn gestützt, kamen ihnen die Franzosen bey ihrem beständigen Fortschreiten in der Theorie desselben zuletzt auch in der Praxis voraus, welches 1792 selbst das Unterhaus anerkannte. Die Universitäten haben noch ihren scholastischen Zuschnitt, und sind mehr Sitze der Trägheit als des Fleißes. Noch immer hat kein allgemeiner Umtausch der Bücher statt; und da nur eine kleine Gesellschaft von Buchhändlern sich gegenseitig ihren Verlag zusendet, und nirgends ein vollständiges Lager von Sortiment anzutreffen ist, so muß eine Schrift schon berühmt seyn, die man ohne große Schwierigkeit bey den Buchhändlern auftreiben soll. Mit der ausländischen Litteratur sind nur wenige Gelehrte bekannt, und wo sie als Quelle bey einer Untersuchung dienen muß, kann diese den englischen Gelehrten unmöglich so gelingen, als wenn sie außer der französischen Sprache auch die übrigen des gebildeten Europa's zu erlernen die Gewohnheit hätten.

6.

6. Schottland.

§. 460.

Thomas Urquhart discovery of a most exquisite Jewel (ein enthusiastische Schilderung der vornehmsten schottischen Gelehrten und Krieger, die nicht ohne große Vorsicht sich brauchen läßt).

Thomas Dempster historia ecclesiastica gentis Scotorum (eigentlich eine Geschichte der schottischen Gelehrten und Heiligen; aber da sie in Italien, entfernt von den Quellen des Innlandes, geschrieben worden, so konnte sie nicht ganz genau ausfallen. Man hat so gar den Verf. im Verdacht mancher vorsätzlichen Erdichtung).

A List of all the Scotish Poets with brief Remarks, in den Ancient Scotish Poems (1420 - 1586), never before in print, by Sir *Richard Maitland* (Lond. 1786. 2 Voll. 8.). Vol. 1. p. LXXV-CXLII.

A Dissertation on the literary History of Scotland, in the Lives of the Scotish Poets By *David Irving*. (Edinburgh 1804. 2 Voll. 8.). Vol. I. p. 60 - 193.

I. Allmählige Bildung der Schottländer zur künftigen Cultur der Wissenschaften, von 1413 — 1707.

1. Bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts gab es in Schottland nur Klosterunterricht in den Wissenschaften. Wollte die schottische Jugend nicht bey dem stehen bleiben, was sich in den schottischen Klöstern lernen ließ, so gieng sie nach Oxford, Cambridge, oder Paris, wo zur Erleichterung ihres Studirens allerley wohlthätige Anstalten getroffen waren: zu Oxford hatte Dervorgil, vermählte Baliol, schon A. 1282 für studirende Schotten das Baliol College gestiftet; zu Paris, David Murray das schottische Collège A. 1326: zu Cambridge kommen bey Gelegenheit der Abtheilung der daselbst Studirenden nach Nationen A. 1720 drey schottische Collegiaten vor, über deren jedes, um seine Mitglieder in Ordnung zu halten, ein eigener Rector gesetzt war. So häufig besuchten die Schotten schon im dreyzehnten Jahrhundert ausländische Universitäten: und dieser Bildung im Auslande verdankte die schottische Kirche manchen würdigen Prälaten schon vor den Zeiten der neu belebten Studien im funfzehnten Jahrhundert.

Unter

Unter diese gehörte unstreitig der Bischof von St Andrews Walter Wardaw, der Jacob dem I seine erste Erziehung gegeben hatte. Wem anders, als seinem ersten Erzieher konnte er seine Liebe zum gelehrten Wissen zu verdanken haben, die er als Jüngling in seiner eilfjährigen englischen Gefangenschaft zur Verwunderung der Engländer an den Tag legte? Er brachte jene Jahre der Trübsale meist mit Lesen und Schreiben hin, das er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht fortsetzte; und zwang durch seine Wisbegier selbst den beyden Königen, die ihn in Gefangenschaft hielten, Heinrich IV und V, Achtung ab, die sie dadurch an den Tag legten, daß sie ihm die besten Lehrer in den Wissenschaften, die England damahls hatte, zugaben, durch deren Unterricht er in allen damahls üblichen Kenntnissen und Fertigkeiten, in Grammatik und Rhetorik, in Poesie und Musik, in den Geheimnissen der Naturphilosophie, in der Theologie und den Rechten eingeweihet wurde, noch ehe sein Vaterland für diese Wissenschaften höhere Lehranstalten hatte.

---

1. **Erster Schwung**, der in Schottland in die Studien kam,

von 1413 — 1603.

---

2. Aber während Jacob I den Wissenschaften in England oblag, wurde zu St Andrews A. 1410 der Anfang mit dem wissenschaftlichen Unterricht außerhalb der Klosterhallen gemacht; es wurden die-

dieser Lehranstalt A. 1413 durch eine päbstliche Bulle Einrichtung und Privilegien einer Universität gegeben, und zu ihren ersten Lehrern Schotten bestellt, die zu Paris studirt hatten. Im Fortgang der Zeit (A. 1512. 1553. 1558) wurden nach damahls üblicher Weise drey Collegien für die Studirende gestiftet, St. Salvator, St. Leonhard und St. Mary's, die aber durch die Vereinigung von St. Salvator und St. Leonhard in den neuern Zeiten in zwey zusammen gegangen sind.

Nun kam ein wissenschaftlich ausgebildeter Gelehrter, Jacob I, auf den Thron (reg. von 1424-1437): die Sensation, welche die neugestiftete Universität zur Erhebung der Wissenschaften unter den Schotten gemacht hatte, wurde durch sein Beyspiel verstärkt. Wie ein Universalgelehrter ragte Jacob I unter seinen Zeitgenossen hervor: sie erkannten ihn auch dafür und rühmten seine Kenntniß der heiligen Schrift, der Gesetze und Rechte, und der Philosophie. Er war der vorzüglichste Dichter seiner Zeit; in der lateinischen Poesie gieng ihm zwar die Reinigkeit der Sprache ab; aber desto vorzüglicher gelangen ihm Poesien in der Muttersprache, wie noch die von ihm vorhandenen schottischen Gedichte beweisen. Der Schwung, der damahls in die Wissenschaften gekommen war, erweckte auch den ersten Fortsetzer der am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vom Canonicus zu Aberdeen, John Fordun, (c. 1380) angefangenen ersten schottischen Chronik (des Scotochronicon) an Walter Bower, Abt von St. Colm, der sie in zehn neuen Büchern (vom 6 bis 16 Buch) bis auf den Tod Jacob's I (1437) herabführte.

Doch war dies alles (wie nicht anders zu erwarten war) blos ein schwacher Anfang: Lehrart, Zuschnitt der Wissenschaften und Sprache, die sie einkleidete, war noch ganz scholastisch. So barbarisch im Styl z. B. Fordun das Scotochronicon anfieng, eben so barbarisch setzte es Bower fort, und wie in Sprache, so steht es auch im innern Gehalt noch allen gleichzeitigen historischen Arbeiten des Auslandes weit nach. Reimchroniken, über deren Zeitalter man damahls schon in andern Ländern hinweg war, fieng erst Andrew Winton (c. 1420) in Schottland an; und wie seine Cronykil of Scotland durch die Reime, mit welchen sie die Erzählung verbrämt, dem Geschmack früherer Jahrhunderte in andern Ländern erst im funfzehnten nachfolgt, so gleicht sie jenen auch noch in Aberglauben und Leichtgläubigkeit.

3. Doch ließ der Eifer, mit welchem man Universitäten durch Schottland zu errichten fortfuhr, um jedem Theil des Landes ein besonderes Licht zur Erleuchtung aufzustecken, und jedem in der Nähe Veranlassung zur Geistesbildung zu geben, eine bessere Zukunft hoffen. Unter Jacob II (reg. von 1438-1460) wurde eine Universität zu Glasgow durch den Bischof William Turnbull gestiftet; und unter Jacob IV (reg. von 1488-1513), Aberdeen A. 1495 durch den Bischof Elphinstone, für Theologie, kanonisches und Civilrecht, und die classische Litteratur: die Philosophie hatte zwar keinen besondern, durch einen Professor besetzten Lehrstuhl, weil sie wohl zum Vortrag der Baccalaureen bestimmt war: doch währte es bis 1500, bis die nöthigen Gebäude aufgeführt waren, ehe die Lehrsäle eröffnet wer-

werden konnten. Und wenn gleich Jacob's III Regierung (von 1460-1488) durch die Errichtung keiner höhern Lehranstalt ausgezeichnet war, so war dafür der König selbst ein desto eifrigerer Liebhaber der Künste, der Astronomie und der Astrologie, und wirkte dadurch wohlthätig auf den Fortgang der Bildung seiner Schottländer.

4. Am meisten rückten die Anstalten für bessere Kenntnisse fort unter der Regierung Jacob's IV (von 1488-1513), jenes großen Bewunderers einer reinen und classischen Latinität und ihres eifrigsten Beförderers, der selbst die lateinische Sprache besser als irgend ein anderer ihm gleichzeitiger Regent von Europa schrieb, wie man aus seinen noch vorhandenen Briefen sieht. Er führte die Buchdruckerkunst in Schottland ein, und beförderte die Stiftung der Universität Aberdeen (1495). Gleich darauf (1496) ließ er durch eine eigene Parlamentsacte befehlen, daß alle Baronen und freye Landeigenthümer verbunden seyn sollten, ihren ältesten Sohn vom achten oder neunten Jahr an in die grammatischen Schulen zur Erlernung einer gründlichen Kenntnis der lateinischen Sprache, und nach der Vollendung des Schulcurses drey Jahre auf eine Universität zu schicken, um daselbst Philosophie und Gesetze zu studiren. Er selbst übergab seinen natürlichen Sohn, Alexander, den nachmahligen Bischof von St Andrews, dem großen Erasmus, der für den ersten aller Gelehrten in jenem Zeitalter gehalten wurde, zur Unterweisung. An seinem Hof waren Kenntnisreiche Männer willkommen; und er ward auch (wie von Dunbar und andern Dichtern) besucht.

Die Wirkungen jener Anstalten und Befehle, des königlichen Beyspiels und der Stimmung seines Hofs blieben nicht aus: Schottland besaß um diese Zeit unter dem Adel und dem gemeinen Volke eine schöne Anzahl Kenntnisreicher Männer; die Denkungsart der Nation ward von Vorurtheilen freyer, und dadurch reif, ein Viertel Jahrhundert später nicht blos die Reformation zu begreifen, sondern sich so gar zu derselben zu drängen. Voll Begierde, sich durch Wissenschaften auszubilden, begnügten sich viele nicht mehr mit dem Unterricht, den sie in ihrem Vaterlande darinn erhalten konnten, sondern giengen von den einheimischen Universitäten, die sie zuerst besuchten, noch auf eine ausländische, am häufigsten nach Paris, seltener nach Oxford oder Cambridge, um sich die letzte Bildung zu geben. Diese Weise befolgten alle ausgezeichnete Gelehrte, die aus diesen Zeiten bekannt sind, Patrick Panter, der lateinische Secretär Jacob's IV, ein geschätzter lateinischer Stylist; Gawin Douglas, ein von seinen Zeitgenossen allgemein gepriesener Dichter in der Muttersprache, einer der gelehrtesten, aber auch unglücklichsten Prälaten; Hector Boyce, einer der ersten Professoren auf der neu gestifteten Universität Aberdeen, und Verfasser einer Geschichte von Schottland, deren lateinischer Styl sehr geschätzt wurde: John Mair hingegen, jener berühmte Lehrer der Sorbonne, und Verfasser einer Geschichte von Schottland, hatte nach einander zu Cambridge, Oxford und Paris studirt, worauf letztere Universität sich ihn als Lehrer zueignete.

5. Doch zeigte sich dieser wissenschaftliche Eifer mehr bey Layen, als bey der Ordensgeistlichkeit, die,

die, wie in andern Ländern, ihre Pfründen genoß, ohne sich um Litteratur und edlere Kenntnisse zu bekümmern. Die Geistlichkeit leistete daher auch der Reformation, die zu Anstrengungen und gelehrter Bildung rief, den hartnäckigsten Widerstand (von 1528 = 1559), von Patrick Hamilton an, einem jungen schottischen Edelmann, der das erste Ferment zur Reformation von Marburg aus Franz Lambertus Schule nach Schottland trug, und zur Strafe dafür (1528) verbrannt wurde, bis auf Calvin's Schüler, John Knox, der sie unter dem Beystand des Grafen von Aran, Jacob Hamilton, des Vormunds der noch minderjährigen Maria (1559) mit reißender Schnelle durchsetzte: ein starker Beweiß der geistigen Cultur, die sich unter den vorigen Regierungen über Schottland muß verbreitet haben. Ohne vorausgegangene glückliche Verstandesbildung des Volks würde diese kirchliche Revolution nicht so schnell und gänzlich alle Spuren der alten kirchlichen Verfassung haben austiligen können, als durch die Einführung des Calvinischen Lehrbegriffs wirklich geschehen ist.

Doch riß diese kirchliche Umkehrung auch Anfangs die Schulen mit nieder, vermuthlich, weil die Protestanten die katholischen Geistlichen, die bisher den Schulunterricht besorgt hatten, wegen ihrer Beharrlichkeit bey dem alten Glauben, aus den Schulen vertrieben; und nicht so gleich genug protestantische Gelehrte vorhanden waren, die den Schulunterricht hätten besorgen können. So klagt Ninian Winzet (c. 1580) über die allgemeine Vernachlässigung des ersten Unterrichts, und David Ferguson erwähnt (1571) in einer Predigt, die er

vor dem Hof und dem Adel hielt, der Vernachlässigung der gelehrten Seminarien. Unter den Universitäten verfiel (wie noch namentlich bekannt ist), besonders Aberdeen. A. 1562 zählte der dasige King's College nur 15 = 16 Studenten; A. 1569 wurden von dem protestantischen Visitator mehrere Mitglieder der Universität ihrer Stellen entsetzt, weil sie sich geweigert hatten, den neuen Lehrbegriff anzunehmen, wodurch sie selbst bis in das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts verfiel, vermuthlich, weil es wieder an Protestanten fehlte, mit denen sich ihre Stellen hätten würdig besetzen lassen.

6. Bey dem Eifer, den die Schotten in diesem Zeitraum für gelehrte Studien bewiesen, war es zu bedauern, daß ihnen der Glücksfall nicht einige vorzügliche Humanisten zuführte, um die classischen Studien unter ihnen auf fruchtbare Wege einzuleiten. Sie setzten fast durchgehends den Werth derselben pedantisch, nicht in der Auffassung ihres vortrefflichen Inhalts zur Ausbildung der Denkkraft und eines philosophischen Geistes, sondern in schülerhaften Nachahmungen ihres Styls in Prosa und besonders in Versen. Wie hoch wurde Florence Willson erhoben, weil er der erste Schotte war, dem die ersten erträglichen, wie hoch Buchanan, weil ihm die ersten bessern lateinischen Verse gelangen, daß man nahe daran war, seine weit größeren Verdienste als Geschichtschreiber und politischer Schriftsteller über seiner lateinischen Versemacherey zu vergessen. In der Geschichte betrachtete man den lateinischen Styl, in dem man es doch weder zu einer wahren Reinheit des Ausdrucks, noch über

eine schülerhafte Nachahmung der Alten brachte, als Hauptsache, und setzte dabey Wahrheit nnd Treue so leichtsinnig außer Augen, daß der Talentvolle Hector Boyce, einer der geschätztesten Latinisten seines Vaterlandes, (1526) unbedenklich seine Geschichte von Schottland (ganz im Geiste der Romanzerie) mit Dichtungen seiner Phantasie ausschmückte, und für sie so gar einen Veremund, Cornelius und Campbell als Gewährsmänner anzuführen wagt, ob sie gleich, wie Stillingfleet bewiesen hat, außer seiner Einbildungskraft nicht vorhanden waren. Der kritische Geist, der sonst bey einem zweckmäßigen Studium des Alterthums so glücklich gebildet wird, erwachte daher unter den schottischen Gelehrten sehr spät. Selbst der Bischof von Roß, John Lesley, ein Mann von reicher Erfahrung, von Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit, war noch so wenig geübt, Dichtung von historischer Wahrscheinlichkeit und Wahrheit zu unterscheiden, daß er (1578) den romanhaften Boyce unbedenklich zu seinem Führer in der älteren Geschichte von Schottland wählte und ihr durch diesen Misgriff alle Glaubwürdigkeit bis auf die neuern Zeiten raubte, wo er erst andern Führern folgt. So gar der berühmte Buchanan, der erste aller schottischen Geschichtschreiber, überließ sich (1582) Fictionen zur Verschönerung der Geschichte, die er übrigens, wenigstens in den ältern Perioden, die er noch in kraftvollen Jahren ausarbeitete, mit vieler Eleganz, mit großer Mannichfaltigkeit und wahrer Originalität in Wendungen darstellte.

7. Je weniger also das Studium der alten Classiker von dieser Seite mit Erfolg getrieben wur-

wurde, desto tiefer war der Eindruck, den die freyen Verfassungen des Alterthums auf den kühnen und zur Unabhängigkeit geneigten Geist der Schotten machten. Selbst die mangelhaften Geschichtschreiber dieser Periode verleugneten ihn nirgends. So mager, scholastisch, unberedt und gemischt im Styl die Geschichte der Schotten (1521) von John Mair dargestellt worden, so nimmt sie doch durch die Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens ein, mit welcher ihr Verfasser nirgends seine Liebe zu freyen Verfassungen verhelt. Von ihr ist auch Hector Boyce (1526) in seiner romanhaften Geschichte von Schottland allerwärts durchdrungen. Keiner aber bekennt sich für sie offener als Buchanan, so wohl in seiner Geschichte von Schottland, als noch mehr in seiner vortrefflichen Schrift über die Verfassung der schottischen Monarchie. Vom republicanischen Geist der Griechen und Römer durchdrungen, und vom presbyterianischen Enthusiasmus entflammt, bestimmte er darinn zuerst das wahre Wesen der Monarchie und das Recht des Volks, sich derselben zu widersetzen, wenn die monarchische Macht zu seinem Untergang gemisbraucht werde. Seine politische Lehre war aber viel zu neu, und stieß zu stark gegen das schottische Lehrsystem an, als daß er mit denselben bey den Rechtsgelehrten seiner Zeit hätte Eingang finden können. Sie waren daher auch seine heftigsten und wichtigsten Gegner, wie Wilhelm Barclay (vor 1605), Adam Blakwood (Blacvod vor 1613) und Ninian Winzet (1582). Doch war ihr Widerspruch nicht im Stande, den Speculationen über die Verfassung Einhalt zu thun. Derselbe Geist, welcher sich mit dem päbstlichen Despotismus nicht vertragen konnte, sträubte sich gegen die

die despotischen Grundsätze der Stuarte: religiöse und politische Freyheit giengen in Schottland, wie anderwärts, mit einander in schwesterlichem Bunde, und hielten sich mit Vorliebe an Buchanan als ihren ersten Wortführer.

8. Durch die bisher berührten Studien und Schriftsteller war Schottland unter die europäischen Länder, die sich durch litterarische Cultur auszeichneten, eingetreten; durch seine Universitäten, die 1582 noch mit Edinburgh vermehrt wurden, hielt es den erlangten Ruhm aufrecht, und durch die gelehrten Männer, die es an andere Reiche abgab, breitete es ihn immer weiter aus. So war Henry Scrimger, jener bekannte Civilist und Philolog, der griechische Novellen aus Heinrich's Etienne Presse erscheinen ließ, ein von Buchanan, Casaubonus und Cujacius geschätzter Gelehrter (vor 1572), Professor des Civilrechts am Collegium zu Geneve, und Eduard Henryson, ein berühmter Civilist und Humanist, dessen Andenken Meermann durch die Aufnahme zweyer Abhandlungen in seinen **novus thesaurus iuris civilis** erneuert hat, Professor der Rechte zu Bourges; Wilhelm Barclay hielt sich als ein geschätzter Gelehrter den größten Theil seines Lebens in Frankreich auf, und starb (1605) als Professor der Rechte zu Angers; Alexander Hales, den Religionsverfolgungen zwangen, sein Vaterland zu verlassen, lebte als Professor der Theologie zu Leipzig, seiner Gelehrsamkeit wegen von den ersten Theologen ihrer Zeit, einem Melanchthon, Beza und Camerarius, hochgeachtet.

---

2. Zweyter Schwung, der in Schottland in die Studien kam, von 1603 — 1707.

9. Die Vereinigung der schottischen Krone mit der englischen durch Jacob (VI in Schottland, I in England) A. 1603, machte einen merkwürdigen Abschnitt auch in der Geistesbildung der Schotten. Sie brachte die Nordbritten den Südbritten, die in der Cultur der Wissenschaften bereits auf einer höhern Stufe standen, näher, und beförderte ein unaufhörliches Reiben der Geister an einander, was nicht ohne vortheilhafte Folgen bleiben konnte: doch mußten erst allerley nachtheilige Wirkungen auf den Geist der Nordbritten überwunden werden, ehe sich die vortheilhaften zeigten.

Nordbritannien verlohr seinen eigenen Hof; die obern Stände und die bessern Köpfe zogen ihm nach England nach: ein großer Nachtheil für die höhere Cultur der Nation, die der höhern Stände zum Muster nicht entbehren kann! Die Schriftsprache der Schotten sank nun mit der englischen in Eins zusammen, und der Unterschied in einzelnen Worten und ihrer Flexion, in Constructionen, Wendungen und Redensarten, der bisher die nordbrittische Sprache von der südbrittischen getrennt hatte, hörte nach und nach auf: England ward der einzige Gesetzgeber in der Sprache; was nicht mit dem englischen

schen Sprachgebrauch übereinkam, ward unter die Solöcismen gerechnet, und die schottischen Schriftsteller bequemten sich nach der Weise der Engländer zu schreiben. Lebten sie in England, so gewöhnten sie sich ohnehin an die Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache; lebten sie in Schottland, so bestrebten sie sich dem englischen Idiom so nahe, wie möglich, zu kommen, um von ihren Landsleuten in England, die ihn redeten und schrieben, oder gar von den Engländern selbst gelesen zu werden. Ueberhaupt blieben in Schottland zu wenige zurück, die durch ihr Ansehen, als Männer von Sprachgewalt und Geschmack, die Eigenthümlichkeiten der schottischen Sprache gegen die englische hätten behaupten und zum fernern Gebrauch durchsetzen können. Weder Geistlichkeit, noch Advocaten, noch Parlament waren dazu geschickt. Die Geistlichkeit redete in ihren langen und extemporirten Kanzelreden eine viel zu uncorrecte Sprache; die Advocaten waren ohnehin im Besitzstand, eine höchstunrichtige Sprache, deren barbarische Eigenthümlichkeiten man sprüchwörtlich nur Scoticismen nannte, reden zu dürfen, ohne dadurch Anstoß zu geben. Das Parlament war so häufig an den Hof verkauft, daß selten Debatten entstanden, und die, welche etwa entstanden, wurden vor der Revolution nicht mit Geist und Wärme und in Reden geführt, die durch ihren innern Gehalt den dabey gebrauchten schottischen Eigenthümlichkeiten der Sprache hätten zum Schutze dienen können. Der schottische Dialect ward aus der Schriftstellerwelt verdrängt, und der englische in Nord- und Südbritannien der allein gewöhnliche, was aber an und für sich kein Schade war, da die englische Sprache, bereits mehr Bildung hatte, und

zum

zum Schriftdialect zu dienen, würdiger war. Was etwa im schottischen Dialect besondern Werth zu haben und einer Aufnahme in die Schriftsprache würdig zu seyn schien, das suchten die spätern schottischen Prosaisten und Dichter, besonders im achtzehnten Jahrhundert wieder hervor, und bereicherten damit die englische Schriftstellersprache.

Viel nachtheiliger war für die schottische Geistesbildung, daß die Schotten das Gefühl der Selbstständigkeit verlohren. Beraubt der Gegenwart des Regenten, des Zuflusses des Adels, des Glanzes und der Eleganz des Hofs, bemächtigte sich ihrer ein drückendes Gefühl der Inferiorität; der Ruhm der königlichen Waffen war vormahls, da der König ihnen allein angehörte, Ruhm der Schotten: jetzt mußten sie ihn mit den Engländern theilen, oder wurden wohl gar dabey vergessen. Der Jubel über die Vereinigung der beyden Kronen war daher bald vorüber, die Schotten hielten sich für zurückgesetzt in allen Stücken; Unmuth und Erbitterung verbreitete sich unter ihnen.

10. Noch mehr empörten sie, als bigotte Presbyterianer, die Versuche der bischöflichen Kirche in England, sich auch in Schottland auszubreiten: und wie litten nicht dabey Gelehrsamkeit und gelehrte Anstalten! Der protestantische Fanatismus der Schotten warf zuletzt einen Haß auf alle weltliche Gelehrsamkeit, und wollte von nichts als innerer Erleuchtung wissen. Wie tief hat diese Schwärmerey die Universität Aberdeen (1636) herabgebracht. Zwischen 1618 – 1635 hatte sie Patrick Forbes, als Bischof von Aberdeen, der immer zugleich perpetuir-

petuirlicher Kanzler der Universität war, aus dem Verfall, in den sie nach der Reformation gesunken war, gezogen, und sie zu einem blühenden Sitz der Wissenschaften gemacht. Als im Jahr nach seinem Tode (1636) Carl II die prunkvolle Liturgie der englischen Episkopalkirche einführen wollte, und die schottische Nation nach ihren presbyterianischen Grundsätzen dagegen in Aufruhr trat, so wurden meherere berühmte Mitglieder der Universität, als des Episcopats verdächtig, abgesetzt, und ihre Stellen Presbyterianern anvertraut, die ihrem hohen Beruf nicht gewachsen waren. Aus demselben Grunde wurden viele Schulen ihrer bessern Lehrer beraubt und unfähigen Schwärmern übergeben. Unter Cromwels Usurpation errichtete der Fanatismus der innern Erleuchtung, der alle weltliche Gelehrsamkeit verachtete, und mit ihm die Unwissenheit ihre höchste Höhe. Sie dauerte selbst nach der Wiederherstellung der königlichen Würde durch Carl II fort; und nur erst die Revolution und die mit ihr verbundene neue Kircheneinrichtung unter Wilhelm III räumte die schweren Hindernisse aus dem Weg, die einem neuen Emporkommen gelehrter Kenntnisse widerstanden. Aber auch nach dieser günstigen Umkehrung der Dinge währte es noch ein volles Viertel Jahrhundert, bis der große Haufe der schottischen Geistlichkeit begriff, daß innere Erleuchtung nicht zureiche, sondern die Kirche zu einem blühenden Zustand auch weltliche Gelehrsamkeit bedürfe, und sich nach dieser Ueberzeugung nach und nach jene bigotte Unwissenheit mit ihrem illiberalen Sinn verlohren.

11. Doch starben durch diese Stürme die Wissenschaften unter den Schotten nicht aus, sie rückten so gar zu höherer Vollkommenheit während derselben fort: nur ihre allgemeinere Ausbreitung und ihr schnelleres Erheben zu mehrerer Vollkommenheit ward durch sie aufgehalten.

Die classische Litteratur ward in diesen Zeiten nach richtigern Gesichtspunkten betrieben. Zwar fuhr man noch immer fort, lateinische Verse für das Zeichen eines guten Humanisten zu halten, und Jacob I selbst nahm aus Schottland eine so pedantische Liebe zur Latinität auf den englischen Thron, daß ihn, wenn er bey übler Laune war, nichts schneller erheitern konnte, als wenn man Latein zu sprechen anfieng, und ihm Gelegenheit gab, Fehler gegen die Grammatik oder Prosadie zu verbessern. Die meisten lateinischen Gedichte, auch aus dieser Zeit, sind nichts als Schulübungen, und Centonen aus den Alten, die nur durch zufällige Umstände der Nachwelt merkwürdig werden konnten. So sind Andrew Ramsay's lateinische Poesien dadurch im Andenken der Nachwelt geblieben, weil Milton einzelne Stellen derselben in seinem verlohrnen Paradies benüzt haben soll; und die von Arthur Johnson durch den langen Streit, den die Schotten unter sich geführt haben, ob ihm oder Buchanan der erste Platz unter den lateinischen Dichtern von Schottland gebühre? In diesen Zeiten lebte der Rector der Schule zu Aberdeen, David Wetterburn, dem die classische Litteratur (1664) einen Commentar über den Persius verdankte; und Robert Balfour, Vorsteher des Guyenne Collegiums zu Bourdeaux, ein verdienter Ausleger des Aristoteles

und

und Herausgeber der Meteoren des Cleomedes. In diese Periode fallen die drey schottischen Schriftsteller, die (im Auslande) über die Römischen Alterthümer geschrieben haben, Wauchope, Bellenden, und Dempster. Der erste, Georg Wauchope, gab als Professor zu Caen (1595) eine antiquarische Abhandlung über das alte römische Volk heraus. William Bellenden trug (1630) aus Cicero's Werken alles zusammen, was darinn vom religiösen und politischen Zustand des römischen Staats in Cicero's Zeitalter vorkommt; eine Vorarbeit, die Middleton's Leben des Cicero sehr erleichtert hat. Thomas Dempster schrieb als Professor der Pandecten zu Pisa seine Etruria regalis und ein römisches Calendarium, das noch jetzt gebraucht wird, und in Grävius thesaurus einen Ehrenplatz erhalten hat. In dieser Zeit endlich (vor 1606) eilten manche Schotten (wie Thomas Seggat) nach Löwen, um Justus Lipsius zu hören, und trugen die Bewunderung seiner Schreibart auch nach Schottland: eine Bewunderung, die so viele Gelehrte im siebenzehnten Jahrhundert zur Nachahmung hingerissen hat, daß Leibnitz einst vorhatte, über Lipsius Styl eine litterarische Abhandlung zu schreiben. Diesen schottischen Sprachkünstlern widersetzte sich in Schottland George Thomson mit seinen Stricturen über Lipsius, deren Verdienstlichkeit noch größer würde gewesen seyn, wenn sie nicht der Tadel einer allzugroßen Bitterkeit träfe.

12. Der Streit über Staatsverfassung und königliche Rechte, welche Buchanan in Schwung ge-

gebracht hatte, dauerte bey den despotischen Gewaltschlägen der Stuarte ununterbrochen fort: keine Schrift für die königliche Macht blieb ohne Gegenschrift nach republicanischen Grundsätzen. Hume's königliche Apologie bestritt Rutherford's in der Landessprache geschriebene Lex Rex; doch hat erst Alexander Irving (1624) durch sein Recht des Reichs eine ähnliche Sensation, wie Buchanan, erregt, und in Gelehrsamkeit und Eleganz der lateinischen Sprache alle übrigen gleichzeitigen Schriften dieses Gegenstandes übertroffen.

Indessen fehlte es allen diesen Schriftstellern an festen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, das bey dem noch mangelhaften Studium der Philosophie noch im Zustande der Kindheit lag. Am Willen es zu heben, fehlte es den Schotten nicht, wie die Uebersichten einzelner Theile der Philosophie zeigen, die Schotten zu Verfassern hatten. So schrieb Marc Duncan, als Vorsteher des College zu Saumür, eine öfters gedruckte Logik, und Robert Baron, Professor der Theologie zu Aberdeen, eine berühmte Metaphysik, die selbst auf holländischen Universitäten zum Lehrbuch gebraucht worden. Auch war des Professors zu Sedan, Walter Donaldson's, ökonomische Uebersicht, eine seltene Erscheinung jener Zeit.

13. Vor allem hob sich im siebenzehnten Jahrhundert das Studium der Geschichte. Uebersichten der Geschichte mit eingemischten chronologischen Untersuchungen gaben der Jesuite James Gordon (Lesmoraeus zubenannt), der als Beichtvater Ludwigs XIV starb, und der gelehrteste Pres-

byteria-

byterianer seiner Zeit, Robert Baillie, Vorsteher der Universität zu Glasgow, die zwar weder an die Arbeiten eines Scaliger noch eines Petav und Usher reichten, aber lange im Inn- und Auslande nützliche Dienste thaten. So wie Hug Semple, aus Schottland, sich im Jesuitercollegium zu Madrid, durch eine kurze Geschichte der Mathematiker in seiner historischen Einleitung in die Mathematik zur Empfehlung ihrer Wichtigkeit auszeichnete, so beschäftigten die berühmten Rechtsgelehrten, Thomas Dempster, hauptsächlich die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaften in seiner schottischen Kirchenhistorie, ob gleich er selbst durch seine Verpflanzung nach Italien von ihnen getrennt lebte, und zu ihrer Darstellung nur mangelhafte Quellen haben konnte. Reicher hätten sie dem Polyhistor, Thomas Urquhart fließen können, wäre es ihm in seiner Lobrede auf Schottland nicht mehr um enthusiastische Lobesergießungen in oft excentrischen Stellen, als um genaue Belehrung zu thun gewesen.

Die Geschichte von Grosbritannien gewann nun ihre erste vorzügliche Bearbeiter. Mag auch Robert Johnson die wichtige Periode derselben vom Jahr 1572 - 1628 in einem zu schlechten lateinischen Styl und mit zu vielen zweckwidrigen und unbedeutenden Abschweifungen verfaßt haben, und der geringe Gebrauch, der von seiner Arbeit gemacht wird, völlig verdient seyn: so ruhen dagegen desto größere historische Verdienste auf Spotswood's und Burnet's Werken. In einem Zeitalter, wo Pedanterey und Partheylichkeit an der Tagesordnung waren, und sie in einem bischöflichen und Staatsamte unvermeidlich schienen, schrieb John Spotswood, als

Bischof von St. Andrews und Kanzler von Schottland, in seiner Muttersprache eine Geschichte der schottischen Kirche so frey von Partheylichkeit und Pedanterey, mit solcher Aufrichtigkeit und kritischer Sagacität, in einem so einfachen, und doch nicht von aller Eleganz entblößten Styl, daß er nur in einzelnen Stellen etwas weniger leichtgläubig hätte seyn müssen, um uneingeschränktes Lob zu verdienen. Noch anziehender als er ist der berühmte Bischof von Salisbury, Gilbert Burnet, in seiner Geschichte der Reformation von England und der Geschichte seiner Zeit durch seinen trefflichen Beobachtungsgeist, sein reifes Urtheil, seine glückliche Characterzeichnungen und seinen Reichthum an eigenthümlichen Nachrichten: ob gleich sein Styl oft nachlässig, und er, besonders in der Geschichte seiner Zeit, der historischen Wahrheit, vielleicht blos aus Selbstbetrug, untreu ist.

Die religiöse Stimmung dieser Zeit gab den meisten Geschichtschreibern, die während derselben blüheten, eine Richtung auf die Kirchengeschichte, welche auch die wichtigsten Werke von Spotswood und Burnet betrafen. Ihr widmete auch der Priester des Oratoriums in Frankreich, William Chalmers, fast sein ganzes Leben, durch Herausgabe älterer Schriftsteller, und eine Geschichte der schottischen Kirche, nach ihrem dreyfachen Alter, ihrer Kindheit, ihren männlichen Jahren und ihrem Greisenalter. Und wenn auch dieses Werk, so wie viele andere einzelne kirchenhistorische Beyträge keine Bereicherung der Litteratur heißen können, so war wenigstens des Predigers zu Aberdeen, Alexander Roß's, Uebersicht aller Religionen eine merkwürdige

Er-

Erscheinung der schottischen Litteratur; sie ward auch von dem Auslande dafür erkannt, und daher in mehrere Sprachen, in die französische, italienische und deutsche übersetzt.

14. Die theologische Gelehrsamkeit hatte zwar in diesen Zeiten an den Erleuchteten große Feinde; dennoch standen einzelne auserlesene Männer auf, die sie vor dem Aussterben bewahrten. Will man auch den gelehrten Kenner der griechischen und hebräischen Schriftsprache, John Cameron, mit seinem Myrothecium evangelicum voll richtiger kritischer und exegetischer Grundsätze nicht rechnen, weil er im Auslande, zu Saumür als Professor der Theologie, lebte: so schrieben doch im Innlande Baron und John Forbes (vor 1648), beyde Lehrer der Theologie zu Aberdeen, und der Erzbischof von Glasgow, Robert Leighton (vor 1684), theologische Werke, die so häufig gelesen wurden, daß sie mehrmahls mußten aufgelegt werden. Der Bischof Burnet war ohnehin der gelesenste theologische Schriftsteller seiner Zeit.

15. Am seltensten sind Schriften der Rechtsgelehrten aus diesen Zeiten, wenn man die Schriften über das schottische Staatsrecht abrechnet, das die bürgerlichen Unruhen beständig in Anregung brachten. Doch wird Thomas Craig als ein vortrefflicher Schriftsteller über das Feudalwesen, dessen Gesetze und Rechte, und George Mackenzie, ein vorzüglicher Stylist in seiner Muttersprache, in der practischen Rechtsgelehrsamkeit geschätzt.

16. Was bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts für die Wissenschaften in Schottland geschah, war nicht so wohl für die Welt als für die Einwohner des Landes nützlich gewesen; es hat weniger gedient die Masse wissenschaftlicher Kenntnisse zu vermehren, als die Schottländer nach und nach für die Wissenschaften zu erziehen, und sie vorzubereiten, daß sie einst dieselben durch neue Entdeckungen möchten bereichern können; es war mehr für das Innland, als für das Ausland merkwürdig. Die meisten litterarischen Gegenstände, welche schottische Schriftsteller bisher bearbeitet hatten, waren in den übrigen europäischen Litteraturländern schon vollkommener bearbeitet: die schottischen Bearbeitungen können daher für weiter nichts als für Uebungen zur Entwickelung des schottischen Geistes angesehen werden; sie dienten blos zur Mittheilung des Bekannten an die noch wenig unterrichteten Einwohner, die mit größern Schwierigkeiten würde verbunden gewesen seyn, wenn man die Hülfsmittel dazu vom Ausland hätte hereinbringen müssen; zur Erweckung der Nacheiferung, die leichter von der Nachbarschaft als von der Ferne ausgeht. Höchstens konnten dem auswärtigen Geschichtforscher die den Begebenheiten gleichzeitigen Geschichtschreiber, dem Liebhaber der Poesie und Beredtsamkeit höchstens die Werke eines Drummond, dem Staatsmann die Schriften eines Buchanan wichtig heißen. Was außer diesen die schottische Litteratur besaß, war entweder völlig oder doch großentheils dem Auslande zu seiner Belehrung entbehrlich und nur dem Geschichtschreiber der Cultur und Litteratur zur Schilderung des Ursprungs und Fortgangs derselben unter den Schottländern merkwürdig. Seit de

Vereinigung Englands und Schottlands unter dem Namen Grosbritannien nahmen erst die Schotten eine Hauptstelle unter den litterarisch - wichtigen Völkern ein.

II. Blüthe der Litteratur in Schottland, von 1707 — 1800.

---

17. A. 1707 wurde das besondere Parlament in Schottland aufgehoben, und mit dem englischen zu London verbunden. Hierdurch traten die Nordbritten mit ihren südlichen Nachbaren erst ordentlich in Reihe und Glied; es erloschen die innern Unruhen, welche seit der bloßen Vereinigung der beyden Kronen auf dem Haupte Eines Regenten die Eifersucht erregt und unterhalten hatte; die schädliche Eifersucht verwandelte sich in eine nützliche Nacheiferung: Gleichheit des Interesse's und Gleichheit der Vortheile brachte eine Harmonie in ihre Kräfte und ihre Anwendung; Schifffahrt, Handlung und Manufacturen stiegen in Nordbritannien mit reißender Schnelle, und erhoben es zu einer Stufe des Wohlstandes, die man vorher für unmöglich hätte halten mögen. Die Einwohner fiengen nun erst an, sich zu fühlen: und dieses Kraftgefühl beflügelte bey ihrer ungeschwächten Körperkraft ihre Geistesbildung. So wie die erste Generation nach der

der geschehenen Vereinigung nach und nach abstarb, so trat eine zweyte in völliger litterarischer Glorie an ihre Stelle. Die Großen des Reichs bemerkten mit Wohlgefallen, wie mit dem äußern Wohlstand auch der Glanz der Nation von der geistigen Seite zunehme und beförderten ihn mit Freuden. So gab Archibald Campell, Herzog von Argyle († 1743), jedem Unterstützung, der sich den Wissenschaften widmen mochte; er nahm die Universität Glasgow unter seinen mächtigen Schutz, und erhob sie zu einem blühenden Sitz der Wissenschaften. Gleichzeitig diesem günstigen Ereigniß ward ihr Franz Hutcheson, ein irischer Gelehrter von schottischem Geschlecht, zum Lehrer der Philosophie und schönen Litteratur gegeben — (das erste Beyspiel, daß ein Ausländer auf eine schottische Universität gerufen wurde). Noch nie war ein freyes philosophisches System in Schottland aufgestellt und vorgetragen worden: desto größer war das Aufsehen, das sein nach den Grundsätzen des Grafen Shaftsbury gebildetes Moralsystem machte, zumahl, weil es den meisten parador oder wohl gar gefährlich schien, die Tugend auf Instinct und inneres Gefühl zu gründen, und von Hartley und Search mit Nachdruck bestritten wurde. Der Geist des Widerspruchs brandmarkte auch die Anhänger seines Systems mit dem Namen Hutchesonianer; man schilderte auch wohl ihr System der Philosophie und Theologie als geheimnisvoll und unverständlich, und, wo es verständlich wäre, als falsch und fanatisch. Was schadete es? So ward die Neugier desto reger und desto länger lebendig erhalten, und wer auch sein System verwarf, der ward doch durch dasselbe zum Denken und Forschen hingezogen. Es verbreite

f

sich auch durch Hutcheson, durch seinen mündlichen Vortrag und seine gedruckten Werke, der Geist der Philosophie und Litteratur, und er streute den Saamen aus zu den herrlichen Früchten, die in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Schoos von Schottland entsprossen sind. Edinburgh eilte Glasgow mit edlem Wetteifer nach, und übertraf es so gar in kurzem in der glücklichen Bearbeitung mancher Fächer, besonders der Medicin. Es war eine glorreiche Zeit; Home (Lord Kaimes), Hume, Robertson, Blair, Adam Smith, Munro, Black, Cullen u. s. w. erleuchteten zu gleicher Zeit diesen Ort, und lebten (Hume ausgenommen) als Collegen und Lehrer neben einander. St. Andrews und Aberdeen blieben (so weit es der scholastische Zuschnitt nach Collegien, der auf ihnen noch fortdauert, erlaubt), nicht zurück. So ist Schottland zu vier Hauptsitzen der Gelehrsamkeit gekommen, welche den Neid ihrer Schwestern in Südbritannien reitzen müssen; zumahl wenn sie den lahmen Gang der Studien in ihren reich dotirten Collegien mit dem Eifer und der Thätigkeit vergleichen, womit die Studien zu Glasgow und Edinburgh nach deutscher Art und Weise, ohne klösterliche Collegien, von Lehrern und Lernenden wie völlig freye Musenkünste getrieben werden.

18. Nun erst erhielten Poesie und Beredtsamkeit classische Werke aus Nordbritannien. Thomson's Jahrszeiten widerlegten zuerst alle Zweifel an den Anlagen der Schottländer zur Poesie, und hoben bey ihnen selbst den Glauben an ihre Talente. An ihn schloß sich David Mallet (Malloch -r 1768) in der erzählenden, beschreibenden und dra-

dramatischen Poesie an; Armstrong (vor 1779) im artistischen Lehrgedicht; Mickle, Spensers glücklicher Nachahmer im Sir Martyn, und Camoens glücklicher Uebersetzer, der seiner Uebersetzung selbst wieder ein Originalgepräge aufdrückte; und eine Reihe andrer Dichter vom zweyten Range, wie Michel Bruce, Wilkie, Beattie, deren Werke (wie Beattie's Minstrel) selbst im Auslande nicht unbeachtet geblieben sind. In den neuesten Zeiten stellte Schottland so gar (vor 1796) an Robert Burns, einem Landmann, einen Naturdichter auf, der in dem (plattenglischen) Dialect seiner Heimath mahlerisch und wohltönend gedichtet hat.

Im Roman wetteiferten die Schotten nicht unglücklich mit ihren südlichen Nachbaren. Wie lange war nicht Arbuthnot's Geschichte des John Bull eine allgemein beliebte Leserey; und Witz, Humor und Gelehrsamkeit in den Memoirs of Scriblerus, die wahrscheinlich auch den Schotten Arbuthnot zum Verfasser hatten, ob sie gleich unter Pope'ns Werken gedruckt sind, ein Gegenstand der Bewunderung. Smollet's Romane, sein Peregrine Pickle und Humphery Clinker wurden wegen ihres Reichthums an interessanten Situationen und glücklichen Characterzeichnungen, wegen ihrer Jovialität und Laune, und der Lebendigkeit ihrer Darstellung im In- und Auslande mit Beyfall aufgenommen. Mit beyden theilte Moore genaue und scharfsinnige Beobachtung des menschlichen Herzens, glückliche Characterzeichnung und sarkastischen Humor.

Schon längst tragen Hume und Robertson den schönsten Kranz, von den Händen des ganzen Europa's

gewunden, für die Meisterwerke der Historiographie, die sie geliefert haben. Ihr Beyspiel ermunterte eine schöne Zahl von edlern Geistern ihres Vaterlandes, sich dem Geschichtsstudium zu weihen; und kam ihnen gleich keiner in ihren hervorstechenden Eigenschaften als Geschichtschreiber völlig gleich, so hat die rühmliche Nacheiferung mehrere Arbeiten von beträchtlichem Verdienst hervorgebracht, worunter die Geschichtswerke eines Watson, Stuart und Whitaker, des Ehrenretters der unglücklichen Maria Stuart, gehören. Robertson's glückliche Erforschung des Zustandes der Gesellschaft im Mittelalter, ermunterte mehrere seiner Landsleute den Ursprung und Fortgang der Gesellschaft überhaupt, und die Geschichte der Menschheit zu erforschen, und wenn sie gleich den wichtigen Gegenstand noch lange nicht erschöpft, zum Theil auch von einer unrichtigen Seite angesehen haben, so ist doch keines der Werke, die ihm Lord Kames, Millar, Stuart und Dunbar gewidmet haben, ohne glückliche Beyträge zu seiner Aufhellung geblieben.

19. In diesem Zeitraum hat sich endlich der **philosophische Geist**, den schon Scaliger und Grotius an den Schotten bemerkt hatten, bis zur völligen Reife entwickelt. David Hume erschütterte die Metaphysik in ihren innersten Grundvesten, durch seine Angriffe auf die Realität des Begriffs der Causalität, die sich mit dem Resultat endigten, daß alle menschliche Nachforschung nach den Ursachen der Veränderung der Dinge in der Welt nichts als Spiele unsrer Einbildungskraft wären, und was wir als Ursache denken, nichts als Product unsrer Phantasie sey. Jacob Stewart suchte zuerst (1767) die

Lehre von der Staatswirthschaft auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, und ward Schöpfer einer Wissenschaft, in der bis auf ihn viele zweydeutige und falsche Begriffe herrschten, weil ihr noch die allgemeinen ersten Grundsätze fehlten. Adam Smith ergründete darauf dieselbe Wissenschaft noch tiefer, und ward in ihr der allgemeine Lehrer von Europa. Hinter solchen Werken der tiefsten Speculation und der feinsten Analyse verschwinden zwar die scharfsinnigen Bemerkungen über die Politik und Moral, die Thomas Reid (seit 1764) und (seit 1766) Adam Ferguson vorgetragen haben: aber ihre Art zu philosophiren war ihrem Vaterlande dennoch nützlich, weil der philosophische Geist durch sie immer weiter in demselben ausgebreitet worden.

20. Durch ihn ragen insonderheit die Schotten über ihre südlichen Nachbaren empor; die erstern haben durch ihn Wissenschaften belebt, welche die letztern noch immer viel zu pedantisch behandeln. Die Südbritten sind stolz auf die grammatischen Subtilitäten, in die sie sich beym Studium der alten Sprachen einlassen: und es mag seyn, daß die Nordbritten weniger in grammatischen Speculationen geübt sind, (ob gleich Moor's Abhandlung über die griechischen Präpositionen und seine unvollendete griechische Grammatik zeigt, daß es ihnen nicht an Gelehrten von feinen Sprachkenntnissen fehlt): desto fruchtbarer, philosophischer und geistreicher sind ihre Werke über alte und neue Sprachen gedacht. Schon A. 1735 besaßen sie Blackwell über den Homer, als noch keine andere Nation die Werke des griechischen Barden mit so viel Verstand behandelt hatte; und ob gleich nach der Zeit andere

noch

noch tiefer in seinen Geist eingedrungen sind, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der Schotte manches zuerst in Anregung gebracht und dadurch auf eine bessere Behandlungsweise des Dichters vorbereitet hat. Monboddo ist noch immer der erste Schriftsteller über den Ursprung und Fortgang der Sprache, und weder in der Tiefe der Forschung noch in der ausgebreiteten Belesenheit über diese Materie ist bisher sein Werk übertroffen worden. Die Philosophie über Poesie und Beredtsamkeit und die Kritik hat bisher die feinsten Köpfe in Schottland beschäftiget. Lord Kames erhob die Kritik zur Würde einer Wissenschaft; und hätte es dem originalen Denker nicht an der Kenntnis der alten Litteratur gefehlt, seine Versuche über die Kritik würden viel später übertroffen worden seyn. Blair zeigte sich in seiner Abhandlung über Ossian als den feinsten Kunstrichter: und wenn seine Rhetorik längst vergessen seyn wird, so wird man immer noch diesen feinen scharfsinnigen und Geschmackvollen Versuch in der höhern Kritik lesen. Campbell und Beattie trugen wenigstens dazu bey, Grundsätze des reinen Geschmacks in ihrem Vaterlande zu befestigen, ob gleich beyden zu vollkommenen Schriftstellern über die Rhetorik mancherley abgeht: dem erstern die Vollkommenheit des Styls, dem leztern der metaphysische Scharfsinn.

Unter dem Einfluß eines philosophischen Geistes haben die schottischen Schriftsteller manchem Vorurtheil entsagt, dem man in Südbritannien noch huldiget. Wie manche dort unbekannte Wahrheit enthielt Lauder's Versuch über Milton's Nachahmung der Neuern (1750), die man nur aus National-

tionalstolz in England für eine Ehrenschändung des großen Dichters angesehen hat, die Douglas Züchtigung verdient habe. Wie weit richtiger und liberaler als der größte Theil der englischen Geistlichkeit betrachtete Doctor Geddes die Schriften der Hebräer, wie vorurtheilsfrey hatte er eben angefangen, sie für die katholische Kirche zu bearbeiten, als ihn der Tod abrief (1802)! Das gesammte Alterthum sieht neuen Aufklärungen von Schottland her entgegen, zu welcher Hofnung es die Gesellschaft berechtiget, die für seiner Erforschung und Aufhellung zusammengetreten ist.

Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. Vol. I. Edinburgh 1792. 4.

Wie ehrenvoll wird längst der Name der Schotten in den Naturwissenschaften, besonders der Medicin genannt! Für die Kräuterkunde stellten sie schon im siebenzehnten Jahrhundert den ersten methodischen Schriftsteller, Robert Morison, den Verfasser des hortus Biesensis (1669), auf; und im achtzehnten leistete ihr (1741) Elisabeth Blackwell, die Gattin des unglücklichen Schotten Alexander Blackwell, durch Abbildungen und Erörterungen des Nutzens der Pflanzen und ihrer Erhaltung, wichtige Dienste. Wie manche neue Entdeckung hat nicht die Naturgeschichte des Menschen durch die großen Zergliederer, die Schottland zum Vaterland hatten, erhalten! Die Geschichte der Knochen und Nerven hellte Alexander Monro, der Vater, auf dem Edinburghischen Theater auf, und sein Sohn, Alexander, setzte die Erforschungen seines Vaters fort, und verthei-

digte sie gegen ihre Gegner; William Cruikshank trug (1786) einen Schatz von eigenen Erfahrungen in seinem Werk über die absorbirenden Gefäße vor; William Hunter's Anatomie des uterus gravidus hatte wenigstens einen Schottländer zum Verfasser, ob sie gleich zu London aus den von ihm dort unternommenen Leichenöffnungen erwachsen ist. Welch allgemein geschätzte practische Aerzte und Wundärzte waren Pringle und Cullen, William und John Hunter u. s. f., deren Kenntnisse und Erfahrung London ihrem Vaterlande, Schottland, entzogen hat; wie viele andere, die ihre Dienste blos ihrem Vaterlande gewidmet haben, legten ihre Erfahrungen und Einsichten in den Schriften der medicinischen Gesellschaft nieder, die zu Edinburgh schon 1731 zum Besten ihrer Kunst zusammengetreten waren, und deren große Verdienste endlich die englische Regierung (1780) durch ihre Erhebung zu einer königlichen Societät der Wissenschaften glaubte ehren zu müssen.

Medicinische Societät zu Edinburgh: Medical Essays and Obfervations, revifed and publifhed by a Society in Edinburgh. Vol. I - V. Edinb. 1733 - 1742. 8. Effays and Obfervations, phyfical and literary. Read before a Society in Edinburgh and publifhed by them. Vol. I - III. Edinb. 1754 - 1771. 8. Medical and philofophical Commentaries by a Society of Phyficians in Edinburgh. Vol. I - VI. Lond. 1774 - 1779. 8. A. 1780 ward sie durch einen Charter von Georg III zu einer

Königlichen Societät der Wissenschaften erhoben: Transactions of the royal Society of Edinburgh. Vol. I - V. Edinb. 1788 - 1802. 4. Seitdem enthalten ihre Schriften nicht blos medicinische, sondern

dern auch physikalische, naturhistorische, mathematische, litterarische und belletristische Abhandlungen.

Gelehrte Gesellschaft zu Glasgow: 1750 erschien ein Band Vorlesungen von ihr. **Wendeborn's** Zustand von Grosbritannien B. IV. S. 167.

Bibliotheken: s. oben bey England unter Num. 35.

Catalogus librorum ad rem medicam spectantium in bibliotheca Academica Edinburgena. Edinb. 1773. 8.

Das Kunstrichteramt hatten sich bisher blos seine südlichen Nachbaren zugeeignet; erst in den neuesten Zeiten hat Schottland auf die Stimme, die ihm längst in Sachen des Geschmacks und der Gelehrsamkeit gebührt hätte, seine Ansprüche erhoben, und eine besondere Review herauszugeben angefangen. Wie allgemein man auch in den drey vereinigten Reichen auf ihre Stimme achtet, zeigt die Menge der Leser, welche die Edinburghischen Reviewers gefunden haben, daß von den ersten Stücken ihres Journals wiederhohlte Auflagen haben veranstaltet werden müssen.

The Edinburgh Review, or critical Journal. Edinb. 1802. 8.; (angefangen im October 1802. Die vierte Ausgabe der ersten Stücke erschien 1804).

Die bisher beschriebene Cultur, die zu einer so glücklichen Bearbeitung der Wissenschaften fähig macht, hat sich aber noch nicht bis zu den schottischen Hochländern verbreitet, die noch in ihrer alten Einfalt und Rohheit leben. Der große Abstand der Hochländer gegen die übrigen Schotten beweist

A.

A. 1752 einige edle Culturpatrioten, eine Bill im Parlament zu London einzubringen, gewisse namentlich benannte Länder in Schottland mit der Krone auf ewig unter der Bedingung zu verbinden, daß ihr jährlicher Ertrag zur Civilisirung der Hochländer, und zur Beförderung der protestantischen Religion, der Industrie, Ordnung und Loyalität unter ihnen sollte angewendet werden. Aber die Eifersucht auf die Macht der Krone und die Sorge, daß diese Einrichtung ein Mittel zur Vermehrung des Einflusses der Krone werden könnte, war Ursache, daß diese Bill in beyden Häusern verworfen wurde. Indessen hat sich in den neuesten Zeiten eine schottische Highland-Society gebildet, welche durch Verbesserung der Landwirthschaft auf die Hochländer zu wirken sucht, und von Zeit zu Zeit Berichte über den Erfolg ihrer Bemühungen herausgiebt.

---

7. Ireland.

§. 461.

Allgemeine Nachrichten.

Ireland in allen seinen Theilen war noch nie durch das Licht der Cultur erleuchtet. Der frühern Mönchsgelehrsamkeit, durch welche die Insel vom Jahr 600 – 800 berühmt gewesen war, hatten die [illegible]ndungen der Normänner ein Ende gemacht; und als

als sie der König von England, Heinrich II, (1172) eroberte, lag sie in der tiefsten Barbarey: und noch jetzt, nach dem Verfluß von mehr als siebenthalb Jahrhunderten seit dem Anfang der englischen Beherrschung, fehlt es für einen großen Theil der Nationalireländer an den nöthigen Bildungsanstalten.

Es war unstreetig ein Vortheil, den die Insel von ihren neuen Beherrschern zog, daß sich seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts viele Engländer auf ihr niederließen, die zuletzt ein ganzes Drittel des Landes (zehn im östlichen Theil der Insel liegende Grafschaften) inne hatten. Gegen die noch halbwilden Nationalireländer waren sie gebildete Menschen, ob gleich auch auf ihnen noch der Rost des Mittelalters lag; sie konnten doch in Vielem ihren rohen Nachbarn zum Muster dienen. Sie lebten unter einer regelmäßigen, der englischen nachgebildeten Verfassung, nach welcher sie ihr eigenes Parlament von Zeit zu Zeit versammelten; sie waren im Besitz der Klosterwissenschaften, welche seit den Landungen der Normänner unter den eingebohrnen Irländern ausgestorben waren, und erst durch ihre Einwanderung auf ihre Insel wieder zurückkamen. Diese hingegen lebten noch Pflanzungartig in zerstreuten Hütten, die nur selten und hie und da in kleine Städte zusammengerückt waren; sie nährten sich mehr von Viehzucht als von Ackerbau in halbpatriarchalischen Verfassungen unter einer Menge kleiner Fürsten, und waren wie andere Völker in ihrem rohen Naturzustande, ohne allen Verkehr mit andern Völkern als den Engländern, ohne auswärtige Schifffahrt und auswärtigen Handel, ohne Kenntniß der Annehmlichkeiten des Lebens, ohne

Ge=

Gewerbefleiß, ohne Künste und Wissenschaften. Die einzigen Innhaber einiger Cultur waren ihre Barden, jene Sänger der Freyheit in Blut- und Schlachtgesängen.

Historical Memoirs of the Irish Bards — by *Joseph C. Walker*. Lond. 1786. 4.

Die Rohheit der Nationalireländer steckte auch die Ankömmlinge aus England an, weil sie zwischen ihnen ihre Wohnsitze hatten, und die dienende Classe in den Gegenden ihrer Niederlassung aus halb wilden Nationalireländern bestand. Selbst die Barden, jene beständigen Verkündiger einer rohen Freyheit, scheinen zur Verwilderung der Angloiren beygetragen zu haben, wenigstens nach dem Urtheil des gebildetern Theils von ihnen. Denn in den Beschlüssen des Parlaments zu Killenny 1367, welche der Verwilderung der auf Ireland ansäßigen Engländer entgegenwirken sollten, ward unter andern verboten, ireländische Barden zu unterhalten. Nur der Verkehr mit England verwahrte sie, daß sie nicht alle in Sprache, Sitten, Kleidung und Lebensart wilde Ireländer wurden; aus Südbritannien borgten sie von Zeit zu Zeit die Erneuerung ihrer Künste und Kenntnisse: aber dennoch blieben sie in ihrem neuen Vaterlande gegen ihre Stammesgenossen in England in Bildung zurück.

Als daher (1541) der Protestantismus in Ireland eingeführt werden sollte, sträubten sich fast alle dagegen, nicht blos die Nationalireländer, sondern auch die eingewanderten Engländer; und sahen daher die Königin Maria mit Freuden den Katholi-

cismus wieder herstellen. Die Königin Elisabeth drang zwar endlich (seit 1560) den dasigen englischen Colonisten den Protestantismus, ob gleich unter großem Widerstand, weil auch sie für ihn nicht reif genug waren, auf; aber die Nationalireländer widersetzten sich aller Reformation mit Gewalt der Waffen (besonders von 1595-1603), und behaupteten wenigstens gegen sie die Beybehaltung ihres katholischen Glaubens.

Mit der Reformation sollte die Civilisirung der Insel durch Wissenschaften ihren Anfang nehmen, weshalb die Königin Elisabeth mitten unter den irländischen Unruhen und Empörungen A. 1591 die Universität Dublin stiftete. An ihr hatten aber blos die Protestanten einen Lehrsitz der Wissenschaften; den Katholiken fehlte seitdem jedes gelehrte Institut: was Wunder, daß sie in allem zurückblieben und kaum ein Lichtstrahl der Cultur in die finstern Wohnsitze der Nationalireländer fiel?

Die katholische Parthey versuchte endlich unter Carl I auf der Universität Dublin eigenmächtig zur Bildung ihrer Religionslehrer ein theologisches Seminarium anzulegen; aber der Statthalter hob es so gleich wieder auf, weil es dem Religionsedict der Königin Elisabeth zuwidr wäre, auf dessen Aufrechthaltung er drang. Es blieb ihnen daher nur das Ausland zu ihrer Bildung übrig, Spanien und die spanischen Niederlande, Frankreich und Italien, in welchen Ländern katholische Prälaten zur Zeit der Reformation alles, was sie nach ihrer Absetzung von ihren Pfründen erübrigen konnten, zu Stiftungen für junge irländische Geistliche ange-

gewendet hatten; und wo sie aufhörten, da fuhren Päbste, Cardinäle, auswärtige Prälaten, und reiche Layen, in der Fundirung solcher Bildungsanstalten für sie fort. Das erste Seminarium der Art war 1568 zu Douay angelegt worden; darauf entstanden die Seminarien zu St. Omer, Tournay, Lille, und Antwerpen in den Niederlanden; in Spanien zu Alcala de Henares, zu Sevilla und Salamanca; in Frankreich zu Paris, Toulouse, Rheims, Bourdeaux und Nantes; in Italien zu Rom. Aus diesen Ländern hohlte die katholische Geistlichkeit von Ireland ihre ganze theologische Gelehrsamkeit, (häufig die bigotteste Hierarchie) bis auf die französische Revolution (1789).

Seitdem von der constituirenden Versammlung alle Anstalten zum öffentlichen Unterricht in Frankreich aufgehoben waren; so sahen sich auch 400 studirende irländische Theologen durch die Einziehung ihrer Stiftungen ihres Unterhalts beraubt, worauf das irländische Parlament (1795) zur Errichtung einer katholischen Universität zu Maynooth in der Graffschaft Kildare 40,000 Pfund, und zu ihrer Unterhaltung jährlich 8,000 Pfund aus den Reichseinkünften bewilligte. Seitdem fieng schon die Freygebigkeit, welche ehedem so viel an den protestantischen Universitäten in Südbritannien gethan hat, an, auch für diese katholische thätig zu seyn: ein katholischer Lord Dumbogen vermachte der Maynoother Universität seine Güter, welche ihr jährlich 1000 Pfund eintragen.

Die protestantischen Gelehrten von Ireland sind meist Abkömmlinge der englischen Colonisten, und folgten von jeher ganz dem Typus der Cultur

 in

in England, wo auch ein großer Theil von ihnen seine Bildung erhalten hat. Sie standen daher von jeher mit den englischen Gelehrten auf einer Linie; und nach denselben Stufen, wie in England, erhob sich auch Geschmack und Gelehrsamkeit im protestantischen Ireland. Seit dem siebenzehnten Jahrhundert giengen die berühmtesten Männer aus seinem Schoos hervor: wie William Bedwell, der Verfasser einer Bibelübersetzung ins Irelândische (vor 1655), James Usher, der berühmte Geschichts- und Alterthumsforscher (vor 1655), Robert Boyle, der große Chemiker und Physiker (1691), Thomas Parnell, ein Geschmackvoller Dichter (vor 1717), William Congreve, der Reformator des englischen Lustspiels, und Richard Steele, der Stifter der englischen Wochenschriften (vor 1729), Jonathan Swift, der große Satyriker, und Charles Coffey, der berühmte Operettendichter (vor 1745), George Berkeley, der erste Idealist unter den neuern Philosophen (vor 1753); desgleichen der Humorist, Laurens Sterne (1768), der Balladensammler Thomas Percy (c. 1770), die Dichter, Isaak Bickerstaffe und Oliver Goldsmith (vor 1774), der große Staatsmann und Parlamentsredner Edmund Burke, der Erforscher der irelândischen Alterthümer Eduard Ledwich, der Litterator und Komiker, Richard Cumberland, und viele andere. Seit 1739, wo die erste Gesellschaft der Aerzte und Naturlehrer zu Dublin gestiftet wurde, wetteifern mit den engländischen Societäten, mehrere irelândische Gesellschaften der Wissenschaften, wie die ökonomische zu Dublin und die königliche Academie der Wissenschaften daselbst, deren Verhandlungen physikalische, mathematische, naturhistorische und antiqua-

rische Abhandlungen enthalten. So lang Ireland ein eigenes Königreich war, wurden daselbst die besten Schriften, die in England und Schottland erschienen, so gleich nachgedruckt, und, bey der Wohlfeilheit der Druckmaterialien und der Ersparung alles Ehrensoldes für den Verfasser, um die Hälfte wohlfeiler verkauft, wodurch selbst die ärmern irelåndischen Gelehrten in den Stand gesetzt waren, mit der Litteratur und den Kenntnissen ihres Zeitalters gleichen Schritt zu halten.

Gesellschaften: The Dublin's Society's weekly Observations. Glasgow 1756 8. Essais de la société de Dublin, traduits de l'Anglois par *Thebault*. Paris 1759. 12 (Oekonomischen Inhalts).

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. I - IX. Dublin 1787 - 1803. 4.

Transactions of the Dublin Society. Vol. I. Dublin 1800. 8.

Es hat aber diese litterarische Cultur der Angloireländer bisher noch wenigen Einfluß auf die Nationaliren gehabt; noch weniger ist davon an sie übergegangen. Die zweymahlige Confiscirung ihres Eigenthums durch Cromwell und Wilhelm III wegen Rebellionen hat sie nicht nur tief herabgebracht, und in passive Muthlosigkeit niedergeworfen, sondern auch ihre Gemüther mit Haß gegen alles Englische erfüllt. Ihre Sprache ist ein anderes Hinderniß der leichten Mittheilung und des Einflusses auf sie. Ob gleich die Ursprache in Britannien und die irelåndische von Einer Stammmutter ausgiengen, so haben doch die Schicksale, welche die Sprache der Ureinwohner von England erlitten hat, sie zu einer

einer von der irischen ganz verschiedenen Sprache gemacht, und noch immer ist keine Anstalt getroffen worden, auch in den Grafschaften, in welchen die Nationalireländer meist rein und unvermischt leben, die englische Sprache geläufig zu machen. Zwar hatte das irländische Parlament schon A. 1719 den Vorschlag gethan, allenthalben Schulen zu errichten, in denen die englische Sprache gelehrt werden sollte; sie würden das schicklichste Mittel gewesen seyn, die Nationalireländer und die Angloiren allmählig zu vereinigen und die Cultur der leztern auf die ersten überzutragen: aber bis jezt ist dieser Vorschlag unausgeführt geblieben.

Zu einer solchen Nationalvereinigung giebt endlich die A. 1800 bewirkte Union Irelands mit England Hofnung: eine ausgebreitetere Geistescultur wird dann nicht ausbleiben. Durch die den Irländern endlich freygegebene Industrie wird bey der großen Mannichfaltigkeit der Nahrungswege, die sie betreten können, bey der Fruchtbarkeit ihres Bodens und dessen Reichthum an herrlichen Naturproducten, bey der Menge vortrefflicher Häfen auf allen Seiten ihrer Insel zur Handlung und Schifffahrt nach allen Richtungen hin, die Volksmenge der Insel, und ihr Wohlstand bald zunehmen, und in seinem Gefolge werden wie anderwärts auch die Künste des Friedens seyn.

---

8. Deutschland.

§. 462.

I. Allgemeine Werke:

Joh. Friedr. Reimann's Versuch einer Einleitung in die historiam litterariam insgemein und deren Deutschen insonderheit. Halle 1708 = 1711. 6 Th. 8. Jeder Theil ist zu verschiedenen Mahlen aufgelegt worden.

Erduin Julius Koch's Geschichte der deutschen Litteratur Th. I. Berlin 1790. Ausg. 2. 1795. Th. II. Berlin 1798. 8. Compendiarisch, und bis jetzt nur Grundriß der Poesie.

Joh. Trithemii de Luminaribus Germaniae liber unus, s. Catalogus illustrium virorum, Germaniam suis ingeniis et lucubrationibus omnifariam exornantium. S. l. 1495. 4. Traject. ad Rhen. 1495. 4. Mogunt. 1495. 4. S. l. et a. (Mogunt.) 4. Et in *eius* Opp. (Francof. 1601. fol.) T. I.

Henr. Pantaleonis Prosopographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae Partes III. Bas. 1565 - 1566. fol. Deutsch, unter dem Titel: Deutscher Nation Heldenbuch, von dem Auctore selbst verdeutscht, gemehret und gebessert. 1. u. 2. Th. eb. 1586. 3 Th. eb. 1570. fol.

Melch. Adami vitae Theologorum exterorum. Francof. 1618. 8. Germanorum. Heidelb. 1620. 8. Ictorum. Heidelb. 1620. 8. Medicorum. Heidelb. 1620. 8. Philosophorum. Heidelb. 1615. 8. in unum coactae. Francof. 1653. 8. ed. tertia, accurate recensita. Francof. ad M. 1706. fol. Als Fortsetzung kann man betrachten:

Henningii Witten Memoriae Theologorum, Ictorum, Medicorum, Philosophorum, Oratorum, Poetarum, Historicorum et Philologorum. Francof. ad M. 1672 - 1685. 6 Voll. 8. Meistens Nachrichten von deutschen Gelehrten nach Leichenpredigten und Programmen; in welcher Manier nach der Zeit auch **Pipping**, **G. H. Götz**, **Fr. Casp Hagen** und **Rolle** gesammelt haben. Vergl. Bibliotheca hist. litt. Struvio - Iugleriana. T. II. p. 1149 - 1154.

Christiani Polyc. Leporini Germania litterata vivens; oder das jetzt lebende gelehrte Deutschland, durch ausführliche Lebensbeschreibungen vieler in Deutschland zu unserer Zeit lebenden gelehrten Männer. 2 Theile. Quedlinb. 1724. 8. Es sind Lebensbeschreibungen von **J. A. Schmid**, **B. G. Struv**, **M. B. Valentin** u. **Chr. Thomasius**.

Jacob Brucker's Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, in welchem die Bildnisse gelehrter Männer unter den Deutschen aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderte aufgestellt und ihre Geschichte, Verdienste und Merkwürdigkeiten entworfen sind. Mit Bildnissen von **J J. Haid**. 5 Zehenden. Augsb. 1747 - 1749. gr. 4.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, zusammengetragen von **G. Christoph Hamberger**. Lemgo 1767. 1ter Nachtrag. ebend. 1768. 2ter Nachtr. eb. 1770. Neue (2te) durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. ebd. 1772. 1ter Nachtr. (dem kein 2ter folgte) von **J. G. Meusel**. ebd. 1774. 3te verm. und verbesserte Ausg. ebd. 1776. Nachtr. zu derselben. ebd. 1778. 4te vermehrte u. verb. Ausg. 4 Bände. ebd. 1783 - 1784. 1ter Nachtr. zu derselben. ebd. 1786. 2ter Nachtr. ebd. 1787. 3ter Nachtr. ebd. 1788. 4ter Nachtr. ebd. 1791. 5ter Nachtr. in 2 Abtheilungen. ebd. 1795. 5te durchaus vermehrte und verbesserte Ausg. Lemgo 1796 - 1800. 8 Bände; und 1801 - 1806 Nachträge 9 - 12 Band.

Band. Zu diesem Werk gehören folgende Verzeichnisse:

Verzeichniß aller anonymischen Schriften und Aufsätze in der 4ten Ausg. des gel. Deutschlands und deren 1ten u. 2ten Nachtrage (von J. S. Ersch). Leipz. 1788. (Auf dem Titel steht noch: nebst einem Verzeichniß von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andre Sprachen: dieses erschien aber erst mit folgendem): Verzeichniß aller anonym. Schriften in der 4ten Ausg. des gel. Deutschlands von M. J. S Ersch, fortgesetzt aus dem 3ten u. 4ten Nachtrag nebst einem Verzeichniß von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andere Sprachen. Leipz. 1794. Desselben Verzeichniß aller anonymen Schriften in der 4ten Ausg. des gel. Deutschlands. Fortgesetzt aus dem 5ten Nachtr. Leipz. 1796. Nachtrag zu dem Verzeichniß von Uebersetzungen der in der 4ten Ausg. des gel. Deutschlands angegebenen Schriften. Lemgo 1796. 8.

Das jetzt lebende weibliche gelehrte Deutschland, im Allgemeinen litterarischen Anzeiger 1798. Num. 58 = 60. S. 601 = 628.

(**Buchner's**) Nekrolog für Freunde deutscher Litteratur; ein Verzeichniß sämmtlicher 1791 = 1794 verstorbener deutscher Schriftsteller und ihrer Schriften; herausg. von G. S. **Rötger**. Helmstädt 1796 = 1799. 4 Stücke. 8.

Joh. Georg Meusel's Lexikon der vom Jahr 1750 = 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Leipzig 1802 = 1809. 7 B. 8. (noch nicht vollendet).

II. Specielle Werke:

Anhalt: **Joh. Lud. Ant. Rust** historisch = litterarische Nachrichten von den jetzt lebenden Anhaltischen Schriftstellern; nebst einer Vorrede, wie auch einer allgemeinen Einleitung von dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissen=

schaften in Anhalt, und einem zweifachen Anhange. 2 Theile. Wittenberg u. Zerbst 1776 - 1777. 8. Desselben hist. litt. Nachrichten von verstorbenen Anhaltischen Schriftstellern. 1ter Th. ebend. 1777. 8.

Anspach: Biographische und litterarische Nachrichten von den Schriftstellern, die gegenwärtig in den Fürstenthümern Anspach und Bayreuth leben, in alphabetischer Ordnung mitgetheilt von Andr. Meyer. 2 Abtheilungen. Erlangen 1782. gr. 8.

Geburts- und Todten-Almanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler; oder Anzeige jeden Jahrs, Monats und Tags, an welchem Jeder derselben gebohren wurde und starb, nebst ihrer kurz zusammengedrängten Lebensgeschichte und dem Verzeichniß ihrer Schriften und Kunstwerke; von Joh Aug. Vocke. 2 Theile. Augsb. 1796 - 1797. 8.

Augsburg: Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos Augusta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit; congessit *Franc Anton. Veith*, Alphabetum I - XII. Aug. Vind. 1785 - 1796. 8 maj.

Bayern: A. M. Kobolt Bayersches Gelehrten Lexikon bis 1724. Landshut 1795. 8. Vergl. Allg. litt. Anzeiger 1797. Num. 32.

Clement Alex. Baader das gelehrte Bayern im 18ten Jahrhundert. Nürnberg und Sulzbach 1804. 4. (noch nicht vollendet).

Bayreuth: s. Anspach. Gelehrtes Fürstenthum Bayreuth, oder biographische, historische, charakteristische und litterarische Nachrichten von denjenigen Schriftstellern, welche in dem Fürstenthum Bayreuth gebohren worden sind, und in oder außer demselben gelebt haben oder noch leben, in alphabetischer Ordnung verfasset von G. Wolfg.

Au-

Augustin Fickenscheer. Augsburg und Gunzenhausen 1797 ff. 8. (noch nicht vollendet).

Berlin: Neuestes gelehrtes Berlin, oder litterarische Nachrichten von jetzt lebenden Berlinischen Schriftstellern und Schriftstellellerinnen; von Valent. **Heinr. Schmidt** und **Dan. Gottlieb Gebhard Mehring** 1ter Theil. A-L. Berl. 1795. 2ter Theil. M-Z. Berl. 1795. gr. 8.

Böhmen und Mähren: Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae, una cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione. P. I et II. Pragae 1773-1775. 8 maj. Der Hauptverf. war **Adauctus Voigt** a. S. Germano: doch hatten auch Antheil daran **Ignaz v. Born** u. **Franz Martin Pelzel**. Letzterer übersetzte das Werk ins Deutsche und arbeitete den 3ten u. 4ten Theil dazu aus, unter dem Titel:

Abbilduugen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihren Leben und Schriften. 4 Theile. Prag 1777-1782. gr. 8. Die Vorrede zum ersten Theil von **Voigt** enthält eine kurze wohlgefaßte Geschichte der Litteratur von Böhmen. Vergl. **Gatterer's** hist. Journal Th. 3. S. 186-192. Th. 6. S. 271-280. Auserlesene Bibl. der neuesten deut. Litt. B. 9. S. 153-159. B. 14. S. 49-61. **Meusel's** hist. Litt. für das Jahr 1782. B. 2. S. 14-20.

Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten vom Anfang der Gesellschaft bis auf gegenwärtige Zeit; geschrieben und herausgegeben von **F. M. Pelzel**. Prag 1786. gr. 8.

Dresden: Neuestes gelehrtes Dresden, oder Nachrichten von jetzt lebenden Dresdner Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, Bibliotheken- und Kunstsammlern; herausg. von **Joh. Gottlieb Aug. Kläbe**. Leipz. 1796. gr. 8. Vergl. **Koch's** Re-

Recens. im ALZ. 1796. S. 142 = 144. 148 = 152. 156 = 160. 165 = 168. 180 = 183.

Erfurt: *Justi Christoph. Motschmanni* Erfordia litterata, worin sowohl von der Beschaffenheit und Einrichtung der Erfurtischen Universität, als auch von denen gelehrten Leuten, welche sich hieselbst mit Schriften berühmt oder bekannt gemacht, ausführl. Nachricht ertheilet wird. 1 = 6 Samml. Erf. 1729 = 1732. 8.

Desselben Erfordia litt. continuata, oder Fortsetzung u. s. w. 5 Fortsetzungen. Erfurt 1733 = 1737. 8. Nach des Verf. Tode setzte **Joh. Nic. Sinnhold** das Werk fort, indem er des 3ten Bandes 1tes Stück herausgab; und nach dessen Absterben **Gottlob Gottlieb Osann** das 2te 1753. 8.

Eutin: s. Hollstein.

Freyburg: (*Josephi Ant. de Riegger*) Amoenitates litterariae Friburgenses. 3 Fasciculi. Ulmae 1775 - 1776. 8.

Göttingen: *Joh. Matthiae Gesneri* Biographia academica Gottingensis; collegit et edidit *Jerem. Nic. Eyring*. Praefatus est *C. A. Klotzius*. Gott. 1768 - 1769. 3 Voll. 8.

J. Steph. Pütter's Versuch einer Gelehrten Geschichte von der Georg = Augustus = Universität zu Göttingen Th. I. Göttingen 1765. Th. II. ebend. 1788. 8.

Hamburg s. Niedersachsen: *J. A. Fabricii* Memoriae Hamburgenses, sive Hamburgi et virorum de ecclesia reque publica et scholastica elogia et vitae. Hamb. 1710 - 1745. 8 Voll. 8.

Joh. Otto Thiessen's Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, nach alphabetischer Ordnung mit krit. und pragmatischen Bemerkungen.

2

2 Theile. Hamburg 1783. 8. Vergl. Allg. deutsche Bibl. B. 57. S. 187 - 190.

Hessen: **Friedr. Wilh. Strieder's** Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte; seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Cassel 1781 - 1797. 15 B. 8. (noch nicht vollendet).

Hollstein und Schleswig: *Joh. Molleri* Cimbria litterata, s. Scriptorum Ducatus utriusque Slesvicensis et Holsatici, quibus et alii vicini quidam accensentur, historia litteraria tripartita, cuius T. I comprehendit scriptores universos indigenas, hisque immistos complures, quorum patria explorari nec dum potuit. T. II adoptivos s. exteros complectitur, in eisdem ducatibus urbibusque vel officiis functos publicis vel diutius moratos. T. III exhibet 46 insignium scriptorum, partim indigenarum, partim adoptivorum, historias multo longiores, quae, ob ingentem de iis dicendorum copiam, tomis praecedentibus, (in quibus tamen breviter celebrati sunt) inseri non potuerunt. Opus magno 40 annorum labore et studio confectum etc. Cum praef. *Joh. Grammii.* Hafniae 1744. fol.

Lexikon der jetzt lebenden Schleswig - Hollsteinischen und Eutinischen Schriftsteller, möglichst vollständig zusammengetragen von **Bernd Kordes**. Schleswig 1797. gr. 8. Vergl. ALZ. 1797. S. 1257 - 1264. 1265 - 1271.

Lausitz: **G. F. Otto** Lexikon der seit dem 15 Jahrhundert verstorbenen und jetztlebenden Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz 1800 - 1803. 3 B. 8.

Mähren: s. Böhmen.

Mecklenburg: Mecklenburgisches Gelehrten-Lexikon, oder kurze Lebensgeschichte derer in Mecklenburg in allerley geist- und weltlichen Bedienungen gestandenen Gelehrten. 4 Centurien, als Miscellaneo-

laneorum Mecklenburgicorum 1tes Stück. Rostock 1729 = 1734. 8.

Jeztlebendes gelehrtes Mecklenburg, aus authentischen und andern sichern Quellen herausgegeben von J. C. Koppe. 3 Stücke Rostock u. Leipzig 1783 = 1784. 8.

Münster: *F M. Driver* bibliotheca Monasteriensis. P. 1. Monast. 1799. 8. Vergl. Allgem. litt. Anzeiger 1800. Num. 117.

Naumburg: *Joh. Mart. Schamelii* Numburgum litteratum etc. Lipſ. 1727. 4. *Eiusd.* Numburgi litt. P. II, exhibens continuationem partis I et eiusd. ſupplementa etc. ibid. 1736. 4.

Niederſachſen: Nachrichten von Niederſächſiſchen berühmten Leuten und Familien. 2 Bände. Hamb. 1768 = 1769. 8. Joh Dietrich Winkler, Dr. und Paſtor zu Hamburg, war Herausgeber.

Nordhauſen: *Ioh Heinr. Kindervater's* Nordhuſa illuſtris, oder hiſtoriſche Beſchreibung gelehrter Leute u. ſ. w. Wolfenbüttel 1715. 4. Alphabetiſch.

Nürnberg: Nürnbergiſches Gelehrten = Lexikon, oder Beſchreibung aller Nürnbergiſchen Gelehrten beyderley Geſchlechts nach ihrem Leben, Verdienſten und Schriften, zur Erweiterung der gelehrten Geſchichtskunde und Verbeſſerung vieler darin vorgefallenen Fehler aus den beſten Quellen in alphabetiſcher Ordnung verfaſſet von G. Andr Will. 4 Theile. Nürnberg und Altdorf 1755 = 1758. 4 Th. 4. fortgeſezt von Ch. C. Nopitſch. B. I. Nürnberg 1802. 4.

Oberſachſen: Das gelehrte Sachſen, oder Verzeichniß derer in den Churfürſtl. Sächſiſchen und incorporirten Ländern jeztlebenden Schriftſteller und ihrer Schriften, gefertigt von J. A. Weiz Leipzig 1780. 8.

Oeſter-

Oesterreich: Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten; herausgegeben von Franz Constantin Florian von Khautz. Frankfurt und Leipzig, 1755. 8.

Das gelehrte Oesterreich, ein Versuch (von Ignatz de Luca). 1ten Bandes 1s Stück. Wien 1776. 2te mit einem Anhange vermehrte Auflage. Frankf. u. Leipz. 1777. 1ten Bandes 2tes St. das. 1778. gr. 8.

Ostfriesland: Das gelehrte Ostfriesland (von Enno Joh. Heinr. Tiaden). 3 Bände. Aurich 1785 - 1790. gr. 8.

Pommern: Amandi Car. Vanselow gelehrtes Pommern, oder alphabetisches Verzeichniß einiger in Pommern gebohrnen Gelehrten, männlichen und weiblichen Geschlechts, nach ihren merkwürdigsten Umständen und verfertigten Schriften zusammengetragen. Stargard 1728. 4.

Joh. Dav Jänken's gelehrtes Pommerland u. s. w. Tom. I, von den gelehrten Theologis. 1 St. Alten-Stettin 1734. 4. Mit einem neuen Titel, einer Vorrede und Zusätzen von Joh. Carl Conr. Oelrichs. Rostock u. Wismar 1757. Es ist blos Dr. Bugenhagen's Leben darin; wie auch die mit dem neuen Titel versehenen Exemplarien besagen.

Sachsen: s. Ober- und Niedersachsen. F. A. Weiz das gelehrte Sachsen. Leipzig 1780. 8.

Schlesien: s. Böhmen. *Ioh. Henr. Cunradi* Silesia togata, s. Silesior. doctrina et virtutibus clarissimor. Elogia, singulis distichis comprehensa, quibus dies omnium natales et emortuales officiorumque ab iis gestorum tituli subiunguntur; ex manuscr. Auctoris edidit librum *Casp. Theoph. Schindlerus.* Lign. 1706. 4.

Ad Cunradi Silesiam togatam Spicilegia XLVIII; auctore *Ioh. Christ. Leuschnero.* Hirschberg. 1752.

1752. 1784. Es sind Programmen, aber nützlicher, als das Buch, das Anlaß dazu gab.

Mart. Hanckii de Silesiis indigenis eruditis post litterarum culturam cum Christianismi studiis. a. 965 susceptam, ab a. 1165 ad 1550, Liber singularis. Lips. 1707. 4.

Eiusd. de Silesiis alienigenis eruditis ab a. 1770 ad 1550 Liber singularis. ibid. eod. 4.

Alphabetisches Verzeichniß aller im Jahr 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller, angefertiget von **Carl Conr. Streit.** Breslau 1776. 8.

Kurze biographische Nachrichten der vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem 18ten Jahrhundert gebohren worden (von **Joh. G. Peuker**). Grottkau 1788. 8.

Schleswig: s. Hollstein.

Schwaben: **Otto Fried. Hörner's** alphab. Verzeichniß, oder Lexikon der jetztlebenden Schwäbischen Schriftsteller, aus des Hrn. Prof. Hambergers gelehrten Deutschland gezogen, mit vielen Zusätzen vermehret, und einer Vorrede begleitet, welche theils vermischte Urtheile über den charakteristischen Zustand der jetzigen Gelehrsamkeit in Schwaben, theils Anzeigen der jetztlebenden Augsburgischen Künstler enthält. Nördlingen 1771. 8.

J. J. Gradmann das gelehrte Schwaben, oder Lexikon der jetztlebenden Schwäbischen Schriftsteller. Ravensberg 1803. 8.

Ulm: **A. Weyermann** Nachrichten von Gelehrten aus Ulm. Ulm 1798. 8. Vergl. Allg. litt. Anzeiger 1800. Num. 84. 85.

G. Veesenmeyer de Ulmensibus bene de re litt. orientali meritis. Ulmae 1793. 4. de Ulmensium in litt. graec. meritis. P. I. II. Ulmae 1794. 1795. 4. de Ulmensium in arithmeticam meritis. ibid.

ibid. 1794. 4. Vergl. Allg. litt. Anzeiger 1799. Num. 177.

Westphalen: *Herm. Hamelmanni* Relatio illustrium scientia, virtute, pietate et scriptis virorum, qui vel Westphali fuere, vel in Westphalia olim vixere, vel inde oriundi, aliis in regionibus claruerunt, praesertim viri Lippienses, Monasterienses, Osnabrugenses, Paderbornenses, Mindenses, Libri VI; in *eiusd.* Opp. (Lemgov. 1711. 4.) p. 131 - 256.

Wien: s. Oesterreich. Die Wiener Autoren; ein Beytrag zum gelehrten Deutschland (von **Heinr. Wolfg. Berisch**). (Wien) 1784. 8.

Würtemberg: Würtembergisches Gelehrten-Lexikon, so viel die jeztlebende Würtembergische Schriftsteller betrift (von **Joh. Jac. Moser**). 2 Theile. (Ohne Verlagsort) 1772. 8.

Das gelehrte Wirtemberg, von **Balthas. Haug**. Stuttg. 1790. 8. Der Verfasser hatte schon in seinem Schwäbischen Magazin 1777 u. 1778 ein solches Lexikon Stückweise geliefert.

Schweiz.

Schweizerischer Ehrentempel, in welchem die wahren Bildnisse theils verstorbener, theils annoch lebender berühmter Männer geist- und weltlichen Standes, sowohl aus den XIII, als zugewandten Orten vorgestellt werden, durch **David Herrliberger** 1tes Stück, mit 20 Kupfern. Basel 1748. 2tes Stück, mit 6 Kupfern. Zürich 1758. 4. Fortsetzung, mit 6 Kupfern. ebend. 1774. 4.

Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen, dargestellt von **Heinr. Pfenninger**, Mahler; nebst kurzen biographischen Nachrichten von **Leonh. Meister** 1ter Bd. mit 30 Bildnissen. Zürich und Winterthur 1782. 2ter Band; mit 32 Bildn. ebend. 1784. 8.

Leonh. Meister's berühmte Züricher. 2 Theile. Basel 1782. 8.

Bernerisches Mausoleum, oder berühmten und sonderlich um die Kirche Gottes in diesem Lande hochverdienten Männern aufgerichtetes Ehrenmaal, in ihrer kurzen Lebensbeschreibung, darbey die Kirchengeschichten ihrer Zeit eingebracht werden, von einem schweitzerischen Theologen. 2 Bände. Bern 1740 u. f. 8. Der Verf. heißt **Samuel Scheurer**, war Prof. zu Bern und starb 1747.

Museum virorum Lucernatum fama et meritis illustrium, quorum imagines ad vivum depictae visuntur. Inscriptiones adiecit Collector Musei (*Joseph. Anton. Felix de Balthasar*). Lucernae 1777. 4.

Athenae Rauricae, sive Catalogus Professorum Academiae Basiliensis ab a. 1460 ad a. 1778; cum brevi singulorum biographia. Adiecta est recensio omnium eiusdem Academiae Rectorum. Basiliae 1778. 8 mai. Verf. dieses und des folgenden Buches ist **Joh. Werner Herzog**, Dr. und Prof. der Theologie zu Basel.

Adumbratio eruditorum Basiliensium, meritis apud exteros olim hodieque celebrium, Adpendicis loco Athenis Rauricis addita. ibid. 1780. 8 mai.

Histoire littéraire de Genève; par *Jean Senebier*, Ministre du St. Evangile et Bibliothécaire de la République. 3 Tomes. à Genève 1786. 8 mai. Der größte Theil des Werks ist biographisch.

Hans Jacob Leus Allgemeines Schweitzerisches Lexikon. Zürich 1747-1765. 20 Bände 4. Und in dem Supplement zu demselben von **Hans Jakob Holzhalb**. ebend. 1786-1791. 5 Theile 4. Ist noch nicht vollendet; der 5te Theil geht nur bis S incl. Dieses Lexikon enthält viele litterarische Artikel.

Preus-

Preussen.

Michael Lilienthal Diss. de rerum Prussicarum scriptoribus manuscriptis pariter ac impressis; in *eiusd.* Selectis hist. et litt. continuatis. (Regiom. et Lips. 1719. 8). p. 85 - 126.

Das gelahrte Preussen, aus neuen und alten, gedruckten und ungedruckten, großen und kleinen Schriften, wie auch der gelahrten Männer, welche in Preussen gebohren, oder daselbst gelebet, oder von Preussischen Sachen geschrieben, Namen und Leben, wöchentlich vorgestellet (von G. Peter Schulz, Dr. der AG.) 4 Theile. Thorn 1722-1724. 8.

(Desselben) Continuirtes gelehrtes Preussen, oder vierteljähriger Auszug aus allerhand Preussischen Büchern; nebst der gelehrten Männer Leben und Manuscripten, Anmerkungen von Preuss. Denkwürdigkeiten. 4 Quartale. ebend. 1725. 8.

(Desselben) Preussischer Todes-Tempel, worin verstorbene Personen allerhand Standes von den auserlesensten Sachen der Preussischen, Polnischen, Schwedischen und Brandenburgischen geistlich-weltlichen und gelahrten Historie u. s. w. wie auch neuen gelehrten Schriften in Preussen und Pohlen mit einander redende vorgestellet werden. Constantinopel (1728-1729). 4.

Daniel Heinr. Arnoldt's Nachricht von Leben und Schriften 100 Preussischer Gelehrten; in dessen Historie der Königsb. Univers. (Königsb. 1746. 8). Th. 2. S. 474-564.

Desselben kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den lutherischen Kirchen in Ostpreussen gestandenen Predigern. ebd. 1777. 4.

J. F. Goldbeck's Litterarische Nachrichten von Preussen. 1ter Theil. Leipzig u. Dessau 1781. 2ter Theil. ebd. 1783. 8.

La Prusse littéraire sous Frédèric II, ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis 1740 jusqu' à 1786. Par ordre alphabétique; précédée d'une Introduction, ou d'un Tableau général des progrès qu'ont fait les arts et les sciences dans les pays qui constituent la Monarchie prussienne; par M. l'Abbé *Denina*. T. 1 et 2. à Berlin 1790. T. 3 et dernier avec un Supplément qui contient des Réfléxions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage. ib. 1791. gr. 8. Vergl. Allg. deutsche Bibl. B. CIII. S. 40-70. B. CXV. S. 307-315.

Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts umschloß noch alle Länder, so weit die deutsche Sprache reichte, eine völlige litterarische Nacht. Der zerrüttete gesellschaftliche Zustand widerstand noch jeder geistigen Bildung. Endlos schlangen sich die Fehden in einander. Oefters hatte man bisher den Landfrieden geboten, bald auf eine Zahl von Jahren, bald in einzelnen Provinzen: und wo wäre nicht, dieser Gebote ohnerachtet, der Fehdegeist losgebrochen, so bald sich eine Gelegenheit ihm darbot? Der schwäbische Bund (1488) sollte in den Ländern am Rhein, an der Lahn, in Franken und Schwaben den Landfrieden herstellen; und was hätte er die 45 Jahre über, welche er bestand, vermocht? Durch ganz Deutschland war nirgends Ruhe, nirgends Ordnung, nirgends Sicherheit der Personen und des Eigenthums: zur Geistescultur fehlte es an der ersten Bedingung, an einer ihr günstigen öffentlichen Lage. War es daher zu verwundern, wenn zu einer Zeit, da in Italien schon an-

anderthalb Jahrhunderte über eine eigene National-litteratur geblühet hatte, in Deutschland auch nicht ein Gelehrter zu finden war, der Geschmack in Wissenschaften hätte bringen können, kein Kloster, von dem sich etwas Vorzügliches für die Litteratur hätte erwarten lassen, keine Universität, die sich durch etwas mehr als barbarisches Disputiren ausgezeichnet hätte? In einer streitsüchtigen Dialectik bestand das ganze gelehrte Wissen der Deutschen.

I. Rascher Anfang der neuen Litteratur der Deutschen, von 1450 — 1600.

---

1. I. Von 1450 - 1617. Erst gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, unter der trägen Regierung Kaysers Friedrich's III, trafen von mehreren Seiten her günstige Ereignisse zusammen, welche auch Deutschland eine gebildetere Zukunft versprachen. Unter ihr entstand ein neuer glänzender Hof, der Neuburgundische, zu Brüssel; unter ihr ward die Buchdruckerkunst (zwischen 1430 - 1445) in Deutschland erfunden; unter ihr wurden die Schriften der Alten, ihr Geschmack und ihre Wissenschaften, bey der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) Deutschland näher gebracht: drey Ereignisse, die im Lauf eines halben Jahrhunderts von wichtigen geistigen Folgen für Deutschland waren.

Der Hof zu Brüssel gab den obern Ständen ihre erste bessere Bildung. Er ward so allgemein für ein Muster der feinern Lebensart und Sitten angesehen, daß von seinem Anfang an die deutschen Fürsten ihre Söhne dahin als in eine Schule der Bildung sendeten, und dadurch eine große Sittenveränderung im innern Deutschland vorbereiteten. Die Wirkungen dieses kleinen Neuburgundischen Staats mit seinen gebildeten Einwohnern wurden auf Deutschland stärker und umfassender, als Maximilian, des Kaysers Friedrich's III Sohn, von der einzigen Tochter Carl's des Kühnen zu ihrem Gemahl und zum Vertheidiger ihrer blühenden Erbstaaten gewählt ward, und letztere dadurch dem deutschen Reiche, dessen Krone Oesterreich trug, näher gebracht wurden. Deutschland konnte sich, auch in Hinsicht auf seine Cultur, Glück wünschen, als sein Kayser, Carl V, dieses gebildete Reich (1548) durch eine pragmatische Sanction als niederburgundischen Kreis dem deutschen Reich auf ewig einverleibte. Es hatte nun ein Muster des Gewerbe- und Manufacturfleißes, der Handlungsthätigkeit und der Cultur des Geistes, wozu unermüdliche Industrie zu führen pflegt, an einem Bruderkreis vor Augen. Aus seiner Nachbarschaft, aus Zwol, zog sich auch über Westphalen das erste Licht, das seiner litterarischen Nacht das Ende zubereitete.

2. Die Buchdruckerkunst ward, nachdem sie etwa 18 Jahre auf wenige Städte eingeschränkt gewesen war, seit 1462 über ganz Deutschland verbreitet, seitdem sich die Buchdrucker zu Mainz bey der Einnahme der Stadt durch Adolph von Nassau in alle Welt zerstreuten. Deutschland theilte mit

der

den übrigen Reichen von Europa den Seegen, welchen diese Erfindung dem menschlichen Geist durch die schnelle Vermehrung der Hülfsmittel zu allen nützlichen Kenntnissen brachte: nicht blos die bereits vorhandenen Bibliotheken wurden reicher an den nützlichsten Werken, deren sie bis dahin ermangelt hatten, sondern es wurden auch in den nächsten anderthalb Jahrhunderten die öffentlichen Büchersammlungen so gewöhnlich, daß nicht nur jede Residenz, sondern auch jede Hauptkirche in allen irgend bedeutenden Städten, und viele Gymnasien und Lyceen ihre eigene Bibliothek hatten, wodurch ein Haupthindernis, das in frühern Jahrhunderten dem Fortschreiten in edlern Kenntnissen im Wege stand, der Mangel an guten Büchern, in einer unerwarteten Allgemeinheit gehoben wurde. Wie geschäftig waren nicht im sechszehnten Jahrhundert zu Basel die Frobene, Vater und Sohn, zu Heidelberg die Commeline, zu Frankfurt die Wechele, und in den Niederlanden, zu Antwerpen, Christoph Plantin, der zuerst in diesen Gegenden Arabisch druckte!

3. Um die Presse mit den nützlichsten Werken zu beschäftigen, fügte es sich recht glücklich, daß zwischen 1460-1490 die ganze classische Litteratur nach Deutschland getragen ward. Der fromme Thomas von Kempten hatte in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Schüler gezogen, die für ihre Aufnahme empfänglich waren; die Westphalen, Ludwig Dringeberg, Alexander Hegius und Rudolph von Lange, und den Friesländer, Rudolph Agricola. Der erste trug die Sprachkenntnisse, welche er auf dem Berge Agnes bey Zwol in der Schule des Thomas a Kempis gesammelt hatte, an die Ill

 nach

nach Schletstadt im Elsaß, wo er eine Schule anlegte, aus welcher die wichtigsten Gründer der classischen Litteratur in Deutschland hervorgiengen: Johann Reuchlin und Conrad Celtes, Heinrich Bebel und Beatus Rhenanus, Johann Sapidus und Jacob Wimpheling, lauter vorzügliche Litteratoren, die sich mit dem Unterricht in alten Sprachen, bald in Schulen und auf Universitäten, bald als wandernde Gelehrte beschäftigten, und jene berühmte Geschäftsmänner, Bilibald Pirkheimer und Johann Camerarius von Dalberg, die in den hohen Würden, welche sie bekleideten, mit dem Glanz ihres Namens und der Macht ihres Einflusses die in Deutschland auflebende Wissenschaften beschützten, und ihre Erziehung und Fortbildung mit der edelsten Freygebigkeit betrieben. Unter den Gelehrten dieser Schule ragte Reuchlin, als Lehrer und Vertheidiger der alten Litteratur am höchsten hervor: für den Unterricht in der griechischen und hebräischen Sprache brach er Bahn; das Studium der alten Litteratur nach griechischen und römischen Classikern führte er zuerst auf deutschen Universitäten ein, und als er dem edeln Beruf, sie öffentlich zu lehren, durch das Geschäftsleben entzogen wurde, so hörte er doch nie auf, als Schriftsteller für sie thätig zu seyn, und für sie mit dem größten Nachdruck das Wort zu führen. Nachdem er erst die gute Sache der hebräischen Litteratur gegen die Mönche in Cölln durchgekämpft hatte, ward niemand für einen wahren Litterator angesehen, der nicht die Kenntnis der drey alten Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen, in sich vereinigte.

Als

Als Reuchlin bereits mehrere Jahre das Lob der alten Litteratur verkündet hatte, trat Rudolph Agricola, als ihr Lehrer in Deutschland auf: (ein zweyter Zögling des frommen Thomas, der aber nicht wie Dringeberg blos bey den Kenntnissen stehen geblieben war, die sich in Deutschland sammeln ließen, sondern der classischen Litteratnr wegen Italien besucht hatte). Von zwey Freunden, deren Bekanntschaft er in Italien gemacht hatte, von dem Minister des Churfürsten von der Pfalz, Theodorich von Pleiningen, und dem Bischof von Worms, Johann von Dalberg, dazu bewogen, hatte er (1483) einen Ruf nach Heidelberg angenommen, das an ihm abwechselnd mit Worms, doch nur kurze Zeit, einen Erklärer der alten Classiker besaß. Die Begierde, mit der man ihn zu Heidelberg und Worms hörte, war ein Beweis der bereits erwachten geheimen Sehnsucht nach bessern Kenntnissen, als die Scholastiker bisher gegeben hatten.

In dieser Ueberzeugung konnte der Ruhm befestigen, zu welchem der Name Rudolph's von Lange, des dritten Zöglings des Thomas von Kempten zu Zwol, und jetzigen Domherrn zu Münster, gelangte, als er unter der Beystimmung des Capitels die dasige Stiftsschule (zwischen 1483 = 1486) durch Ansetzung geschickter Schulmänner erneuerte. Selbst der um jene Zeit mismüthige Agricola fand darinn eine Vorbedeutung, daß Deutschland nächstens mit dem stolzen Italien den Ruhm des guten Geschmacks theilen, und den Vorwurf von sich abwenden würde, den man ihm bisher nicht mit Unrecht gemacht habe, daß seine Gelehrten sprachlose Barbaren wären.

Durch diese auserwählte Männer wurde das Gefühl des Schönen mittelst der Erklärung alter Classiker zuerst an den Ufern der Elbe, der Weser und des Rheins geweckt; und von da an die Donau durch einen Schüler Dringeberg's und Agricola's, Conrad Celtes, jenen wandernden Gelehrten, der selbst Italien unter Lehren und Lernen besucht hatte, getragen. Dort hatte schon Bessarion, bey seiner Anwesenheit zu Wien, als Gesandter Sixt's IV, (1460) den ersten Vätern der Mathematik und Astronomie in Deutschland, Georg Purbach, und seinen Schüler Johann von Königsberg, die griechische Sprache zur richtigern Erforschung der Lehrgebäude der griechischen Mathematiker und Astronomen, besonders des Ptolemäus, mit dem sie sich mit großem Eifer nach lateinischen Afterübersetzungen aus den Arabern beschäftigten, mit Erfolg empfohlen. Purbach ward zwar durch den Tod gehindert, den Cardinal, wie er beschlossen hatte, nach Italien zu begleiten; ihm war aber Johann von Königsberg (1461) dahin gefolgt, und mit griechischen Sprachkenntnissen, und Handschriften, die er theils selbst, theils durch andere abgeschrieben und verglichen hatte, (1464) unter der größten Genanntheit seines Namens, zurückgekehrt. Die Sprachkenntnisse, zu denen nun Celtes zu Ingolstadt und Wien (zwischen 1490-1501) auffoderte, standen daselbst schon dem Namen nach in dem Ansehen unentbehrlicher Fundamente für jeden besseren Gelehrten, und Celtes konnte hinter einer solchen Vorbereitung der Gemüther desto stärker wirken.

Mit reißender Schnelle hatte sich auf diese Weise Kenntniß der alten classischen Litteratur und Lieb-

liebhaberey an ihr von einem Ende Deutschlands bis zum andern verbreitet. Gleich den italienischen Litteratoren waren manche dieser ersten Lehrer der Deutschen von einer Stadt in die andere gewandert, und hatten in Vorlesungen, die sie hielten, dem bessern Theil ihrer Einwohner die Vortrefflichkeit der Werke des Alterthums mit dem Entzücken begeisterter Liebhaber gerühmt; wo sie auf diese Weise aufgetreten waren, hatten sie Männer von Geist, in gelehrte Gesellschaften oder litterarische Clubs gesammelt, in denen auch nach ihrer Entfernung, in dem Ton, den sie angegeben hatten, die gute Sache der Litteratur verhandelt ward, und jene begeisterte Verehrer des Alterthums gebildet wurden, welche sie fortsetzten. So stiftete der vortreffliche Johann Camerarius von Dalberg auf Celtes Vorschlag noch vor dem Jahr 1490 eine Rheinische Gesellschaft, welche sich zur Ausbreitung besserer Kenntnisse verbündete und deshalb nicht nur thätige Männer ihrer Heimath, sondern auch aus entfernten deutschen Provinzen (wie den Nürnbergischen Patricier Bilibald Pirkheimer, den Professor der Mathematik zu Ingolstadt, Johann Stabius u. a.) in ihren Bund aufnahm. Das Ansehen, in dem sie stand, bezeugen die kayserlichen Privilegien, die ihr durch den Reichshofrath ertheilt wurden, welche unter andern die Schriften, die sie herausgeben würde, vor der Gefahr des Nachdrucks schützte. 2) Eine andere Gesellschaft an der Donau stiftete wahrscheinlich Celtes (als Professor zu Wien seit 1501), deren Andenken sich blos durch das Schauspiel (Diana) erhalten hat, das sie vor Maximilian I (1501) zu Linz aufgeführt haben soll. 3) Zu Strasburg war ums Jahr 1514 ein ähnlicher litterarischer Club,

dem,

dem, nach einem Brief von Erasmus, damahls der Litterator Jacob Wimpheling vorstand. 4) Eine gelehrte Gesellschaft in Bayern gab 1518 zu Augsburg die Briefe des Kaysers Heinrich IV mit dessen Leben und den Briefen des Churfürsten Friedrich's des Weisen an Johann Aventin heraus: durch ganz Deutschland hatte eine bessere Zeit begonnen.

Societas Rhenana oder Celtica: die Namen ihrer Mitglieder stehen voran in den Opp. Roswithae ed. *Conrad. Celtes.* Norimb. 1501.

4. Doch hatte auch die alte scholastische Barbarey ihre mächtige Vertheidiger, mit denen die Verbesserer des Schulunterrichts und die Verkündiger der alten Litteratur in fortgehendem Kampfe lebten. Von dem Widerspruch einzelner Männer abgesehen (wie jener Leipziger Magister, die einst nach einander Conrad Celtes, Johann Rhagius, Aesticampianus und Herrmann von dem Bussche aus Leipzig vertrieben), welch eine furchtbare Oppositionsparthey bildete sich gegen die Einführung der alten Classiker in den Schulen zu Cölln! und wie manches litterarisches Märtyrerthum kostete es, bis sie endlich der guten Sache weichen mußte! Ihre Unzufriedenheit mit der neuen Art des Unterrichts äußerte sich (so weit ihn noch die Geschichte angiebt) zuerst bey der Reformation der gelehrten Schule am Hochstift zu Münster, welche Rudolph von Lange zwischen 1483-1486 betrieb. So bald die Nachricht davon nach Cölln gelangt war, sendeten die dasigen Schulgelehrten eine eifrige Vorstellung an den Bischof und das Domcapitel zu Münster für die Erhaltung der bisherigen Schulbücher sowohl als gegen die Einführung der classischen Schriftsteller

des

des Alterthums beym Jugendunterricht. Unverweilt hohlte nun Rudolph von Lange zur Widerlegung der Cöllnischen Theologen ein Gutachten der italienischen Litteratoren ein, und setzte, mit diesem gewapnet, seine Schulverbesserung bey den Mitgliedern seines Hochstifts glücklich durch: Alexanders Doctrinale, das Catholicon, der Mammaetractus, die gemma gemmarum und andere ähnliche Schulbücher, welche die frühere Barbarey festhielten, und von dem Studium der alten Classiker abführten, mußten nun den Lehrern des guten Geschmacks aus dem Alterthum zu Münster den Platz räumen. Desto hartnäckiger widersetzten sich die Mönche ihrer Einführung in Cölln selbst. Nach einander verjagten sie Bartholomäus von Cölln, Serratius, Johann Aedicollius und Johann Murmel am Ende des funfzehnten Jahrhunderts (1498) und im Anfang des sechszehnten (1504) Johann Cäsarius als gefährliche Neuerer, welche sich unterstünden, die Jugend durch gottlose Heiden zu verderben. Den Sieg über diese barbarische Zeloten errang endlich Herrmann von dem Bussche, ein Schüler des vierten Zöglings zu Zwol, des Lehrers zu Deventer, Alexander Hegius, der an ihm und Desiderius Erasmus der alten Litteratur wahre Pflegeväter erzogen hatte. Nach jenen Verbannungen trat Hermann von dem Bussche aufs neue unter dem Schutz des Präpositus am Dom, des Grafen Hermann von Nuenar, (den Ulrich von Hutten den Gelehrtesten unter dem Adel und unter den Lehrern den Edelsten nannte), mit derselben neuen Lehrart und den alten Classikern zu Cölln auf. Zweymahl ward auch er als gefährlicher Neuerer vertrieben; er kehrte jedesmahl dahin mit seiner neuen Lehrart zurück, und ent-

entschied zuletzt durch seine Standhaftigkeit diesen langen Kampf zum Vortheil der alten Classiker. Nachdem erst die alten Schulbücher aus Cölln, dem Hauptsitz der Verfechter scholastischer Barbarey, verdrängt waren, fiel ihr Ansehen innerhalb weniger Jahre durch ganz Deutschland, wozu Erasmus, Ulrich von Hutten, Melanchthon und eine Reihe verdienstvoller Schulmänner, wie Torrentius, Bebel, Simler u. a. kräftig mitgewirkt haben. Schon 1506 war es völlig entschieden, jene Werke der Barbarey würden nächstens auf immer bessern Büchern weichen müssen.

Zufällig ward der Kampf für die alte Litteratur noch einmahl, heftiger als je, bey Gelegenheit des Streits über die Erhaltung der jüdischen Bücher erneuert. Der Hunger hatte dem getauften Juden, Johann Pfefferkorn, den herrlichen Gedanken eingegeben, dem Kayser die Vertiligung aller jüdischen Bücher außer dem Alten Testament wegen der Lästerungen, die sie auf Christus und das Christenthum enthielten, vorzuschlagen; er hatte sich auch bereits unter der Mitwirkung der Dominicaner zu Cölln (1509) ein kayserliches Mandat dazu erschlichen. Reuchlin, der zur Vollstreckung desselben mit Pfefferkorn am Rhein herumreuten sollte, schlug den Antrag aus, wodurch Bewegungen veranlaßt wurden, die endlich (1510) den Churfürsten Uriel von Mainz, als verordneten kayserlichen Commissarius in dieser Sache, veranlaßten, Reuchlin über das ganze Vorhaben ein Gutachten abzufodern; und dieser stellte es für die Erhaltung der neujüdischen Litteratur neben den Schriften des A. T. Darüber erhuben die Dominicaner zu Cölln mit Reuchlin einen Streit,

der

der sich mit der größten Heftigkeit zehn volle Jahre hinzog, und Reuchlin in die gefährlichsten Lagen brachte, aus denen er sich nur durch die Flucht retten konnte. Die Liebhaber der alten Litteratur sahen diesen Angriff auf die neuern Schriften der Juden für einen Angriff auf die ganze alte Litteratur an, und machten mit Reuchlin gemeinschaftliche Sache, als stünde eine ähnliche Gefahr den griechischen und römischen Classikern bevor, wäre erst der Stab über die neujüdische Litteratur gebrochen. So ward ein Kampf für die Erhaltung der letztern zugleich ein Kampf für die erstern. Die Reuchlinianer (so nannte man die Vertheidiger der alten Litteratur von dem ersten Wortführer, an den sie sich zur Bestreitung der Cöllnischen Dominikaner anschlossen) bildeten einen mächtigen Bund gegen die alte Finsterniß, zur Anzündung eines neuen Lichts; die Cöllner hingegen zur Vertheidigung der alten Wahrheit (wie sie sagten) und zur Unterdrückung neuer Irrthümer. Der Kampf zog sich daher durch ganz Deutschland, an seine Höfe so gut als auf seine Universitäten, bis endlich vom Pabst selbst eine Bulle zur Erhaltung der hebräischen Bücher erpreßt und der Sieg für die Freunde der alten Litteratur (1520) entschieden wurde. Je allgemeiner und lauter er geführt ward, desto mehr half er den Eifer für den Gegenstand der Verfolgung, die Werke des Alterthums, entzünden.

5. Diese große geistige Veränderung in Deutschland hatte sich unter der Regierung Friedrich's III, ohne sein Zuthun, durch die Wirkung des Zeitgeistes angefangen, der von Italien ausgegangen war, und zu bessern Kenntnissen mit unwiderstehlicher Gewalt hin-

hintrieb. Hätte der Kayser, wie diesem, auch einem andern, der sich zu gleicher Zeit regte, freye Bahn gelassen, so würde ohngefähr zugleich mit dem Anfang der neuen Studien die deutsche Kraft von einem Joche frey geworden seyn, das ihr abgenommen werden mußte, wenn sie sich zum ungebundenen wissenschaftlichen Forschen ermannen sollte. Die deutschen Fürsten hatten in der großen Streitigkeit der Basler Synode mit dem Pabst ein System angenommen, das, durchgesetzt, die allgemeine Geistesfreyheit in Deutschland hätte herstellen müssen. Indem sie sich in der ganzen Streitigkeit zwischen dem Pabst und der Synode für neutral erklärten und nur alle ihnen nützliche Decrete der Synode annehmen wollten, daß kein Geld mehr aus Deutschland nach Rom gehen, der Pabst weiter keinen Einfluß auf das deutsche Kirchenwesen haben und der deutsche Bischof nicht vom Pabst, sondern seinem Erzbischof abhängen sollte, — durch dieses System waren die deutschen Fürsten auf dem Weg, ihrem Vaterland völlige Unabhängigkeit von Rom zu geben. Mit dieser Vernichtung des Einflusses und der Macht des Pabstes in Deutschland durch Annaten, Bestätigungen der Bischöfe und Reservationen, wären alle Hindernisse weggeräumt gewesen, welche das hierarchische Rom der Verstandesbildung der Deutschen seit einer Reihe von Jahrhunderten in den Weg zu legen pflegte; und ein Theil der seligen Folgen, welche die Reformation brachte, die Folgen des aufgehobenen engen Zusammenhangs mit Rom, hätten mehr als ein halbes Jahrhundert früher in Deutschland eintreten müssen. Aber das deutsche Vaterland sollte jetzt noch nicht zu diesem Glück gelangen. Friedrich III auf dem deutschen Kayserthron schlief, und

und ließ den Intriguen seines schlauen, an den Pabst verkauften Aeneas Sylvius freyen Spielraum. Durch seine Unterhandlungen und die Wiener Concordate von 1448, die er seinen Kayser ohne Zuziehung der deutschen Fürsten abschließen ließ, wurde Deutschland, nachdem es auf einen Augenblick von Rom frey gewesen war, wieder unter das päbstliche Joch zurückgeführt.

Glücklicher Weise vertrugen sich die Studien, die zu gleicher Zeit zur Herrschaft kamen, mit einer solchen Geistesknechtschaft nicht. Der Geist der Freyheit, der aus den classischen Alten sprach, theilte sich unvermerkt ihren fleißigen Schülern mit; die Litteratoren schämten sich der Ketten, die ihren Geist gebunden halten sollten, und erklärten sich, schüchterner und freyer, wie es ihr individueller Character mit sich brachte, gegen diese Usurpation des edelsten Rechtes der Menschen. Luther trug daher nicht einen einzigen Lehrsatz vor, der nicht einzeln schon in dem letzten Jahrhundert vor ihm wäre aufgestellt und vertheidiget worden.

6. Um die Geistesrevolution, die von der Wiederkehr zur alten Litteratur bewirkt wurde, schneller in Deutschland zu vollenden, fügte es sich glücklich, daß der Enthusiasmus für sie und die durch sie erweckte Liebe zu den Wissenschaften überhaupt aus den mittlern Ständen selbst in die obern übergieng. Den humanistischen Studien gaben die Bedürfnisse einiger deutschen Höfe einen besondern Werth auch außerhalb der Schulen. Der Pfälzische, Würtembergische und Brandenburgische Hof in Franken bedurften bey ihren Verbindungen mit den Fürsten-

häusern in Italien Männer zu Gesandtschaften, welche des Lateins nach der feinen italienischen Aussprache mächtig waren: ein Umstand, welcher Rudolph Agricola und Johann Reuchlin, die ersten Männer, von denen die classische Litteratur in Deutschland ausgieng, zuerst in Achtung brachte. An ihren Studien nahm selbst Maximilian I Antheil: der gelehrteste Kayser und thätigste Beförderer der deutschen Bildung und Gelehrsamkeit. Er selbst war im Besitz einer sehr ausgebreiteten Sprachkunde; er redete lateinisch, französisch, spanisch, italienisch, niederländisch, und sogar slavisch; er schrieb in der deutschen Sprache ein originales Werk, seinen Weißkunig, und hatte die Absicht, in der lateinischen, die ihm sehr geläufig war, die Geschichte seiner eigenen Regierung abzufassen. Keine Sache, die eines gebildeten Mannes würdig ist, schien ihm geringfügig; er nahm gern Belehrungen, nicht blos über Religion und Staatssachen, sondern auch über eigentliche Wissenschaften, besonders über Geschichte, Astronomie und Naturkunde an. Gelehrter Theolog war er selbst, und in der Bibel, die er vierzehn mahl durchgelesen hatte, bewanderter als die meisten Theologen seiner Zeit. Geistreichen Umgang zog er jedem andern vor, und hatte immer eine Anzahl gelehrter Männer in seinem Gefolge, die jeden witzigen und wichtigen Gedanken, den der Zufall in Unterredungen gegeben hatte, aufschreiben mußten. Wie willkommen hieß ihm Conrad Celtes an seinem Hoflager; wie gern hörte er Pirkheimer, nicht blos über Staatssachen, sondern auch über gelehrte Gegenstände! Als Oberhaupt des deutschen Reichs ermunterte er (1495 auf jenen merkwürdigen Reichstag, der den Landfrieden gab) seine Mitstände,

na-

namentlich Chursachsen und Brandenburg, neue Universitäten zu stiften; in einem eigenen Ausschreiben foderte er die deutschen Stände auf, zur Ehre ihrer Familien den Ursprung und die Fortpflanzung ihrer Geschlechter zu erforschen. In allem diesen gieng er auch mit seinem Beyspiel voran: freygebig sorgte er für die Universität zu Wien, und ließ Gelehrte auf seine Kosten durch seine Staaten mit dem Auftrag reisen, die Klöster nach Urkunden und Diplomen zu durchsuchen; er forschte nach seinem eigenen Geschlechtsregister, und wenn er dabey auch durch Schmeichler auf Irrwege geführt worden, die ihn der Spötterey Preis geben mußten, so war doch sein Eifer und sein guter Wille zu loben. Noch war das funfzehnte Jahrhundert nicht abgelaufen, so waren die Wissenschaften den Thronen und Höfen näher gebracht. Albert, Erzbischof von Mainz, ragte unter den deutschen Prälaten als Theolog und Rechtsgelehrter, und in der Kunst gut zu schreiben hervor; voll Unwillen auf die Sachwalter der Unwissenheit zu Cölln, trat er bey der Streitigkeit über den Werth der alten Litteratur auf Reuchlin's Seite, und warf einst Pfefferkorn's Schmähschrift gegen letztern ins Feuer. In Sachsen machten sich Churfürsten und Herzoge der Litteratur unvergeßlich. Der Churfürst Friedrich der Weise, der einst Conrad Celtes so freundschaftlich aufnahm, und die erste Ursache seiner Krönung zum Poeten durch den Kayser war, für alles, was den Wissenschaften forthelfen konnte, thätig, stiftete die Universität Wittenberg, und machte sie in wenigen Jahren zum blühendsten Sitz der Wissenschaften; der Herzog Georg von Meissen erhöhete durch Freygebigkeit den Flor von Leipzig, und schützte lange die Sache der classi-

 schen

schen Litteratur gegen die Scholastiker, die sich ihrem Aufkommen widersetzten. Unter Philipp, dem Churfürsten von der Pfalz, blühete Heidelberg auf; was sein Canzler, Johann von Dalberg, und sein Minister Theoderich von Pleiningen für das Aufkommen der Wissenschaften zuträglich hielten, dazu bot er gern und willig die Hand, wie zur Verbesserung der alten und zur Stiftung neuer Schulen, zur Berufung des Agricola nach Heidelberg, den er mit zuvorkommender Güte aufnahm u. s. w. Jener Nestor, Joachim I, Churfürst von Brandenburg, wetteiferte mit jedem seiner fürstlichen Zeitgenossen in der Wohlthätigkeit gegen Gelehrte, so wie in Würtemberg der vortreffliche Eberhardt, dabey berathen von Nauclerus und Reuchlin. Seit dieser Stimmung der ersten deutschen Fürsten gehörten Gelehrte zum Glanz ihrer Höfe, und Wissenschaften (wenigstens dem Scheine nach) zu den Erfordernissen des Adels, der einem Hof Ehre machen wollte. Welch eine Stütze der neuauflebenden Wissenschaften in Deutschland war am Hofe Maximilian's und Carl's V der Nürnbergische Patricier, Bilibald Pirckheimer, am Churpfälzischen der Canzler, und nachmalige Bischof von Worms, Johann Camerarius von Dalberg und Theoderich von Pleiningen; wie bereit, die gute Sache der bessern Studien zu befördern, war der Domherr zu Cölln, Hermann Graf von Nuenar (vor 1530); wie tief in sie eingeweihet Sebastian von Rotenhan, ein Kenner von vier Sprachen, als Rechtsgelehrter und Staatsmann von seinen Zeitgenossen hochgeachtet (vor 1532); und wie viele Edelgebohrne lernt man aus dem Briefwechsel Reuchlin's, Erasmus's und Melanchthon's von Seiten ihres litterarischen Characters schätzen!

Alle

Alle aber übertraf der edle Ulrich von Hutten, einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, der mit gleicher Kraft das Schwerdt des Ritters und die Feder des Gelehrten zu führen wußte, ein entschiedener Feind der Unwissenheit und des Seelenzwangs, als Dichter, Satyriker und Theolog dem Adel und der Geistlichkeit bis zur römischen Curie hinauf furchtbar. Wenn solche Edelgebohrne auch nicht selbst als Gelehrte arbeiteten und durch Unterricht oder Geisteswerke den neubelebten Wissenschaften forthalfen (wie doch Rudolph von Lange, Moriz Graf von Spiegelberg, Bilibald Pirckheimer und vor allen Ulrich von Hutten, und wie viele andere mehr! thaten), so waren sie wenigstens Ernährer und Pfleger dürftiger Gelehrten, kräftige Wortführer zum Erweis des Werthes der Wissenschaften bey den obern Ständen, mündliche Vertheidiger ihrer von der Unwissenheit verfolgten, oft geächteten Lehrer. So vertrat Bernhard Adelmann, Freyherr von Adelmannsfelden aus Schwaben, den von den Mönchen zu Cölln verfolgten Reuchlin; der edle Pirckheimer unterstützte ihn während seines Exils auf die freygebigste Weise, und schrieb für ihn eine kräftige Apologie: Dalberg, Peutinger, Mutianus flossen von Wohlthaten gegen jeden Gelehrten, der ihre Unterstützung nöthig hatte, über.

Kayser Friedrich III und Maximilian I: *Jo. Gottlieb Boehme* diss. de insigni favore Maximiliani I in poesin. Lips. 1756.

Christian. Gottlieb. Buder de instauratione studii historiarum patriae, inprimis Friderico III et Maximiliano I Imperatoribus in dessen Opusculis. Ienae 1745 8.

Churfürsten und Herzoge von Sachsen: *Io. Gottl. Boehme* oratio de bonarum litterarum in Saxonia efflorescentium statu sec. XVI ineunte. Lips. 1758. 4. 2) *Ejusd* oratio de Georgio Saxoniae Duce, litterarum patre, Academiae Lipsiae altero conditore (1772). 3) *Ejusd* oratio de Mauricii, Ducis Elect. Sax. in Academiam Lipsicam insigni favore (1763). 4) *Ejusd.* oratio de Augusti Ducis Elect. Sax. singulari in litterarum et artium studia favore (1774): zusammengedruckt in *I. G. Boehmii* de litteratura Lipsiensi opusculis academicis. Lips. 1779. 8. *Carl Gottlob Rössig* de Augusto I Electore Saxoniae oeconomiae, politiae etc. experientissimo. Lips. 1783. 4.

Christ. Gottl. **Buderi** progr. de Friderico III, Saxoniae electore, historiarum patrono et propagatore. Jenae 1731. 4. in dessen Opusculis. Jenae 1745. 8.

Churfürst Philipp von der Pfalz, Johann von Dalberg, Theoderich in Pleiningen, und Hermann Graf von Nuenar: Chr. Meiners über die ersten Beförderer des Studiums der alten Litteratur im nördlichen Deutschland, besonders über die Schicksale und Verdienste Rudolph Agricola's und Hermann's von Busche, in dessen Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften B. II. (Zürich 1796) S. 303-393 (in zerstreuten Stellen). Auch *Jac. Burckhard* de ling. lat. in German. fatis. Hannov. 1713. 8.

Churfürst Joachim I von Brandenburg: Johann Carl Wilh. Möhsen's Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzeneywissenschaft, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Berlin u. Leipz. 1781. 4.

Wilibald Pirckheimer: in Chr. Meiners Lebensbeschreibungen B. I. S. 44-212 im Leben Reuchlin's.

lin's. *Rittershusii* commentarius de vita Pirckheimeri. Auch *Burckhard* l. c.

Sebastian von Rotenhan: *Eyring* vita Sebastiani de Rotenhan. 1739. 4. vergl. Pütter's Litt. des Staatsrechts Th. I. S. 91.

Ulrich von Hutten: *Iac. Burckhard* fata et merita Ulrici de Hutten. Wolfenb. 1717 - 1723. 3 Voll. 8. Chr. Meiners in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer B. III. (Zürich 1797. 8).

Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden: *Burckhard* de fatis ling. lat. p. 241.

Seit dieser Stimmung der obern Stände in Deutschland gehörte es zum Ruhm einer Regierung, niedere und höhere Lehranstalten, Schulen und Universitäten, zu stiften. Wie viele Schulen wurden in den beyden letzten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts in dem nördlichen Deutschland, besonders durch die Schüler des Thomas von Kempten, angelegt, die kurz darauf dem südlichen als Muster zur Nachahmung vor Augen standen; wie viele Universitäten, daß Celtes am Ende des funfzehnten Jahrhunderts schon 15 deutsche Universitäten zählte, wovon 7 in der letzten Hälfte desselben errichtet wurden: Freyburg im Breisgau 1452 oder 1460, Greifswalde 1456, Trier von 1454 - 1472, Ingolstadt 1471 oder 1472, Tübingen 1477, Mainz 1477 und Basel in der Schweiz 1460. Im ersten Decennium des siebenzehnten Jahrhunderts kamen die Universitäten zu Wittenberg und Frankfurt an der Oder (jene 1502, diese 1505 - 1506) hinzu. Männer von der edelsten Geburt, wie Ulrich von Hutten und Hermann von dem Bussche reißten um-

her und traten in großen Städten, besonders auf Universitäten als Ausleger der Schriften des Alterthums auf. Man empfieng sie überall, wo sie Hörsäle eröfneten, wie Götterboten mit einem unbeschreiblichen Enthusiasmus; ohne Unterschied des Standes und Alters sammelte man sich um sie, um diese Verkündiger eines edlern Wissens zu hören; auf Universitäten führten ihnen selbst die Lehrer ihre Schüler zu, und empfiengen gemeinschaftlich mit ihnen den neuen Unterricht.

Tübingen: A. F. Böck's Geschichte der Universität Tübingen. Tübingen 1774. 8.

Basel: *L. Gernleri* oratio de ortu et progessu Academ. Basiliensis. Basil. 1660. 4. (*Io. Wern. Herzogii*) Athenae Rauricae, sive Catalogus Professorum Academiae Basiliensis ab a. 1460 ad an. 1778, cum brevi singulorum biographia. Basil. 1778. 8.

Wittenberg: nach dem Muster der Universität Tübingen gestiftet vom Churfürsten Friedrich III eingeweiht am 18 Octob. 1502: *A. Sennerti* Athenae et inscriptiones Vitebergenses. Viteberg. 1655. 1678. 1699. 4. *Chr. S. Georgii* Annales Acad. Viteberg., usque ad an. 1772 continuati ab *E. G. Chr. Schroedero*. Viteb. 1775. 4. J. Chr. A. Grohmann's Annalen der Universität zu Wittenberg. Meissen 1701 = 1702. 3 B. 8.

Frankfurt an der Oder: gestiftet nach dem Muster der Universität zu Leipzig vom Churfürsten Joachim I, eingeweiht 26 Apr. 1506: *Io. Chr Becmanni* Memoranda Francofurtana. Francof. ad V. 1707. fol. Carl Renatus Hausen's Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder bis zum Schluß des achtzehnten Jahrhunderts. Frankf. a. d. Oder 1800. 8.

7.

7. Mitten unter dieser Umwandlung der geistigen Stimmung in Deutschland, kam endlich das Resultat unzähliger Berathschlagungen und Anstalten, der allgemeine Landfriede, (1495) zu Stande, der alle Befehdungen bey 2000 Mark Goldes, bey Lebensstrafe, und bey Verlust aller Güter und Ehren untersagte. Zwar ließ sich eine in Sitten und Wesen der Deutschen seit Jahrhunderten verwebte Gewohnheit nicht durch einen Federstrich vertiligen; ein Gesetz konnte die Denkungsart der Nation nicht wie durch ein Machtwort umschaffen: aber die harten Drohungen drückten doch den Fehdegeist vorerst nieder; durch fortgesetzten Druck wurde er im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts erdrückt, daß daher mit dem Ende desselben die Fehdebriefe ausgiengen, die bis dahin noch einzeln zum Vorschein gekommen waren. Und was die Härte der gedrohten Strafen allein zu bewirken nicht vermochte, das halfen Zeitumstände vollenden, der Anfang stehender Armeen, die gänzliche Veränderung des Kriegswesens, die Wiederherstellung der Wissenschaften. Der Ritter, der dem Drange seines martialischen Geistes nicht widerstehen konnte, fand in den Heeren Franz's I, Carl's V und andrer Kriegslustigen Fürsten Gelegenheit, ihm Luft zu machen; die Veränderungen, welche die Erfindung des Schiespulvers in das Kriegswesen brachte, erstickten nach und nach den Geist der Chevalerie; die Wiederherstellung der Wissenschaften milderte die Sitten, und veranlaßte manchen edeln Ritter (wie Ulrich von Hutten, Johann von Hermannsgrün, Erhard von Winsberg) seinen Ehrgeitz zwischen Krieg und Wissenschaften zu theilen, und Feder und Schwerdt zugleich zu führen, was dem kriegerischen Geist nothwendig Abbruch thun

und Schranken setzen mußte. Und als er erst durch diese Zeitumstände gesunken war, wer hätte nicht lieber seine Fehde vor den Gerichtshof gebracht, den Maximilian an einem Tag mit dem gebotenen allgemeinen Landfrieden aufgestellt, und dem kurz darauf Carl V die nöthige Festigkeit gegeben hatte, vor das beständige und feststehende kayserliche Kammergericht?

Joannes ex Lupis de Hermannsgrün, orator Magdeburgensis, wie er sich nennt in den epistolis clarorum virorum ad Reuchlinum p. 21.

Erhard de Winsberg nennt sich Doctor et in Alberti Ducis Saxoniae aula Miles in epistol. clar. virorum ad Reuchlinum p. 22.

Der allgemeine Landfriede und die mit und durch ihn veränderte Gerichtsverfassung von Deutschland wurden daher mächtige Hebel seiner Cultur. Hinter dem Schutz des ersten, durch die hergestellte öffentliche Sicherheit, gediehen Ackerbau und die Künste des Friedens besser und allgemeiner: wenn auch Kriege das deutsche Vaterland erschütterten, so wurden doch die Waffen nicht mehr allgemein ergriffen; der nun gewöhnlicher gewordene besondere Kriegsstand führte sie im Namen seiner Mitbürger, welche die Künste des Friedens, entfernt vom Kriegsschauplatz, wenn gleich hie und da durch seine Zerstöhrungen und wilde Auftritte unterbrochen, ohne an ihnen Theil zu nehmen fortsetzten. Der Geist der Nation kam nie mehr, wie ehedem, auf lange Zeit aus seiner Ruhe und Ordnung, die zum Anbau der Künste und Wissenschaften unentbehrlich ist.

Der

Der durch Maximilian I besser geordnete deutsche Staat erforderte nun auch eine besser geordnete Policey- und Justizverfassung, und für dieselbe eigene Gesetze, für jene erschienen einzelne Landes- und Policeyordnungen, für diese die kayserliche Kammergerichtsordnung. Die Schriftsteller hatten dadurch neue Gegenstände erhalten, an denen sich ihr Scharfsinn üben konnte. Die Kammergerichtsordnung bedurfte eine mannichfaltige Beleuchtung der Rechts- und Geschichtskenner; und sie blieben nicht damit zurück: bald erörtetten sie die Rechte des Kaysers und der Stände in Hinsicht auf das Justizwesen, bald die Art und Weise, wie die neuen Richter zu bestellen seyn möchten, bald die Gränzen, in denen sich die Gerichtsbarkeit des neuen Reichsgerichts zu halten habe. Die Beysitzer des Kammergerichts machten neue Wahrnehmungen über publicistische Rechtsfragen bekannt; die Sachwalter bey demselben setzten in Deductionen rechtliche Fragen ins Licht: die Gesetzgebung erhielt neue Gegenstände, die Rechtspflege neue Gebiete, die ganze Rechtgelehrsamkeit neue Belebung.

8. II. von 1517-1560. Die Theologie kam nun zunächst an die Reihe. Durch den Zusammenfluß mehrerer günstiger Ereignisse hatte sich in dem funfzehnten Jahrhundert das mittlere und nördliche Deutschland, und in letzterem wieder insonderheit Chursachsen in Volksmenge und Wohlstand, durch Handlung und Manufacturen ansehnlich gehoben; seine Einwohner waren ihren Nachbaren an Geistescultur vorgeeilt, und dadurch reif geworden, einem Aufruf zur Glaubensreinigung (1517) schnell zu folgen. Wie ihr vermehrte Volksbildung

den ersten Eingang erleichtert hat, so belohnte sie wieder diese Unterstützung durch Erhöhung des öffentlichen Wohlstandes. Sie führte zu wahrer politischer Aufklärung. Dem Aberglauben nahm sie seinen Einfluß auf politische Verhältnisse; dem bürgerlichen Gewerbe gab sie höheren moralischen Werth; der Unthätigkeit entzog sie viele Beschönigungen: sie schafte Wallfahrten und die übertriebene Zahl von Feyertagen, die der Aberglaube eingeführt und die Indolenz gebilliget hatte, ab; sie lehrte, wie man nur durch treue und geschäftige Anwendung seiner Kräfte der Gottheit allein mit Wohlgefallen diene: sie lieferte die todten Schätze der Klöster zum Leben in die Hände der Privatpersonen und Fürsten, denen sie der Aberglaube entrissen hatte, wieder zurück, und ermunterte dadurch zum Kunst-Gewerb- und Ackerfleiß, und zur Unterstützung und Unterhaltung gemeinnütziger Anstalten und Personen.

Die seeligen Folgen, welche aus der Reformation zur Fortbildung des Geistes und der Wissenschaften hervorgiengen, genoß Deutschland zuerst (G. d. L. B. II. §. 429). Die Zeit der Glaubensreinigung war zugleich die wahre Geburtszeit seiner Denk- Sprech- und Schreibfreyheit; der Beyfall, den sie erhielt, zugleich das Signal zur Verbesserung mehrerer Realdisciplinen: der Pabst legte den Deutschen die Nothwendigkeit auf, gelehrt zu werden, um sich gegen ihn vertheidigen zu können. Es begann ein Widerspruch über Gegenstände des allgemeinsten Interesse's; und das Widerstreben der Meynungen in der Geisterwelt kann, wie in der physischen der Streit der Körper, nichts als Gutes hervorbringen.

Die

Die beyden Wortführer der Vernunft und religiösen Freyheit, die von einander unabhängig in Sachsen und in der Schweitz aufgestanden waren, erschütterten ihr deutsches Vaterland durch die Wichtigkeit und Kühnheit ihrer Lehren in dem Innersten, und erweckten bisher ungeregte Kräfte. Zwey Partheyen von der größten Reitzbarkeit traten auf den Kampfplatz, und strengten sich an, einander mit gelehrten Waffen, durch Gründe aus der Vernunft, aus heiligen Büchern und der Geschichte, zu besiegen. Unter den ältern Gelehrten waren nur wenige zu Kampfgehülfen recht brauchbar; desto mehr bemüheten sich die Reformatoren, aus dem heranwachsenden Geschlecht tüchtigere Gehülfen sich zu bilden: Ulrich Zwingli auf der höhern Lehranstalt zu Zürich, die (1521) auf seine Veranlassung eingerichtet wurde; Luther auf der vor kurzem (1502) gestifteten Universität zu Wittenberg, an der er schon vorher als Lehrer angestellt war. Das Glück führte ihm in dem nächsten Jahr, nachdem er seine Theses zu Wittenberg vertheidiget hatte, (1518) an Melanchthon einen Gehülfen zu diesem wichtigen Geschäfte zu, der selbst die kühnsten Erwartungen durch seine Vortrefflichkeit übertraf. Wie es die Bedürfnisse der neuen Kirche erfoderten, führte er seine Zuhörer in die Heiligthümer der Philologie, Geschichte und Philosophie, und erzog an ihnen Männer, welche mit diesen Wissenschaften die Grundfesten der Hierarchie erschüttern, und dagegen den Protestantismus auf unerschütterliche Fundamente einsenken konnten.

Doch bemerkte er nach der Erfahrung weniger Jahre, daß der großen Verdienste ohnerachtet, wel-

welche sich die ersten deutschen Litteratoren um die Schulen erworben hätten, ihr Zustand noch viel zu mangelhaft sey, und noch zu viele Jünglinge seinen Hörsaal beträten, die an den nöthigen Vorkenntnissen zu sehr versäumt wären, um aus seinen Vorlesungen den vollen Nutzen zu schöpfen. Seitdem richtete Melanchthon seine ganze Thätigkeit und das Gewicht und den Einfluß seines Namens auf die Verbesserung der Schulen. Wie Reuchlin an ihm, so hatte er wieder an Joachim Camerarius einen vollendeten Gelehrten erzogen, der ihn mit der ganzen Kraft seines Genies in der Bildung geschickter Schulmänner und der Reformation des deutschen Schulwesens unterstützte: beyde arbeiteten nach Einem Plan, nach einerley Grundsätzen, mit gleichem Eifer und Erfolg, und waren im eigentlichsten Sinn die Väter des reinen Geschmacks und der gründlichen Gelehrsamkeit, durch welche sich die nächste Generation auszeichnete. Ihre Reformation des Schulwesens stand in enger Beziehung mit der veränderten Einrichtung, die den protestantischen Universitäten mehr ein glücklicher Zufall, als eine Uebersicht der Vortheile, welche aus ihr entsprangen, gab.

9. Auf den ältesten deutschen Universitäten war für große und kleine Collegien gesorgt, in welchen Lehrer und Lernende zusammenwohnten; in den großen wurde Unterricht in Grammatik und Rhetorik, in Philosophie und Theologie ertheilt; in den kleinen in den Elementen der lateinischen Sprache, um denen nachzuhelfen, welche sie nicht schon auf die Universität mitbrachten. Solche Stiftungen erfoderten einen sehr großen Fonds; weshalb sich deutsche Fürsten bis zum funfzehnten Jahrhundert nur

nur selten dazu entschlossen, Universitäten anzulegen. Nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hingegen bis zum letzten Viertel des sechszehnten, seit der Einführung der classischen Litteratur in Deutschland und der Reformation, war nichts häufiger als Stiftung neuer Universitäten. Anfangs gehörte sie zum guten Ton fürstlicher Häuser, die dadurch den großen Förderern der alten Litteratur in Italien gleich werden wollten; nachher zum Glanz einer protestantischen Regierung, die ihren Ruhm darinn suchte, dem evangelischen Lehrbegriff fortzuhelfen. Wie von der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an bis zur Reformation neun Universitäten errichtet worden waren, so wurde in dem Laufe eines halben Jahrhunderts nach dem Anfang der Reformation eine gleiche Zahl von evangelischen Lehranstalten gestiftet: die zu Zürich (1521), zu Genf (1536), zu Lausanne (1537); die Universitäten zu Marburg (1527), zu Strasburg (1538), zu Königsberg in Preussen (1544), zu Jena (vor 1554 - 1557), zu Altdorf (von 1575 - 1578), zu Helmstädt (1575. 1576). Um sich ihre Gründung zu erleichtern, ließen ihre Stifter bey derselben die Collegien weg; sie begnügten sich nur eine Zahl von Professoren für Philologie, Philosophie und die übrigen Wissenschaften zu bestellen: damit aber die, welche in den Grundkenntnissen versäumt auf die Universität kämen, auch eine Anstalt für Schulstudien, wie die kleinen Collegien der ältern Universitäten, fänden, so setzten sie eine Stadtschule mit ihr in Verbindung. Diese Bestimmung hatte Anfangs das Pädagogium zu Tübingen, dessen erster Classe zugleich die Professoren der griechischen und lateinischen Sprache der Universität vorgesetzt waren; das von Johann Frie-

drich

drich zu Wittenberg angeordnete Collegium mit seinen zehn Lectoren der Sprachen und Philosophie, welche zugleich die philosophische Facultät bildeten; das Pädagogium zu Königsberg, dessen Rector Mitglied der philosophischen Facultät war. Nach dieser Einrichtung vereinigten die Universitäten den niedern und höhern Unterricht, kurz alles das, was gegenwärtig in Trivialschulen, Gymnasien und auf Universitäten gelehrt wird; und man mußte auf ihnen die ganze Reihe von Jahren zubringen, in denen man gegenwärtig seine Schul- und Universitätsstudien betreibt. Der Aufwand für so viele Jahre war nun für die meisten Protestanten, die auf ihren Universitäten weder Wohnung noch Unterhalt in einem Collegium frey fanden, unerschwinglich; man erachtete daher bey ihnen für zuträglicher, Schul- und Universitätsstudien zu trennen, und für die erstern jedem in seinem Vaterlande Gelegenheit durch neue Schulanstalten, Gymnasien und Lyceen, zu verschaffen, die nach wenigen Decennien durch ganz Deutschland reichten. Dadurch wurde die Dauer des Aufenthalts auf Universitäten sehr abgekürzt, und ihr Unterricht mehr auf eigentliche Wissenschaften eingeschränkt; der ganze Bursen- und Collegienzwang mit seinen Cursen, vom Schüler bis zum Baccalaureus, vom Baccalaureus bis zum Magister artium, und vom Magister artium, der erst den Zutritt in die höhern Facultäten gab, bis zum Doctor in denselben, fiel auf immer weg: jeder Studirende auf einer nach dieser Weise eingerichteten Universität, war ein völlig freyer, sich selbst in der Wahl seiner Studien, in seiner Wirthschaft und Lebensweise überlassener junger Gelehrter, unter einer blos entfernten, väterlichen Aufsicht der Universitätsobrigkeit, wodurch die deut-

schen

schen protestantischen Universitäten einen glücklichen Mittelzustand zwischen der strengen häuslichen Erziehung und dem öffentlichen Leben gaben. Nachdem die Einkünfte der Universitäten nicht mehr für den Schul- und Universitätsunterricht zugleich zu sorgen hatten, reichten sie besser hin, für alle Hauptwissenschaften ordentliche Lehrer auf ihre Lebenszeit zu bestellen und zu besolden, wodurch das vormahls übliche temporäre Anstellen der Lehrer und das Aufkünden des Dienstes von Seiten der Universität, und von Seiten der Lehrer das Wandern von einer Universität zur andern, um eine neue Anstellung zu suchen, nach und nach (bis etwa in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) ein Ende nahm.

Zürich: das reformirte Collegium Carolinum, keine eigentliche Universität, sondern eine Bildungsanstalt für junge Theologen in Form eines academischen Gymnasiums.

Lausanne: reformirt, vom Rath zu Bern 1537 gestiftet; ursprünglich gleichfalls nur eine Bildungsanstalt für junge Theologen; 1711 erweitert durch die Hinzufügung einer juristischen und historischen Lehrstelle. *A. le Fort* in bibliotheca Bremens. Class. IV. Fasc. 4. p. 675.

Genf: reformirt, Anfangs, seit 1536, blos eine gelehrte Schule; auf Calvin's Rath zur Universität 1542 = 1559 (aber ohne medicinische Facultät) erhoben: *Io. Lectii* Acad. Genev. Palingenesia s. Panegyricus. Genev. 1608. 8. Bibl. Bremens. Class. IV. fasc. 2. p. 299. *I. Senebier* histoire lit. de Geneve. à Geneve 1786. 3 Voll. 8.

Marburg: gestiftet von Philipp dem Grosmüthigen, am 30 May 1527, reformirt seit 1653.

I. H. Schmincke de origine et fatis Acad. Marburgensis. Marb. 1717. 4.

Strasburg: vom lutherischen Magistrat auf Sturm's Veranlassung 1538 gestiftet, 1621 privilegirt; 1702 durch die Verlegung der Universität zu Molsheim dahin erweitert, aber seitdem durch die Jesuiten bedrückt; auf eine theologische, juristische und philosophische Facultät eingeschränkt 1803: *I. I. Oberlin* discours prononcé à l'ouverture de l'academie des Protestans. Strasb. 1804. 8.

Jena: lutherisch; das Gymnasium, 1548 von den Söhnen des Churfürsten Johann Friedrich gestiftet, in eine Universität verwandelt und privilegirt 1557, eingeweihet am 2 Febr. 1558. **Achatius L. C. Schmid** zuverlässiger Unterricht von der Verfassung der Herzoglich-Sächsischen Gesammt-Academie Jena, aus Acten und Urkunden. Jena 1772. 1784. 8. Joh. **Ernst Basil. Wiedeburg** Beschreibung der Stadt Jena, nach ihrer topographischen, politischen und akademischen Verfassung. Jena 1785. 1786. 3 B. 8.

Königsberg in Preussen: lutherisch, gest. vom Markgrafen Albrecht, eingeweiht am 14 August 1544: **D. H. Arnoldi** ausführliche Historie der Königsb. Universität. Königsb. 1746-1759. 3 B. 8. **J. F. Goldbeck** litter. Nachrichten von Preussen. Berlin 1781. 8. Desselb. Nachrichten von der Universität zu Königsberg und den daselbst befindlichen Lehr- Schul- und Erziehungsanstalten. Leipz. u. Dessau 1782. 8.

Altdorf: lutherisch, vom Magistrat zu Nürnberg gestiftet 1575. 1576; privilegirt und eingeweihet 1578; aber erst seit 1621 völlig organisirt. *M. D. Omeissi* gloria Academ. Altdorfinae. 1683. 4. **G. A. Will's** Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf. Altd. 1795. 8. *S. I. Apini* vitae et effigies Procancellariorum Altdorfinorum. Altdorf. 1721. 4.

Eius

Eiusd. vitae et effigies Profess. Philos. Altd. 1728. 4. *I. I. Baieri* Biographiae Prof Med. Altd. 1728. 4. *G. G. Zeltneri* vitae et effigies Prof. Theol. Altd. 1722. auch 1742. 4. *F. Rothscholz* Icones CXXVII Erudit. Altdorf. 1723. fol.

Helmstädt: lutherisch, vom Herzog Julius gestiftet und eingeweiht 15 Octob. 1576. Historica narratio de introductione Universitatis Juliae. Helmstad. 1579. 4. *Henr. Meibom* de Acad. Juliae primordiis et incrementis. Helmst. 1607. 8. *Herm Conring* Antiquitt. acad. p. 377. *G. Th. Meier* Memoriae Profess. theol. et jurispr. Helmstadiensium. Helmst. 1680. 4. *Io. Chr. Boehmer* memoriae Prof. med. Helmst. Wolfenb. 1719. 4. *Ejusd* memoriae Prof. eloquentiae Helmst. Gottingae 1733. 4.

Chr. Meiners Geschichte der hohen Schulen B. I. S. 103.

Coup d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne Protestante, par *Charles Villers*. à Cassel 1808. 8.

Diesen neuen Universitätseinrichtungen gemäs wurde auch das deutsche Schulwesen abgeändert. In den ersten Decennien nach dem Anfang der Reformation gaben noch die Schulen nach der Weise, wie in den Jahrhunderten des Mittelalters, blos grammatischen Unterricht, nur mit dem Unterschied, daß man ihn nicht blos in der lateinischen, sondern in der lateinischen und griechischen Sprache zugleich, nicht mehr nach den elenden Schulbüchern der Barbaren, sondern mit Zuziehung neuer Hülfsbücher bey einer grammatischen Zergliederung eines alten Classikers ertheilte: die eigentliche Philologie lernte man erst auf Universitäten aus den Vorlesungen über

die Classiker selbst: im Lateinischen über Cicero, Cäsar, Sallust, Ovid, Virgil und Horaz; im Griechischen über Homer und Hesiodus, Sophokles und Euripides, Demosthenes und Plutarch. Gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fühlte man die Unbequemlichkeiten dieser Einrichtung, die den Aufenthalt auf Universitäten so sehr verlängerte und kostbar machte: man schritt daher zur Stiftung der Lyceen und Gymnasien, in denen griechischer und lateinischer Sprachunterricht bis zum Schreiben und zur Versekunst die Hauptsache war; doch gab man auch in beyden, besonders in den Gymnasien einen Vorschmack von Wissenschaften, besonders der Philosophie und Theologie, den man sich hätte ersparen sollen, ob er sich gleich aus dem Geist jener Zeit erklären und entschuldigen läßt. Diese Einrichtung des protestantischen Schulwesens war das Verdienst Melanchthon's und Camerarius's und ihrer Schüler, jener trefflichen Schulmänner, Johann Rivius's und Georg Fabricius's zu Meissen, Valentin Fridland Trocedorff's in Schlesien, Basilius Faber's zu Nordhausen und Michael Neander's zu Ilefeld, und jener Reformatoren der Schulen jenseits der Weser, Arnold Burenius's und Johann Glandorp's u. a. mehr.

10. Recht zum Glück für die Wissenschaften trafen diese Männer mit protestantischen Fürsten zusammen, die nicht nur ihren Absichten und Vorschlägen willig die Hand boten, sondern auch ohne ihre Dazwischenkunft, so gar von selbst, der litterarischen Cultur ihrer Länder forthalfen. Universitäten und Schulen waren ein Gegenstand ihrer ernsthaftesten Sorgen: bald stifteten sie neue, bald ka-

men sie den alten durch Gesetze und neue Einrichtungen zu Hülfe, und ordneten sie besser; sie vermehrten ihre Einkünfte, vervollkommneten ihre Anstalten und Hülfsmittel, und ermunterten einzelne Lehrer durch Ehrenbezeugungen und andere Belohnungen. Wie freygebig waren die Churfürsten und Herzoge von Sachsen jenes Menschenalters, so bald von Errichtung neuer und Verbesserung alter Schulen die Rede war! Die vortrefflichen Schulen zu Meissen und in der Pforte waren ihr Werk. Durch ihre Fürsorge standen Wittenberg und Leipzig durch das ganze sechszehnte Jahrhundert in der schönsten Blüthe, so oft sie auch durch Kriege, Pest, den leidigen Kryptocalvinismus und andere Unfälle erschüttert wurden. Wittenberg erhielt von Friedrich III das große Collegium, vom Churfürsten August (jenem thätigen Beförderer der Landwirthschaft und Policey, der selbst eine Schrift über die Haushaltungskunst schrieb) das Augustinerkloster, und von Johann Friedrich neun Dörfer. Moriz, durch den nach der Zeit (1547) die Churwürde an die Albertinische Linie übergieng, beschenkte noch als Herzog (1544) die Universität Leipzig mit dem Paulinerkloster sammt allen seinen Einkünften; er räumte ihr fünf Dörfer, eine eigene Waldung, und wie viel anderes noch! ein. Die Churfürsten von der Pfalz fuhren fort, Heidelberg auf das kräftigste zu unterstützen; durch ihre Freygebigkeit kam es in den Besitz der ansehnlichsten Bibliothek: Friedrich II vermehrte sie (1548) mit der Büchersammlung des Grafen Ulrich von Fugger und ihren zahlreichen Handschriften; Otto Heinrich ließ den Litterator, Niclas Cisner, vier Jahre in Frankreich und Italien umherreisen, um für sie Bücher und Manuscripte aufzukaufen. Wie

der Herzog Ulrich von Wirtemberg seine evangelisch gewordene Universität Tübingen mit einem aus den Beyträgen von 13 Klöstern reich begabten Stipendium versah, das sein Prinz Christoph nach der Zeit noch ansehnlich erweiterte; so stiftete der Herzog Ludewig zwischen 1588-1592 das dasige collegium illustre für den Adel. Helmstädt ward mit großer Freygebigkeit vom Herzog Julius von Braunschweig begabt; der Herzog Albrecht von Meklenburg eröffnete Schulen an allen Orten seines Herzogthums, wo sie noch fehlten, und führte die classische Litteratur an der Ostsee ein. Was Caselius in diesen Gegenden leistete, war, nach seinem eigenen Geständnis, Folge des Eifers, mit welchem der Herzog die Erziehung in seinem Lande betrieb. Der Magistrat zu Nürnberg berief Melanchthon aus Wittenberg, um seine Stadtschule einzurichten; der Rath zu Strasburg widmete der seinigen eine musterhafte Aufmerksamkeit, und unterstützte den berühmten Rechtsgelehrten, Jacob Sturm, in allen den Einrichtungen, die er mit vieler Einsicht vorschlug. Wenn gleich nicht alle protestantische Fürsten die Schätze, in deren Besitz sie die Reformation setzte, so edel anwandten, wie Wirtemberg und Braunschweig, welche die eingezogene Klostergüter für Lehr- und Hülfsanstalten zusammenhielten: so thaten es doch zum ewigen Nachruhm ihres Namens viele. Durch den Religionsfrieden (1555) losgerissen von der Gewalt des Pabstes, frey von seiner und der Bettelmönche Erpressungen, im Besitz geistlicher Stiftungen bestätiget, mußten sich ihre Länder in Wohlstand heben; es konnte ihnen nicht an Quellen zur Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen fehlen, wenn eine vernünftige Staats-

wirth-

wirthschaft hinzukam. So weit die Reformation in Deutschland drang, ergoß sich ihr Bildungsreicher Einfluß über ihre Anhänger.

11. Wie gar anders war die geistige Lage der deutschen Provinzen, die bey der alten Kirche blieben! Die Geistlichkeit der nicht reformirten Länder ward hartnäckiger, und beharrte mit unabänderlichem Eigensinn bey ihren Lehrmeynungen, ihrer Scholastik und ihrer Barbarey. Der frühere Geist und Seelenzwang der Hierarchie blieb nicht nur; er ward so gar noch drückender, durch die Bewahrer der päbstlichen Macht, die an den Jesuiten (1539) aufgestellt wurden. Schnell unterjochten sie die ganze Kirche durch den Jugendunterricht, den sie an sich rissen, die ältern katholischen Universitäten wurden mit Lehrern aus ihrem Orden besetzt; Jngolstadt (nach 1556), Prag (1552), Trier (1560), Mainz (1561): sie herrschten auf den neuen Universitäten, welche katholische Fürsten ausdrücklich in der Absicht stifteten, dem Protestantismus zu wehren, zu Dillingen seit 1563, zu Graiz in Steyermark seit 1585, zu Paderborn seit 1616, zu Molsheim im Elsaß seit 1618. Da auf den ältern Universitäten des katholischen Deutschlands die Einrichtungen des Mittelalters nicht geändert wurden, und auch die neu gestifteten ihre Collegien und Seminarien erhielten, so blieb die mönchische Abhängigkeit der Studirenden von den Lehrern; es blieben die Schulstudien, wie ehedem, in die Universitätsstudien eingeschlossen, es blieben die Curse, und durch sie der Erweiterung des Studienkreises schwere Hindernisse in den Weg gestellt. Doch wurden die kläglichen Schulbücher des Mittelalters von den Jesuiten nach und nach abge-

schaft, und an ihre Stelle unleugbar bessere, solche, welche Mitglieder ihres Ordens zu Verfassern hatten, eingeführt; man gab mit Eifer in den alten Sprachen, in einigen Theilen der Mathematik und Physik Unterricht. Diese Neuerungen machten in der katholischen und protestantischen Kirche großes Aufsehen, und brachten dem Orden einen außerordentlichen Ruhm: er schien eine mächtige Stütze gründlicher Gelehrsamkeit zu seyn. Er würde sie auch gehoben haben, wäre seine erste Bestimmung nicht gewesen, den Geist seiner Zöglinge mit den Finsternissen religiöser Vorurtheile zu umgeben, und das Licht, welches ihm durch die alte Litteratur, durch Mathematik und Physik hätte aufgehen können, durch eine scholastische Philosophie aller seiner Kraft zu berauben, und hätte er nicht Geschichte, der Aufklärung wegen, die sie über die Geheimnisse der Hierarchie hätte geben können, aus seinem Unterricht ganz ausgeschlossen.

Trier: 1454 auf Betreiben des Churf. Jacob's I vom Pabst Nicolaus V privilegirt; 1472 vom Churf. Johann II eröffnet; 1535 vom Churf. Johann III erneuert; 1560 von Johann VI den Jesuiten übergeben, um die Reformirten abzuhalten.

Dillingen: gestiftet vom Bischof zu Augsburg Otto Truchses von Waldburg 1549; den Jesuiten übergeben 1563: Ratio atque institutio studiorum societ. Iesu. Dilling. 1600. 8. wieder hergestellt von Churf. von Trier Clemens Wenceslaus 1787.

Graiz in Steyermark: gestiftet 1585 vom Erzherzog Carl II (dem Bruder Maximilian's II).

Paderborn: blos mit einer theologischen und philosophischen Facultät gestiftet 1592 vom dasigen Bischof

schof Theodor Freyherrn von Fürstenberg; den Jesuiten eingeräumt und organisirt 1616: Monumenta Paderbornensia. Amst. 1672, auch Lemgov. 1714. 4.

Molsheim im Elsaß: vom Erzherzog Leopold von Oesterreich 1618 gestiftet, und von Ludwig XIV 1702 nach Strasburg verlegt.

Das tridentinische Concilium endigte seine Sitzungen (1563) und der Pabst machte seine Schlüsse bekannt, die so gar Lehren, welche bisher selbst die katholische Parthey für problematisch angesehen hatte, zu Glaubensartikeln festsetzte. Ihrer Publication schickte er jene beständigen Feinde der fortschreitenden Aufklärung, die immerwährenden Nuncien, nach, welche zu Wien, Cölln, Brüssel und Lucern ihren Sitz nahmen. Sie sollten für die Dauer der Trennung, welche die Schlüsse des tridentinischen Conciliums zwischen Protestanten und Katholiken befestiget hatten, sorgen, und wachen, daß der Umgang der Protestanten mit den Katholiken keinen gut = katholischen Christen anstecke. Als treue Gehülfen der Jesuiten zu den Zwecken der Verfinsterung, lebten sie in beständiger Opposition mit jedem katholischen Fürsten, den Billigkeit, Friedliebe und Duldung zur Mäßigung gegen Protestanten stimmten, wie gegen Ferdinand II und Maximilian II, unter deren milden Regierungen in ihren Erbländern, besonders in Böhmen und Ungern, die Protestanten mitten unter dem Katholicismus immer schöner aufblühten; sie schärften den Eifer der Polemik, die Fluch und Verdammung gegen jeden aussprach, dessen Geist sich zu vorurtheilsfreyen Einsichten erheben wollte.

12. Nach dieser Lage der verschiedenen Kirchen in Deutschland war nur der Protestantismus der Cultur der Wissenschaften günstig: nur bey seinen Bekennern fand sich die nöthige Freyheit des Geistes zu ihrem glücklichen Anbau; nur sie betrieben die Fundamentalkenntnisse mit dem gehörigen Eifer; nur die Vorsteher der protestantischen Bildungsanstalten suchten für die Lehrstellen auf den Universitäten solche Männer auf, die zu ihren Facultätswissenschaften einen aus den alten Classikern gebildeten Geist gebracht hatten, und dadurch im Stande waren, die ihrer Pflege anvertrauten Disciplinen in Materie und Form zu verbessern. Wittenberg, durch Melanchthon zum wahren Sitz der classischen Studien gemacht, war daher in den ersten 40 Jahren nach dem Anfang der Reformation der vorzüglichste Vereinigungspunkt aller der Kenntnisse und der verschiedenen Classen von Gelehrten, durch welche große Lehrer, Geschäfts- und Staatsmänner gebildet, die Wissenschaften gereiniget, und in allen ihren Theilen verbessert werden konnten. Mit ihm wetteiferten Leipzig und Frankfurt an der Oder, die beyden Universitäten, welche nächst Wittenberg die vorzüglichsten Kenner der alten Sprachen und die thätigsten Gegner der Schulbarbarey hatten.

Doch war in diesem Zeitraum die völlige Ausbildung des Geistes auch unter Protestanten noch sehr mangelhaft, da es ihnen während desselben noch an zwey Hülfswissenschaften, einer geläuterten Philosophie und einer aufklärenden Geschichte, fehlte. Die leztere ward lange ganz versäumt; daher alle Wissenschaften, die von ihr abhängen und aus ihr Erläuterung borgen, (wie die deutschen Rechte) noch

lange ihres rechten Lichts ermangelten: die erstere, die Philosophie, war entweder noch größtentheils scholastisch, oder cabbalistisch, oder theosophisch; und in jeder dieser Gestalten ungeschickt, die übrigen Wissenschaften mit einem philosophischen Hauch zu durchdringen. Weiter als die alte Litteratur und ein durch sie gebildeter Geist in der Läuterung und Veredelung der Wissenschaften führte, kamen auch die Protestanten nicht.

13. III. Von 1560 - 1600. Soll aber eine bloße Hülfswissenschaft, wie alte Sprachkunde, für den großen Haufen, der die Wichtigkeit und den Werth eines Studiums immer sinnlich, nach dem unmittelbaren Nutzen, den es für das Leben hat, zu messen pflegt, in die Länge Interesse haben und behalten, so muß sie sich an eine andere Disciplin anschließen, die allgemein für eine practische Wissenschaft angesehen wird, und für welche sich die Menge Anstrengungen zumuthen mag. Sonst wird sie als eine Sache der Mode und des bloßen guten Tons, den geachtete Namen angegeben haben, mit dem Reitz der Neuheit und dem Enthusiasmus, den siegende Talente für sie zu erwecken wußten, stehen und fallen. Ein Glück war es daher für das Studium der classischen Litteratur, daß die Reformation die Schriften des A. und N. T. für die einzige Quelle des Protestantismus erklärte, und dadurch Philologie mit der Theologie in die engste Verbindung setzte. So ward das Studium der alten Sprachen vor dem Schicksal bloßer Modestudien verwahrt, und der Eifer für dasselbe konnte nicht erkalten, so lange die Protestanten bey ihren ursprünglichen Grundsätzen beharrten.

leyder! aber verließen sie dieselbe bald nach Melanchthon's Tod, und setzten Glaubensformeln fest, an die sich jeder rechtgläubige evangelische Lehrer zu halten habe. Seit dieser Zeit fiel die freye Schriftauslegung weg; die Dogmen wurden nicht mehr aus den heiligen Schriften, sondern aus den Glaubensnormen geschöpft; und das Studium der alten Sprachen hatte seine Stütze an der Theologie verlohren. Der Enthusiasmus für dasselbe ließ nun nach; so bald er abzunehmen angefangen hatte, fand man die Anstrengung, ohne die es nicht gelingen kann, beschwerlich, und die Menge freute sich, daß die Verfasser jener Glaubensnormen sie derselben überhoben hätten. Dem Studium der alten Classiker blieben seit der Zeit nur noch die wenigen edlern Köpfe treu, die den Werth der Studien nicht nach einem sinnlichen Maasstab schätzten: die übrigen schränkten sich schon häufig blos auf das Erlernen der gelehrten Sprache, der lateinischen, ein, am liebsten nach den Schriften Melanchthon's zu deren Verstehen man sich nicht die Masse gelehrter Kenntnisse zu erwerben brauchte, ohne welche Schriften aus den Alterthum räthselhaft und dunkel bleiben. Daraus erwuchs das genus dicendi Philippicum, das um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in den lateinischen Schriften der Gelehrten schon bemerklich wurde. Bey der nächsten Generation zeigte sich der gute Geschmack, den man sich vordem aus dem fleißigen Lesen der alten Classiker anzubilden pflegte, schon im Sinken; den Schriftstellern, die fast alle noch lateinisch schrieben, fehlte das Gefühl von dem, was im lateinischen Ausdruck schön und schicklich ist; Zierlichkeit des Ausdrucks suchten sie im Gebrauch seltener und veralteter Wörter

ter und in häufigen Sentenzen, in einem wahren Apulejanismus, der bald nach Melanchthon's Tod um sich griff und herrschte, bis ihm der Lipsianismus einigen Eintrag that.

Dem erkalteten Eifer für die alte Litteratur gleichzeitig führte die Polemik wieder zurück in die Barbareyen der Scholastik. Da die Altgläubigen die neuen Kirchen mit Waffen aus den Rüstkammern der scholastischen Philosophie angriffen, so mußten sich die letztern nach ähnlichen Waffen zur Vertheidigung umsehen, und borgten sie wie jene aus demselben Arsenal. Außerdem zerfielen auch die Protestanten beyder Kirchen nicht nur unter sich, sondern es standen auch in jeder Rigoristen auf, die bey der laxeren Parthey Rechtgläubigkeit vermißten. Um den vermeinten Irrthümern endlich zu wehren, banden sie die Geister unter sich und gegen einander durch Glaubensnormen, die Lutheraner durch die Concordien-Formel (1580), die Calvinisten etwas später durch die Schlüsse der Dortrechter Synode (1618), deren Vertheidigung sich weder aus heiligen Schriften noch aus Geschichte führen ließ, wohl aber aus derselben Scholastik, aus welcher sie selbst geflossen waren. Polemik in scholastischer Manier war seitdem die Königin der theologischen Wissenschaften.

So übermüthig sie sich auch mit ihrer Stärke brüstete, so hätte sie doch gern das Ansehen angenommen, als verdankte sie dieselbe nicht der seit einem Jahrhundert so arg verrufenen Scholastik. Kaum war daher der Ruf von Peter Ramus neuer Weise zu philosophiren über den Rhein erschollen, so versuchte sie ihre Brauchbarkeit in der Theologie

und fand zu ihrer Freude dieselbe ganz vortrefflich. In kurzem glaubten die Bewunderer des neuen philosophischen Systems in ihm die Quelle aller Weisheit und Beredtsamkeit, und das Fundament aller Wissenschaften zu besitzen, das Sprachstudien und Alterthumskunde, um die man sich bisher so viele kleinmeisterische Mühe gegeben habe, völlig überflüssig mache. "Nach Realkenntnissen habe man zu streben; und diese empfählen sich so allgemein von selbst, daß die Art ihrer Einkleidung völlig gleichgültig sey: wozu man doch so viele schöne Jahre zu Uebungen im Styl verschwende"? Die Klagen der Litteratoren über solche Grundsätze fangen bald nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an, und werden immer lauter, je näher man seinem Ende kommt.

Neben der Ramistischen Barbarey nahmen noch die Schwärmereyen sichtbar zu. Der Glaube an Astrologie und Zauberey, von dem ehedem selbst die Väter der Aufklärung durch die Reformation, Luther, Melanchthon und ihre Gehülfen, nicht frey gewesen waren; der Glaube an die Reuchlinischen Geheimnisse der Cabbala, und an die Paracelsische Theosophie, herrschten tyrannischer als je. Selbst die obern Stände lagen fast unheilbar an diesen Krankheiten darnieder. Nicht sowohl der Astronomie als der Astrologie wegen berief der deutsche Kayser, Rudolph II, (1597) den großen Tycho de Brahe an seinen Hof, und gab ihm Kepler zum Gehülfen: der Kayser aber war durch das Beyspiel ihres ernsthaft = wissenschaftlichen Studiums des Himmels so wenig von seinen astrologischen Grillen abzubringen, daß er in den spätern Jahren seines

Le=

lebens noch in den Gestirnen las, wie ihm seine Brüder nach dem Leben trachteten, und sich deshalb in sein Schloß zu Prag einschloß. Man polemisirte entweder nicht viel besser als die Scholastiker, oder man schwärmte und that unsinnig.

Doch war damit noch nicht die ganze neue deutsche Litteratur, die so schön begonnen hatte, verfallen: die Ausartung traf nur die Theile der Gelehrsamkeit, die mit der Theologie und Philosophie zusammenhiengen: die andern schritten unverdrossen auf den einmahl eingeschlagenen Wegen fort, wofern nicht etwa protestantische Bigotterie dieselben eine Zeit lang aufhielt. So äußerte sie sich einmahl bey einer astronomischen Verbesserung, auf eine äußerst komische Weise. Der Julianische Kalender war so sichtbar fehlerhaft, daß die Aequinoctien und Solstitien nicht mehr auf die Tage trafen, auf welche sie zur Zeit des Nicäischen Conciliums gefallen waren. Gregor XIII hatte diese Fehler bessern lassen, und den verbesserten Kalender in eine Bulle (von 1581) geistlichen und weltlichen Regenten; und der Kayser, Rudolph II, hatte ihn auf dem Reichstag zu Augsburg (1582) den deutschen Ständen zur Aufnahme empfohlen. Aber die Protestanten wollten lieber ihren unrichtigen Kalender behalten, als aus den Händen des Pabstes und eines katholischen Kaysers den verbesserten annehmen, und beharrten lächerlich und hartnäckig bey dieser Weigerung, bis Verwirrungen im Handel und Wandel, im Gottesdienst und den Gerichtsstuben sie am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts davon zurückbrachten.

Selbst

Selbst die Abnahme der Philologie war je nur Wenigen schon bemerkbar. Jetzt lebten un wirkten noch die vortrefflichen Schüler Melanchthon und Camerarius, zerstreut durch ganz Deutschlan die zu gründlichen und eleganten Studien riefen, J hann Sturm in Oberdeutschland zu Strasburg, J hann Caselius in Norddeutschland, zu Rostock u Helmstädt, Georg Bersmann und Matth. Dress in Chursachsen; jetzt blüheten noch in allen Fäche die berühmtesten Männer in der Philologie, Mich Neander, Sylburg, Acidalius, Xylander: ab wenn erst diese Zöglinge der bessern Zeit, die G schmack und Sprachstudien noch aufrecht hielten, i nen abgestorben waren, und einem bequemern G schlechte von Gelehrten Platz gemacht hatten, war zu besorgen, die Stimmung der Menge möch zuletzt die Stimmung wo nicht aller, doch der me sten Gelehrten werden, und Geschmack und St dien, die von alter Litteratur abhiengen, in Verfa gerathen.

14. Nach den bisher gesammelten Geschichts angaben wäre also der deutsche Geschmack bey röm schen Schriftstellern erwacht; an ihr Studium hielten sich auch die deutschen Humanisten ein halbe Seculum fast Ausschlußweise: nur wenige von ih nen verbanden Anfangs Kenntnis der griechisch Sprache mit der lateinischen. In Leipzig z. B., wo Conrad Celtes der erste Verkündiger der classi schen Litteratur war, trat vor dem Engländer Cro cus kein Erklärer der Griechen auf; Celtes, Herr mann von dem Bussche und Aesticampianus hielten blos Vorlesungen über lateinische Dichter und gaben dabey Unterricht in der lateinischen Versekunst.

Letz-

letztere ward als die beste Uebung zur Erweckung des Geschmacks, und die Festigkeit darinn für einen achten Probierstein vollkommener Humanisten angesehen, die man daher in dem ersten Jahrhundert nach der erwachten Litteratur nur vorzugsweise die Poeten nannte. Mögen auch die ersten Litteratoren in Deutschland (so wie in den übrigen Reichen von Europa) zu großen Werth auf die lateinische Verskunst gelegt haben: als Mittel sich der lateinischen Sprache schneller zu bemächtigen und das Gefühl des Schönen zu erwecken, ja schon als eine beständige Uebung im Schreiben war sie nicht zu verachten: und unter den Lobrednern der lateinischen Studien gab es doch auch Männer, welche ihren Werth richtig schätzten. Selbst Conrad Celtes, ob er gleich die lateinische Verskunst mit Eifer trieb, und ihretwegen den Dichterkranz erhielt, pries das Studium der alten Sprachen nur als ein Mittel an, sich Kenntnisse aus alten Schriften zu sammeln, und verband daher mit ihnen Staatenkunde. Die abgeschmackten Ciceronianer geisselte bereits Erasmus in seinem Cicero.

Nachdem erst bey der Erlernung der lateinischen Sprache die alten barbarischen Elementarbücher des Mittelalters, das Doctrinale von Alexander, die Disciplina scholarum, der Vocabularius breviloquus, Holloekot, Breikot, Gorra, Alanus, Mammetractus, Moretus, Florista, Aurora; die Dialogi Pauli Niavis, das Idioma Laur. Corvini, die Carmina Hieron. Paduani et Mancini Dominici aus den Schulen verbannt waren, schrieben zwar mehrere berühmte Schulmänner, wie Alexander Brassicanus, Jacob Heinrichmann und

der bayersche Historiograph Johann Aventin neue Grammatiken, worunter sich die des letzten durch ihre Kürze sehr empfahl; doch legten die Litteratoren wenig Werth auf solche grammatische Systeme, und eilten von ihnen zum Lesen eines alten Schriftstellers, bey welchem sie ihren Lehrlingen die lateinische Grammatik geläufig machten. Am verdienstlichsten unter allen Schulbüchern jener Zeit war Basilius Faber's thesaurus (1571), ein aus den alten Schriftstellern selbst zusammengetragenes Wörterbuch, das die Bedeutungen schon häufig in eine zweckmäßige Ordnung stellte, mit Stellen alter Classiker belegte, und 200 Jahre lang den Sprachgelehrten so brauchbar geschienen hat, daß es die ersten Philologen ihrer Zeit, ein Büchner, Cellarius, Gräve, Stübel und Gesner, ihrer neuen Bearbeitung würdig hielten.

In dem Druck guter Ausgaben alter Classiker wetteiferten die Wechele zu Frankfurt am Mayn, und die Commeline zu Heidelberg mit einander, und die Humanisten wieder unter sich, kritisch berichtigte und mit den nöthigen Erläuterungen versehene Texte ihren und andern Pressen zu übergeben. So machten sich Melanchthon, Camerarius, Franz Fabricius (vor 1573), und Johann Sturm (vor 1589) um die Schriften des Cicero verdient; Melanchthon, Georg Fabricius (1546) und Friedrich Taubmann (vor 1613) um den Virgil; Camerarius, Valens Acidalius (vor 1595), und Friedrich Taubmann um den Plautus; Erasmus, Camerarius und Franz Fabricius um den Terenz; Beatus Rhenanus um den Tacitus (1519) und den Vellejus Paterculus (1520); Erasmus um mehrere lateinische Kirchenväter,

väter, den Cyprian (1520), den Hieronymus (1520) und Augustin (1528); Hermann von dem Bussche um den Donat (1511); Jacob Mycellus um Hygin (1535); Georg Fabricius um den Horaz (1555) und einige christliche Dichter; Peter Mosellanus durch Anmerkungen um Quintilian und Gellius; Valens Acidalius (vor 1595) um Tacitus, Curtius und die 12 lateinischen Lobreden; Conrad Rittershusen (vor 1613) um Phädrus, den jüngern Plinius und die elegante Jurisprudenz; Johann Wower (vor 1612) um Petronius, Apulejus, Firmicus und Minucius Felix u. s. w.

Jac. Burckhard de linguae latinae in Germania per XVII saecula amplius fatis. Hannov. 1713. 8. *Ejusdem* de linguae latinae, quibus in Germania per XVII saecula amplius usa est fatis novi plane, quibus priores illustrantur partim, partim supplentur, commentarii. Wolfenb. 1721. 8.

14. Etwa ein halbes Jahrhundert später als für die lateinische Litteratur wurden die deutschen Humanisten auch für die griechische thätig. Zwar hatte schon Reuchlin, nachdem er zu Paris von Georg Hermonymus Unterricht in der griechischen Sprache empfangen hatte, (c. 1481) eine griechische Grammatik, die erste, welche in Deutschland erschienen ist, herausgegeben; aber dessen ohnerachtet war bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts kein einziger Hellenist in Deutschland aufgestanden, welcher der Litteratur bemerkbar geworden wäre. Erst Reuchlin's großer Zögling, Philipp Melanchthon, zeichnete sich durch griechische Sprachkunde zu eben derselben Zeit aus, da der Engländer Crocus (1515) als erster Lehrer derselben zu Leipzig

auftrat; und wie Petrus Mosellanus (Peter Schade, aus Trier) den Unterricht des Engländers Crocus in der griechischen Litteratur (seit 1517) zu Leipzig fortsetzte, so ward Philipp Melanchthon (seit 1518) zu Wittenberg ihr beredter Verkündiger. Durch diese Litteratoren und Joachim Camerarius, ward Obersachsen, und durch Erasmus, Basel die Quelle aller griechischen Sprachkunde in Deutschland. Der Reitz, den diese auserwählten Männer ihren Vorträgen durch den Euthusiasmus gaben, der sie für die griechische Litteratur belebte, füllte ihre Hörsäle gewöhnlich mit einigen hundert Zuhörern aus allen Altern und Ständen; wodurch sie zwar den Neid ihrer Facultäts-Nachbaren erregten, doch ohne daß er es wagte, laut zu werden, so lange sie blos Profanschriftsteller erklärten. Seitdem aber diese Hellenisten ihre Sprachkenntnisse auf die Erklärung des Neuen Testaments anwendeten, und dadurch die Unwissenheit der scholastischen Theologen in ihrer Nachbarschaft aufdeckten, so fiengen die Schmähungen der letztern von Kathedern und Kanzeln gegen diese neue Art, die Bibel zu erklären, an, die nicht immer ohne Wirkung blieben. So verleiteten sie einst Georg von Meissen, einen sonst trefflichen Fürsten und großen Beschützer von Leipzig, im Jahr 1524 die Besoldungen für den Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache auf der dasigen Universität einzuziehen, weil von diesen Lehrern alle Irrthümer ausflössen.

Solcher Vorfälle ohnerachtet ward durch Erasmus und durch Reuchlin's Schüler Melanchthon, und dessen Schüler Camerarius, durch ihre Kenntnisse, ihre Thätigkeit und Talente, das Studium der grie-

chischen Sprache in Deutschland aufs festeste gegründet: und selbst der zufällige Umstand, daß sich ihre Schüler über die Aussprache einzelner griechischer Buchstaben nicht vertragen konnten, und sie sich in zwey Schulen, in Jotisten (nach Reuchlin) und in Etisten (nach Erasmus), theilten, scheint (was sonst selten bey Schulstreiten der Fall zu seyn pflegt), durch den daraus entstandenen Wetteifer der griechischen Sprachkunde vortheilhaft gewesen zu seyn. Für kurze griechische Grammatiken sorgten Richard Crocus (1516), Ottomar Luscinius (oder Nachtigal 1517, aus der Erasmischen Schule), und Melanchthon (1518, aus der Reuchlinischen), worauf Michael Neander's erotemata linguae graecae die frühern Grammatiken fast aus allen Schulen verdrängten; darneben dienten Camerarius commentarii utriusque linguae (1551), Conrad Gesner's bearbeiteter Budäus, das Basler dictionarium graeco-latinum (1560), bey dem wieder Budäus zum Grunde lag, beym Lesen und Erklären der griechischen Schriftsteller zu vorzüglichen Hülfsbüchern. Ihnen gleichzeitig erschienen auch Ausgaben griechischer Schriften. A. 1516 besorgte Erasmus seine erste Ausgabe des Neuen Testaments, auf die er noch vier andere folgen ließ, welche bey der Kritik, so wie seine Paraphrase über das N. T. bey der Exegese, noch jetzt in großem Ansehen stehen. Joachim Camerarius gab (1540) den Thucydides; Ottomar Luscinius Dialoge des Lucian, Stücke des Isokrates, und Fragmente des Ammonius von Alexandrien; Vincent Opsopöus (oder Koch) Xenophon's Symposium, Anmerkungen über Demosthenes Reden, und die griechischen Epigrammen; Veit Ammerbach den Phocylides und Py-

thagoras goldene Sprüche. Nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts giengen die Unternehmungen der deutschen Hellenisten immer mehr ins Große. Friedrich Sylburg lieferte (von 1577 - 1594) geschätzte Ausgaben von den Werken des Aristoteles, von Pausanias, Dionys von Halicarnaß und dem Etymologicum M.; Johann Sturm (vor 1589) von Hermogenes und Aristoteles Rhetorik; Hieronymus Wolf (vor 1580) von Isocrates und Demosthenes; und Michael Neander (vor 1595) von einer ganzen Reihe griechischer Dichter, von Homer, Theocrit, Bion und Moschus, von Pindar, Lykophron und Apollonius Rhodius, von Coluthus, Tryphiodorus, und Quintus Smyrnäus. Und wie geschätzt sind die lateinischen Uebersetzungen griechischer Classiker, welche Desiderius Erasmus, Peter Mosellanus, Ottomar Luscinius, Simon Grynäus, Helius Eoban Hessus zu Verfassern haben! Der einzige fleißige Wilhelm Xylander (oder Holzmann) hinterließ (1576) einen lateinischen Plutarch, Cedern und Scylizes, einen Tryphiodor und Psellus, einen Dio Cassius, Marcus Antoninus, Euripides und Theocrit, einen Phlegon und Diophantus, einen Stephanus Byzantinus und Pausanias, einen Marinus und Antonius Liberalis, einen Apollonius, Antigonus und Diodor, und sogar auch einen deutschen Polybius, von welchen Uebersetzungen viele erst nach seinem Tode gedruckt worden sind. Wie manchen Byzantiner, einen Glykas, Constantin Manasse u. s. w. übersetzte Löwenklau (Leunclavius vor 1593)! An Eifer für die griechische Sprache und an Verdiensten um die in ihr vorhandenen Werke des Alterthums gab die deutsche Nation keiner andern etwas nach; Martin Crusius sorgte sogar für eine Anleitung zur Kenntniß

niß der neugriechischen Sprache in seiner Turco-Graecia (1585).

Schurzfleisch de meritis Germanorum in graec. litt. Witteb. 1697.

16. Fast gleichzeitig den lateinischen und griechischen Sprachstudien begann auch das der hebräischen Sprache, im letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, durch den in seiner Art einzigen Reuchlin. Unter einem Kampf mit unendlichen Schwierigkeiten gab er (1506) das erste Wörterbuch und die erste Grammatik dieser Sprache, und errang er dem Talmud und andern jüdischen Schriften ihre Erhaltung gegen Johann Pfefferkorn und die Dominicaner zu Cölln (von 1510 = 1520). Böschenstein und Sebastian Münster sorgten nun (jener 1514, dieser 1525) für bessere Sprachlehren, Münster (1536) für den Abdruck des hebräischen Originaltextes des A. T., und (1543) für ein Wörterbuch. So war nun das Studium der hebräischen Sprache unter den Deutschen eingeleitet. Aber leyder! misbrauchte der Vater der hebräischen Sprachkunde unter den Deutschen, Reuchlin, durch den abergläubischen Geist seines Zeitalters und den vielbelesenen Picus von Mirandula verleitet, seine Sprachkenntnisse zur Bewunderung und Empfehlung der Cabbala, für welche und für die durch sie erzeugten Verirrungen die Deutschen das Hauptwort führten.

Chr. Fried. Schnurrer's biographische und litterarische Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebr. Litt. in Tübingen. Ulm 1792. 8.

Zur Cultur der übrigen semitischen Dialecte in Deutschland ward im Jahrhundert der Reformation auch noch der Grund gelegt. A. 1511 erlernte Johann Potken zu Rom die äthiopische Sprache, und gab 1513 in ihr den Psalter und das hohe Lied sammt einer Grammatik heraus. Den chaldäischen Dialect führte Sebastian Münster (1527) durch ein Lexikon und eine Grammatik unter den Deutschen ein; der Kanzler Johann Albert Widmanstad erleichterte die Erlernung der syrischen Sprache (1555) durch die Herausgabe der ältern syrischen Uebersetzung des N. T.; Ruthger Spey gab (1583) die erste arabische Grammatik mit einem kurzen Lesebuch, und Jacob Christmann ward der erste Professor der arabischen Sprache in Deutschland auf der Universität zu Heidelberg im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. Schon 1595 faßte Christoph Hammer die fünf Dialecte, den hebräischen, chaldäischen, syrischen, arabischen und äthiopischen in einer Grammatik zusammen, und hängte ihr am Ende eine Anleitung zum Lesen des Armenischen an.

17. Während dieser Thätigkeit für Sprachen und Litteratur des Alterthums ward die deutsche Muttersprache nichts weniger als vernachlässiget; sie fand vielmehr ihre Bearbeiter und Verbesserer in Poesie und Prosa. Veit Weber's Kriegslieder (c. 1473), Sebastian Brant's satyrische Jamben über die gesammte Narrenzunft (1494), und Heinrich von Alkmar's Reineke Fuchs, so original gedichtet und ungezwungen gereimt (c. 1470), besserten und hoben die poetische Sprache; sie zeigten den deutschen Geist auf dem Wege glücklicher poetischer Erfindungen und berechtigten daher zu großen Hoffnun-

nungen, wenn erst die deutsche Sprache durch fortgesetzte poetische Versuche reicher und ausgearbeiteter und geschmeidiger würde geworden seyn, und sich der Geschmack aus den classischen Dichtern des Alterthums würde reiner gebildet haben.

Leyder aber blieb das Studium der alten Classiker lange ohne Einfluß auf den Geschmack in der Muttersprache; darneben fehlte es den Deutschen noch die beyden nächsten Jahrhunderte über an der intellectuellen Bildung, welche ihnen die nöthige Kraft zu einer ins Große gehenden Composition gegeben hätte. Ihre Poesien blieben daher roh; den Satyren des Thomas Murner aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mangelt noch zu sehr alle poetische Anlage, um wegen der Rohheit ihres Inhalts einige Entschuldigung zu finden; und Melchior Pfinzing's Theuerdank von den Schicksalen und Thaten Maximilian's I empfiehlt mehr die Eigenthümlichkeit der Einkleidung, als der poetische Werth der Ausführung. Im ganzen sechszehnten Jahrhundert gelang allen den vielen Reimern, die es aufstellte, nur Luthern das Kirchenlied, dem geschwätzigen Burkhard Waldis die Fabel, und den muthwilligen Johann Fischart die Satyre in einigen seiner vielen satyrischen Flugblätter.

Die deutsche Prosa hatten schon vor Luther allerley Schriftsteller zu brechen gesucht, wie die Mystiker und einige wissenschaftliche Schriftsteller, ein Albrecht Dürer in seinen Büchern über die Meß- und Zeichenkunst, ein Hieronymus Brunschwig in einer deutschen Chirurgie (1597) und die Uebersetzer alter Classiker am Ende des funfzehnten Jahrhun-

 derts;

derts; aber sie war noch so schwer zu schreiben, daß sie nur dem Reformator Luther in einigen seiner prosaischen Schriften vorzüglich, und unter seinen Zeitgenossen und Nachfolgern in den beyden nächsten Jahrhunderten wenigen kaum erträglich, keinem aber so gut, wie ihm gelang; doch ward auch von denen, welche nicht wie er mit ihrem Genie über ihre Ungewandtheit zu herrschen verstanden, ihrer Bildung fortgeholfen. Zu ihrer allmähligen Besserung vereinigten sich mehrere günstige Umstände und Ereignisse: deutsche Fürsten legten einen Werth auf sie, und verminderten dadurch die Latinomanie, welche in den Jahrhunderten der Barbarey die Geistlichkeit eingeführt hatte, und die nach der Erwachung der alten Litteratur die Humanisten zu befestigen gewünscht hätten. Kayser Maximilian I schrieb seinen Weiß-Kunig in ihr; die Reichsgesetze wurden endlich in ihr abgefaßt; mehrere deutsche Fürsten vom ersten Rang, der Churfürst sowohl als der Herzog von Sachsen, Johann Friedrich, der Markgraf Albrecht von Brandenburg und andere deutsche Großen, zogen Geschäftsmänner, welche Deutsch zu schreiben verstanden, zu ihren Diensten vor. Man brauchte jetzt die deutsche Sprache allgemeiner als ehedem zum mündlichen und schriftlichen Vortrag auf den Kanzeln, in Canzleyen, zu wissenschaftlichen Abhandlungen und zur Polemik. Luther fieng an, Deutsch zu predigen; die protestantischen Prediger folgten seinem Beyspiel nach, und veranlaßten selbst die katholischen, die lateinische Sprache auf der Kanzel abzuschaffen. Die Reformation veranlaßte eine Menge Flugschriften, wozu man die deutsche Sprache wählte, um den großen Prozeß mit dem Pabst aus dem engen Kreis der Gelehrten vor den großen Gerichtshof des Volks zu bringen. Der Kampf

der

der Meynungen zwang zu vorsichtigen Bestimmungen und Unterscheidungen in der Darstellung, und gab der deutschen Sprache Bestimmtheit und Präcision; die Gefahr der Sache spannte den Geist der Schriftsteller, und legte in ihre Sprache Kraft und Nachdruck; der glückliche Fortgang der Gefahrvollen Unternehmung erhöhete den Muth und die Freymüthigkeit der Schriftsteller, und gab ihrer Sprache Kühnheit und Fülle. Das Uebersetzen aus den alten Sprachen ward jetzt eine Modebeschäftigung der Deutschen, welche Schriftsteller des hebräischen, griechischen und römischen Alterthums hatten verstehen lernen. Schon im funfzehnten Jahrhundert konnte man einige lateinische Classiker in deutschen Uebersetzungen lesen; seit 1489 den Valerius Maximus, seit 1493 Cicero's rhetorische Schriften: im sechszehnten Jahrhundert wuchs mit jedem Jahrzehnt die Zahl der ins Deutsche übersetzten Schriften des hebräischen, griechischen und römischen Alterthums; man besaß zuletzt wenigstens die wichtigsten alten Schriftsteller, manche sogar in mehreren deutschen Uebersetzungen, wodurch die deutsche Sprache in Worten, Ausdrücken und Wendungen reicher, in ihrem Gange geschmeidiger und regelmäßiger, und zur Darstellung der ungleichartigsten Gegenstände geschickter werden mußte, wenn gleich die Uebersetzer der griechischen und römischen Classiker hinter der Manier und Sprachfülle weit zurückblieben, mit welcher Luther das Alte und Neue Testament übersetzt hat. Wie wenige der erstern mögen an eine Theorie der Art gedacht haben, wie Luther in seinem Sendschreiben vom Dollmetschen für seine Bibelübersetzung aufgestellt hat; abgesehen davon, daß sich nicht sowohl die ersten Humanisten dieser Zeit, als

als minder bekannte Männer mit Uebersetzungen der griechischen und römischen Classiker beschäftiget haben. Alle uns bekannte Speculationen über die deutsche Sprache aus dem Jahrhundert der Reformation beschränken sich auf Luther, der bis auf die Orthographie herabgieng, und sie auf Regeln, die zur sanften Aussprache führten, zurückbrachte: denn der Teuthonista des Clevischen Kanzlers, Gerhard von Schuren, vielleicht das erste gedruckte deutsche Wörterbuch, ist älter (von 1477), und die älteste noch bekannte deutsche Grammatik, des Valentin Ickelsamer, ohne Druckort und Jahrzahl, die in die Zeiten der Reformation gehören mag, ist nichts als eine dürftige Anweisung zum Lesenlernen.

18. Das Studium der Geschichte beschränkte sich unter den Deutschen Anfangs nur auf die Geschichte der vier Monarchien, die selbst jener Vater der schönen Litteratur und des Geschmacks in Deutschland, Rudolph Agricola, in eine kurze epitome zusammenfaßte; in der alten und neuen Geschichte zusammen hielt man sich entweder an Werner Rolewinck's fasciculus temporum (1474) oder an Hartmann Schedel's opus historiae universalis (1493), eine Chronik aus Jacob Philipp Forest von Bergamo (1480) und einigen andern in jener Zeit gangbaren historischen Büchern, mit allen ihren Fehlern zusammenstoppelt. Die Unzulänglichkeit und Unbrauchbarkeit dieser Bücher entgieng zwar den bessern Geistern nicht. So forderte der Churfürst von der Pfalz, Philipp der Aufrichtige, seinen ehemaligen Canzler Johann von Dalberg, Rudolph Agricola, und Reuchlin auf, zu seinem Gebrauch historische Auszüge aus den griechischen und römischen Ge-

Geschichtschreibern zu machen: aber so gar die Universitäten, von denen doch in Deutschland alles Heil der Wissenschaften ausgieng, achteten die Geschichte so wenig, daß sie bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert keinen Lehrstuhl auf ihnen hatte, als könnten sie die höhern Facultäten ganz entbehren: was war nun vom großen Haufen für Aufmerksamkeit auf sie zu erwarten? Zwar hatte Melanchthon schon im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts, die Nützlichkeit der Geschichte im gemeinen Leben, in Staat und Kirche, und zur Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten dargethan, um ein besseres Leben in ihr Studium zu bringen: aber hätte er nur auf seine Mitlehrer zu Wittenberg gewirkt? Doch darum unbekümmert, beförderte er aus Eifer für die gute Sache Carion's deutsch geschriebene und von ihm durchgesehene Chronik (1532) zum Druck: und erreichte wenigstens bey der Menge einigermaaßen seine Absicht. Als ein Werk, durch die Wahl der deutschen Sprache, seinen richtigern Inhalt und die Achtung auf Chronologie einzig in seiner Art, wurde sie mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß Melanchthon sich zu einer neuen Durchsicht und Ueberarbeitung der lateinischen Ausgabe, welche der lübeckische Rector Bonn verfertigt hatte, (1558) entschloß, um ein so brauchbares Buch der deutschen Jugend und dem Auslande in einer reinen lateinischen Sprache in die Hände zu geben. Und doch hatte es einen kümmerlichen Umfang, und folgte blos der vier Monarchien-Methode, die durch die vielen Ausgaben, welche Carion's Chronik in Deutschland erlebte, und die Uebersetzungen, die man von ihr ins Französische, Spanische und Böhmische verfertigte, jede richtigere Ansicht der Weltgeschichte

zwey

zwey volle Jahrhunderte verhindert hat. Selbst der vortreffliche Sleidan hat seine mit Unbefangenheit und vielem Scharfsinn, in einer schönen, reinen und gerundeten lateinischen Sprache abgefaßte Universalhistorie (de quatuor summis imperiis 1555) nach ihr angelegt, und da sie in ihren 55 Ausgaben der Jugend von ganz Europa gedient hat, jene beengte universalhistorische Begriffe nur um so länger festhalten helfen.

Außerdem wurde der Anfang mit der Bearbeitung der deutschen Geschichte gemacht, wie es der Wunsch mehrerer deutschen Patrioten war. So ermunterte der Kayser Maximilian I die Reichsfürsten durch ein eigenes Rescript, die Geschichte ihrer Häuser zusammentragen zu lassen; er selbst ließ Bibliotheken und Archive in Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien zur Abfassung einer vollständigen Genealogie seines Hauses durchsuchen, und trug bey seinen Reichsmitständen darauf an, auch Nachforschungen über ihre Geschlechtsregister zu veranstalten; er hatte so gar den Plan, gelehrten Männern aufzutragen, die alten deutschen Chroniken zu sammeln, und aus ihnen eine vollständige Geschichte der Deutschen zusammenzusetzen, der zwar nicht zur Ausführung kam; aber seine Ermunterungen veranlaßten vielleicht Johann Nauclerus zu seiner Universalchronik und Cuspinian zu seiner Compilation über das Oesterreichische Haus, in denen aber noch nicht der richtige Weg zur Erforschung der historischen Wahrheit betreten worden, und alles noch ohne Kritik zusammengerafft ist. Möchte auch (wie man vermuthet hat) des Kaysers Absicht bey diesen Aufforderungen gewesen seyn, die ursprüngliche Kleinheit

heit der mächtigen deutschen Fürstenhäuser ans Tageslicht zu bringen, um dadurch für die kayserliche Macht ein Recht zur Unumschränktheit zu begründen — hätten nur bey ihren historischen Unternehmungen über Deutschland alle den Weg eingeschlagen, den Conrad Peutinger (vor 1547) und Johann Aventin (vor 1534) betreten haben, so würde die deutsche Geschichte schon im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zu einer sichern Grundlage gekommen seyn. Jener legte wichtige Geschichtschreiber des Mittelalters, Günther's Ligurinus, Paul Warnefried, Jornandes und Conrad von Lichtenau den Forschern zur Prüfung in Ausgaben vor; dieser durchsuchte Kirchen, Bibliotheken und Archive, und schrieb aus Annalen, Urkunden, privat- und öffentlichen Acten und Denkmählern eine Geschichte von Bayern, in der er sich nur da an bloße Erzählungen und Sagen gehalten hat, wo ihn die genannten Quellen verließen. Die übrigen, welche außer diesem Vater der bayerschen Geschichte über Deutschland als Geschichtforscher auftreten wollten, haben schon ihren Werth nach der ersten Generation verlohren: entweder compilirten sie blos aus damahls noch ungedruckten Geschichtschreibern des Mittelalters wie Albert Kranz (vor 1517), und die späterhin erfolgte Ausgabe ihrer Quellen hat sie als mangelhafte Sammler dargestellt und entbehrlich gemacht; oder sie vertieften sich beym Mangel der nöthigen Hülfsmittel und ohne Kritik in Geschichtsforschungen, wie Johann Trittheim (c. 1515) und Huldenrich Mutius, und werden, außer dem Fehler der Unvollständigkeit in der Untersuchung, auch von Mängeln der Leichtgläubigkeit gedrückt; selbst an Franz Irenicus (1518), Conrad Peutinger und Beatus

Rhe-

Rhenanus (1531), den ersten Forschern über das alte Deutschland, ist mehr der gute Wille, als die Ausführung zu loben.

Nach der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts schlug man endlich den richtigen Weg ein, der, lange genug fortgesetzt, zu einer gründlichen Geschichtforschung über Deutschland führen mußte: man brachte die Geschichtschreiber des Mittelalters in Sammlungen (worinn andere Staaten schon seit 1501 vorangegangen waren). Simon Schard fieng (1574) das Sammeln an, der Polyhistor und Vater der historischen Bewährung durch genaue Nachweisung der Gewährsmänner, Reiner Reineccius, der Arzt Johann Pistorius, der Rechtsgelehrte Just Reuber folgten ihm schnell aufeinander (zwischen 1581-1584) nach; erst nachdem ihre Folianten in den Händen ihrer Zeitgenossen waren, erkannte man die Mängel solcher Sammlungen, welche blos der Zufall neben einander gestellt habe; und Christian Urstisius wünschte bey der seinigen (1585) zu spät, daß seine Zeitgenossen einen gemeinschaftlichen Plan zur Vermeidung aller Wiederhohlung und einer bessern Anordnung möchten verabredet haben. Dennoch fuhren Marquard Freher (1600), Melchior Goldast (1606) und Erpold Lindenbrog (1609) auf dieselbe Weise zu sammeln fort, bis die Zeitumstände einen Stillstand in diesen Sammlungen geboten. Man gewann nun Zeit, das Gesammelte (was bisher noch nicht geschehen war) zur künftigen Verarbeitung zu studiren.

Der Sammlungsfleiß hatte kaum bey Deutschland angefangen, so dehnte er sich auch auf die Geschichte

schichte des Auslandes aus. Die Commeline zu Heidelberg sammelten (1587) über Britannien, die Wechele zu Frankfurt (1600) über Rußland, Johann Pistorius (1582) über Polen, Simon Grynäus (1555) über America, Johann Löwenklau über die Türken (1588).

Ein andrer Hebel für das Studium der neuen Geschichte wurde die Reformation, deren Anhänger von sich den Vorwurf ablehnen mußten, daß ihre lehre eine Neuerung sey; nur daß er erst spät, aber dann auch desto kräftiger, seine Wirkungen zeigte. Bis zum Jahr 1560 blieb es blos bey Hofnungen einer künftigen freymüthigen Beleuchtung der Hierarchie aus der Geschichte, auf die Aeußerungen einzelner kraftvoller Schriftsteller gebaut. Sebastian Franke schrieb in seiner allgemeinen Kirchenchronik mit Freymüthigkeit über Pabst und Pabstthum; Melanchthon's Umarbeitung der Chronik des Carion war in den Abschnitten der mittlern Jahrhunderte voll Lichtfunken bey kirchlichen Gegenständen; Sleidan behandelte in seinen vier Monarchien die Streitigkeiten der Kayser mit den Päbsten von Heinrich IV an bis zu Carl V mit vieler Genauigkeit, und gab in seiner Darstellung des Staats- und Religionszustandes unter Carl V (1550) eine scharfsinnige und glückliche Vertheidigung der Reformation. Endlich setzten die Magdeburgischen Centuriatoren (1560) dem grossen Werk der Glaubensreinigung die Krone auf durch die schönste historische Apologie, die für sie geschrieben werden konnte. Sie übertrafen sich und ihr Jahrhundert. In jeder Centurie traten Geist und Fleiß, wie in einen eifersüchtigen Kampf, und es schien, als ob die Protestanten in

kurzer Zeit in den Besitz der vollständigsten Annalen der christlichen Kirche kommen würden. Aber leyder! folgte auf diese raschen Schritte ein langer träger Stillstand. Der protestantische Fleiß schien sich bey seiner ersten Anstrengung wie erschöpft zu haben, und die bequemen Söhne der thätigen Reformatoren legten sich gemächlich in die errungenen Besitzungen ihrer Väter nieder, ohne auf neuen Erwerb oder auf Erweiterung der auf sie geerbten Besitzungen bedacht zu seyn. Sie epitomirten blos die fleißigen Centuriatoren und stoppelten (von Johann Pappus 1584 an) aus ihnen Compendien zusammen, unbekümmert um Erforschung des historisch-Wahren und Vermehrung des historischen Stoffes aus den ächten Quellen.

So wehe auch das Licht der Magdeburgischen Centuriatoren der römisch-katholischen Kirche that, daß man hätte glauben mögen, sie würde alles aufbieten, wo auch nicht dasselbe ganz auszulöschen, so doch seinen hellen Schein zu mindern, so geschah doch in Deutschland durch das ganze sechszehnte Jahrhundert zu diesem Endzweck nichts. Einzig mit der thomistischen und scotistischen Scholastik beschäftiget, vernachlässigte sie so gar alles Studium der Kirchengeschichte, (wie Arnold Mermann's Schauplatz der Bekehrung (vor 1578) und Aubert Miräus Zustand der christlichen Religion in allen Welttheilen (1619), zwey Schriften, welche der finstern Jahrhunderte würdig gewesen wären, beweisen): und hätte nicht Baronius im Auslande (seit 1588) die Sache des römischen Hofs gegen die Magdeburgische Centuriatoren geführt, so würden die

die Abtrünnigen in Deutschland ohne alle historische Bestreitung geblieben seyn.

Der Vater der Litterärgeschichte war in neuern Zeiten Conrad Gesner durch sein alphabetisches Verzeichnis der berühmtesten Gelehrten (1545) und seine litterarische Pandekten, eine Uebersicht der Gelehrten und ihrer Schriften nach Wissenschaften (1548): zwey Werke, die über ein Jahrhundert einzig in ihrer Art blieben, und noch jetzt, wo vieles bey bessern Hülfsmitteln genauer erforscht ist, Bewunderung des viel- und kritisch belesenen Mannes und seines umfassenden Geistes erregen. Wer neben und nach ihm sich mit den Wissenschaften und ihren gelehrten Anbauern litterarisch beschäftigte, der schränkte sich blos auf einzelne Beyträge oder Zeiträume oder Classen von Gelehrten ein, wie Johann Friese auf eine Bibliothek der alten Philosophen und der Kirchenväter, der Syndikus zu Frankfurt am Mayn Johann Fichard auf ein Verzeichnis der Rechtsgelehrten, und Marquard Freher (vor 1614) in seinem directorium auf eine Uebersicht der Geschichtschreiber des Mittelalters, oder auf die Verdienste einzelner Gelehrten, wie Joachim Camerarius auf das Leben Melanchthon's (1566) und Gregorius Richter (1592) auf Kritiken über Melanchthon's Schriften. Zur Erleichterung des Umlaufs neu erschienener Werke richtete sich schon in diesen Zeiten eine Buchhändler-Messe zu Frankfurt am Mayn ein, und stiftete der Buchhändler Georg Willer zu Augsburg (1564) ein allgemeines Verzeichnis aller Bücher, welche auf jeder Frankfurter Messe ganz neu, oder vermehrt und verbessert, oder nur neu aufgelegt erschienen; ein Unternehmen, das

bis auf die neueste Zeiten (kurze Unterbrechungen ausgenommen) seine Fortsetzer gefunden hat.

19. Die historischen Hülfswissenschaften nahmen in dieser Periode nur erst einen schwachen Anfang. Ermuntert durch Maximilian's I öffentlich geäußerten Wunsch, daß wenigstens von den berühmtesten deutschen Fürstenhäusern ein genealogisches System möchte zu Stande gebracht werden, grübelte eine Zeit lang alles deutschen Geschlechtern nach: Der Kayser gieng mit eigenen Versuchen voran, nicht ohne die geheime Hofnung, welche Schmeichler in ihm erweckt hatten, seine Geschlechtsreihe ununterbrochen bis zur Arche Noah's hinaufzuführen; mehrere deutsche Fürsten reitzte der Stolz auf edles Blut, wenigstens Gelehrte ihrer Bekanntschaft über ihre Genealogie forschen zu lassen, wie z. B. das Haus Oesterreich durch Johann Stabius, Ladislaus Suntheim, und Johann Cuspinian; aber die meisten ihrer und ihrer Zeitgenossen genealogische Funde waren Hirngespinste. Ein halbes Jahrhundert später stellte Reiner Reineccius aus solchen und eigenen Forschungen deutsche und ausländische Geschlechtsregister zusammen: aber wie sehr verließ den Vater aller historischen Bewährung in diesem Fache die Kritik bey den alten Genealogien, die er aufführte! und als am Ende des sechszehnten Jahrhunderts (1592) Elias Reusner sein allgemeines genealogisches Werk über die Abstammung, der Kayser, Könige, Herzoge und andrer Fürsten und kurz darauf (1590-1598) Hieronymus Henninges seinen noch umfassenderen genealogischen thesaurus herausgab, wer bewunderte nicht ihren seltenen Fleiß, aber bedauerte nicht zugleich dabey, daß ihnen in den

den ältern Zeiten selten mehr als Materialien der Leichtgläubigkeit und Schmeicheley zu Gebote gestanden hätten?

Die Numismatik der Deutschen fieng bey den Münzen des Alterthums, mit Johann Huttichius Bildnissen der römischen Kayser (1525), an. So arm das kleine Buch an Inhalt, und so schlecht es im Druck und in den Kupfern war, so machte es doch in seinem Jahrhundert ein solches Aufsehen, daß es in den ersten dreyßig Jahren vier bis fünfmahl aufgelegt werden mußte. Verdienter war der große Name, den sich Hubert Golz (vor 1583) durch seine Erläuterung griechischer und römischer Münzen bey den großen Kenntnissen der Münzwissenschaft machte, die er sich auf seinen Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, und die Besichtigung der vornehmsten Münzcabinete erworben hatte. Seine numismatische Schriften eigneten sich die verschiedensten Nationen durch Uebersetzungen, und in mehreren Auflagen, welche sie erlebten, zu; der Name der Deutschen ward durch sie in der Münzkunde zuerst auch im Auslande geachtet.

Wie zu allen historischen Wissenschaften, so ermunterte Maximilian I auch zum Studium der Chronologie. Doch gewann sie in Deutschland keinen Grund und Boden vor Gerard Mercator (1568), der zuerst eine Chronologie mit astronomischen Kenntnissen verfaßte, und dadurch Skaliger und Petavius vortrefflich vorarbeitete. Kaum war nun Joseph Skaliger's Chronologie in den Niederlanden erschienen, so wurde sie in Deutschland der Kritik unterworfen und manchfaltig verbessert. Schon

Jacob Christmann; der Alfragan's chronologische und astrologische Elemente (1590) erläuterte, wies ihr manchen Fehler nach; einer genauern Prüfung unterwarf sich aber erst Seth Kalwitz (Calvisius), und nach manchen Verbesserungen ihrer Grundsätze führte er (1605) ein neues chronologisches Gebäude auf, das jeden frühern inn- und ausländischen Versuch der Art an Vorzügen übertraf.

Das Studium der Geographie nahm bey den Deutschen mit Ptolomäus geographischem Werk, seiner Herausgabe und der Besserung der dazu gehörigen Charten des Agathodämon durch Nicolaus Germanus (wahrscheinlich Niclas Hahn) A. 1482 seinen Anfang. Darauf lieferte Peter Apianus (oder Bienewitz) 1524 eine Nomenclatur von Landschaften und Städten mit Angabe ihrer Länge und Breite, unter dem Namen einer Cosmographie, die, so arm sie auch war, doch als erster Versuch denkwürdig bleibt. Erst durch Sebastian Münster, jenem verdienten Orientalisten, ward die Geographie reicher in Materie und richtiger in Form. Als Schüler Stöfler's verband er mit ihr mathematische Kenntnisse, durch deren Hülfe er die Ptolemäischen Charten häufig und glücklich verbesserte; als umfassender Gelehrter nahm er Strabo zu seinem Muster, dem er die Begleitung der Nomenklatur mit historischen und politischen Notizen nachahmte. So entstand das erste geographische System in deutscher Sprache von Deutschland (denn über die deutschen Provinzen geht es nicht hinaus, ob es gleich den Titel einer Cosmographie führt), ein Werk, das seinem Verfasser den Namen eines deutschen Strabo erworben hat, so wenig er ihn bey dem oft fabelhaf-

haften Inhalt seiner mehr durch Correspondenz zusammengeraften, als mit Kritik geprüften Nachrichten verdient. Gerard Mercator verband darauf die Geographie mit Graphik und Mechanik, und stellte förmliche historische Forschungen für seine geographische Arbeiten an. Erstern verdankt man die von ihm selbst gestochene Globen und Landcharten, aus denen sein geographischer Atlas (1584) erwachsen ist, der noch jetzt als ein früher Kunstversuch geschätzt wird; letztere gaben der ältern und mittlern Geographie durch seine genauere Bestimmungen der Lage und Beschaffenheit der Länder eine bessere Gestalt, und verhalfen dem Ptolemäus zu so vielen Verbesserungen, daß er eher den Namen des deutschen Ptolemäus verdient hätte, als Abraham Ortel (vor 1598), den Philipp II für sein geographisches Theater zu seinem Geographen ernannte. Doch berichtigte auch er manches in der Geographie durch Reisen, und war durch sein geographisches Wörterbuch, in das er alles, was er in alten und neuen Schriftstellern über ein geographisches Wort finden konnte, zusammentrug, für seine Zeiten nicht ohne Verdienst. Auch in der Geographie war nun für Sammler und Forscher in Deutschland Bahn gebrochen.

20. Die alte Litteratur brachte auch in Deutschland die scholastische Philosophie um ihre allgemeine Herrschaft. So bald ein Erklärer der alten Classiker auf einer Universität zu hören war, so erwachte das Gefühl des Schönen; das Disputiren in philosophischen Hörsälen hörte auf; der Baccalaureus und Magister artium, sank in Verachtung, und die Studirenden wollten lieber (wie man sagte) Poeten werden, d. i. die alte Litteratur studiren.

Wehklagend schilderten auf diese Weise die alten Magistri artium zu Leipzig das Unwesen ihrer Zeit.

Es war daher recht im Einklang mit den Wünschen der Studirenden auf deutschen Universitäten, daß Luther alle Schulphilosophie verwarf. Mildernd trat nun Melanchthon in die Mitte, und machte einen Unterschied zwischen dem reinen Aristoteles und der Schulphilosophie, die seinen Namen trüge; letztere wollte er verbannt wissen, für die Erhaltung der erstern stimmte er, und schrieb dazu eigene Lehrbücher, die in den Händen seiner zahlreichen Schüler die frühern scholastischen Lehrgebäude verdrängten.

Nur dauerte diese Umstimmung gegen die Scholastik nicht lange. Seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts trug man wieder in diese Lehrbücher beym Erklären die ganze frühere Scholastik, um sich durch ihre Subtilitäten zu den Kämpfen vorzubereiten, die man inn- und außerhalb der protestantischen Kirche zu bestehen hatte. Seitdem herrschte wieder bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts eine barbarische Schulphilosophie, bald unter dem Namen der reinen Aristotelischen, bald unter dem einer eklektischen, die das Beste aus allen frühern philosophischen Schulen verbinde, unter allen deutschen Gelehrten, die nicht dem Peter Ramus, der Cabbalistik oder Theosophie oder dem Stoicismus huldigten.

Denn kaum war Peter Ramus Philosophie durch gute und böse Gerüchte bekannt worden, so fand sie auch in Deutschland ihre Freunde; und in der

der ganzen letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts kämpften auf den deutschen Universitäten Ramisten und Antiramisten gegen einander. Peter Ramus führte aber seine Anhänger in Deutschland weniger zur Freyheit im Denken an, als von seinem Beyspiel wäre zu erwarten gewesen, da er selbst so kühn die Fesseln des Aristoteles abgeworfen hatte. Sie hiengen vielmehr sklavisch seinen Lehren an, wodurch ihr Abfall vom Aristoteles für die deutsche Philosophie von keinem großen Vortheil war. Da sie nun gar von ihren Gegnern des Kryptocalvinismus beschuldigt wurden, so wurde zuletzt die ganze Schule den lutherischen Rigoristen verdächtig, als führten ihre Lehren zu calvinischen Grundsätzen. Seitdem ward die Philosophie des Peter Ramus auf den lutherischen Universitäten geächtet, und ihre Lehrer mußten an manchen Orten (wie zu Leipzig) geloben, dem Peter Ramus und dem Cavinismus feind zu seyn.

Hätte man lieber diesen Eifer gegen die Schwärmereyen der Cabbalisten und Theosophen gerichtet, die Johann Reuchlin und Theophrastus Paracelsus in Deutschland einführten. Denn während Johann Reuchlin das Studium der Alten statt der scholastischen Philosophie empfahl, fiel sein Enthusiasmus auch auf die hebräische Litteratur, in deren späterem Theil, der Cabbala, er, von Picus von Mirandula angesteckt, und von seinem Hang zu magischen Künsten verleitet, die ächte von Gott geoffenbarte Weisheit zu entdecken glaubte, die aus ihr zuerst an die übrigen morgenländischen Völker, dann an die Griechen zuerst durch ihre ältesten Dichter, darauf durch Pythagoras und Plato übergegangen sey. Er sprach

der Vernunft, ihrem Nachdenken und ihren Schlüssen, Hohn, und empfahl blinden Glauben an jene Wahrheiten, welche durch eine unmittelbare Erleuchtung des reinen Verstandes den Menschen mitgetheilt würden. Durch sie und die in der Cabbala geoffenbarte heilige Worte und Charactere gelange man zum vertrauten Umgang mit den Geistern, und zu einer Vereinigung mit Gott, die den Menschen selbst in Gott verwandle, und ihm die Kraft ertheile, den gewöhnlichen Lauf der Natur zu verändern. Reuchlin und sein Anhänger, Agrippa von Nettesheim (vor 1535), waren daher große Freunde der Magie und brachten selbst unter den Gelehrten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts höhere geheime Künste des Aberglaubens, das Nativitätstellen, die Zauberey und Alchemie zu Ansehen. Deutschland ward durch sie ein so berühmter Sitz geheimer Künste, daß man einst Zauberer aus Deutschland nach Frankreich kommen ließ, um Carl V zu widerstehen, und den gefangenen König durch die Lüfte aus dem Gefängnis in sein Reich zu bringen.

Neben diesen Cabbalisten erhoben auch noch Theosophen, die sich auch Feuerphilosophen und Chemiker nannten, in Deutschland ihr Haupt, jene Lehrer einer ungereimten Mystik, die aus der Cabbala, dem Platonismus, einem misverstandenen Christenthum, einer übelangewandten Chemie und Arzeneykunde zusammengesetzt war. Theoprastus Paracelsus stand an ihrer Spitze; sie nannten sich die Selbstdenker, die erst gefunden hätten, durch die Auflösung im Feuer die Elemente der Körper zu entdecken und unedles Metall in edles zu verwandeln, und, im Besitz des Steins der Weisen, jedem alles Gu-

Gute in diesem und Seligkeit in einem andern Leben zu verschaffen wüßten. Durch ganz Deutschland reichten geheime Gesellschaften von Betrügern und Betrogenen, welche die Liebe zur Alchemie vereiniget hatte.

Es war daher eine Wohlthat, daß im Jahrhundert dieser Schwärmereyen Justus Lipsius aus einem schwärmerischen Liebhaber des Cicero ein enthusiastischer Verehrer des Seneca geworden war; daß durch ihn die stoische Philosophie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland erstand, und viele Litteratoren (wie den Caspar Scioppius 1606) für sich einnahm. Doch blieben diese Litteratoren mehr bey der Hülle, die Seneca der stoischen Philosophie gegeben hatte, stehen, als sie in ihren Geist eindrangen. Sie bewunderten hauptsächlich die Schreibart, welche Lipsius dem Seneca nachgekünstelt hatte, und die Zahl ihrer Nachahmer (besonders in den Niederlanden, wo ihnen erst Scaliger ein Ende machte), war so gros, daß einst Leibniz den Gedanken gefaßt hatte, über Lipsius Styl zu schreiben.

21. Die neuern Verdienste der Deutschen um die Mathematik fangen mit Georg Purbach (vor 1461) und seinem Schüler Johann aus Königsberg (vor 1476) an. Jener (abgesehen von seinen astronomischen Verdiensten) führte die Chorden statt der Sinusse ein, und erleichterte die mühsamen trigonometrischen Rechnungen dadurch, daß er die Sexagesimalrechnung abschafte; dieser führte den Gebrauch der Tangenten in der Trigonometrie ein, und bereicherte die Mechanik mit allerley Erfindungen.

gen. Wenn auch die Verfertigung mehrerer Automaten, wie jener Fliege, die um einen Tisch flog, und sich nachher wieder an ihren Ort setzte, oder des fliegenden Adlers, der vor dem Kayser nach Nürnberg voranzog, eine bloße Sage seyn sollte, weil kein Zeitgenosse sondern erst der fast um ein Jahrhundert spätere Ramus ihrer erwähnt; so ist doch gewiß, daß er mit seinem Freunde Walther an der Verbesserung der berühmten Nürnberger Uhr gearbeitet hat. Stiefel lehrte in Deutschland die Algebra; Stößler verbesserte das Astrolabium; der große Albrecht Dürer schrieb ein classisches Werk über die Perspective, und zwang die deutsche Sprache, dem mathematischen Vortrag zu dienen; Justus Byrge, der Observator des Landgrafen von Hessen (1597), erfand den Proportionalcirkel, verfertigte schon im Jahr 1600 (also lange vor Huygens) eine (freylich noch etwas unvollkommene) Pendeluhr, und soll nach Kepler (noch vor Neper) eine Idee von Logarithmen gehabt haben, die nur durch ihn, da er nie etwas drucken ließ, nicht öffentlich bekannt gemacht worden wäre. Reinhold (der Sohn) war ein vorzüglicher Kenner der Markscheidekunst, und erleichterte durch seine geometria subterranea den Bergbau in Deutschland.

22. Noch größer waren die Verdienste der Deutschen um die Astronomie, deren besseres Zeitalter durch sie begann. Georg Purbach, Professor zu Wien, verpflanzte sie durch Beobachtungen, Erfindungen und Schriften nach Deutschland. Zu den erstern erfand er sich allerley neue Instrumente, und verbesserte er die alten, wobey er viele Jahre an seinem Schüler, Johann von Königsberg, einen

nen eifrigen Gehülfen hatte. Zur bessern Uebersicht der Wissenschaft verfertigte er eigene astronomische Tafeln für die Verschiedenheit des Klima's, astronomische Kanonen und mehrere Tabellen. Um der Astronomie, (was seine Hauptabsicht war) aus den Werken des Ptolemäus durch Erklärungen, neue Untersuchungen und Berichtigungen, eine neue Gestalt zu geben, wagte er sich zuerst an die Verbesserung des Almagest nach der lateinischen Uebersetzung des Georg von Trapezunt, ohne ein Wort Griechisch zu verstehen, und viele gelangen ihm durch die Zusammenhaltung mit den ältern Uebersetzungen aus dem Arabischen, seine mathematischen Kenntnisse und sein Genie. Doch genügte ihm daran noch nicht; und er war schon entschlossen, zur Erlernung der griechischen Sprache den Cardinal Bessarion nach Italien zu begleiten, als ihn der Tod (1461) wegrafte. Glücklicher Weise konnte ihn Johann Müller von Königsberg ersetzen. Zwar ist er seinen Zeitgenossen wegen seiner großen Brennspiegel, und andrer Instrumente und Maschinen bewunderungswürdiger, als wegen seiner Entdeckungen am Himmel gewesen; aber außer dem, daß er aus dem Griechischen, zu dessen Erlernung ihn Bessarion nach Italien mitgenommen hatte, eine bessere Uebersetzung des Almagest verfertigte, hat er, wo er lebte, zu Wien, in Ungarn bey dem König Matthias Huniades, und zu Nürnberg bey Bernhard Walther, zur Beobachtung des Himmels geschickte Anleitung gegeben. Wie durch Purbach Wien, so wurde durch Johann von Königsberg Nürnberg der Sitz fleißiger Astronomen. Zu Wien lehrten (außer andern minder berühmten Astronomen) im sechszehnten Jahrhundert Andreas Stiborius, ein nach

drey

drey Jahrhunderten in der Geschichte der Astronomie, Perspectiv, Geometrie und Arithmetik noch nicht erloschener Name; der Oesterreichische Kosmograph und Astronom Johann Stabius, Georg Tannstädter u. a. Zu Nürnberg zeichnete sich Bernhardt Walther, ein reicher Privatmann, als Unterstützer und Gehülfe des Johann von Königsberg bey seinen astronomischen Beobachtungen und mechanischen Unternehmungen bis zu seiner Abreise nach Rom (1475) aus; nach dem Tod seines Freundes (1476) kaufte Walther dessen Erben Instrumente, Bücher und Handschriften ab, und setzte selbst die Beobachtung des Himmels bis an seinen Tod (1504) fort. Walthers Liebhaberey an Astronomie fand an dem Professor der Nürnbergischen Stadtschule, Johann Werner, einen eifrigen Nachahmer, dessen sämmtliche Schriften über Geometrie, Astronomie, Metereologie und Geographie der edle Pirkheimer (1522) auf seine Kosten drucken ließ. Johann Schaner gab (1546) Aphorismen über die Veränderungen der Luft heraus, und stellte mit Hülfe des Mechanikus Andreas Heinle das Planetensystem des Ptolemäus mechanisch vor.

Jetzt blühete Nicolaus Copernicus, ein großer seltener Geist, der die Lehre der Pythagoräer, eines Philolaus, Aristarchus und andrer Griechen von der Bewegung der Erde um die Sonne (1543) wieder aus der Vergessenheit hervorzog und ihre Richtigkeit bewies. Nur langsam und unter vielem Widerspruch fand er mit seinem Weltsystem Eingang: selbst der große Tycho de Brahe wagte es nicht, sich öffentlich dafür zu erklären: desto eifriger nahmen sich Deutsche der neuen Lehre des großen Prew-

Preußen an: der Cardinal Schönberg hörte nicht auf, den Erfinder zu ermuntern, seine Entdeckung bekannt zu machen, als ihm noch das Wagestück wegen des Eifers theologischer Zeloten zu gefährlich schien; der Professor Rhetikus zu Wittenberg unterstützte ihn bey der Ausarbeitung seiner Astronomia restaurata, und dessen College Erasmus Reinhold (der Vater) berechnete neue Tafeln nach Copernikus Beobachtungen.

Das neue Leben, das durch Copernikus und den Widerspruch, den sein Weltsystem erfuhr, in die Astronomie kam, ward in seinen Wirkungen in allen gebildeten Reichen von Europa durch die wichtigsten Entdeckungen am Himmel sichtbar. In Deutschland veranlaßte es den Landgrafen Wilhelm IV von Hessencassel auf seinem Schloß zu Cassel eine Sternwarte einzurichten, auf der (von 1561-1592) Christoph Rathmann und Just Byrge, häufig in Gesellschaft ihres Fürsten, die mühsamsten Beobachtungen anstellten; am Ende des sechszehnten Jahrhunderts bildete es den großen Kepler, Christoph Scheiner und andere merkwürdige Männer, die mitten unter den Zerstöhrungen des dreyßigjährigen Kriegs fortfuhren, dem Himmel seine Geheimnisse zu entreißen.

Doch konnten sich alle diese erleuchteten Männer noch nicht von jener Krankheit der vorigen Jahrhunderte, der Astrologie, losreisen. Wenn Fürsten sich als Liebhaber der Astronomie zeigten (wie z. B. Kayser Friedrich III), so geschah es immer astrologischer Zwecke wegen, und ihre Astronomen hatten häufig einen wichtigen Einfluß auf die Beschlüs-

schlüsse ihrer Regierungen und auf Staatsbegebenheiten. Vielleicht nahmen die astrologischen Grillen bey der Menge so gar in diesem Zeitraum zu, nachdem Stöfler 1499 zuerst die medicinische Astrologie in den deutschen Kalender eingeführt hatte.

23. Die **Naturwissenschaften** nahmen in diesen Jahrhunderten bey den Deutschen einen glücklichen Anfang. Der große Metallurg Georg Agricola aus Meissen sammelte (vor 1555) das allererste, und Conrad Gesner (vor 1562) das erste reiche Naturaliencabinet, zu dem ihm alle Länder von Europa steuerten. Außerdem brachte Abraham Ortel auf seinen Reisen durch Deutschland, England, Schottland und Italien, das er dreymahl durchwandert hat, einen großen Schatz von Seltenheiten der Natur und Kunst (vor 1598) nach Antwerpen zusammen, der die Neugierde der Reisenden von allen Ständen gereitzt und seinem Besitzer einen großen Ruhm erworben hat. Euricius Cordus legte zu Marburg den ersten botanischen Privatgarten an, dessen Frucht sein Botanilogicon (1534) war: und seinem Beyspiel folgte der große Conrad Gesner, so wenig auch seine Glücksumstände große Gartenanlagen begünstigten. Recht erwünscht für die deutschen Naturforscher wurde die Kunst in Holz zu schneiden, in Deutschland, ihrem Vaterlande, immer meisterhafter ausgeübt, und sie nützten dieselbe fleißig zu anatomischen, zoologischen und botanischen Darstellungen. Otto Brunfels ließ die ersten Zeichnungen der Kräuter nach der Natur verfertigen, und sie darauf für sein Kräuterbuch (1532) in Holz schneiden. Nach seinem Vorgang gab Hieronymus Bock (oder Tragus vor 1554) ein Kräuterbuch mit Holzschnit-

schnitten von David Kantel; und Leonhard Fuchs ein Kräuterbuch und eine Geschichte der Gesträuche mit herrlichen Holzschnitten von dem großen Künstler Veit Conrad Speckle (1542. 1543). Johann Kentmann schrieb (vor 1568) über die Fossilien, Caspar Schwenkfeld untersuchte (1600 1603) die einheimische Naturgeschichte von Schlesien, und ward der Vater aller Faunen und Floren, die nach der Zeit erschienen sind, so wie Conrad Gesner ein halbes Jahrhundert früher (seit 1542) der wahre Vater der gesammten Naturgeschichte war. Mit unersättlicher Wißbegierde hatte dieser große Naturforscher die ganze alte und neue Litteratur, besonders in den Fächern der Medicin und Naturgeschichte, sich zu eigen gemacht, und weder Hunger noch Kummer, noch die Abnahme seines Gesichts konnten seinen Eifer in der eigenen Erforschung der Natur schwächen. Als ihn die Pest in seinen besten Jahren wegnahm, hatte er in allen drey Naturreichen Bahn gebrochen, sich den Ruhm eines classischen Schriftstellers in der Naturgeschichte erworben, und in wie vielen andern Fächern sich ausgezeichnet!

24. Wenn gleich in der Naturlehre Deutschland in diesem Zeitraum noch zurückblieb, so machte es dafür in der Chemie Epoche. Theophrastus Paracelsus zog sie (etwa seit 1526) aus der Dunkelheit und Vergessenheit hervor, brachte sie in eine ordentliche Form und regelmäßige Verbindung, und wandt sie glücklich auf die Medicin an. Er war Urheber der chemischen Arzeneyen, der Mercurialpräparate und Opiate. So weit giengen seine wirklichen Verdienste um die Wissenschaft. In seinen Groszsprechereyen rühmte er sich außerdem, eine Universalme-

 dicin

dicin zu besitzen; konnte aber sich selbst nicht vom Podagra befreyen: er sprach viel von seinem Geheimnis, unedles Metall in edles zu verwandeln; und war selbst so arm wie ein Bettler, und machte viele, die an sein Goldmachen glaubten, zu Bettlern. Dennoch arbeiteten seine Anhänger mit großem Eifer, auf die Entdeckung seiner Geheimnisse, auf die Umwandlung der Metalle und das Lebenselixir, hin, ohne sich einen Zweifel beygehen zu lassen, ob sie auch Paracelsus wirklich besessen habe. Mit seiner Mystik, die ein verworrener Styl noch mysteriöser machte, stand der Unterricht in einem schneidenden Contrast, durch den Georg Agricola (vor 1555) in der Metallurgie Epoche machte. Seine metallurgische Schriften waren verständlich, belehrend und voll eigener Erfahrungen.

25. So reich das sechszehnte Jahrhundert an anatomischen Entdeckungen war, so gehören doch wenige auf die Rechnung deutscher Zergliederer. Von Salomon Alberti zu Wittenberg, dessen anatomisches Handbuch seinen Zeitgenossen sehr brauchbar war, werden zwar einige merkwürdige Beobachtungen und von Johann Posthius die Zusätze zu Columbus anatomischem Handbuch geschätzt: aber was gleich Wichtiges könnte Deutschland in diesem Zeitraum den Entdeckungen eines Vesal, Fallopius und Eustachius entgegenstellen? oder mit welchen Entdeckungen hätte (seit 1535) der Marburgische Zergliederer, Johann Dryander, seine Heftigkeit gegen Vesal gerechtfertiget? Rühmliche Erwähnung verdienen indessen die Abbildungen einzelner Theile des menschlichen Körpers durch Holzschnitte, die Magnus Hund (1501) in seinem anthropologium und Lorenz

renz Phriesen (1519) in seinem Spiegel der Arzney gegeben haben, ob sie gleich nicht die ersten in ihrer Art, sondern den in Holz geschnittenen anatomischen Figuren andrer Nationen nur ohngefähr gleichzeitig sind.

26. **Bessere Fortschritte machte die practische Medicin.** Sie reinigte sich zuerst auch in Deutschland von den Cruditäten der Araber durch die Rückkehr zu den alten Aerzten. Will man Johann Guinter (Winter) von Andernach, jenen Herausgeber des Galen, Oribasius, Paul von Aegina und Alexander von Tralles, den berühmten Lehrer des Vesal und Servet, nicht zu den deutschen Aerzten rechnen, weil er zu Paris lehrte, so steht unter den Erneuerern der hippokratischen Medicin Johann Hagenbut (Haynpol oder Cornarus), jener Uebersetzer der Werke des Hippokrates (1545), oben an. Unter beständigen Kämpfen mit ihm, half auch (seit etwa 1530) Leonhard Fuchs die Araber in ihrer Blöße darstellen, eine reinere Sprache einführen, und die Grundsätze der ältern griechischen Aerzte in Umlauf setzen. Johann Lange machte darauf das Triumvirat voll, welches von den Arabern zu den Alten rief. Von ihnen lernte man nun die Kunst zu beobachten, zu der die Geistesfreyheit, welche doch auch den Griechen nicht aufgeopfert werden durfte, und so manche neue Krankheit, die in Deutschland bemerkt ward (wie 1482 der Scorbut, 1483 der englische Schweiß, bald darauf die Lustseuche), auffoderten. Geschätzt wurden (seit etwa 1530) von ihren Zeitgenossen als gute Beobachter, der kayserliche Leibarzt, Johann Crato von Kraftheim, der Leibarzt des Herzogs von Cleve Reiner Solenander,

der Leibarzt Max's II, Diomedes Cornarus. Unter allen ragte aber Johann Schenck von Graffenberg, Arzt zu Freyburg im Breisgau, hervor, als Denker über seine eigene und fremde Beobachtungen, der sich selbst durch das Ansehen der Griechen nicht fesseln ließ. Nach solchen Vorarbeitern machte endlich der Leibarzt des Markgrafen von Baden, Felix Plater, den ersten Versuch zu einer Classification der Krankheiten.

Dieser richtige Gang der practischen Medicin hatte um so mehr Verdienst, da er sich durch die Verirrungen hindurcharbeiten mußte, welche die Cabbalisten, Theosophen und Alchemisten in die practische Medicin brachten. Der Vater dieser Schwärmereyen war Theoprastus Paracelsus (etwa seit 1526) als Stifter der theosophisch-hermetischen Schule, durch seine Bemühung die Cabbala populär zu machen, und sie aufs innigste mit der Medicin zu verbinden. Seine therapia astralis, tartarea, und wie der Unsinn seiner astrologischen, alchemischen, magischen und theosophischen Thorheiten weiter heißt, blieben zwar im Auslande, wie in Frankreich und England, nicht ohne Beyfall; aber den größten Anhang fanden sie in Deutschland bey der Menge, welcher Fanatismus für Cultur des Geistes galt. Erst im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts läuterten die bessern Aerzte das Chaos seiner Lehren: einige sublimirten seine geheime Arzeneymittel durch Galenische Weisheit, andere setzten aus seinen brauchbaren Sätzen das chemische System zusammen, das lange Zeit bey einer weit ausgebreiteten Schule geherrscht hat.

Doch

Doch wird bey allem bösen Leumund, in welchem Paracelsus mit Recht steht, sein Name immer bey den venerischen Krankheiten, in denen er zu seiner Zeit ein classischer Schriftsteller war, in der Manual-Chirurgie, die ihm manchen Handgriff verdankte, und in der Pharmacie und Arzeneymittellehre, in der er durch seine chemischen Kenntnisse manche nützliche Neuerungen einführte, mit Achtung genannt werden.

27. Die übrigen Theile der Medicin nahmen in diesem Zeitraum kaum einen schwachen wissenschaftlichen Anfang. Hieronymus Brunschwig, (sonst Saldern), schrieb 1497 die erste deutsche Chirurgie, die mit den chirurgischen Schriften der Italiener und Franzosen aus diesen frühen Zeiten gleiche Gebrechen theilt; Eucharius Rößlin (1513) das erste Hebammenbuch in deutscher Sprache, durch welches er Wiederhersteller der Entbindungskunst nicht blos in Deutschland, sondern sogar in Europa ward, da es durch Uebersetzungen und eine Reihe von Ausgaben in unzählige Hände kam; worauf sich Jacob Rueff, Stadtarzt zu Zürich (1540), und sein Zeitgenosse, der Arzt zu Strasburg Walther Herrmann Ryff (Reiff, Rivius) durch allerley Schriften, die freylich längst aufgehört haben von Belang zu seyn, um die Entbindungswissenschaft verdient gemacht haben. Der Rath zu Lindau ließ, so viel bekannt ist, die erste Apothekertaxe (1538) drucken, (eine wichtige Erscheinung für die Arzeneymittellehre), und Carl V gab durch seine peinliche Halsgerichtsordnung die erste Veranlassung zur gerichtlichen Arzneykunst, deren Ursprung und Ausbildung zu den Verdiensten der Deutschen gehört.

Noch in diesem Zeitraum (1573) trat Joachim Strüppe aus Gelhausen durch vernünftige Vorschläge für die medicinische Policey als erster Schriftsteller in derselben auf.

28. Zwey günstige Ereignisse, die Erwachung der alten Litteratur und die Reformation, versprachen der Rechtsgelehrsamkeit eine neue bessere Belebung: aber den Erwartungen entsprach der Erfolg sehr wenig.

Mit Ulrich Zasius und Gregorius Haloander gieng der eleganten Jurisprudenz in Deutschland (vor 1531 und 1535), so gar früher als in Italien und Frankreich, die erste Morgenröthe auf; aber sie wollte nicht fortrücken und sich in einen Tag verwandeln, weil die beyden Humanisten kaum einen Nachfolger am Ende dieses Zeitraums an Conrad Rittershusius (vor 1613) hatten, und die Schule des Bartolus und Baldus alle Lehrstühle besetzt hielt. Die scholastische Philosophie verlohr darauf durch Peter Ramus einiges von ihrem Ansehen, wodurch Matthias Wesenbek, um sich durch eine neue Art der Behandlung des Römischen Rechts einen Namen zu machen, (vor 1586) veranlaßt wurde, Ramus ganze Art zu philosophiren, in das Civilrecht überzutragen, und es nach den viererley Grundursachen (dem berühmten methodus per quatuor causarum genera) zu behandeln. Diese barbarische Manier, die er in seinen Paratitlis, einem verschrobenen Lehrbuch der Institutionen und Pandecten, aufstellte, herrschte ein volles Jahrhundert in Deutschland, bis Ulrich Huber und Georg Beyer (c. 1660) dieser lahmen und armseligen Lehrart, die an Erläuterung der

der Quellen aus Sprache, Geschichte und Alterthümern gar nicht denken ließ, ein Ende machte.

29. **Um das kanonische Recht erwarben sich die Deutschen in diesem Zeitraum noch keine besondere Verdienste: wohl aber schritt der protestantische Theil von ihnen zum Anfang eines eigenen protestantischen Kirchenrechts.**

Um mit einer gewissen Feyerlichkeit aus der katholischen Kirche zu treten, verbrannte Luther am 20 December 1520 das Corpus Juris canonici vor den Thoren zu Wittenberg: ein Signal für seine Anhänger, daß fernerhin das päbstlich-kanonische Recht unter ihnen keine Verbindlichkeit mehr haben sollte. Lange konnte er seinen Zweck nicht erreichen. Denn schon Melanchthon war mit ihm nicht einverstanden, sondern stimmte für die Beybehaltung des päbstlichen Rechts; die beyden Wittenbergischen Rechtsgelehrten, Henning von Göden und Hieronymus Schurff, widersetzten sich gar mit Heftigkeit seiner Abschaffung, unter dem scheinbaren Vorwand, daß man aus den Decretalen den vor allen Gerichten üblichen Prozeß lernen müsse, der sich ohne die größte Verwirrung nicht abschaffen lasse; andere Anhänger Luther's, die das päbstliche Recht wegen seiner vielen Mängel und Gebrechen gern verlassen hätten, mußten gezwungen zu ihm zurück kehren, weil kein anderes Gesetzbuch vorhanden war, aus denen sie Entscheidungen über Kirchen- und Ehesachen, über Eide und Gewissensfälle und ähnliche Gegenstände, die in Anfraze kamen, hätten nehmen können. Man schritt zwar bald in einzelnen Gegenden zu Kirchenordnungen und Agenden: 1531 er-

erschien die Lübekische, 1537 die Dänische, 1567 die Antwerpische u. s. w.: aber die wenigen darinn enthaltenen Kirchengesetze, waren für die Bedürfnisse der protestantischen Gemeinen viel zu unzureichend, und gaben für die meisten Fälle, die entschieden werden sollten, keine Auskunft. Unglücklicher Weise war zur Verfertigung eines eigenen Gesetzbuchs der Zustand der protestantischen Kirche lange Zeit nicht sicher und fest genug; ihre einzelnen Gemeinen waren zu einem solchen Unternehmen nicht eng genug unter sich verbunden; und ihre Vorsteher noch nicht im Besitz der geläuterten Einsichten und Grundsätze, die einem protestantischen Kirchenrecht zur Unterlage hätten dienen müssen. Man hielt sich daher nur in einzelnen Fällen an Rechtsgrundsätze, die aus dem Geist der Reformation flossen; in andern wieder an die Aussprüche des kanonischen Rechts, als hätten die Rechtsgelehrten die Grundsätze der Augsburgischen Confession vergessen. Bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts herrschte unter den Protestanten in Kirchensachen ein ewiges Wanken und Vor und Rückwärtsgehen, bis man endlich die allgemeinen Grundsätze fand, auf welche sich ein protestantisches Kirchenrecht erbauen ließ.

30. Die wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Rechte nahm in diesem Zeitraum kaum ihren Anfang. Das longobardische Lehnrecht ward neben dem deutschen bey der Errichtung des Kammergerichts (1495) von Maximilian I den Richtern auf den Fall zum Gebrauch empfohlen, wenn die einheimischen Gewohnheiten und Rechte zur Entscheidung der vorkommenden Rechtsfragen nicht hinreichen würden; und auch die deutschen Fürsten gestat-

statteten seinen Gebrauch in den einzelnen Provinzen theils stillschweigend theils durch ausdrückliche Erklärungen unter derselben Einschränkung. Aber weder das eine noch das andere fand einen würdigen Bearbeiter vor Marquard Freher, dem ersten Universitäts-Professor, der (vor 1614) die deutschen Lehnsgewohnheiten und Rechte aus der Geschichte und den Alterthümern erläuterte. Es war daher kein Wunder, daß man beyde ohne Unterschied im Gebrauch unter einander vermischte, und häufig aus dem longobardischen sprach, wo man das deutsche hätte befolgen können. Noch zwischen 1592-1630 trugen daher die sächsischen und schlesischen Provinzialgerichte auf die Erlaubnis an, keine Acten an die Rechtslehrer der Universitäten mehr schicken zu dürfen, weil ihre Urtheile und Gutachten in Lehnsachen häufig dem longobardischen Lehnrechte folgten, das doch Deutschland der Regel nach nichts angehe. — **Das deutsche Privatrecht** wurde über der Cultur des römischen Rechts ganz vergessen; die größten Rechtsgelehrten waren nur in diesem, nicht in jenem bewandert. Deutsche Patrioten bemerkten das Unschickliche hievon mit Verdruß, und richteten daher mehrmahls bey den Kaysern ihre Wünsche auf einen allgemein durch Deutschland gültigen Codex deutscher Rechte, wozu auch noch Maximilian II (1570) auf dem Reichstag zu Speier Hofnung machte, die aber, so wie die frühern, nicht in Erfüllung gieng. Unter dieser Vernachlässigung verfloß auch noch die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, worauf erst das deutsche Recht die würdigsten Gelehrten in Thätigkeit setzte. — Für **das deutsche Staatsrecht** mehrten sich in diesem Zeitraum blos die rohen Materialien. Bey der

 Stif-

Stiftung des deutschen Kammergerichts kam zu dem frühern Reichsgrundgesetz, der goldnen Bulle (von 1356), eine Kammergerichtsordnung, an der seitdem die Rechtsgelehrten ihren Scharfsinn übten, wie die beyden Brüder Koch, die (c. 1520) über sie eine Reihe bessernder Anmerkungen schrieben. Bey den Verhandlungen vor dem Kammergericht kamen viele Gegenstände aus dem Staatsrecht in Anfrage, die von den Sachwaltern und Richtern genauer untersucht und ins Licht gestellt werden mußten, und wovon manches zur künftigen Benutzung durch den Druck bekannt gemacht wurde, wohin die Beobachtungen gehören, welche Gail und Mynsinger (c. 1563) über einzelne Rechtsfälle aus den Papieren mehrerer Kammergerichtsbeysitzer gesammelt haben. Noe Meurer brachte (1566) das Kammergerichtsrecht und den Kammergerichtsproceß in eine wissenschaftliche Uebersicht, welche aber, wie die ähnlichen Arbeiten eines Denais (1590) und Roding (1598), die großen Abänderungen, welche das Kammergericht im siebenzehnten Jahrhundert erfuhr, völlig unbrauchbar gemacht haben. Doch reichten alle diese und andere gleichzeitige Materialien noch nicht hin, um daraus ein vollständiges System des deutschen Staatsrechts in wissenschaftlicher Form zusammenzusetzen. Gieng ja den Schriftstellern bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert so gar das wichtigste Reichsgrundgesetz, die kaiserliche Wahlcapitulation, noch ab, die man zwar seit Carl's V Wahl den Kaysern vorzuschreiben beherzt genug, aber, öffentlich bekannt zu machen, viel zu schüchtern war, um nicht den Kaysern zu misfallen. Alle wissenschaftliche Bearbeitung des Staatsrechts, die überdies aus Mangel an Geschichtkunde nicht hätte gelin-

singen können, blieb daher bis in das siebenzehnte Jahrhundert aus.

Die Mischung alter deutscher Gewohnheiten bey peinlichen Fällen mit den römischen Criminalgesetzen gab noch kein bestimmtes **deutsches Criminalrecht**, wornach sich endlich die Deutschen sehnten. Einzelne Stände derselben fiengen daher im sechszehnten Jahrhundert an, Criminalgesetze (die sogenannten Halsgerichtsordnungen) zu geben, unter denen die Bambergische von 1508 die älteste zu seyn scheint. Dieses Unternehmen der Stände veranlaßte Carl V für ein allgemeines Criminalgesetz, das in ganz Deutschland gültig wäre, zu sorgen: so entstand die peinliche Halsgerichtsordnung Carls V (die Carolina), welche 1532 bekannt gemacht wurde. Sie war in kurzen, oft unbestimmt und zweydeutig ausgedrückten Sätzen abgefaßt, und in ihren Verordnungen sehr unvollständig; und Richter und Sachwalter bedurften die Hülfe speculativer Gelehrten. Gleich nach ihrer Erscheinung ward sie daher ein Gegenstand gelehrter Bearbeitung auf den deutschen Universitäten, um ihren Mängeln abzuhelfen, das blos kurz Angedeutete weiter zu entwickeln, das Unbestimmte und Zweydeutige zu bestimmen, die gelassenen Lücken aus der Analogie des Rechts auszufüllen, und Licht in Dunkelheiten zu tragen. Der Wille der Rechtsgelehrten war dabey besser, als ihre Ausführung. Statt Philosophie, deutsche Geschichte und Alterthümer dabey zu Rath zu ziehen, wandt man blos das römische Recht, weil seine Principien den Rechtslehrern am geläufigsten waren, zur Erläuterung an; man blieb dabey nicht etwa bey dem reinen römischen Rechte

ste-

stehen, sondern trug aus ihm den ganzen Unrath der Glossatoren in die Erläuterungen über, wie schon Damhuter (vor 1546) in seinem enchiridion rerum criminalium that. Erst das siebenzehnte Jahrhundert mußte dem peinlichen Recht eine erträgliche Gestalt geben.

Ueberhaupt ermangelte noch das ganze Rechtsstudium der nöthigen Unterlage, der ihm so unentbehrlichen **philosophischen Rechtslehre.** Versucht ward sie zwar: aber kaum mit einer dunkeln Ahnung dessen, was sie enthalten müßte. Wenn z. B. Oldendorp (1579) in seiner Einleitung in das Naturrecht die zehn Gebote Moses zu seiner Grundlage annahm, war dabey irgend nur an eine freye wissenschaftliche Forschung zu denken?

31. Die **theologischen Wissenschaften** traf in Deutschland eine völlige Umkehrung durch die Glaubensreinigung; und so lange man auf dem von den ersten Reformatoren eingeschlagenen Weg, durch Sprachstudien, Geschichte und eine geläuterte Philosophie die Kirchenlehren zu reinigen, muthig fortgieng, rissen sie sich immer mehr von der alten Barbarey und Scholastik los. Leyder! aber band man die Geister nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aufs neue durch Glaubensformeln, in der lutherischen Kirche durch die Concordienformel (1580), in der reformirten durch die Schlüsse der Dortrechter Synode (1618): seitdem standen die Evangelischen nicht blos in theologischer Aufklärung still, sondern sanken so gar merklich darinn zurück.

32. Eine ächte freye Bibelauslegung begann in den neuen Kirchen durch Luther und Zwingli; denen die alte nur ihren Erasmus als vorzüglichen Ausleger des N. T. entgegen stellen konnte: denn nach ihm ließ sie in Deutschland den Preis in der Exegese den beyden evangelischen Kirchen allein: wenigstens Franz Titelmann (vor 1531) konnte ihnen denselben nicht streitig machen. Luther's exegetisches Hauptwerk war seine Bibelübersetzung; eine Arbeit, deren Vortrefflichkeit bey der Erwägung des kläglichen Mangels an Hülfsmitteln jeden unpartheiischen Beurtheiler in Erstaunen setzen wird. Von seiner Parthey ragten in der grammatischen Erklärung des A. T. Brentius (vor 1570) und Musculus (vor 1563), und in den des N. T. Melanchthon (vor 1560) und Camerarius (vor 1574) hervor; von Zwingli's Parthey der Genievolle Calvin (vor 1564), Pellican (vor 1556) und Leo Juda (vor 1542) beym A. T., und beym N. Oekolompadius (vor 1531), und Beza (vor 1605). Bis zu welcher Vollkommenheit die Auslegung im Zeitalter der Reformation unter den Deutschen gediehen sey, läßt sich aus Flacius Clavis (1567) überschauen, in dem die Resultate der damaligen Interpreten vereinigt angetroffen werden. Die Concordienformel erschien bey den Lutheranern und bey den Reformirten vollendete die Dortrechter Synode ihre Schlüsse, worinn den Lehrern der beyden Kirchenpartheyen die von jeder festgesetzte Lehrform zum höchsten Gesetz in der Auslegung vorgeschrieben ward: geschehen war es nun um alle ächte Bibelauslegung. (G. d. L. B. V. §. 85 = 89).

33.

33. Für die Glaubenslehre lieferte Melanchthon (1521) das erste evangelische Lehrbuch, seine locos communes; kein eigentliches System, sondern blos eine vollständige Sammlung der christlichen Religionslehren, in einem freyen einfachen Vortrag, Anfangs auch ohne alle technische Sprache und künstliche Verbindung dargestellt. Wie aber im Fortgang der Zeit die katholischen Polemiker den Protestanten die Nothwendigkeit auflegten, sich mit den aristotelischen Spitzfündigkeiten bekannt zu machen, sah auch Melanchthon sich veranlaßt, seine kunstlose Lehrart in der Glaubenslehre aufzugeben; daher die spätern Ausgaben seines Lehrbuchs viel dialectischer eingerichtet waren. Bis den lutherischen Rigoristen selbst Melanchthon des Calvinismus verdächtig ward, blieben seine loci das einzige gebrauchte Lehrbuch der lutherischen Parthey; Melanchthon's Schüler, Victorin Strigel und Martin Chemnitz, erläuterten es durch Commentare; man sah seine Methode für unübertrefflich an. Aber nach Melanchthon's Tod sank das Ansehen dieses sonst vergötterten Lehrers, und wurden nach und nach alle scholastische Eruditäten in der Dogmatik der Polemik willen wieder herrschend. Aus Abneigung gegen das scholastische Disputiren fieng schon Valentin Weigel (vor 1588) an, verächtlich von der Vernunft in Sachen der Religion zu sprechen, worauf Daniel Hofmann (seit 1598) gegen den Gebrauch der Vernunft in der Religion und Theologie mit der größten Heftigkeit stritt, und die protestantische Kirche durch sein Lermen so beunruhigte, daß immer noch die Frage ist, wer größern Schaden in der protestantischen Kirche gestiftet habe, jene Verächter der Vernunft, oder die neuen scholastischen Theologen, die um diese

Zeit

Zeit ihre Systeme aus den Rüstkammern der Scholastik schmückten?

In der reformirten Kirche hatte die Dogmatik fast dieselben Schicksale, wie in der lutherschen. Einfach, faßlich und gründlich stellte Zwingli die Glaubenslehre in zwey Lehrbüchern (einer Isagoge 1523 und einem Commentarius 1525) dar, ohne alle Einmischung der Philosophie, die bey ihm, weil er sie mit der Scholastik verwechselte, übel berüchtigt war. Calvin, von diesem Irrthum frey und der Philosophie gewogen, die er reiner als Melanchthon besaß, gab an seiner Institutio (1536) der reformirten Kirche ein noch weit vorzüglicheres Werk, deutlich und schön in Sprache, kunstlos und bündig in philosophischen Beweisen, ohne sich in scholastische Spitzfündigkeiten einzulassen; ein Werk das in der reformirten Kirche ein eben so allgemeines Ansehen genoß, als Melanchthon's loci in der lutherschen. Noch erhielt die erstere von Wolfgang Musculus locos theologicos (1573), die sich fast blos an biblische Stellen halten, und weniger Philosophie als Calvin's Institutio einmischen. Ob nun gleich diese Werke in allgemeinem Ansehen standen, so führte doch die unselige Polemik auch die reformirte Kirche von dem schönen Weg, den sie eingeschlagen hatte, auf den höckerichten und mit dornichten Verhauen versehenen der Scholastik ab; nur etwas später, als derselbe Fall in der lutherischen Kirche war.

Dagegen blieben die katholischen Theologen in Deutschland blinde Nachbeter ihres Thomas und Scotus durch diesen ganzen Zeitraum hindurch, ohne

ohne einen dogmatischen Schriftsteller von Bedeutung aufzustellen.

34. Die Moral war in allen drey Kirchen jetzt noch eine bloße Casuistik. Bey den Protestanten wurden die moralischen Begriffe, die man zu entwickeln für nöthig erachtete, in einzelne Abschnitte der Dogmatik, besonders in die vom Gesetz, von der Sünde, vom freyen Willen, von dem Glauben, der Liebe und Hofnung eingeschaltet: an einen besonders hohen Werth der Moral, und ihre Trennung von der Glaubenslehre zu einer besondern systematischen Behandlung ließ die Polemik gar nicht denken.

II. Rückfall aller der Wissenschaften, die mit der Theologie zusammenhiengen,

und erschwerter Fortgang der übrigen neu gegründeten Kenntnisse unter den Deutschen,

von 1600 — 1650.

---

35. I. So hatte demnach der deutsche Geist seine wissenschaftliche Bildung nicht nur glücklich angefangen, sondern war auch in derselben bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts merklich fortgeschritten: aber welch ein niederschlagender Unterschied war den-

dennoch bemerkbar, wenn man von demselben auf seinen Anfang zurückblickte! Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts kannten die deutschen Litteratoren keinen höhern Wunsch, als Deutschland aus der Barbarey zu reißen; und dieser ihnen gemeinschaftliche Zweck hielt alle fest zusammen. Sie standen mit einander in einem treuherzigen Briefwechsel; sie waren gegen einander unerschöpflich in Ermunterungen zu litterarischen Unternehmungen und in Lobsprüchen über gelungene; ihre Hütten waren einander mit herzlicher Gastfreundschaft geöffnet: es war Ein Herz, Ein Sinn, Ein Beginnen, Ein Streben unter ihnen allen; mit Entzücken sprach jeder von dem neuen Gut, das sie errungen hätten. Jetzt war von dem edeln Sinn, der die deutschen Litteratoren ehedem belebt hatte, auch nicht eine Spur mehr vorhanden; Herz und Neigung zu einander war erkaltet; und dieselbe Kälte war auch auf die Wissenschaften übergegangen, um derentwillen man sich ehedem geliebt, geschätzt, gepriesen und erhoben hatte. Nicht blos das erste laute Entzücken über das errungene Kleinod war verschwunden, das seiner Natur nach nicht von langer Dauer seyn konnte; es war nicht etwa eine gerechtere Schätzung dessen, womit man sich beschäftigte, an die Stelle des vorigen übertriebenen Enthusiasmus getreten; nein, hier war es Gleichgültigkeit, dort so gar Verachtung gegen das geworden, wofür man ehedem so ekstatisch geschwärmt hatte. Philologie und Theologie, vormals so beliebte Studien, so lange sie noch in schwesterlichem Bunde mit einander lebten, hatten sich entzweyht, getrennt, und aller gegenseitigen Hülfe und Haltung beraubt. Seitdem man Philologie ohne Theologie und Theologie ohne Philologie

 be-

betrieb, war es um die Blüthe von beyden geschehen. Nachdem ihre Trennung ein Viertel Seculum gedauert hatte, stritt man schon (im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) darüber, ob auch schöne Wissenschaften (wie man die Bekanntschaft mit der Litteratur der drey alten Sprachen nannte), und Philosophie den Theologen nothwendig oder auch nur nützlich sey? Die Kirche verneinte diese Frage, und ihre Diener nahmen ihren Ausspruch mit Dank und Freude auf, weil er sie so mancher Anstrengung bey der Vorbereitung zu einem Kirchenamte überhob. Wer seitdem das Gegentheil behauptete, der war der bittersten Verfolgung Preis gestellt. So wurden Sturm und Caselius (vor 1589 und 1613) öffentlich verketzert, weil sie auf alte Litteratur als eine Nothwendigkeit für angehende Theologen drangen, und kamen darüber in Gefahr, in Hunger und Kummer ihr Leben zu beschließen. Die Menge sträubte sich sogar gegen die Anstrengung, welche die Erlernung der gelehrten Sprache, der lateinischen, kostete, und veranlaßte dadurch ihre Lehrer, den Unterricht darinn aus neuen Schriftstellern, aus Melanchthon, Lipsius und einigen andern, zu geben, deren Verstehen und Erklären keine solche Menge und Mannichfaltigkeit von Kenntnissen erfoderte, wie das Verstehen eines alten Classikers. Darauf richtete man seine Wünsche auf abkürzende Methoden, damit man auch aus solchen Copien der Classiker die lateinische Sprache mit der möglichst kleinen Anstrengung und in der kürzesten Zeit erlernen könnte, so offenbar auch ein solcher Wunsch, so weit er nicht schon durch die trefflichen Schulmänner des sechszehnten Jahrhunderts befriedigt war, mit der Natur der menschlichen Seele in Widerspruch

stand,

stand, die allmähliges Fortschreiten und Anstrengung bey jedem Unterricht, der gelingen soll, zur unerläßlichen Bedingung macht. Wenigstens ohne die Allgemeinheit des Wunsches, diese lästige Gedächtnissache so schnell wie möglich abzuthun, hätten die chimärischen Prahlereyen des wandernden Pädagogen, Wolfgang Ratich's, mit welchen er sich unter obern und untern Ständen, unter Gelehrten und Ungelehrten von 1612 = 1633 herumtrieb, daß er durch seine pädagogische Künste die lateinische und griechische Sprache jedem binnen Jahresfrist vollkommen beyzubringen wisse, schwerlich so vielen Eingang finden können, als die Geschichte sagt. Geblendet durch das Vorurtheil von der Nothwendigkeit, jede Anstrengung zu vermindern, übersah man das Ungereimte in den Verheißungen des grossprecherischen Pädagogen, und schöpfte man keinen Verdacht gegen das Geheimnis, in das er seine pädagogische Künste einhüllte. Die Lauigkeit, mit der im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts die Sprachstudien betrieben wurden, gieng im ersten Viertel des siebenzehnten in Verachtung über; die Namen der Jugendlehrer, Philologen, Kritiker und Grammatiker, waren keine Ehrennamen mehr wie ehedem; sie hießen nur Verbales, und die übrigen Gelehrten im Gegensatz von ihnen und zum Ehrenunterschied Reales. Um nun jenen Spitznamen von sich abzuwenden, und auch einen Ehrenplatz unter den Realen einzunehmen, machten endlich auch die Schullehrer Realien zum Hauptgegenstand ihres Unterrichts in Gymnasien und Lyceen; und verwandelten sie aus Sitzen der Sprachgelehrsamkeit in Wohnsitze einer dornichten Philosophie und Theologie. Trauernd über diese Verkehrtheit klagt daher

Calixt gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, daß man die Jugend schon in Schulen zu Wissenschaften anführe, welche weder die Lehrer verstünden, noch die Schüler fassen könnten, und die Sprachstudien nach alten Classikern versäume. Denn das Versänmte hohlte man nicht etwa, wie ehedem im Zeitalter der Reformatoren, auf Universitäten nach; vielmehr schämten sich (wie Boecler um dieselbe Zeit klagt), die Studirenden auf ihnen, "sich mit eleganten Musen zu beschäftigen; Cicero, Cäsar und Livius schienen ihnen nur für Schulen zu gehören; man eile nur zu höhern Wissenschaften, die man nicht einmahl verstehe".

36. Griechische Sprachkunde ward daher im siebenzehnten Jahrhundert seltener, und in der lateinischen brachte man es nicht über die Grammatik: die ganze Masse von Kenntnissen, die zum Verstehen alter Classiker unentbehrlich ist, war nur bey wenigen auserlesenen Männern zu finden.

Die letzten großen Hellenisten waren lauter Philologen, die sich noch tief im sechszehnten Jahrhundert gebildet hatten: Lorenz Rhodomann, Herausgeber des Quintus Calaber (1604) und des Diodor von Sicilien (1604); Conrad Rittershusen, ein humanistischtr Jurist (vor 1613), Herausgeber des Oppian (1597); David Höschel (vor 1617), Herausgeber mehrerer griechischen Periplen und des Photius (1601); Eilhard Lubinus (vor 1621), Herausgeber der Briefe des Aeschines (1609), und die Verfasser grammatischer Hülfsbücher zur Erlernung der griechischen Sprache, wie Jacob Weller, der Urheber einer bessern noch jetzt geschätzten gramma-

matischen Methode (1634), Erasmus Schmidt, der Verfasser einer geschätzten Schrift über die griechischen Dialecte (1614), Georg Pasor, der Verfasser mehrerer Hülfsbücher zur Erlernung des griechischen Dialects des N. T. (vor 1637). Hinter ihnen entstand eine Leere in den Annalen der griechischen Sprachkunde unter den Deutschen, bis endlich gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Ludolph Küster und Johann Albert Fabricius in sie wieder eingezeichnet werden konnten.

37. Das Studium der lateinischen, als der gelehrten Sprache riß zwar weniger ab; es erschienen einzelne Ausgaben der gelesensten Classiker, aber meist von Zöglingen des sechszehnten Jahrhunderts. Janus Gruter machte Wittenberg und Heidelberg, die beyden Universitäten, wo er (vor 1627) lehrte, durch seinen thesaurus inscriptionum und seine Ausgaben des Cicero, Sallust, Livius, Vellejus und Tacitus berühmt. Gerhard Elmenhorst gab (vor 1621) den Apulejus, Arnobius, Minucius Felix, Matthias Benegger (vor 1640) den Justin und Tacitus, Johann Weitz (vor 1641) den Prudentius, Friedrich Lindenbrog (vor 1648) den Terenz, Statius und Virgil's Catalecta, David Pareus (vor 1648) den Plautus, Sallust und Terenz heraus. Das Grammatische der lateinischen Sprache lernten zwar alle, die sich den Studien widmeten, wobey größtentheils Christian Becman's Anleitung zur lateinischen Sprache (1608) als Handbuch gebraucht wurde; aber zu Lesebüchern bediente man sich meist unreiner Schriftsteller des spätern Alterthums oder neuere Stylisten, wie der Schriften des Melanchthon, Lipsius u. a., und gewöhnte sich da-

durch so stark an den Gebrauch vieler unreiner und unlateinischer Wörter, so gar aus den mittlern Zeiten, daß selbst vorzügliche Philologen, wie Johann Freinsheim in seinen Supplementen zum Curtius und Livius (1648. 1649), von Wörtern und Ausdrücken sich beschleichen ließen, die nur in spätern, wohl gar nur in den mittlern Schriftstellern vorkommen: weshalb sich Gerhard Johann Vossius (1645) veranlaßt hat, ein eigenes Buch über die Fehler in der lateinischen Sprache und die lateinisch-barbarischen Wörter zur Säuberung des lateinischen Styls zu schreiben, ein Buch, das zugleich als Glossar, zur Erklärung der spätern lateinischen Schriftsteller dienen konnte. Um sein Zeitalter zur reinen Latinität zurückzuführen, verfaßte Caspar Scioppius, der Herausgeber des Varro, Nepos, Vellejus und Phädrus (vor 1649) einen gelehrten Commentar über Sanctius Minerva, und eine philosophische Grammatik, in der er viel Vortrefliches und Feines über den Genius der lateinischen Sprache sagte; aber ohne sonderlichen Erfolg. Auf die Ausbildung eines guten lateinischen Styls wandte man weit weniger Fleiß, als ehedem: (wie dunkel und unrein schrieb sogar ein sonst Kenntnisreicher und geschätzter Philolog voll kühner Geniezüge, Caspar Barth, in seinen adversariis 1624. 1648)! Zu wenig bekannt mit der Manier der besten römischen Stylisten suchte man römische Eleganz in dem häufigen Gebrauch seltener, veralteter Wörter, die daher Eilhard Lubinus (1609) und Janus Wilhelm Laurenberg, jeder in einem Antiquarius, sammelten. Da man schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Phraseologien für die beste Hülfe zur Erlangung eines schönen lateinischen Styls ansah, zu welchem Behuf

huf Johann Bentz (1596) einen thesaurus elocutionis graeco-latinus in 76 Rubriken herausgab: ist es zu verwundern, wenn man sich dieser Nothhülfe noch weit mehr in dem siebenzehnten Jahrhundert bediente, das immer mehr vom fleißigen Lesen der römischen Classiker zurückkam? Ueber einen grammatisch = richtigen Ausdruck kamen weder die gewöhnlichen protestantischen, noch die katholischen Schriftsteller, selbst die Jesuiten und ihre 200,000 Schüler, deren sie sich zu Scioppius Zeit (c. 1630) rühmten, nicht hinaus.

38. **Hebräische Sprachkunde** ward wenig geachtet. Man konnte die ersten Aemter in der Kirche erhalten, ohne die drey Sprachen zu verstehen, auf deren Besitz man ehedem bey ihrer Besetzung so großen Werth gelegt hatte. Der größte Name in diesem Fache war durch diesen ganzen Zeitraum der Name der Buxtorfe, des Vaters und Sohns, deren Fleiß und ausgebreitete Belesenheit im Chaldäischen, Talmudischen und Rabbinischen, den Bibelforschern die Chaldäischen Bibelübersetzungen, die Masora, auch Commentare der Rabbinen und ein vortreffliches Chaldäisch = Talmudisches Wörterbuch gegeben hatte, und den Anfängern Hülfsbücher zur Erlernung des Hebräischen und Chaldäischen, welche bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein die gebrauchtesten waren. Aber die Nachwelt hat ihre verdienstvolle Arbeiten viel fleißiger genützt, als ihre Zeitgenossen: denn wie hießen die großen Schüler, welche diese gelehrten Männer gezogen hätten? — Die übrigen semitischen Sprachen hatten nur wenige Bearbeiter, unter denen Schindler mit seinem harmonischen Wörterbuch (1612) fast

allein hervorragt: denn Kirsten's Drucke kurzer arabischer Texte (seit 1610) sind mehr als seltene Bemühungen eines Arztes, denn wegen ihres innern Gehalts und der Wirkungen halber, die sie gehabt haben, schätzbar, und Hackspan's arabische Grammatik (1646) und Kircher's Arabisch-koptisches Wörterbuch waren unbedeutend.

39. In der Philosophie fuhr man in diesen Zeiten fort, entweder als Cabbalist und Theosoph zu schwärmen, oder für und wider den Peter Ramus zu streiten. Man kam dadurch aufs neue so tief in das Disputiren hinein, daß man wieder, wie im Zeitalter der Scholastik, in der Fertigkeit zu Disputiren den vollendeten Philosophen erkannte. Die Philosophie des Descartes, die in diesem Zeitraum aufblühte, blieb zwar in Deutschland nicht unbekannt: aber da es gegenwärtig weder große Meßkünstler noch Physiker besaß, so war auch die Sensation gering, die sie unter den Deutschen in den ersten Zeiten ihrer Blüthe machte, noch weniger bewirkte sie eine Aenderung im Philosophiren.

40. Jener streitsüchtigen Formularphilosophie zu folge, die in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland herrschte, waren auch in dieser Zeit die protestantischen Theologen bloße rüstige Polemiker, ohne Sprachkunde, ohne Auslegungskunst, ohne Kirchen- und Dogmengeschichte. Sie vergruben sich in ihre Concordien-Formel über deren Gehege keiner hinausgieng. Es war die wahre alte Zeit der Scholastik zurückgekehrt. Wie damahls Philosophie und Theologie nach dem System gewisser Orden und ihrer berühmtesten Lehrer ver-

vorgetragen werden mußten, so durften auch in dieser Zeit die protestantischen Lehrer von den ihnen vorgeschriebenen Glaubensformeln in keinem Punkte abweichen. Leonhard Hutter's loci communes banden sich daher (1619) so gar an die Worte der Concordienformel, und Abraham Calov stellte ihren Inhalt in seinem Bändereichen System Lehre für Lehre mit einem dichten Dorngehege von Distinctionen und Subtilitäten umzäunt, dar. Gab's ein anderes Werk, das einem neuen Zeitalter der Scholastik größre Ehre hätte machen können? Ketzermacher und Glaubensinquisitoren lauerten allerwärts in der protestantischen Kirche; Lehr- und Preßfreyheit war in ihr eben so unbekannt geworden, als in der katholischen.

Billig ruhen daher die damaligen theologischen Machthaber in litterarischer Vergessenheit; und die dankbare Nachwelt hält nur die vortrefflichen Männer eines dankbaren Andenkens werth, welche sich als merkwürdige Ausnahmen dieser Zeit nach der ehemaligen Weise der Reformatoren gebildet haben: einen Salomo Glaß (1623) mit seiner biblischen Rhetorik, die bis auf die neueste Zeiten nicht übertroffen worden; den sanften Johann Gerhard, (von 1610 - 1622) mit seinen locis theologicis, einem dogmatischen und moralischen System, mit ächtem christlichen Geist und so wahrhafter theologischer Gelehrsamkeit geschrieben, daß es noch das achtzehnte Jahrhundert einer neuen Ausgabe werth geachtet hat; insonderheit Georg Calixt, jenen durch alte Litteratur und Geschichte ausgebildeten theologischen Universalgelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, der in der Moral Epoche machte, die Kir-

chenalterthümer, einen bis dahin vernachlässigten Theil der historischen Theologie, in Gang brachte, und nach den Magdeburgischen Centuriatoren zuerst wieder die Geschichte der abendländischen Kirche vom achten bis eilften Jahrhundert als selbstständiger Geschichtschreiber bearbeitete – der vor vielen würdig gewesen wäre, in einem Zeitalter zu leben, das eine gereinigte Philosophie besessen hätte, damit er auch als Philosoph sich über die damalige theologische Metaphysik hätte erheben können.

41. II. Doch die Mängel dieser Zeit giengen nicht blos von Vernachlässigung der Sprachstudien und den Fehlern der gangbaren Philosophie, sondern auch von den öffentlichen Unfällen aus, die Deutschland während ihres Ablaufs trafen. In die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fiel der dreyßigjährige Krieg, der alle Bildung und Litteratur in Deutschland zu zertrümmern drohte (1618-1648).

Schon ohne seinem Ausbruch würde die oberste Regierung in Deutschland jeder Geistescultur entgegen gewesen seyn. Ferdinand II von Steyermark (reg. 1619-1637) war an die Jesuiten verkauft. Die ihm von Jugend auf eingepflanzte Bigotterie machte ihn zum unversöhnlichsten Verfolger der Protestanten, um ihnen die wenige Geistesfreyheit noch zu rauben, welche sie selbst sich bisher noch gelassen hatten. Seit seiner Thronbesteigung entflammten ihn jene seine Führer, die Jesuiten, bis zum Fanatism durch die Vorspiegelung, daß Ausrottung des Protestantismus der sicherste Weg zur Erreichung des lang gehegten Wunsches seines Hauses sey,

sey, ihm Unumschränktheit in Deutschland und die Kayserkrone erblich zuzuwenden. Der Kampf, auf welchen die Erreichung dieses großen Zwecks berechnet war, begann, und zerfleischte 30 Jahre lang das deutsche Vaterland. Bis zum Jahr 1625 war das südliche Deutschland unterjocht; seit 1626 auch das nördliche: Zerstöhrung schlang sich in Zerstöhrung, besonders durch die Art, wie dieser Krieg geführt ward. Nicht etwa ein paar große Armeen schlugen sich auf Hauptschlachtfeldern herum, sondern immer viele kleine unbezahlte Heere, die von Plünderung und Beute leben mußten, zu gleicher Zeit auf ganz verschiedenen Wahlplätzen. Zuletzt glich Deutschland einem großen Haufen Trümmer. Der lange Krieg verzehrte den Wohlstand der Städte und die Blüthe aller Universitäten, der katholischen so gut wie der protestantischen. Plünderung und Brand vernichtete viele Bibliotheken; die berühmteste und beste, welche damahls eine Universität besaß, die zu Heidelberg, erklärte Max von Bayern nach der Eroberung der Stadt (1622) für seine Beute und schenkte sie dem Pabst, der sie durch Leo Allatius abhohlen und mit der Vaticanischen vereinigen ließ. Die Studirenden nahmen an den Kämpfen Theil. So vertheidigten sie unter der Anführung des Pater's Plack A. 1648 mit vieler Tapferkeit Prag (wie etwas später A. 1683 die Studirenden zu Wien ihre Kaiserstadt gegen die Türken). Ergriffen sie auch nicht die Waffen selbst, so kleideten sie sich und lebten sie doch wie Krieger, sie nahmen an ihren Sitten und Lastern Theil, und verwilderten. Zuletzt führten sie unter sich eine eigene Subordination, den leidigen Pennalismus, ein, eine Pest der guten Sitten, zur Verlängerung der Wildheit,

heit, die der dreyßigjährige Krieg auf allen deutschen Universitäten zurückließ. Die Lehrer mußten häufig vor den wilden Kriegern fliehen; und blieben sie zurück, so wurden sie nicht selten ausgeplündert, und in die bitterste Armuth versetzt. Oft Jahre lang ihrem kümmerlichen Gehalt vergeblich entgegensehend, mußten sie allein von dem geringen Ehrensold, den ihnen die Studirenden für ihre Vorlesungen entrichteten, vom Vermiethen ihrer Zimmer an dieselben, und von den Tischen, die sie ihnen hielten, sich gegen Hunger und Blöße schützen: wie konnten bey einer solchen kümmerlichen Lage ernsthafte Studien gedeihen? Das Genie ward durch sie erdrückt, die Geisteskraft getödtet, Freyheit im Wirken und Unabhängigkeit vernichtet. Sollte nicht seine letzte spärliche Quelle von Einkünften versiegen, so mußte der dürftige Universitätslehrer der Sittenlosigkeit und dem Unfug der Studirenden nachsehen, und sank durch diese Nachsicht endlich selbst in Sittlichkeit, und edelm Sinn und Größe des Characters.

Die Noth der Zeit erlaubte den Fürsten selten etwas für die Wissenschaften zu thun, und es ist zu verwundern, daß noch einige an das in Deutschland gewöhnliche Förderungsmittel derselben, an die Stiftung von Universitäten, denken konnten, wie unter den Protestanten Ernst von Schauenburg an eine Universität zu Rinteln (1621), und unter den Katholiken der Erzbischof Paris Graf von Ladron an die zu Salzburg (1622), und an die zu Münster (1631) der Bischof Ferdinand von Fürstenberg. Auch zu Osnabrück verwandelte der Bischof Graf von Wartenberg die uralte Schule seines Bischofssitzes in eine katholische Universität (1632), der aber die Schweden

den schon im nächsten Jahr (1633) wieder ein Ende machten.

Rinteln: lutherisch, gestiftet vom Grafen Ernst 1618, eingeweihet 1621: *F. G. Bierling* historia et monumenta primi festi secularis. Rintel. 1721. fol. *E. D. Hauber* primitiae Schauenburg. Wolfenb. 1728. 8. p. 233.

Salzburg: katholisch, gest. 1622: *Ios. Mezger* historia Salzburg. 1692. fol. Historia universitatis Salisburgensis opera et studio R* (*Rom. Sedelmayr*) P* (et *Ios. Porta.*) Francof. et Lips. 1728. 4. L. Hübner's Beschreibung der Stadt Salzburg. Salzb. 1792. 2 B. 8.

Münster: katholisch, gest. 1613; nur von drey Facultäten; die Juristische kam erst 1774 hinzu.

Osnabrück: katholisch, eingerichtet 1632 vom Bischof Franz Wilhelm Graf von Wartenberg; 1633 aufgehoben; und 1650 in ein Jesuiter Collegium verwandelt: Academia Carolina Osnabrug. 1650. fol. *J. Chr. Köcher* historia Acad. Osnabr. in *Heumanni* biblioth. academica p. 125.

Bamberg: katholisch, blos theologische und philosophische Facultät, gest. vom Fürst = Bischof Melchior Otto. Vergl. Domus sapientiae h. e. Academia Ottoniana. Bamb. 1649. 4.

42. Bey dieser Lage der Dinge hätte man besorgen mögen, alle Cultur und Litteratur würde bis auf die letzte Spur untergehen, und Deutschland in seine ehemalige Barbarey wieder zurücksinken. Aber Dank sey dem innern Werth, den die Wissenschaften haben: er erhielt in diesen drückenden Zeiten eine Reihe geistig gestimmter Männer bey ihren Studien, und der dreyßigjährige Kampf von Deutschland konnte nicht

nicht alle die schönen Anfänge der Gelehrsamkeit vernichten, welche das sechszehnte Jahrhundert als ein ewig denkwürdiges Vermächtnis dem siebenzehnten übergeben hatte. Dieses Glück machte der besondere Kriegsstand möglich, der seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts in allen Hauptreichen von Europa eingerichtet war. Während dieser auf den Schlachtfeldern blutete, konnten Künstler und Gelehrte in der Einsamkeit, wenn gleich häufig unterbrochen, ihre Thätigkeit in Kunst und Wissenschaften fortsetzen; und wenn auch Hunger und Kummer und andere schwere Hindernisse die Zahl derer mindern mochten, welche mit Erfolg den Wissenschaften lebten; so blieben doch unter der Noth und dem Druck der Zeit die edlern Geister ihnen treu, die sie um ihrer selbst willen liebten, und setzten ihre Pflege emsig fort; ja sie suchten und fanden Trost und Milderung ihrer Leiden in den Studien.

Die Wissenschaften, die nicht mit der Theologie zusammenhiengen, waren daher nie in ihrer Entwickelung ganz still gestanden; einige hatten so gar während des dreyßigjährigen Kriegs eine neue Gestalt angenommen; und die, welche keine solche glückliche Neuerung erfuhren, behielten wenigstens ihre Anbauer und giengen nicht ganz ein.

43. Während seiner Zerstöhrungen erhielt (c. 1620) die deutsche Poesie ihren Reformator an Martin Opitz, an den sich eine ganze Schule von Nachahmern anschloß; kurz vor seinem Ausbruch und während seiner Fortsetzung traten nach dem Muster der italienischen Academien deutsche Sprachgesellschaften zusammen, der deutsche Palmenorden

(1617),

(1617), die deutschgesinnte Genossenschaft (1643), der gekrönte Blumenorden der Hirten an der Pegnitz (1644), und kurz nach dem westphälischen Frieden (1660) der Schwanenorden an der Elbe. Opitz ward nach Luther der zweyte Vater des Geschmacks in der Muttersprache, und wenn auch jene Verbrüderungen keine Stützen desselben durch musterhafte poetische und prosaische Werke waren, und an lächerlichen Ziererenen und einem lähmenden Purismus krank lagen, so führten sie doch zu einer höhern Schätzung der deutschen Sprache, die nicht ohne gute Folgen blieb. Ihre Speculationen über die deutsche Sprache veranlaßten Christian Gueinz (1641) zum Entwurf einer deutschen Sprachlehre, auf die er etwas später (1666) eine deutsche Rechtschreibung folgen ließ. Mögen diese Bücher immerhin auch nur höchst mittelmäßig, und in dem Versuch, die lateinischen Kunstwörter nach der Weise der Puristen deutsch zu übersetzen, bald affectirt bald komisch seyn: so dienten sie doch den folgenden Zeiten zu einer nützlichen Grundlage ihrer bessern Arbeiten über die deutsche Sprache. (G. d. L. B. IV. §. 667. II.).

44. Die Geschichte gewann in diesen Zeiten an Materialien so wohl als an der Verarbeitung des historischen Stoffes.

Die Quellen der einheimischen und auswärtigen Geschichte wurden immer vollständiger bekannt gemacht. Zwar in der Sammlung der Geschichtschreiber des Mittelalters machte der deutsche Fleiß einen kleinen Stillstand; dafür wurden nun öffentliche Acten für die neuere deutsche Geschichte in Sammlun-

Wenn nun gleich auch nicht ein einziger Geschichtsverarbeiter dieser Zeit alle Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers in sich vereinigte, so zeichneten sich doch einzelne Männer von einer oder der andern Seite aus: Elias Reusner (vor 1612) durch genauere Zeitrechnung; Ubbo Emmius (1626) durch den ersten Versuch, Griechenland geographisch, historisch und politisch zu beschreiben; Janus Gruter (vor 1627) durch Herabführung der Geschichte ins Einzelne; Christoph Heidmann (vor 1627) durch die Bemühung einer guten Einkleidung; Johann Cluver (vor 1633) durch gründliche Befestigung und Beweise; Marcus Zuerius Boxhorn (vor 1653) durch politische Erwägung der Ursachen der Begebenheiten; das theatrum historicum durch absichtliche Rücksicht auf die Fortschritte der Politik und Kriegskunst, der Moral und Oekonomie. Doch drückt noch alle diese Männer und ihre Werke der Mangel eines philosophischen Geistes, richtiger Einsichten in Staatssachen, der Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen. Leichtgläubigkeit und unverständige Anhänglichkeit an die Lehren der Kirche bestechen noch häufig ihr Urtheil, und mindern die Wahrheit ihrer Erzählung.

Für die **Chronologie** gab Christoph Schrader (1643) die ersten brauchbaren synchronistischen Tafeln; für die **Geographie** Wilhelm Janson Bläu (oder Cäsius 1628) bessere Globos und Landcharten; vorzüglich aber waren seine Seecharten (1628) eine wahre Bereicherung der Geographie. Geographische Forschungen stellte Philipp Cluver über das alte Deutschland an; er machte auch den ersten Versuch, die alte und neue Geographie in einer

ner Einleitung in die alte und neue Erdbeschreibung in Verbindung zu bringen: und wenn gleich seine geographischen Beschreibungen noch mager, dunkel und verworren sind, und sie mit andern als Ortel's Charten, die zu seinem System nicht paßten, hätten begleitet werden sollen, (wovon aber die Schuld auf die Herausgeber seiner Einleitung nach des Verfassers Tod fällt), so bleibt er aller Fehler ohnerachtet ein Geograph, dem keine europäische Nation in seinem Zeitalter einen ähnlichen entgegen stellen konnte.

45. In der **Mathematik** und **Astronomie** machte sich Kepler einen unsterblichen Namen (von 1596-1631). Die Geometer und Calculatoren brachte er auf eine Menge neuer Ideen. Seine Stereometria doliorum war eine Schrift voll der sinnreichsten Probleme, die den Scharfsinn und Fleiß andrer Geometern weckte, und namentlich die erste Idee vom unendlich Kleinen gab, die nachher Cavalleri in der Lehre vom Untheilbaren ins Licht gesetzt hat. Zwanzig Jahre nach der Erscheinung dieser wichtigen Schrift hatte sich aus ihr in Pater Guldin die damahls noch unbekannte Methode entwickelt, den Inhalt der Figuren und Körper aus dem Mittelpunct der Schwere zu bestimmen; eine Erfindung, die zwar schon Pappus hatte, aber die, weil seine Werke noch nicht bekannt waren, jetzt zum zweytenmahl gemacht wurde. In der Astronomie verewigte er seinen Namen durch die Entdeckung der elliptischen Bewegung der Planeten und der Gesetze ihrer Bewegung; lauter glückliche Vermuthungen, die erst Newton zur Wahrheit erhoben hat. Er bestimmte die Umlaufszeiten der Planeten, kürzte die vor ihm viel weitläuftigere Berechnung der Son-

nenfinsternisse ab, berechnete (1626) die Rudolphinischen Tabellen nach der wahren Bewegung der Planeten, und machte von den damahls erfundenen Ferngläsern zuerst einen astronomischen Gebrauch. Er erklärte in der Optik zuerst die Wirkung der Linsengläser aus der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen in verschiedenen Mitteln; er gab die wahre Ursache an, warum die, welche nur in der Ferne deutlich sehen, Convexgläser, und die, welche nur in der Nähe deutlich sehen, Concavgläser nöthig haben, und setzte auf diese Weise den Mechanismus des Sehens auf das richtigste auseinander. Mittelst eines optischen Tubus entdeckte (1609) Simon Marius (oder Mayer) den Jupiter und einige andere neue Sterne; verfertigte darauf Tafeln für die Trabanten des Jupiters, und berechnete (gleichzeitig mit Galiläi) ihren Ort auf jede gegebene Zeit, nach der Breite und Länge. Gleichzeitig mit Galiläi, aber von ihm unabhängig, entdeckte Christoph Scheiner (1611) Flecken der Sonne mit einem niederländischen Teleskop. Seit 1639 beobachtete Johann Hevel zu Danzig den Himmel, und seit 1641 auf der von ihm selbst erbauten Sternwarte mit Zuziehung der vortrefflichsten Instrumente. Das Resultat seiner genauen Beobachtungen war seine Beschreibung des Monds, seiner Flecken und verschiedenen Bewegungen, seiner Phasen und Veränderungen; ein genaues Verzeichnis aller bis auf seine Zeit bekannt gewordenen Sterne, unter denen er selbst 603 zuerst entdeckt und beobachtet, und in Sternbilder gebracht hatte: ein Reichthum von Entdeckungen, den er aber erst später (bis 1683) in seiner Selenographie, seiner Uranologie und seiner Machina coelestis öffentlich bekannt gemacht hat.

46. Die übrigen Naturwissenschaften hingegen blieben hinter diesen außerordentlichen Fortschritten der Astronomie weit zurück. Man kennt keinen Physiker, keinen Naturforscher, keinen Anatomen und Physiologen, der sich in seiner Wissenschaft durch irgend etwas ausgezeichnet hätte. Blos die Chemie ward durch die Medicin aufrecht erhalten. Denn alle Aerzte dieser Zeit gehörten zu der chemischen Schule, und hielten sich an Paracelsus; nur mit einigem Unterschied: einige blieben rein Paracelsisch, andere vereinigten das Paracelsische System mit den Schwärmereyen der Rosenkreuzer, beyde unter der Aegide des fast allgemein herrschenden Aberglaubens. Ein großer Adept unter ihnen war Jacob Böhme, Schuster zu Görlitz (vor 1624), nach Paracelsus, das berühmteste Oberhaupt seiner weit ausgebreiteten Parthey, in dessen Unsinn selbst Aerzte von Profession große Weisheit fanden. Doch suchten auch manche unter den chemischen Aerzten, aber nur wenige, ächte Chemie in die Medicin zu bringen; sie priesen, mit Weglassung aller Ungereimtheiten der Paracelsischen Schule, blos chemische Arzeneyen an, die seitdem nach ihren Vorschriften und Rathschlägen in die Apotheken aufgenommen wurden, und reinigten endlich die Theorie durch das Galenische System. An ihrer Spitze stand Daniel Sennert (seit 1611), Verfasser des ersten, lange und allgemein gebrauchten chemischen Handbuchs, der Galenische Grundsätze mit Paracelsischen verband, und die Semiotik von manchen Thorheiten befreyte. Der Arzt zu Augsburg, Reimund Minderer (1617), und der Professor zu Marburg, Johann Hartmann (vor 1631), begegneten Sennert auf demselben Weg.

47. Selbst die Jurisprudenz gewann in diesen Zeiten der Zerstöhrung einiges neue Feld. Wenn gleich im römischen Recht die hölzerne Wesenbeckische Manier fast ohne Ausnahme bey den Rechtsgelehrten herrschte, und seine Darstellung weder in Materie noch Form eine Verbesserung erhielt, deren sie doch so sehr bedurfte, so fiel doch in diese Zeit der Anfang einer bessern Bearbeitung des protestantischen Kirchen- und des deutschen Lehnrechts. Noch fehlte zwar dem protestantischen Kirchenrecht sein Reiniger und systematischer Erbauer: aber man fieng an, über die Grundsätze nachzudenken, aus welchen man die Rechte der protestantischen Landesobrigkeiten in Kirchensachen abzuleiten habe; und mitten in den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs ward das Episcopatsystem erfunden. Stephani (vor 1646) betrachtete zuerst jeden protestantischen Landesherrn als höchsten Bischof, in welcher Eigenschaft er die Kirchenrechte verwalte, und Reinking (vor 1664) setzte die landesherrlichen Rechte nach diesem Grundsatz weiter auseinander. Das deutsche Lehnrecht, das Jahrhunderte lang auf die verkehrteste Weise behandelt worden war, führte Marquard Freher, jener große Kenner der Geschichte des Mittelalters, der eine chronologisch geordnete Uebersicht seiner Quellen (vor 1614) gegeben hatte, auf deutsche Geschichte und Alterthümer zurück, und leitete es dadurch auf seine richtige Wege ein. Die übrigen Theile des deutschen Rechts, das peinliche, Privat- und Staatsrecht, warteten noch auf Talente, welche die nach und nach erschienenen Quellen der deutschen Geschichte zu ihrer Verbesserung bearbeiten würden. (S. die folgende Periode).

Noch

Noch während des dreyßigjährigen Kriegs hatten sich die großen Practiker gebildet, David Mevius, Johann Benedict Carpzov, Johann Brunnemann und Wolfgang Adam Lauterbach, die aber mit dem ganzen Ruhm ihres Namens erst im Anfang des folgenden Zeitalters da stehen.

Aus dem Fortgang der Studien und den wesentlichen Verbesserungen einzelner Wissenschaften mitten unter dem deutschen Kriegsgewühl, ließ sich folgern, daß der deutsche Geist sich wenigstens in einzelnen Männern unter dem Druck des Elendes und der Zerstöhrungen aufrecht erhalten habe, an welche sich der gesunkene Geist der Nation nur anlehnen dürfe, um sich wieder aufzurichten.

III. Erneuerung eines raschen Fortgangs der Wissenschaften,

von 1650 — 1700.

---

48. So erschöpft, zerstöhrt und Menschenleer auch Deutschland nach dem dreyßigjährigen Kriege aussah, so blieb doch in dem Geschlecht, das ihn überlebte, noch Kraft genug übrig, um die Schäden desselben bald wieder gut zu machen. Es bedurfte nur eine kurze Erhohlung, um sie aufs neue Nachdrucksvoll zu äußern. Und zu dieser Kraftsammlung war der Westphälische Friede eine herrliche Schutzwehr.

Durch ihn wurde die deutsche Constitution, die bisher nur auf Herkommen und Besitz beruhet hatte, befestiget und gesetzlich gemacht. Sie gab einen forthin ungestörten Landfrieden: der Reichstag, der von seiner ersten Zusammenkunft nach dem Westphälischen Frieden an bis zur Auflösung der durch ihn festgesetzten deutschen Verfassung (von 1662 - 1806) permanent geblieben ist, hat ihn ununterbrochen erhalten.

Der Westphälische Friede bestätigte die unmittelbaren Reichsstände in dem Besitz aller Territorialhoheitsrechte, die sie von nun an ungehindert ausübten, so weit es mit ihrem Verhältnis als Mitstände Eines Staats bestehen konnte, und dieses Verhältnis und der Landfriede nicht unterbrochen wurden. Die Menge deutscher Reichsstände, die in Kriegs- und Friedensangelegenheiten und in allen Regentenrechten gekrönten Monarchen beynahe gleich kamen, war der Cultur von Deutschland und den Wissenschaften äußerst vortheilhaft. Wenn Schriften, Wissenschaften und Gelehrte, einzeln und im Ganzen, in einem Gebiete gehaßt und geächtet waren, so fanden sie in einem andern Zufluchtsort und Sicherheitsstätte. Der Ruhm, mit welchem sich ein Fürst durch Schutz und Unterstützung, die er Wissenschaften angedeihen ließ, bekleidete, reitzte Eifersucht und Nacheiferung seines Nachbaren; zuletzt ward es Ton und Regel unter den fürstlichen Häusern, daß jede Regierung etwas für Wissenschaften thun müsse.

Die Landstände blieben in vielen deutschen Ländern im Besitz der Theilnahme an den Majestäts-

rech-

rechten. Wo sie sich nicht die Ausübung derselben ganz oder zum Theil streitig machen, und sich selbst zu bloßen Verwaltern der Landesschulden herabwürdigen ließen, da waren sie Beförderer der Landescultur und Industrie, Belohner des Verdienstes; bald Gründer neuer Landesanstalten zur Erhaltung und Erweiterung der Gelehrsamkeit, bald Unterstützer, Erhalter und Verbesserer der bereits vorhandenen; Schutzwehr und Vertheidiger des Genie's, das der Despotismus unterdrücken wollte: und wie vieles andere noch, das den Wissenschaften wohlthat!

Durch die Grundsätze des Westphälischen Friedens waren den evangelischen Reichsständen aus den säcularisirten Stiftern und Klöstern große Vortheile zugeflossen, die sie zu gemeinnützigen Unternehmungen in Krieg und Frieden gebrauchen konnten. Recht erwünscht zum Besten des protestantischen Deutschlands wurden einige derselben für die übrigen Muster. Sie führten Staatswirthschaft und Duldung, ohne welche der gesellschaftliche Zustand zu keiner Festigkeit und Sicherheit gelangen kann, zuerst in ihren Staaten ein. In der Staatswirthschaft gab August von Sachsen das erste Beyspiel, dem der Herzog Julius von Braunschweig folgte. In der Duldung gieng Friedrich Wilhelm von Brandenburg voran, und hatte darinn Pfalz und Braunschweig = Lüneburg, in dessen Gebiet schon die beyden großen Gelehrten zu Helmstädt, Calixt und Conring, sie mitten im dreyßigjährigen Krieg, aber noch vergeblich, durch Lehren und Beyspiel laut gepredigt hatten, zu Nachahmern. Ein Muster für alle ward Brandenburg und sein großer Churfürst,

Friedrich Wilhelm, unter dessen weiser Regierung sein Staat beträchtliche innere Kräfte sammelte. Schon seit der Reformation hatte sich Brandenburg in Ansehung der Religion eben so weise als gerecht betragen. Agricola hatte an den Ufern der Spree und Oder einen milden Protestantismus gepflanzt: Reformirte und Lutheraner wohnten unter bestimmten Gesetzen des Staats meist ruhig neben einander. Seitdem die Universität Königsberg unter Brandenburg stand, milderten sich auch hier die harten Streitigkeiten. Nun trat der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, auf. Durch seine persönliche Größe, die Entvölkerung seiner Länder, die Stricheweis schlechte Beschaffenheit ihres Bodens, die ihm Menschen zu sparen und zu schonen empfahl, durch seine Bekanntschaft mit Holland, wo er in seiner Jugend gesehen hatte, wie die gemischtesten Religionspartheyen ruhig und friedlich neben einander lebten, und der Staat durch Duldung in Blüthe stand, ward er zur Handhabung der größten Toleranz während seiner ganzen langen Regierung bewogen; er gab das erste große Beyspiel, wie ein Regent Gewissensfreyheit befördern müsse. Zufolge dieser Grundsätze nahm er 20,000 Hugenotten, welche die Thorheit der französischen Regierung ausgetrieben hatte, in seine Staaten auf, durch welche sie unter seinen Nachfolgern herrlich aufblüheten. Durch den vermehrten innern Wohlstand und den mittelst der strengsten Sparsamkeit erworbenen Schatz, war er im Stande, ein ansehnliches wohlgerüstetes Heer, das Seminarium der nachmahligen Preußischen Helden, zu unterhalten, das ihm unter der Beobachtung einer richtigen Staatsklugheit ein großes Gewicht in den europäischen Angelegenheiten verschafte.

schafte. Dieses Muster in Kriegs- und Friedenskünsten, in der Errichtung eines stehenden Heers und in toleranten Gesinnungen, ahmten die protestantischen Fürsten in Deutschland mehr oder weniger nach.

Bey der Befolgung dieser Grundsätze hinter dem Schutz der endlich befestigten deutschen Constitution, bedurfte die äußere Cultur in Deutschland kaum 30, 40 Jahre zu ihrer Wiederherstellung. Noch vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren die meisten eingeäscherten Städte wieder aufgebaut, die verlohrne Volksmenge war ersetzt, Gewerbe und Künste waren nicht blos wieder hergestellt, sondern sogar mannichfaltiger und blühender wie ehedem. Großen Antheil hatte daran die bessere Abtheilung der Stände. Der letzte Rest der ehemaligen Bewaffnung des Bürgerstandes hörte auf, entbehrlich gemacht durch die großen stehenden Armeen; der letzte Rest, der von dem Geist des Krieges etwa noch in den Nahrungsständen übrig war, starb nach und nach, nach dem Wunsch der Landesherrn, in ihnen völlig ab. Dies war zwar der Tod der bürgerlichen Freyheit, und der ehemaligen Glorie der Städte; der sich aber auf einer andern Seite wieder in Leben verwandelte. In Streitigkeiten mit den Fürsten immer früher bewaffnet, als diese bey ihrem gewöhnlichen Geldmangel; so viel des Waffenkampfes kundig, als zur bloßen Vertheidigung von nöthen war, und für den Angriffskrieg mit dem nöthigen Geld versehen, um bewaffnete Schaaren zu dingen, waren die Städte bisher der Regel nach immer die siegende Parthey gewesen. Seit der Zeit der stehenden Heere galt eine ganz andere Tactik;

die

die Bürger kämpften allzu bürgerlich, ohne die nöthigen Regeln der Kunst, und zogen überall den Kürzern. Dagegen fügte sich seit der Entwaffnung des Bürgerstandes alles zu besserer Belebung der Industrie: nicht mehr durch Waffendienste zerstreut, widmete er sich allein seinem Gewerbe; Kunst- und Gewerbefleiß und Handlung blühten auf und mit ihnen der Wohlstand der Städte und Provinzen.

Um die Ersetzung eines grossen Theils von zwey Generationen, die unter dem Schutt und der Asche des dreyßigjährigen Kriegs waren begraben worden, zu beschleunigen, mußte sich's zum Vortheil Deutschlands fügen, daß die Intoleranz benachbarter Staaten viele tausende ihrer fleißigsten Einwohner ausstieß, welche die deutsche Duldung an sich zog. So wanderten zu verschiedenen Zeiten, A. 1655, 1686, und 1696 Waldenser nach Deutschland, besonders in das Würtembergische und Darmstädtische, ein, und seit 1685 ließen sich französische Reformirte in mehreren deutschen Provinzen nieder, wodurch selbst unter dem Hindernis neuentstandener zerstöhrender Kriege die Volksmenge von Deutschland zunahm. Und dieser Zuwachs von außen, war keine äußere Colonisation gewöhnlicher Art, kein Auswurf eines benachbarten Volks, der nur die Policey und den Scharfrichter in Arbeit setzte; vielmehr bestand er in den gutmüthigsten, fleißigsten, gewissenhaftesten Menschen, in Verfolgten, die ihr Gewissen ein anderes Vaterland zu suchen zwang, die reine Sitten, Fleiß und Industrie den Ländern zubrachten, in denen sie sich niederließen. Besonders ward die durch so viele Unfälle niedergedrückte deutsche Industrie

durch

durch die französischen Ankömmlinge belebt, welche die Wiederrufung des Edicts von Nantes (1685) aus ihrem Vaterlande getrieben hat. Sie brachten in die deutschen Provinzen, in welche sie sich zogen, Künste und Manufacturen, ihre Handelskenntnisse zum Theil auch ihre Reichthümer. Mit ihnen wanderten ganz neue Gewerbe in Deutschland ein, und seine Zinsbarkeit an Frankreich hörte in vielen Stücken von der Zeit an auf. Franken, Hessen, zum Theil auch Mecklenburg, insonderheit aber Brandenburg wurden durch sie vortheilhaft verändert; das ganze nördliche Deutschland wurde durch sie umgeschaffen.

49. Die innere Cultur bedurfte nicht einmahl so lange Zeit, wie die äußere, zu ihrer Erhohlung. Die Wissenschaften waren in ihrer Fortentwickelung nie ganz still gestanden; manche hatten so gar während der Stürme des dreyßigjährigen Kriegs neue Lebenskraft gewonnen, oder hatten doch die rechten Wege gefunden, um zu derselben nächstens zu gelangen: sie brauchten nur die endlich gewordene Ruhe zu benutzen, um sie muthig zu verfolgen.

Noch während des Kriegs hatte Comenius in Mähren seine Ideen zur Verbesserung der Schulen gefaßt; gleich nach demselben trug er sie mit der Klarheit und Originalität öffentlich vor, die eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und ihnen Eingang verschaffen mußten. Die Verbindung des Studiums der neuen Sprachen mit den alten, und beyder mit Sachkenntnissen, gab der gelehrten Erziehung eine bessere Richtung, daß da, wo Comenius Rathschläge befolgt wurden, die während des Kriegs

ein=

eingegangenen lateinischen Schulen durch diese Verbesserung der übrig gebliebenen mehr als ersetzt worden sind.

Die meisten Universitäten waren unter den Drangsalen des dreyßigjährigen Kriegs verfallen, wo nicht gar zu Grunde gerichtet. Nach seinem Ende ließen es sich die meisten Fürsten angelegen seyn, ihre Landesuniversitäten wieder herzustellen. Manche schienen sich nie wieder aufrichten zu können; wodurch benachbarte Fürsten gereizt wurden, ganz neue Universitäten zu stiften. Diese Veranlassung gab den Universitäten zu Giessen (1650), zu Duisburg (1655) und zu Kiel (1665) ihren Ursprung. Andere fanden die Universitäten ihrer Nachbarschaft für die Studien, in welchen sie ihre Landeskinder vorzüglich wollten unterwiesen, und für den Geist, welchen sie ihnen wollten angebildet wissen, zu fehlerhaft eingerichtet oder gestimmt, wie der Churfürst Friedrich I zu Brandenburg den polemischen Geist zu Wittenberg der Duldsamkeit zuwider fand, zu der er die Geistlichen seines Landes erzogen haben wollte, weshalb er die Ritteracademie zu Halle (1694) in eine Univeesität verwandelte. Und ward gleich keine der alten wieder hergestellten Universitäten von Grund aus gebessert und keine der neuern ohne die Mängel der früheren gestiftet, so kamen doch einzelne Verbesserungen in das Universitätswesen, welche den Wissenschaften erspriestich waren. Heidelberg, dessen Wiederherstellung der Churfürst, Carl Ludewig, (seit 1653) mit dem größten Eifer betrieb, erhielt einen eigenen Lehrstuhl des Natur- und Völkerrechts, auf den Samuel Pufendorf (1661) berufen ward, durch dessen Talente, Gelehrsamkeit und

Lehr-

Lehrgaben in wenigen Jahren (schon 1664) die Universität so gehoben war, daß sie wieder Studirende aus den ersten deutschen Häusern unter ihre gelehrte Mitbürger zählte, und von dieser Zeit an fortblühete, bis sie durch Ludewig's XIV Brandbefehle (1693) aufs neue zu Grunde gerichtet worden. Die Universität zu Halle erhielt gleich bey ihrer Stiftung Einrichtungen, die sie vor andern ähnlichen Anstalten auszeichneten; unter andern einen eigenen Lehrstuhl der deutschen Beredtsamkeit und der Oekonomie. Eine fast allgemeine Verbesserung der Universitäten war die Errichtung eigener Lehrstühle für die Geschichte, die vordem auf ihnen gefehlt hatten, weil man endlich einsah, daß sie eine unentbehrliche Hülfswissenschaft für alle wissenschaftliche Fächer sey, und sie nur durch die Materialien gehoben werden könnten, welche Geschichtforscher ihnen auszumitteln hätten.

Gießen: lutherisch, gest. 1607 vom Landgr. Ludwig; aufgehoben 1625; wieder hergestellt am 5 May 1650. *Io. Tackii* Acad. Giessensis restaurata. Giessae 1652. 4.

Duisburg: reformirt, gestiftet 1655 vom Churfürsten zu Brandenburg Friedrich Wilhelm; aufgehoben 1804.

Kiel: lutherisch, gest. 1665 vom Herzog von Hollstein Gottorp Christian Albrecht. J. O. Thieß Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel. B. I. Th. 1. 2. Kiel 1800 - 1803. 8.

Halle: lutherisch, gest. vom Churfürsten zu Brandenburg Friedrich III (nachher König Friedrich I), eingeweiht am 1 Junius 1694. *Andr. Luppii* relatio de fundatione Academiae Fridericianae. Halae 1694. 4. *Christoph. Cellarii* historia inaugu-

auguratIonis Acad. Halensis. Halae 1698. fol. Christian Thomasius Gedanken über philosophische und juristische Händel. Th. II. S. 72. 117. J. Chr. Förster's Uebersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhundert. Halle 1794. 8. G. L. Spalding in der Berliner Monathsschrift 1794. Jul. S. 64. J. C. Hoffbauer's Geschichte der Universität Halle bis zum Jahr 1806. Halle 1806. 8.

Um den Naturwissenschaften aufzuhelfen, welche in den letzten Zeiten hinter ihren Schwestern zurückgeblieben waren, vereinigte sich (1652) Johann Lorenz Bausch, practischer Arzt zu Schweinfurt, erst mit mehreren Schweinfurtischen, dann mit andern durch ganz Deutschland zerstreuten Aerzten, zu einer Privatgesellschaft, in der Absicht, die Natur durch Beobachtungen zu fragen, worauf sie (1677) vom Kayser Leopold durch ein Privilegium zu einer kayserlichen Academie der Naturforscher erhoben wurde. Seit dieser Zeit hat Deutschland vieles zu der bessern Gestalt beygetragen, zu welcher die Naturwissenschaften auf dem Weg der Erfahrung gelangt sind.

Academia Leopoldina naturae Curiosorum: gestiftet 1652 von Johann Lorenz Bausch, mit Zuziehung der Aerzte zu Schweinfurt, Joh. Mich. Fehr, Georg Balthasar Metzger, und Georg Balthasar Wolfahrt: vom Kayser Leopold 1677 privilegirt auf Antrieb der Aerzte Phil. Jacob Sachs und Paul de Sorbait u. s. w. Ihre Geschichte: *Andr. El. Büchner* historia Academiae naturae Curiosorum. Halae 1756. 4. *H. Fr. Delius* de nupero et praesenti Acad. naturae Curiosorum statu. Erlangae 1788. 4. Ihre Schriften: 1) Miscellanea curiosa medico-physica. Lips. 1670-1679. (wieder gedruckt Lips. 1684) 7 Voll. 4. 2) Decuria

curia II cum indice. Norimb. 1683 - 1695. 11 Voll. 4. 3) Decuria III cum indic. Norimb. 1693 - 1706. 8 Voll. 4. 4) Decuria IV - XIII. Norimb. 1712 - 1722. 5 Voll. 4. Index. Norimb. 1739. 4. 5) Acta physico - medica. Norimb. 1727 - 1754. 10 Voll. 4. 6) Nova Acta physico-medica. Norimb. 1757 - 1783. 7 Voll. 4. Auserlesene Abhandlungen in das Deutsche übersetzt. Nürnbrrg 1755 = 1768. 17 B. 4.

50. Die meisten dieser glücklichen Ereignisse trafen nur in protestantischen Ländern zusammen, mit denen sie aber, auch in diesem Zeitraum, das katholische Deutschland nicht theilte. Seine Regenten waren ohne Auszeichnung und meist geduldige Werkzeuge der Jesuiten, deren groszes Geheimnis in der Versinsterung der Geister bestand. Oesterreich z. B., vermöge der Grösze und des Reichthums seiner Länder eine der ersten Mächte von Europa, blieb noch in allen Anstalten zur Cultur zurück. Fast durch diesen ganzen Zeitraum (von 1658 = 1705) sasz in Leopold das personificirte Phlegma auf dem Thron, ein bloszes Spiel der Jesuiten, die ihn, da er sich ihnen leidend hingegeben hatte, nach dem Geiste ihres Ordens die Bildung seines Volks untergraben lieszen. Was liesz sich nun von den beyden Universitäten, die er stiftete, zu Inspruk in Tyrol (1677) und zu Breslau (1702), die den Jesuiten übergeben waren, erwarten? Letztere war ohnehin nicht viel mehr als ein theologisches Seminarium. Doch verdankt Deutschland seinem Kayser Leopold den Anfang des Studiums der türkischen Sprache, deren Kenntnisz seinem Reich politischer Verhältnisse wegen endlich unentbehrlich schien. Er sendete daher den Italiener Podesta zur Ausbildung

Z sei-

seiner Sprachtalente zuerst nach Rom, und darauf selbst nach Constantinopel; und wenn gleich Podesta selbst die Kraft und Kenntnisse nicht hatte, das Studium der türkischen, arabischen und persischen bedeutend zu heben, so erweckte doch sein Vorgang an Meninski einen Gelehrten von ausgebreiteten Sprachkenntnissen, dessen türkische Sprachlehre und arabisches, persisches und türkisches Wörterbuch (1680) in dem Studium der asiatischen Litteratur Epoche machte. Diesen Männern nacheifernd gab Welsch (1676) türkische Aequinoctialtafeln, Bek (1695) einen türkischen Kalender, Schieferdecker (1695) einen Auszug aus Meininski's türkischer Grammatik: bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts behielt das Studium der türkischen Sprache und Litteratur den Reitz der Neuheit.

Inspruk: gest. 1672, in ein Lyceum wieder verwandelt 1782. J. de Luca Journal der Litteratur und Statistik B. I. S. 1 - 116.

Breslau: (wie Bamberg) blos aus einer theolog. und philosophischen Facultät bestehend.

51. Doch kamen auch die Protestanten nicht so weit in Cultur und Wissenschaften, als man unter den aufgezählten günstigen Umständen hätte erwarten mögen. Die deutschen Stände mit ihren errungenen und im Westphälischen Frieden bestätigten Rechten standen einer genauen Vereinigung der ganzen deutschen Kraft im Wege. Jeder suchte seine Privatmacht zu vermehren, um gegen das Oberhaupt des deutschen Reichs und seine Mitstände eine Rolle zu spielen. Deutschland glich einem kranken Körper, dessen Glieder nicht harmonisch wirken, und

und sank dadurch in eine politische Schwäche, die immer auf den Geist einer Nation von nachtheiligen Folgen ist.

Der Schrankenlose Ehrgeitz Ludewig's XIV stöhrte Deutschland in der Sammlung seiner Kräfte, durch die wiederhohlten Kriege, in die er es verwickelte, und den Menschenverlust, den es durch sie litte. Und hätten sich nicht Waldenser, Böhmen und Hugenotten in diesen blutigen Zeiten mitten in Deutschland angesiedelt, so würde sich die im dreyßigjährigen Krieg verlohren gegangene Volksmenge noch langsamer ersetzt haben.

Bey allen Besserungsversuchen blieben doch die deutschen Lehranstalten durch diesen ganzen Zeitraum noch sehr mangelhaft. Anfangs kannte man noch keine andere als Elementar = und lateinische Schulen; jene für den Volksunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen; diese für den künftigen gelehrten Stand. In diesen, die allein hier in Betrachtung kommen, lernte man bis zu dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nur lateinische Worte und Phrasen; man lernte sie nicht einmahl aus Schriftstellern des blühenden Roms, sondern häufig nur aus spätern und barbarischen lateinischen Stylisten. Für die Bildung des Geschmacks geschah in Schulen so wenig etwas als für die Erlernung der Geschichte, Geographie und Mathematik. Wie kläglich schildert Christoph Cellarius, der vollgültigste Zeuge hierüber, gegen den Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts den Zustand der Schulen! Nach ihm scheute man das Lesen classischer Schriftsteller, weil es mit mehr Mühe als das der neuern Schriftsteller verbunden sey, und die

Uebung im Schreiben, weil es Anstrengung erfodere. Selbst Gelehrte, die sich nach der Zeit den classischen Studien Ausschlußweise widmeten, waren daher häufig in spätern Jahren nicht mehr im Stande, alle Spuren des barbarischen Lateins, an das sie in ihrer Jugend sich gewöhnt hatten, in ihrem Styl zu verwischen, wovon statt aller Grävius (vor 1703) zum Beyspiel dienen mag. Neben den Uebungen im lateinischen Schreiben wurde auch das Studium der griechischen Sprache ganz vernachlässiget; daher bedeutende Hellenisten bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts noch eine große Seltenheit waren, und die ausgegangene Reihe derselben mit Ludolph Küster (vor 1716), und Johann Albert Fabricius (vor 1736) erst wieder ihren Anfang nahm. Dagegen machte man Theologie zu einem Hauptheil des Schulunterrichts, damit die Schullehrer keine bloßen Wortgelehrte seyn müßten, sondern auch Realgelehrte wären. Dieser Mangelhaftigkeit konnten weder die Zwitteranstalten academischer Gymnasien, noch die Ritteracademien abhelfen: in jenen war der Unterricht für einen Schulunterricht zu hoch; sie dienten nicht, den Geist für den Universitätsunterricht reifer zu machen, sondern nur den Schüler der genauern Aufsicht einige Jahre früher zu entziehen und einer ungebundenen Lebensweise zuzuführen, damit er desto sicherer verwilderte. Den Ritteracademien gab zwar blos der aristokratische Stolz sein Daseyn, weil der Junker für den Schulunterricht mitten unter Bürgerlichen doch zu edel und zu vornehm schien: sie sollten aber auch dadurch gerechtfertiget werden, daß der Adel viele Aemter bekleide, für die kein Unterricht der Universitäten nöthig sey. Als wäre dies der Fall nicht auch

bey

bey vielen bürgerlichen Aemtern; und dennoch mochte man den Bürgerlichen von der Theilnahme an denselben ausschließen? Indessen, wäre doch nur der Adel in solchen Erziehungsanstalten anders als auf den Gymnasien der Bürgerliche gebildet worden; man wich aber auch hier von der verkehrten Methode in den untern Ordnungen nicht im Geringsten ab, und in den obern theilten sie gleiche Gebrechen mit den academischen Gymnasien. Zur bessern Bildung der Nation trugen sie sehr wenig bey.

Auf Universitäten studirte man noch immer zu handwerksmäßig und scholastisch. Practische Philosophie, Naturkunde und Naturlehre berührte der Regel nach kein künftiger Geschäftsmann; nur einige wenige auserlesene und edle Geister erkannten die Wichtigkeit solcher Wissenschaften und ihre Ergiebigkeit zum Wohlbefinden der menschlichen Gesellschaft. Die Brodwissenschaften galten bey der Menge der Studirenden alles. Und wie lahm wurden noch großentheils diese betrieben! Noch durchhauchte sie kein philosophischer Geist (denn es gab noch keine andere als die Formularphilosophie des Peter Ramus); noch gab es keine freye Behandlung irgend einer Wissenschaft. Noch band man alle in die Windeln der lateinischen Sprache. Der Geist in die Fesseln einer Sprache eingeschmiedet, die für den Vortrag neuerer Wissenschaften nicht gebildet war, ward in manchem kühnen Gedankenflug gehindert, den er in seiner Muttersprache nicht ohne Glück gewagt haben würde.

52. Solche Hindernisse haben also dem deutschen Genie seine wissenschaftliche Unternehmungen

 noch

noch fortgehend erschwert; doch waren sie nicht so gros, daß sie dieselben hätten aufheben können. Vielmehr schritt es nach der glücklichen Ueberwindung der übrigen Schwierigkeiten unter manchen Begünstigungen der Zeit unverdrossen und muthig auf der Bahn fort, auf welche es die vorigen Jahrhunderte geführt hatten.

Das Geschichtsstudium lenkte immer glücklicher auf die richtigen Wege ein, das historisch-Wahre kritisch zu erforschen, und dem Geschichtschreiber geprüfte Materialien zur Verarbeitung in die Hand zu liefern. Man erkannte nun, daß man in der Herausgabe der Geschichtschreiber des Mittelalters viel zu früh still gestanden sey; daß sich zwar in den frühern Sammlungen, bey der Planlosigkeit, mit welcher sie gemacht worden, des Ueberflüssigen über einzelne Zeitabschnitte sehr Vieles finde, und dagegen über manche andere Zeiträume die Quellen noch viel zu mangelhaft bekannt wären; daß sich aber dieselben durch Schriftsteller ergänzen ließen, welche noch im Staube der Archive und Bibliotheken lägen; und erneuerte mit Unverdrossenheit ihren Abdruck. Johann Georg Kulpis endigte 1685 die Sammlung, welche schon Böcler angefangen hatte; eine andere gab Heinrich Meibom drey Jahre später (1688) heraus, zehn Jahre darauf (1698) erschienen in Einem Jahr zwey neue, die ärmere von Christian Franz Paulini, und die reichere von Leibniz, zu deren Behuf er auf Kosten des Braunschweig-Lüneburgischen Hofs eine diplomatisch-historische Reise durch Deutschland und Italien gemacht hatte. Für die gleichzeitige Geschichte sorgte Hiob Ludolf's Schaubühne der Welt.

53. Zur kritischen Prüfung und Sichtung jener früher bekannt gewordenen und dieser neu eröffneten Quellen der mittlern deutschen Geschichte, mußten vor allem die historischen Hülfswissenschaften aus ihrem Kindheitszustand gezogen werden, in welchem sie bisher geblieben waren: und glücklicher Weise begegneten ihre Schöpfer und Verbesserer jenen Quellensammlern in denselben Menschenaltern. Hermann Conring brach Bahn in der **Diplomatik**, die gleich darauf Johann Nicolaus Herz (Hertius) theoretisch bearbeitete. Die **Genealogie** hörte durch Nicolaus Rittershusen (1658) zu fabeln auf. Um alle seine Angaben auf bewährte, glaubwürdige Schriftsteller zu bauen, gieng er nicht über das Jahr 1400 hinaus. Dennoch blieben seine genealogischen Tafeln noch mangelhaft genug und gaben seinem Fortsetzer, Jacob Wilhelm Imhof, bey ihrer Revision nach den Schriften der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier, Veranlassungen in Ueberfluß zu Verbesserungen. Diesem ließ er seine sehr geschätzte historisch = heraldisch = genealogische Notiz der geistlichen und weltlichen Fürsten von Deutschland folgen, die dem Inspector der Ritteracademie zu Lüneburg, Georg Lohmeier, seine Genealogie der Fürstenhäuser erleichterte. Nach solchen Vorarbeiten konnte erst Johann Hübner (1708) zum Behuf des Geschichtsstudiums seine 333 genealogische Tabellen zu Stande bringen, die nach einem hundertjährigen Alter Theilweis noch nicht entbehrlich sind.

Die **Heraldik** brachte Philipp Jacob Spener (1690) zuerst in eine wissenschaftliche Gestalt; und sein opus heraldicum ist noch jetzt ein Hauptbuch

dieser Wissenschaft. Durch ihn kam dieselbe zu solchem Ansehen, daß man auf einigen Universitäten eigene Lehrer der Heraldik anstellte, daß der König von Preussen, Friedrich I, (im Anfang des folgenden Zeitraums) ein eigenes Heroldsamt errichtete, und J. W. Trier eine heraldische Gesellschaft stiftete.

Die ältere und neuere **Numismatik** bekam jetzt erst ihre ersten merkwürdigen Schriftsteller in Deutschland. Ezechiel Spanheim schrieb 1665 seine classische Einleitung in die Münzkunde (de usu et praestantia numismatum), und 1699 versuchte Johann Christoph Olearius zuerst, die ganze Münzwissenschaft in ein System zu bringen. In die alte Münzkunde kam Kritik. In die hebräische brachte sie Hermann Conring, in die römische Johann Christoph Wagenseil: jener deckte den Betrug auf, der mit hebräischen Münzen getrieben wurde, und erwies, daß nur die hasmonäischen für ächt gelten dürften; dieser stellte die Grundsätze sehr richtig auf, nach welchen man ächte Römische Münzen von unächten und erdichteten unterscheiden könne. Die Münzkunde des Mittelalters erläuterten Johann Christoph Olearius und Otto Sperling: jener untersuchte zuerst die Bracteaten, dieser (1700) die Hohlmünzen. Dadurch waren zugleich die Untersuchungen über das deutsche Münzwesen vorbereitet, die Christian Schlegel (1703) mit Erläuterung einzelner deutscher Münzen begann, und Johann Peter Ludewig (1709) durch seine Einleitung in das deutsche Münzwesen mittlerer Zeiten fortsetzte.

54. So wurden die deutschen Geschichtforscher mit den Hülfswissenschaften bekannter, welche der kri-

kritischen Erforschung der historischen Quellen des Mittelalters zur Unterlage dienen mußten: die deutsche Geschichtforschung konnte endlich erträglich werden. Denn was vor der Bekanntschaft mit den historischen Hülfswissenschaften aus den Schriftstellern des Mittelalters ausgemittelt wurde, war von Seiten der Kritik höchst mangelhaft, wie Johann Heinrich Böcler's Commentarien über die deutschen Begebenheiten des neunten und zehnten Jahrhunderts (1656) beweisen, die sich blos durch ihren guten lateinischen Styl auszeichneten. Erst mit Samuel Pufendorf, Caspar Sagittarius, und Johann Georg Leunckfeld am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts fieng die Reihe scharf untersuchender Geschichtforscher, und genau prüfender Diplomatiker an: was ihnen noch zur Vollkommenheit fehlte, war philosophischer Geist und Geschmack.

Bey aller dieser auf das deutsche Vaterland gerichteten Aufmerksamkeit der Geschichtforscher, blieb doch ihr Untersuchungsfleis nicht auf Deutschland allein eingeschränkt, sondern dehnte sich nach und nach auch auf das Alterthum und das neue Ausland aus. Für das Alterthum erschien ein doppelter thesaurus, der von Jacob Gronov über das griechische und der von Johann Georg Grävius über das römische Alterthum: zwey Sammlungen von großer Wichtigkeit, durch welche das Studium der griechischen und römischen Geschichte und Alterthümer bis auf die neuesten Zeiten herab außerordentlich erleichtert worden ist, so viele Mängel auch die Sammlungen selbst drücken, wie Mangel an Ordnung, an Vollständigkeit im Allgemeinen und Besondern, und an bescheidener Kritik. Im Auslande rich-

richtete sich die Aufmerksamkeit der deutschen Gelehrten schon auf alle Welttheile hin. Johann Heinrich Hottinger zog (1651) die arabische Geschichte aus ihrer Verborgenheit, Martinus Martini (seit 1655), und Athanasius Kircher (1667) die sinesische. Doch konnten diese Forschungen über Asien sich nicht mit denen messen, welche Hiob Ludolf (seit 1676) über Aethiopien bekannt machte: so genau und gründlich war von letzterem alles erforscht. Wie Caspar Barläus (1647) gute Nachrichten von Brasilien lieferte, so gab Franz Daniel Pastorius (1700) eine umständliche Beschreibung von Pennsilvanien.

Genau genommen, waren diese Werke über das Ausland nur Sammlungen, hie und da mit Urtheilen und kritischen Versuchen begleitet. Der einzige Leibniz nahm in der Geschichtforschung einen höhern Standpunkt. Er stieg bis zu Forschungen über den Ursprung der Völker hinauf, und richtete darinn seinen Fleiß auf Vergleichung und Ableitung der Sprachen, worinn er aber, aus Mangel an hinreichenden Materialien und Vorarbeiten, es nicht weiter als bis zu schwachen Anfangsversuchen bringen konnte.

55. Die Litterärgeschichte nahm (nach Conrad Gesner) zum zweytenmahl ihren Ursprung in Deutschland. Noch als Professor zu Hamburg fieng Peter Lambec (1659) einen Prodromus historiae litterariae an, der, wenn er vollendet worden wäre, eine schöne Uebersicht dessen, was in der Gelehrsamkeit geleistet worden, zwar nicht nach wissenschaftlicher, aber doch nach chronologischer Ord-

Ordnung gegeben haben würde. Als ihn sein ungünstiges häusliches Schicksal von dieser Ausführung abzog und nach Wien führte, ward er auf eine andere Weise der Litterärgeschichte merkwürdig, durch seine meisterhafte Beschreibung der kayserlichen Bibliothek, die seiner Verwaltung anvertraut war. Was Lambec nur angefangen hatte, das brachte Lipen (vor 1692) in wissenschaftlicher Ordnung durch seine vierfache Bibliothek, eine theologische, juristische, medicinische und philosophische, zu Stande, die noch immer in einzelnen Theilen ihren Werth behauptet. Georg Matthias König stellte zu gleicher Zeit (1678) Notizen über Gelehrte in einem gelehrten Wörterbuch zusammen, und Arnold Pasch sammelte (vor 1707) über die merkwürdigsten Erfindungen. So ward das Studium der Litterärgeschichte eingeleitet, das nun Morhof (vor 1691) erst recht belebte. Er machte sie zur Universitätswissenschaft, und erweckte durch seinen Polyhistor eine allgemeine Neigung zu litterarischen Kenntnissen in Deutschland, die über ein halbes Jahrhundert fortgedauert, und die Deutschen zu ihren großen Verdiensten um die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit, in denen ihnen keine andere Nation gleich gekommen ist, geführt hat. Diese Universalität unterstützten recht erwünscht einzelne Beyträge, ohne welche (so leicht sie auch zu geben sind) keine allgemeine Uebersicht zu einiger Vollkommenheit gelangen kann. So schrieb Henning Witte (vor 1696) über das Leben einzelner Theologen, Rechtsgelehrten, Aerzte und Philosophen; Martin Hanke (vor 1709) über die Byzantiner und schlesische Gelehrte; Christian Gryph, der Sohn, (vor 1706) über die Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts und über die französischen Ge-

schicht-

schichtschreiber. A. 1688 fieng Christian Thomasius seine Monathsgespräche und A. 1689 Wilhelm Ernst Tentzel seine monathliche Unterredungen an, die beyden ersten Zeitschriften über neu erschienene Bücher und litterärische Vorfälle.

56. Gottfried Arnold begann endlich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wieder einen neuen Lauf in der Kirchengeschichte, nachdem er hinter den Magdeburgischen Centuriatoren 200 volle Jahre ausgesetzt geblieben war. Mit einem Geist, der alles leicht umfaßte, zeigte er zuerst den Deutschen, wie ohngefähr eine fruchtbare Kirchenhistorie geschrieben werden müßte, wenn gleich er selbst, sie zu schreiben, nicht vermochte. Sein lebhaftes desultorisches Genie riß ihn zu allzugroßer Eile in der Arbeit fort; seine Reitzbarkeit erfüllte ihn mit allzugroßem Widerwillen gegen die herrschende Parthey der Kirche; und so mancher glückliche Triumph über so manches herkömmliche Vorurtheil, an das sich vor ihm niemand hatte wagen mögen, machte ihn zu dreist und absprechend im Vortrag, ohne sich zugleich überall bey seinen Lesern über seine Urtheilsfähigkeit zu rechtfertigen. Die theologische Polemik nahm zwar großen Anstoß an so vieler Freymüthigkeit und Offenherzigkeit: aber welcher unter allen den Verketzerern wäre im Stande gewesen, nur ein Werk, wie die Kirchen- und Ketzerhistorie war, zu liefern, geschweige es zu übertreffen? Die reformirte Kirche stellte zwar auch an Johann Heinrich Hottinger, und Friedrich Spanheim (vor 1683) Kirchengeschichtschreiber auf: aber beyde hatten es kaum bis zum Mittelmäßigen gebracht.

57. Die Rechtsgelehrsamkeit erfuhr in diesem Zeitraum durch alle ihre Theile heilsame Reformationen. Sie hatte endlich eine gründliche Unterlage, die ihr bis dahin abgegangen war, an Samuel Pufendorf's Natur- und Völkerrecht erhalten, durch das er ihr mehr ward als selbst Hugo Grotius, der in den wahren Geist des Naturrechts noch nicht eingedrungen war. In Pufendorf war philosophischer Forschungsgeist mit gründlicher Kenntnis der Geschichte, auf eine seltene und glückliche Weise vereiniget; er nahm daher nicht blos alles, was Grotius, Hobbes und Selden nach seinem Urtheil Gründliches darinn geleistet hatten, in sein System auf, sondern gab ihm auch als Selbstdenker die Form eines Socialsystems, in das zwar sein im Positiven befangenes Zeitalter, so oft es auch dasselbe commentirt und widerlegt hat, schwerlich je recht eingedrungen ist, das aber doch die Rechtsgelehrten mehr, als bis dahin geschehen war, zum Denken fortgestoßen hat. Nur der einzige Leibniz stieg höher. Das Naturrecht gründete er, den schlaffen Grundsätzen Pufendorf's entgegen, nicht blos auf Macht und den Willen des Oberherrn, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft. Im Völkerrecht, dem er einen Codex mit Urkunden zur Seite stellte, verbannte er das Willkührliche und fügte ihm in der christlichen Republik ein göttliches positives Recht bey, in dem er — wer möchte es leugnen? — der Ausbildung der christlichen Republik im Mittelalter allzufolgsam, den Kayser zu ihrem Oberhaupt annahm. Die spätere Zeit hat erkannt, daß sein göttliches positives Recht besser das Recht der Menschheit geheißen hätte.

Es leuchtete nun endlich ein, der Wesenbeckianism sey die schlechteste Form, die man dem römischen Rechte habe geben können, und man arbeitete thätig an seiner Verbannung. Seit 1650 beschäftigten sich damit die vorzüglichsten Männer. Wolfgang Adam Lauterbach entfernte sich noch wenig von jener frühern barbarischen Methode. Mehr riß sich Ulrich Huber (vor 1694) in den kurzen Sätzen, in der er das römische Recht zusammenfaßte, von ihr los. Seiner Weise gieng nun Georg Beyer (vor 1714) nach: er sonderte zuerst das ganze deutsche Privatrecht von dem römischen ab, und machte die zu seiner Darstellung gewählten kurzen Sätze reichhaltiger. Diese Bemühung seiner Zeitgenossen, dem Lehrvortrag des römischen Rechts eine andere Form zu geben, brachte den zwey und zwanzigjährigen Leibniz (1668) auf das Vorhaben, auch das ganze Corpus Juris umzubilden, und es durch Umstellung nach gewissen Hauptmaterien in eine andere Ordnung zu bringen, wie er in einer anonym gedruckten Schrift ankündigte. Er schritt auch zur Ausführung, wie seine hinterlassenen Papiere mit einzelnen abgerissenen nach gewählten Rubriken geordneten Stellen beweisen. Noch in seinen spätern Jahren (1690) gieng er mit einem Ausbund römischer Gesetze in einer einzigen Tafel um, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entschieden werden sollte: ihr sollte zur Rechtfertigung der Kern der römischen Gesetze, das neu geordnete Corpus Juris, beygefügt werden. Aber nichts von allem dem kam weder durch ihn noch einen andern zu Stande; der große Haufe der Rechtsgelehrten fand es ein Jahrhundert lang bequemer, alles bey der alten Form zu lassen; und

erst im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts kam einiges, was Leibniz in Anregung gebracht hatte, zur Ausführung.

Andere Kenner des römischen Rechts beeiferten sich, seinen Inhalt durch ihre practische Kenntnisse für andere ausübende Rechtsgelehrte bald in Gutachten und Rechtssprüchen, bald in ausführlichen Commentaren über die Pandecten recht fruchtbar darzustellen. Durch Decisionen ward Benedict Carpzov (vor 1666) bey den obersächsischen und David Mevius (vor 1670) bey den niedersächsischen Gerichten das allgemeine juristische Orakel; doch mit dem Unterschied, daß der etwas spätere Mevius durch seine bündigere Kürze, und größere Genauigkeit, und die kritische Auswahl der Gesetzstellen zum Erweis seiner Sätze, die Carpzov ohne alle Auswahl in großer Menge zu häufen pflegte, dem Ansehen Carpzov's vielen Abbruch that. Durch einen ausführlichen Commentar über die Pandecten, den vor ihm noch kein neuerer Rechtsgelehrter gewagt hatte, kam Johann Brunnemann (der ältere vor 1672) in ein fast allgemeines Ansehen bey Sachwaltern und Richtern, ob gleich sein Commentar nichts als eine höchst ungleiche Compilation war. Mit ihm wetteiferte Wolfgang Adam Lauterbach's theoretisch-practisches Collegium über die Pandecten, das, in Verbindung mit seinen Rechtsfällen, im südlichen Deutschland für ein wahres juristisches Orakel galt. Nun stellte zur Bequemlichkeit der practischen Rechtsgelehrten gar noch Johann Schilter (von 1675-1684) das deutsche Recht mit dem römischen in Verbindung zusammen, wodurch der höchste Wunsch der deutschen Sachwalter und Gerichtsstuben befriediget

schien.

schien. Doch als kurz darauf Samuel Stryk seinen usus modernus Pandectarum herauszugeben anfieng, so erklärten ihn die practischen Juristen für ein Gesellschaftsstück zu Schilter von unschätzbarem Werth, das, durch des Verfassers Tod (1710) unterbrochen, vollendet zu werden verdiene, weshalb auch mehrere Rechtsgelehrte, Just Henning Böhmer, Jacob Friedrich Ludovici, und Johann Samuel Stryck, der Sohn, an seiner Fortsetzung bis zur Vollendung des Ganzen gearbeitet haben. Wie fruchtbar war nicht das erste halbe Jahrhundert nach dem dreyßigjährigen Krieg an Bändereichen practischen Erläuterern des römischen Rechts!

Der Enthusiasmus, mit welchem dasselbe bearbeitet wurde, belebte deutsche Patrioten zu einem ähnlichen Eifer für die einheimischen Rechte, voll der Ueberzeugung, daß es höchst nachtheilig seyn würde, römische Grundsätze vor den deutschen vorherrschen zu lassen. In kurzem wurden auch die einzelnen Theile der deutschen Rechte an Systemen, Commentarien und Erläuterungen reich.

58. Dem Lehnrecht weihete Johann Schilter (vor 1705) seinen ganzen Fleiß. Er suchte seine Quellen sorgfältiger auf, und würdigte sie kritischer; erläuterte sie aus deutscher Geschichte und deutschen Alterthümern; zog die besondern Lehngewohnheiten einzelner Provinzen aus der Verborgenheit hervor, und klärte sie mit Hülfe seiner tiefen historischen und antiquarischen Kenntnisse auf. Die Lehnalterthümer verdankten ihm ihre erste glückliche Anwendung zur Erläuterung deutscher Rechte.

59. Dieselben wichtigen Dienste leistete Schilter auch dem deutschen Privatrecht, hinter einigen vorzüglichen Vorgängern. David Mevius gab zuerst unter den Neuern einzelne treffliche Ausarbeitungen über einzelne Materien des deutschen Privatrechts. Darauf unterzog sich Hermann Conring, ernstlicher als ein Gelehrter von ihm, dem ganzen Umfang der Wissenschaft; aber noch nach sehr unreinen Grundsätzen. Auf der einen Seite schöpfte er für sie aus der deutschen Geschichte, ihrer eigenthümlichen Quelle; auf der andern wieder aus dem römischen Recht, einer fremdartigen Quelle: deutsches und römisches Recht floß nun in und durch einander, was Giesebert (vor 1677) durch die Stellung deutscher Statuten nach der Ordnung und den Materien der Institutionen noch mehr befördert hat. Von einer solchen Vermengung war selbst Schilter nicht frey, ob er gleich alle seine Vorgänger im Gebrauch der ächten Quellen des deutschen Privatrechts weit übertraf, und dabey Schottel's Untersuchungen der deutschen Sprache fleißig nachgieng.

60. Die Sammlungen von Goldast, Hortleder, Londorp und Christoph Lehmann (Num. 44), hatten zur Aufführung eines systematischen deutschen Staatsrechts reiche Materialien zusammengestellt; auch hatte schon Dominicus Arumäus (vor 1637) den Bau desselben angefangen, und seine Schüler Daniel Otto, Quirin Cubach und Johann Limnäus hatten ihn (bis 1645) mit vieler Thätigkeit theils fortgesetzt, theils auszuschmücken gesucht; aber durch die Schuld ihres Zeitalters, dem es noch an Philosophie, Politik und geprüfter Geschichte fehlte, einen höchst mangelhaften Bau zu Stande gebracht,

daß daher auch in diesen Zeitraum erst der Anfang eines bessern Staatsrechts fällt. Sein eigentlicher Schöpfer war Hermann Conring, der ihm ein brauchbares allgemeines Staats- und Völkerrecht (nach Grotius) und Geschichte zur Grundlage gab. Doch hatte er kaum angefangen, die Lehren desselben auf diese Weise zu begründen, als er in dieser Methode (1640) an Bogislaus Philipp von Chemnitz, dem verkappten Hippolitus an Lapide, einen Nebenbuhler erhielt, der, durch seine freye Aeußerungen über den Kayser, zugleich den Ton der Freymüthigkeit in staatsrechtliche Materien brachte, den ihm Samuel Pufendorf (als Severin von Monzambano 1667) nachahmte. David Mevius brachte um dieselbe Zeit in publicistische Materien durch die Fälle, die in seinen Decisionen in Anfrage kamen, mehr juristischen Tact, Leibniz (als Cäsarinus Fürstenerius 1677) mehr philosophisch-historisches Räsonnement, Titius (vor 1714) in die ganze Wissenschaft eine bessere Form durch ein Compendium, das nicht mehr der Ordnung der Institutionen folgte.

61. Das deutsche **Criminalrecht** hatte lange den rechten Weg zu seiner Aufhellung verfehlt: lange blieb es daher hinter den übrigen juristischen Disciplinen zurück; und als es mit ihnen in die Reihe treten wollte, lähmten zufällige Ursachen seine Schritte. Die peinliche Halsgerichtsordnung Carl's V war in Materie und Form sehr mangelhaft: statt nun ihre Lücken aus der Analogie des Rechts und den deutschen Gewohnheiten auszufüllen, gieng man auf das römische peinliche Recht (die libros terribiles) zurück, und hielt sich entweder mit Uebergehung der deutschen Grundsätze Ausschlußweise an die

die römischen, oder man erläuterte und bestimmte die unbestimmten, zweydeutigen und verworren ausgedrückten Sätze der Carolina aus den römischen Gesetzbüchern und Glossatoren, aus denen sie doch keine ächte Bestimmungen und Erläuterungen borgen konnten; ja man häufte mehr verschiedene Meynungen, als man sie beurtheilte und auf feste Grundsätze zurückführte. So schätzbar Anton Matthäus (vor 1654) als römischer Criminalist war, so konnte er doch nur dem deutschen durch die allgemeinen Grundsätze dienen, welche sich aus seinen Erläuterungen ziehen lassen. Berlich (vor 1638) überhäufte den ihn befragenden Practiker mit Verschiedenheit der Meynungen, ohne ihm durch feste Grundsätze zu ihrer Beurtheilung zu Hülfe zu kommen; und Theodorich (vor 1640) wankte immer zwischen römischen und deutschen Grundsätzen hin und her, ob er gleich schon mehr als seine Vorgänger einsah, er sollte sich an seine Carolina halten.

Endlich ward Benedict Carpzov (vor 1666) der bessere Pfleger des Criminalrechts, wozu ihn seine Neigung zum Räsonnement bey einer Wissenschaft, deren eigentliche Quelle voll von Lücken ist, besonders geschickt machte. Nur erweckte das Willkührliche und Strenge in seinen Meynungen an dem ältern Brunnemann (vor 1672) und Oldekop (vor 1667) ein paar Gegner, wovon jener durch seinen Widerspruch die allgemeine Annahme der Carpzovischen Grundsätze hinderte, wenn er gleich nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen wußte, und dieser, bey aller Kühnheit seiner Gegenbehauptungen, doch zur richtigen Bestimmung und hellern Entwickelung der Grundsätze des peinlichen Rechts vieles beytrug.

 Dar=

Darauf trennte Beyer (vor 1714) den Vortrag dieser Wissenschaft von den römischen peinlichen Rechtsbüchern (den libris terribilibus), wodurch wenigstens das Gute bewirkt wurde, daß man die römischen Principien nach und nach vergaß.

62. Zur Unterlage eines **protestantischen Kirchenrechts** hatte schon im vorigen Zeitraum Stephani das Episkopalsystem vorgeschlagen, und Reinkingk darauf fortgebaut. Benedict Carpzov (vor 1666) vertheidigte diese Ansicht der Verwaltung der Kirchenrechte von der Landesobrigkeit als Jurist, Michael Havemann (vor 1672) als Theolog, beyde mit Ansehen und Erfolg; endlich Heinrich Linck (vor 1696) brachte sie in ein System.

Während sich die Protestanten mit ihrem Episkopalsystem beschäftigten, vergaßen sie zwar einige Zeit, den Lehrsätzen des **kanonischen Rechts** besondern Fleiß zu widmen: desto eifriger wurden sie gleich nachher, dieselben auf eine doppelte Weise zu erläutern. Benedict Carpzov und Johann Brunnemann (der ältere) blieben bey der Anwendung allgemeiner philosophischer Grundsätze auf das kanonische Recht stehen; Caspar Ziegler hingegen bearbeitete sie (vor 1690) aus Geschichte und Alterthümern: beyde Erläuterungsarten fanden ihre Nachfolger; Samuel Stryk trat noch am Ende dieses Zeitraums in Brunnemann's Fußstapfen, Christian Thomasius in die von Ziegler erst im folgenden, das überhaupt erst das rechte Licht über das kanonische Recht verbreitet hat.

63. Durch alle die großen Verdienste der bisher genannten Männer, und ihre Werke der Gelehrsamkeit, des Fleißes und des Genie's, war, wenn man etwa Pufendorf mit seinen Schriften ausnimmt, der Name der Deutschen im Auslande doch noch wenig berühmt worden; endlich gab ihm Leibniz die allgemeinste Genanntheit durch seine philosophische und mathematische Schriften. Vor ihm hatte nur Kepler die auswärtigen Mathematiker an sich gezogen, und außerdem England deutsche mathematische Talente in Nicolaus Mercator, einem Hollsteiner, schätzen gelernt, der als eines der ersten Mitglieder der londner Societät der Wissenschaften auf die Vorstellungen des großen Wallis vom unendlich Kleinen weiter fortgebaut hatte, und durch sie, zur großen Erweiterung der höhern Geometrie, auf die Quadratur der Hyperbel zwischen ihren Assymptoten geführt worden war. A. 1684 trat Leibniz mit seiner Rechnung des Unendlichen hervor, durch die er der höhern Rechenkunst ihre gegenwärtige Stärke gab. Die Erfindung selbst war so glücklich vorbereitet, daß nur noch Ein Schritt eines mathematischen Genie's nöthig war, um sie zu machen; daher es nicht zu verwundern ist, wenn zwey Männer von großen mathematischen Talenten, Leibniz in Deutschland und Newton in England, zu gleicher Zeit dieselbe Erfindung unabhängig von einander gemacht haben. Der Streit, der mit Leibniz über die Priorität der Erfindung von Newton's Schülern geführt wurde, diente nur dazu, seinen Namen sammt seiner Differentialrechnung schneller zu heben, und zugleich auch seinen philosophischen Ideen eine größere Ausbreitung zu geben, als sie vielleicht, ohne diesen Umstand, wenigstens nicht in gleich kurzer Zeit erhalten haben wür=

würden. Selbst das Vaterland des Erfinders stellte Gegner und Vertheidiger der Differentialrechnung auf. Unter die erstern gehörte Ehrenfried Walther von Tschirnhausen (vor 1708), sonst ein ächter mathematischer Kopf, der die höhere Geometrie auch mit einigen Erfindungen bereichert hat. Aber seine Geringschätzung der großen leibnizischen Erfindung rächte sich an ihm selbst. Er entdeckte zwar die Brennlinie, konnte aber ihre Eigenschaften nicht bestimmen, weil er den Differentialcalcul nicht schätzte; und mußte nun die Ehre dieser Bestimmung den beyden Bernoulli überlassen. Die beyden Brüder, Jacob und Johann Bernoulli, nahmen die Rechnung des Unendlichen in Schutz gegen ihre Gegner, verbesserten und vervollkommneten sie. Jacob Bernoulli wandt sie mit großem Erfolg auf die schwersten Fragen der Geometrie und Mechanik an; er berechnete die Kettenlinie, die logarithmischen Spirale, und die Evoluten verschiedener krummen Linien. Johann Bernoulli gründete auf die Integral- und Differentialrechnung seine Exponentialrechnung.

64. Durch diese Erfindungen der Mathematiker war den Astronomen herrlich vorgearbeitet worden; und die Deutschen ließen die ihnen gewordene Erleichterungen nicht unbenutzt. Jetzt erschienen die wichtigsten Beobachtungen Hevel's, das Resultat eines 49jährigen Fleißes, sein annus climactericus (1683). Um dieselbe Zeit entdeckte der Prediger zu Plauen im Vogtlande, Georg Samuel Dörfel, bey Gelegenheit des 1680 sichtbar gewordenen Kometen, (was Newton etwas später, aber unabhängig von dem deutschen Astronomen, zum zweyten-

tenmahl entdeckt hat), daß die Kometen zu unserm Planetensystem gehörten und in sehr excentrischen Kreisen oder langen Ellipsen ihren Lauf um die Sonne nähmen.

65. Mit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fieng endlich der Eifer der Deutschen auch für die Naturlehre an, zu deren Vervollkommnung sie von nun an desto mehr beytrugen, je länger es sich damit verzogen hatte. An der Spitze der deutschen Physiker steht Otto Guerike, der Erfinder des Manometers und der Luftpumpe, mit welcher er 1654 die ersten Versuche zu Regensburg anstellte. Durch ihre Erfindung ward er die erste Quelle aller nachherigen Entdeckungen der besondern Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, über welche er durch seine Experimente mit Schwefelkugeln die ersten Versuche anstellte. Zu den vorzüglichsten Befragern der Natur durch Versuche gehörte von Tschirnhausen, der Verfertiger großer Brennspiegel von äußerst starker Wirkung, durch die er die Katoptrik ansehnlich erweiterte. Das neue Leben, das Leibniz um diese Zeit in die mathematischen Studien bey den Deutschen brachte, theilte sich auch ihren Arbeiten über die Naturlehre mit; und der Antheil, den er an jeder Erfindung und Bemerkung seines Zeitalters in der Naturlehre und Chemie nahm, wirkte kräftig dazu mit, daß die Deutschen diese verschwesterten Wissenschaften zuerst auf einen vernünftigen Fuß setzten. Noch war das siebenzehnte Jahrhundert nicht abgelaufen, so hatte der erste öffentliche Lehrer, der in Deutschland für die Experimentalphysik angestellt war, Johann Christoph Sturm

zu Altdorf, das erste System der Physik nach sehr vernünftigen Grundsätzen aufgebaut.

66. Und mit welchen reichen Erfindungen ward in den ersten funfzig Jahren nach dem westphälischen Frieden die Chemie ausgestattet! Zwar schwärmten noch die besten Chemiker, besonders in Deutschland: Männer von ungewöhnlicher Scharfsichtigkeit, wie Kunkel, Becher, Wedel, glaubten an die Verwandlung der Metalle, an Universalarzeneyen, an Wiederbelebung thierischer und vegetabilischer Körper aus der Asche; aber darneben machten sie die wichtigsten Entdeckungen bey der fleißigen Zerlegung der Körper, oft zu den ungereimtesten Zwecken. Johann Rudolph Glauber, ein zu Amsterdam bey chemischen und alchemischen Arbeiten grau gewordener Deutscher, erfand (c. 1650) die eigene Art von Salz, die von ihm den Namen hat; Johann Joachim Becher (vor 1682), ein Chemiker voll Sagacität, erforschte zuerst die Natur und Wichtigkeit des phlogistischen Principium's, und erfand die Polycreßpillen; Sebastian Brand und Johann Kunkel von Löwenstern (vor 1703) erfanden den Phosphorus, jener überhaupt, dieser seine Zubereitung aus Urin; letzterer entdeckte auch durch die Anwendung seiner chemischen Erfindungen auf die Glasmacherkunst die Bereitung des Porcellanartigen und Rubinrothen Glases. Bey solchen Fortschritten der Chemie bekam die Pharmacie eine ganz andere Gestalt. Schon 1641 gründete Johann Schröder, ausübender Arzt zu Frankfurt, durch sein Apothekerbuch eine gesündere Pharmacie. Darauf befreyte sie (1671) Daniel Ludovici von einer Menge ungereimter Compositionen, in seiner den neuesten Zeiten

angepaßten Pharmacie, die zu einem classischen Ansehen gelangte, und in ihrer lateinischen Ursprache und in Uebersetzungen, auch im Auslande, diese Wissenschaft vereinfachte, und Veranlassung ward, die Dispensatorien zu reformiren, wovon das Augsburgische (von 1673) und das Brandenburgische (von 1698) Beweise sind. Alle die großen Chemiker dieser Zeit, Glauber, Kunkel, Becher, trugen zu diesen Besserungen durch ihre häufige Versuche bey.

67. Durch den Weg der Beobachtung, den die Physiker und Chemiker dieser Zeit eingeschlagen hatten, kamen auch die Aerzte endlich von den Irrwegen ab, auf denen sie bisher herumgeschweift waren; wozu die von Bausch (1652) gestiftete Gesellschaft der Naturforscher nicht wenig beytrug. Es thaten auch der Medicin Vorurtheilsfreye Beobachter jetzt noth. Denn in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war es durch die chemische Schule des le Boe Sylvius, die alles, was im menschlichen Körper vorgeht, aus Gährungen von zusammenfließenden Säuren und Laugen erklärte, dahin gekommen, daß man das Leben des thierischen Körpers für nichts achtete als für einen chemischen Proceß; daß die Sucht, alles zu erklären, keinen Unterschied mehr zwischen gemischten und organischen Körpern anerkannte, und die Krankheiten diesem Wahne gemäs behandelte. Selbst Männer von Geist, wie Georg Wolfgang Wedel, ein beliebter Lehrer zu Jena und sehr gelesener Schriftsteller, war (seit 1679) ein sehr eifriger Vertheidiger dieser Grundsätze; ja sie waren überhaupt auf fast allen deutschen Universitäten die gangbarsten. Mit Nachdruck widersetzte sich ihnen endlich jener Universalge-

lehrte, Hermann Conring, der gelehrteste Arzt seiner Zeit: er verwarf nicht nur die alchemischen Mittel und die hermetische Medicin, sondern auch den Gebrauch der Chemie zur Berichtigung der Physiologie und Pathologie, und schränkte ihn blos auf Verbesserung der Pharmacie ein. Gegen die schwärmerischen Chemiker traten nun mit vereinigter Kraft Boerhave in den Niederlanden, und Johann Bohn (1686) und Friedrich Hofmann (1688) in Deutschland auf; seitdem war es um den Glauben an die Richtigkeit ihrer Lehren geschehen. Dagegen gewann in Deutschland die mathematische Schule, die in Italien entstanden war, an Friedrich Hofmann einen Anhänger von Ansehen; und die Begierde der Deutschen, jedes ausländische System zu ergreifen, würde es bald allgemein gemacht haben, hätten sich ächt mathematische Köpfe der Medicin unterzogen, welche die höhere Analysis zu originellen Erläuterungen physiologischer Wahrheiten zu brauchen im Stande gewesen wären. Je weniger also in Deutschland die mathematischen Aerzte selbst die Kraft hatten, originell zu seyn, desto treuer und gläubiger wiederhohlten sie die Anwendungen, welche die Ausländer vom Calcul auf Temperamente, Verdauung und Crisen der Krankheiten, oder von den hydraulischen Gesetzen auf die Bestimmung und Abmessung der Functionen des menschlichen Körpers gemacht hatten, ohne sich zu fragen, ob sich eine lebendige Maschine wie eine leblose ansehen lasse, und ob bey ersterer nicht viel zu viel von zufälligen Umständen und Veränderungen abhänge, als daß ihre Veränderungen selbst nach allgemeinen mechanischen und hydraulischen Gesetzen, gleich als ob sie sich immer gleich blieben, könnten bestimmt und berechnet werden?

68.

68. Die Anatomie nahm in diesen Zeiten einen schwachen Anfang durch Werner Rolfinck und Conrad Victor Schneider. Jener, der Stifter des anatomischen Theaters zu Jena, hat zwar wenig Neues entdeckt, aber sich dadurch sehr verdient gemacht, daß er die neuen Entdeckungen andrer Zergliederer dankbar angenommen und in Deutschland verbreitet hat. Diesem dagegen verdankt die Kunst die erste Entwickelung der wahren Beschaffenheit des Geruchs.

69. Bey der noch fortdauernden Seltenheit guter Anatomen, mußte es in Deutschland auch an geschickten Chirurgen fehlen. Matth. Purmann, Stadtarzt zu Breslau (vor 1711), war unstreitig der geschickteste Wundarzt seiner Zeit: schon als Theoretiker erwarb er sich einiges Verdienst; noch größeres aber als Practiker. In der Manualchirurgie übertraf er alle seine Zeitgenossen: die schwersten Operationen verrichtete er mit Glück; doch traf ihn dabey der Vorwurf, daß er mehr auf unnütze und gewagte Versuche, als auf die innere Verbesserung der Kunst sein Augenmerk richtete. Nachdem die Lehre vom Umlauf des Bluts bekannt worden war, machte (1642) ein Jäger in der Lausitz den ersten Versuch, Hunden Arzeneyen in die Adern einzugießen: Aerzte trugen ihn nachher auf Menschen über, wie Purmann, der sich selbst zweymahl Arzeneyen durch die Adern beybrachte, um ihre Wirkungen zu erforschen: selbst das Wagestück, Blut aus einem thierischen Körper in die Adern eines andern zu gießen, ließ er nicht unversucht, und er soll (1668) mit Balthasar Kaufmann (einem andern

Wund-

Wundarzt) einen Aussätzigen durch die Transfusion des Bluts aus einem Lamm geheilt haben.

70. Noch fallen in diesen Zeitraum Sebastian Albin's Vorschläge, Ertrunkenen wieder zum Leben zu verhelfen: ein schöner Anfang zur medicinischen Policey.

71. Für die Besserung der Theologie war die Zeit noch immer nicht gekommen, da zwey ihrer Hülfswissenschaften, Sprachkunde und Philosophie, noch darniederlagen. An dem alten und neuen Testament nagte man blos grammatisch: ohne sich nach geschehener grammatischer Zerlegung nur zu fragen, was denn durch die trockene und mühsame Operation für den Sinn der heiligen Schriften gewonnen worden? oder zur grammatischen Auslegung fortzugehen, trieb man sie als eine Kunst für sich, ohne alle höhere Anwendung. Alle Schriftauslegung baute man, ohne den Originaltext des alten und neuen Testaments nur zu Rath zu ziehen, auf die deutschen Worte der Lutherischen Bibelübersetzung, in jener Zeit die wahre protestantische Vulgata. Die ausgestorbene hebräische Sprache bekam durch niemand Erläuterung aus den mit ihr verwandten Dialecten, wenn man Hottinger ausnimmt, der (seit 1649) vier semitische Dialecte in einer kurzen Sprachlehre und einem eben so kurzen Wörterbuch harmonisch zusammenfaßte: die übrigen Kenner der semitischen Sprachen blieben blos bey dürftigen grammatischen Arbeiten stehen, die höchstens die Sprachen selbst vor der völligen Vergessenheit retteten, wie Wasmuth's, Sennert's, und Schieferdecker's arabische Grammatiken (von 1654. 1658. 1695) und Christoph Cellarius samaritanischen

ritanische Sprachlehre (1682) in seinen samaritanischen Nebenstunden: denn wer hätte von Gutbier's Ausgabe des syrischen N. T. (1667), von Hinkelmann's Koran (1694) und Meninski's arabisch-persisch-türkischem Wörterbuch (1680) einen mehr als blos grammatischen Gebrauch gemacht? Versunken in ein Studium der semitischen Sprachen, das die Grammatik und Wortforschung derselben nur um ihrer selbst willen, und nicht blos als Hülfsmittel zu höheren Zwecken trieb, verfielen die orientalisch-gelehrten Männer auf die verkehrtesten Methoden ihrer Bearbeitung. Johann Andreas Danz trug die demonstrative Lehrart, die durch die Cartesische Philosophie beliebt worden war, (seit 1686) auf die hebräische Grammatik unter dem unbegränzten Beyfall seiner Zeitgenossen über, denen er dadurch dem Studium der hebräischen Sprache ein ganz philosophisches Gewandt angezogen zu haben schien, ob gleich seine Behandlungsart allen Gesetzen der ächten Sprachphilosophie widersprach: seitdem war das Studium der hebräischen Grammatik auf lange Zeit hinaus zu einem Studium für sich gemacht, das allein um seiner selbst willen getrieben wurde; um seine richtige Schätzung und seine Anwendung zur grammatischen Auslegung des A. T. war es auf mehr als ein halbes Jahrhundert hinaus geschehen. Caspar Neumann brachte nun (von 1700-1712) die demonstrative Lehrart auch in das hebräische Wörterbuch, und setzte aus hieroglyphischen Bedeutungen, die er den einzelnen hebräischen Consonanten beylegte, für jedes Wurzelwort eine Definition zusammen, aus der er nach Art der Mathematiker Axiomen und Corollarien ableitete. Bey diesen Pedantereyen und Ungereimtheiten, denen die

Leh-

Lehrer der Schriftsprachen nachgiengen, gab es eigentlich gar kein Bibelstudium.

Die Theologie blieb daher zurück, während andere Wissenschaften, wo nicht völlig umgebildet, so doch bedeutend verbessert wurden. Nicht einmahl den Weg mochte man weiter verfolgen, den Calixt mitten im dreyßigjährigen Krieg betreten hatte, und der, mit Festigkeit verfolgt, zur richtigen Würdigung der Schulfragen in der Theologie und zur Vereinfachung des theologischen Systems um ein ganzes Jahrhundert früher würde geführt haben. Vielmehr erhob sich gegen Calixt (der seine epitome theologiae ohne allen polemischen Ballast in die Welt geschickt hatte), und die Helmstädter Theologen die Polemik mit ihrer ganzen Rüstung, und fieng die synkretistischen Streitigkeiten gerade zu der Zeit an, welche die Verbesserung andrer Wissenschaften mit Eifer begann (c. 1640). Statt das Schulsystem zu zertrümmern, wurde es aufs neue befestiget und mit dornichten Verhauen und Bollwerken umgeben.

Doch zeigten sich auch für diese Wissenschaft Vorboten einer bessern Zukunft. Brandenburg milderte den rauhen Dogmatismus. Die französischen Reformirten hatten daselbst in öffentlichen Vorträgen und Schriften einen mildern Ton angegeben, den der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, auch den deutschen Geistlichen seines Landes empfahl. Bey dieser Stimmung eines der angesehensten protestantischen Fürsten wagte es Leibniz, Vorschläge zu einer Religionsvereinigung, die allem Hader ein Ende machen sollte, zu thun, für die er durch das Gewicht

wicht seines Namens und die Vortheile, die sich die Regierungen für das Wohl ihrer Staaten davon versprachen, Brandenburg, Braunschweig, Hessen und viele andere Höfe gewann. Während es noch unentschieden war, was sie für einen Ausgang haben würden, nahm Brandenburg den frommen Spener, dessen Unzufriedenheit mit dem Polemisiren, das allen Geist des Christenthums verdränge, endlich das polemische Chursachsen müde war, in seine Mitte auf, wo er den Pietismus stiftete, der auf eine bessere Anwendung der Lehren des Christenthums zur Besserung des Herzens drang; aber, gemisbraucht, auch schnell von einem Extrem in der Theologie zum andern, von einer rauhen Scholastik zur Verachtung aller gelehrten wissenschaftlichen Theologie, führte. Umsonst gaben sich die protestantischen Fürsten Mühe, die Polemik durch irenische Vorkehrungen zum Schweigen zu bringen; umsonst strengte Leibniz seinen Scharfsinn für die absondernden Dogmen des Systems an: die theologischen Hülfsstudien mußten erst die fremden Subtilitäten wegräumen, die kein philosophischer Scharfsinn aufrecht erhalten konnte; die Zeit mußte erst das Nutzlose der pietistischen Förmlichkeiten und Schwärmereyen aufdecken, und die Nutzbarkeit wahrer theologischer Gelehrsamkeit, selbst zur Wiederherstellung des ächten Geistes des Christenthums, zeigen. In dieser Verbindung hat darauf der Pietismus in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, allerdings auf vielen Umwegen, der Theologie eine neue Gestalt gegeben.

72. Je rühmlicher nun die Fortschritte der Deutschen in den meisten Wissenschaften nach dem Ende des dreyßigjährigen Kriegs waren, desto mehr

fällt

fällt bey ihnen der gänzliche Mangel an Geschmack überhaupt und insbesondere an Geschmack in der Muttersprache durch diesen ganzen Zeitraum hindurch auf. Die Schlesische Dichterschule war nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ausgestorben, und durch keine andere Zöglinge der Musen ersetzt worden: Sehnsucht nach dem, was in Poesie und Prosa schön wäre, war zwar übrig geblieben; aber keine Kraft, sich wahrer Schönheit zu bemächtigen: und wer sich für dieselbe anstrengte, wie Hofmannswaldau und Lohenstein, der gerieth in Ueberspannung und poetischen Unsinn. In der Prosa herrschte entweder bunte Sprachmengerey, oder lähmender Purismus, oder lächerlicher Bilderschwulst. Mit der ersten wollte man sich der französischen Galanterie der obern Stände, mit der zweyten den unsterblichen Mitgliedern der Crusca und der Academie françoise, mit der dritten dem bewunderten Lohenstein und Hofmannswaldau nähern. Den Puristen und Sprachmengern fehlte Witz und Phantasie; die schöngeisterischen Blumenjäger verschwendeten beydes im Uebermaas; allen zusammen fehlte der erste Anfang von Geschmack. Da nun der wahre populäre Vortrag nicht eher gelingen kann, als bis letzterer männlich ausgebildet ist; so kam der Entschluß speculativer Gelehrten, ihre Wissenschaften zu größerer Nutzbarkeit und ihrer Ausbreitung unter Layen zu popularisiren, um mehr als ein halbes Jahrhundert zu früh. Bey dem Mangel an Gefühl von dem, was in der Prosa schicklich ist, und dem wahren Wesen eines populären Vortrags, suchte man das Mittel des Popularisirens im Kindischen, in der Katechismusform, in Fragen und Antworten. In dieser Manier schrieb Johann Hübner die alte und

neue Geschichte, Paul Christoph Höpfner griechische und römische Alterthümer; Reimann eine Litterärgeschichte der Deutschen. Bis zur Jurisprudenz trug man alles in Fragen und Antworten vor, und selbst die geachtetsten Meister in dieser Wissenschaft, ein Brunnemann, Schottan, Hoppe, Corvinus verschmähten diese abgeschmackte Form nicht, und schrieben juristische Katechismen.

73. Bey einem so widerlichen Gebrauch, den man von der deutschen Sprache machte, verweilt man mit desto größerem Wohlgefallen in der Geschichte derselben bey den Speculationen und Forschungen, die Just Georg Schottel (vor 1676), und (vor 1707) Caspar von Stieler (der Spate in der fruchtbringenden Gesellschaft genannt) über sie angestellt haben. Jener förderte (von 1641-1676) die tiefsten Forschungen über die Bildung der deutschen Sprache und ihrer Mundarten, ihre Richtigkeit und Reinheit, ihre Wurzelwörter und deren Ausmittelung, eine ganze Reihe wichtiger Vorarbeiten für den Grammatiker und Lexikographen, zu Tage, daß er mit Recht der deutsche Varro genannt worden: dieser gab (1691) in seinem deutschen Sprachschatz ein vortreffliches etymologisches Wörterbuch und eine deutsche Grammatik voll philosophischen Scharfsinns. An beyde schloß sich Johann Bödiker (vor 1695) mit seinen Grundsätzen der deutschen Sprache an.

74. Doch waren Aussichten vorhanden, daß sich der Vortrag in der deutschen Sprache nächstens bessern werde. Christian Thomasius brauchte sie (seit 1688) zur Kritik, in seinen deutschen Monaths-

gesprächen, und zum wissenschaftlichen Vortrag in seiner Vernunft- und Sittenlehre und andern Schriften, in denen er alle Theile der Philosophie nach der Reihe, in einem, man möchte sagen, populären Ton, bearbeitete, durch den er die scholastische Sprache in der Philosophie endlich verdrängte. So klein er als Philosoph, und so schielend, schief und verworren er noch als Prosaiker im deutschen Ausdruck war; so war schon sein Bemühen, deutsch zu philosophiren, eine der erfreulichsten Erscheinungen in der deutschen Litteratur: es brachte das Denken allen Ständen näher. Ihm gleichzeitig lebte ein philosophischer Denker, der große Leibniz, der aber seine Muttersprache für kein zureichendes Werkzeng zur Darstehung seiner Ideen hielt, und daher die französische Sprache dazu wählte. Wer sich in Zukunft seiner Ideen bemächtigte, und sie in der Muttersprache zu einem philosophischen System verarbeitete, der hatte dem einen Hauptmangel der deutschen Litteratur, dem Mangel einer selbstständigen Philosophie und des Denkens in der Muttersprache, abgeholfen, und ward Schöpfer einer neuen litterarischen Zeit. Vereinigte sich damit ein Geschmackvolles Lesen der alten Classiker, so ließ sich voraussehen, daß Männer mit einem aus ihnen gebildeten Geist endlich auch Geschmack in die Muttersprache bringen, und dem zweyten großen Mangel der deutschen Litteratur abhelfen würden. Zur guten Vorbedeutung davon führte Christoph Cellarius am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, erst als Schulmann, darauf als Lehrer der stark besuchten Hallischen Universität, zu einem zweckmäßigen Studium der lateinischen Classiker an. So kam Deutschland zu der Aussicht, endlich im nächsten Jahrhundert im

im Besitz von allem zu seyn, was eine Litteratur geben kann, in welcher der eigenthümliche Geist der Nation abgeprägt ist, und die verdient, andern Nationen als Muster zur Nachahmung vorgestellt zu werden.

IV. Blüthe der deutschen Litteratur, von 1700 — 1800.

---

75. I. Von 1700 - 1750. Die deutschen Gelehrten traten in das achtzehnte Jahrhundert mit Leibniz, einem Wunder seiner Zeit, der jetzt im Zenith seines Ruhmes stand, an ihrer Spitze. Mit ihm hatte die Reihe deutscher Denker angefangen, jener wissenschaftlichen Gelehrten, die sich nicht mehr begnügten, bloße lebendige Magazine fremder Meynungen zu seyn, sondern als selbstständige Geister jeden Gegenstand auf ihre Weise ansahen, die aus ihren Beobachtungen und Erfahrungen Schlüsse zogen, und sich zu allgemeinen Ideen erhoben. Seine außerordentlichen Talente hatten ihm erlaubt, sich schon in seinen frühen Jahren in die verschiedenste Wissenschaften, und in seinen spätern in alle einzulassen, und so gar als Schriftsteller in Geschichte und Jurisprudenz, in Theologie und Philologie, in Mathematik und Philosophie zu arbeiten. Sein schneller und tiefer Blick hatte in den Wissenschaften Mängel und Lücken in Menge ausgespäht, wo-

 durch

durch er im Stande war, ein allgemeiner Rathgeber der Gelehrten zu werden, und reich an Winken über das zu seyn, was noch zu leisten wäre. Wie er alle Wissenschaften zugleich umfaßte, so wirkte er auch auf alle zugleich, unmittelbar und mittelbar; hier bereicherte er sie mit seinen eigenthümlichen originalen Ideen, dort erweiterte er sie durch fremde, von ihm neu angewandte oder verfeinerte; durch die Resultate seiner Forschungen und eine Menge aufgeworfener Fragen in kleinen Aufsätzen, die leicht zu lesen und zu fassen waren, setzte er die Geister seiner Zeitgenossen in Bewegung, und trieb sie zum Denken, Forschen und Erfinden an.

2. Glücklicher Weise traf das Zeitalter eines so originalen Denkers mit der Stiftung der völligsten Geistesfreyheit in den Brandenburgischen Staaten zusammen, durch die sich der Churfürst Friedrich III (als König Friedrich I) um die Ausbildung des deutschen Geistes unsterblich verdient gemacht hat. Durch seine ganze Regierung befolgte er den Grundsatz, die Freyheit im Forschen und die freymüthige Bekanntmachung des Erforschten sey auf keine Weise zu beschränken; und auch seine Nachfolger blieben ihm (zwey kurze Zwischenräume unter Friedrich Wilhelm I und II ausgenommen) bis auf die neuesten Zeiten unabänderlich treu. Als Christian Thomasius, ein Mann von unbestechlichem Menschenverstand, von großer Belesenheit und noch größerem Muth, und unerschütterlich im Angreifen verjährter Vorurtheile, vor den Zeloten seines Vaterlandes aus Leipzig fliehen mußte, um nicht seiner freymüthigen Meynungen wegen im Gefängnis zu schmachten, konnt' er nur in den Brandenburgischen

schen Staaten für seinen freyen Geist eine Sicherheitsstätte finden: er floh nach Halle im Magdeburgischen: hier setzte er seinen Krieg gegen Vorurtheile, Aberglauben und Sectirerey unbeschränkt fort; hieher folgten ihm seine Schüler aus Leipzig nach, wodurch die Ausführung eines schon früher gefaßten Gedankens Friedrich's III, diese Stadt zum Bildungssitz seiner künftigen Staatsbeamten zu bestimmen, beschleuniget wurde. Der unterscheidende Character der neuen Universität ward der Besitz jenes Kleinods, welches Thomasias dahin gerettet hatte, der Lehr- und Schreibfreyheit in der deutschen Muttersprache: der letzte Grund der Schöpfung einer neuen litterarischen Welt in Deutschland.

Noch hatten Leibniz'ens große nnd originale Ideen wenig auf sein Vaterland gewirkt. Sie waren von ihm zerstreut, und, ihrem besten Theile nach, in einer fremden Sprache vorgetragen worden, in der sie entweder der große Haufe nicht las oder nur halb verstand. Sollten ihre Wirkungen auf den deutschen Geist schneller und kräftiger werden, so mußten sie aus der Zerstreuung zu einem Ganzen gesammelt, in der Muttersprache, in welcher sie lebendigen Eindruck auf die Geister machen konnten, vorgetragen, und an einem Orte verkündiget werden, wo mit einem Mahle viele für sie gewonnen werden konnten. Die einzelnen Lichtstrahlen wurden dann ein Lichtstrohm, dessen Kraft keine noch so dicke Nacht widerstehen konnte.

Diesem wichtigen Unternehmen unterzog sich Christian von Wolf. Seitdem er seinen Wirkungskreis in Halle hatte, stellte er das erste System einer

selbstständigen Philosophie rein deutschen Ursprungs auf, von dem die Leibnizischen Ideen die Hauptgrundlage waren, und trug es mündlich und schriftlich in der deutschen Muttersprache vor. In diesem Gewand nun war es nicht auf den engen Kreis der Schulgelehrten allein eingeschränkt, sondern jedem, der deutsch lesen konnte, selbst den mittlern Ständen zu ihrer Bildung und Aufklärung, zugänglich. Es schärfte durch die darinn gebrauchte mathematische Methode den Verstand und die Untersuchungskraft der Seele; es gewöhnte durch sie, nach Deutlichkeit der Begriffe zu streben, und sie bestimmt darzustellen. Mit einem durch die Leibnizisch-Wolfische Philosophie gebildeten Geist umfaßten fähige Köpfe andere Wissenschaften, und durchdrangen sie mit einem philosophischen Hauch; sie trugen in sie Bestimmtheit und Festigkeit der Begriffe. Die Philologie gefiel sich nicht mehr in einer öden Wort- und Sylbenstechereÿ, sondern ging mehr dem wichtigen Inhalt und den Schönheiten der classischen Werke des Alterthums nach. Die Geschichte hörte nach und nach auf, eine bloße chronikenartige Sammlung der Begebenheiten zu seyn, und merkte mehr auf Ursachen und Folgen; sie lernte die ausgetretene Bahn der Leichtgläubigkeit verlassen, und prüfte besser und strenger. Die Beobachtung der Natur und des menschlichen Körpers ward mit mehr Nachdenken und Urtheil angestellt; das Chaos der Beobachtungen läuterte sich zur Ordnung; das Einzelne reihete sich in allgemeine Ideen auf. In der Rechtsgelehrsamkeit sah man ein, daß die in einander fließende Menge einheimischer und ausländischer Gesetze und Rechtsquellen ein ungestaltetes Chaos gebe, das zu ordnen, man die Rechtsquellen von einander tren-

trennen, und jede derselben mit historisch = kritisch hermeneutischer Kunst reinigen müsse. Und wenn die Theologie lange alles Licht der Philosophie verschmähte, so kam es daher, weil erst Geschichte, Kritik und Philologie zu einer gewissen Stärke gelangt seyn mußten, ehe sie ihr das Vorurtheil benehmen konnten, daß sie keiner fremden Erleuchtuug bedürfe.

Das Erziehungswesen von Deutschland nahm zu Halle eine bessere Richtung durch die beyden Stiftungen des unvergeßlichen August Herrmann Franke, das Waisenhaus für die gelehrte Erziehung der ärmern Jugend (1695) und für die bemittelte durch das damit (seit 1696) verbundene Pädagogium, und durch die Lehrer, die beyde aus der instructiven Schule eines bewährten und erfahrnen Schulmanns, Christoph Cellarius, erhielten. Die beyden Erziehungsanstalten würden daher schon durch solche Lehrer die gewöhnlichen deutschen Schulen in Methode und Materie des Unterrichts übertroffen haben, wenn sie auch nicht manches von den Neuerungen in der Erziehung aufgenommen hätten, welche die aus Frankreich eingewanderten Reformirten, vorzüglich in den Brandenburgischen Staaten, in Ausübung gebracht hatten.

Wie in der Philosophie, so gab auch Halle in der Philologie den Ton an. Christoph Cellarius trug den gründlichen und geschmackvollen Unterricht, in der lateinischen Sprache, den er schon lange als Schulmann gegeben hatte, auf den größern Schauplatz über, den er als Professor der Geschichte und der alten Litteratur (1693) betrat, und machte seine

einfache und zweckmäßige Erläuterung der römischen Classiker zur herrschenden, bis sich die deutschen Philologen zu einer noch bessern und gelehrtern zu erheben lernten. Auf die deutschen Jünglinge wirkte er durch Vorlesungen und eine gesellschaftliche Verbindung zur Cultur der schönen Wissenschaften (die Societas politiorum litterarum), die man damahls in einer Beschäftigung mit lateinischen Schriftstellern und in Uebungen zu einer guten lateinischen Schreibart setzte. Er machte diese Studien selbst in den Augen des Hofes zu Berlin so geachtet, daß dieser nach seinem Tod den eleganten Juristen, Johann Gottlieb Heineccius, ausdrücklich mit dem Auftrag zum Professor zu Halle ernannte, den Studirenden in den schönen Wissenschaften Anleitung zu geben, wozu er nach der Zeit seine lang gebrauchten fundamenta stili cultioris schrieb.

Halle brachte auch das Studium der morgenländischen Sprachen in engere Verbindung und Gemeinschaft, als sie bis dahin in Deutschland gestanden hatten, und lieferte schon 1720 eine kritische Ausgabe des A. T., die damahls gewiß eine merkwürdige Erscheinung war. Die dasige Missionsanstalt, die A. 1705 ihren Anfang nahm, brachte Sprachen und Kenntnisse in Anregung, die bis dahin keinen deutschen Gelehrten beschäftiget hatten. Man schrieb über indische Sprachen Grammatiken, sammelte über sie Wörterbücher, und verfaßte Katechismen und Erbauungsbücher in tamulischer, telugischer (oder wagurischer) und malabarischer Sprache. Und über wie vieles andere gab die Missionsanstalt Licht! Ihre ausgeschickten Glaubensprediger be-

beschrieben Länder, Gegenden und Völker; sie gaben in ihren Berichten Aufschlüsse über Physik und Naturgeschichte jener Länder, über Religion und Kenntnisse ihrer Einwohner, ihre Casten und deren Character: wie die Sprachkunde, so gewannen auch Religions= Natur= und Völkerkunde.

Die alte Geschichte riß schon Christoph Cellarius aus der Dürftigkeit, in die sie Nebukadnezar's Traum von vier Monarchien versetzt hatte, und gab ihr einen vollständigern Umfang. Von der neuern Geschichte brachten Ludewig und Gundling die Geschichte des deutschen Reichs in einen solchen Schwung, daß bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (bis 1744) die Geschichte des Vaterlandes alle historische Talente in Deutschland Ausschlußweise beschäftigte. In dem Innern der mathematischen Wissenschaften machte zwar Halle keine Epoche; aber zur Ausbreitung mathematischer Kenntnisse hat es durch Wolf, seine Lehrvorträge und seine Lehrbücher, die lange die einzigen waren, vorzüglich beygetragen. Desto mehr gewannen die Naturwissenschaften durch die neue Universität in ihrem Gehalt. In der Physik hat sie wenigstens durch die Zerstöhrung alles Glaubens an Magie und Zauberey, welche ihr Thomasius mit männlichem Muth betrieb, ein großes Hindernis aller schnellen Fortschritte aus dem Wege geräumt. Die Chemie erhielt durch Stahl eine systematische Gestalt und die Entdeckung des in allen Körpern befindlichen Brennstoffes. In der Therapie und Pathologie blüheten neben einander zwey merkwürdige Schulen: eine organische durch Georg Ernst Stahl, die alle Erscheinungen im menschlichen Körper aus der Seele, und

eine mechanische durch Friedrich Hofmann, die alle körperliche Uebel aus Ueberspannung und Erschlaffung erklärte. In der Rechtsgelehrsamkeit glänzten zu Halle die ersten Männer ihres Fachs, aus deren Schule die vornehmsten Rechtsgelehrten bis tief in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hervorgiengen: Samuel Stryk, das Orakel aller Practiker; Ludewig und Gundling, die Erbauer des deutschen Staatsrechts auf den Grund der Geschichte; Heineccius, ein eleganter Civilist und großer Forscher über das deutsche Privatrecht; Just Henning Böhmer, ein großer Canonist und Vater des protestantischen Kirchenrechts.

Wo Halle aufhörte in der Litteratur hervorzuragen, da trat Berlin an seine Stelle. Die dasige Academie der Wissenschaften, von Leibniz durch die Fürsprache der Königin Sophie (1700) gestiftet, bereicherte Mathematik und Physik mit neuen Entdeckungen, und ward der Astronomie (seit 1711) durch ihre Beobachtungen am Himmel auf der Sternwarte, die für sie 1710 vollendet worden war, unvergeßlich. Der Geschmack in der Muttersprache nahm zu Berlin durch Caniz seinen Anfang in Lehrgedichten, Satyren und Liedern, die, wenn sie gleich noch keine ächte Poesie hatten, doch auch nichts von der frühern Geschmacklosigkeit, weder von der platten Besserischen Niedrigkeit noch von dem gereimten Lohensteinischen Bombast, an sich trugen, und durch den geduldigsten Fleiß und die schärfste Feile dem reinen Geschmack nahe kamen.

Akademie zu Berlin; gestiftet nach Leibniz'ens Plan vom König Friedrich I 1700 mit vier Classen, für Naturkunde, Mathematik, Astronomie, deutsche Spra=

Sprache, Geschichte und Litteratur; eröffnet am 19 Januar 1711: abgeändert und neu organisirt 1744: vergl. Histoire de l'Academie de Berlin depuis son origine, jusqu'à présent. à Berlin 1752. 4. Fr. Nicolai Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam Th. I. S. 505. Schriften: Miscellanea Berolinensia. Berol. 1710 - 1743. 7 Voll. 4. Histoire de l'Academie des Sciences et belles lettres avec les Mémoires. à Berlin 1746 - 1771. 25 Voll. 4. Nouveaux Mémoires etc. à Berlin 1770. 4. (gehen noch immer fort).

Wie Brandenburg schon ehedem Muster der guten Ordnung, der Sparsamkeit, der Geduld, der Verträglichkeit in Meynungen und im Gottesdienst gewesen war, so ward es nun durch Halle und Berlin Anfänger des guten Geschmacks, Besserer und Reformator der Wissenschaften, Beyspiel und Muster für alle deutsche Provinzen in der Richtung ihrer Studien, und in dem Neuen, Freyen, Verständlichen und Bessern, welches seine Losung in den Wissenschaften war.

76. Doch klebte auch dem Großen, das es leistete, noch viel Mangelhaftigkeit an. Seine Schulanstalten, so weit sie auch die meisten andern in Deutschland übertrafen, waren doch nicht ganz zweckmäßig eingerichtet, und bald nach ihrem Anfang durch den schwärmerischen Pietismus, der dort seinen Sitz nahm, im Ton verdorben. Das Studium der alten Classiker blühete dort nur mäßig und nicht in seinem ganzen Umfang. Man erklärte zwar lateinische Schriftsteller, aber viel zu dürftig, und da die Lehrer dem Geist der Cellarischen Schule nicht immer ganz entsprachen, so wußten auch nur weni-

wenige Sinn und Schönheiten der lateinischen Classiker so rein und gut zu entwickeln, daß sie ihren Schülern ganz verständlich geworden wären. Diese zogen daher den wenigen Classikern, die sie lasen, neuere lateinische Schriftsteller, die leichter zu verstehen waren, ohne daß man sie daran gehindert hätte, vor, wie einen Muretus, Büchner, Cunäus, Cellarius u. a. In der griechischen Sprache fand man nicht einmahl einen Unterricht, wie er zur Erlangung des wahren Hellenismus nöthig gewesen wäre; man nagte nur grammatisch an dem N. T., als wäre sonst kein griechischer Schriftsteller in der Welt. Ueberhaupt bezog sich aller Unterricht in den alten Sprachen einzig auf Grammatik und Wörterbuch, und nicht auf das, was immer Hauptwerk bleiben sollte, auf den herrlichen Inhalt der alten Classiker und die feste Bildung des Geschmacks. Dagegen gab man (etwa seit 1725) ganz zweckwidrig unter der unverdächtigen Firma des Waisenhauses ausführlichen Unterricht in der Wolfischen Philosophie, wie ihn so gar auf der Universität niemand geben durfte, weil der Fluch der Hallischen Theologen auf ihr lag.

Es wirkten daher auch die Hallischen Schulanstalten auf das übrige Deutschland nicht weit: vielmehr dauerte ihre traurige Lage und Verfassung in den meisten Provinzen fort. Man lernte zwar in ihnen Latein, aber nicht das des blühenden Roms, sondern jenes der Halbbarbaren; man lernte Griechisch, aber blos das Griechische des N. T.: man las keine Schriftsteller zur Bildung des Geistes und Geschmacks, sondern blos der Worte und Phrasen wegen. Dagegen wurden viele der nöthigsten Kenntnisse

nisse vernachlässiget: in der deutschen Sprache gab man keinen Unterricht; Geschichte und Geographie wurden kümmerlich gelehrt; das Wort Mathematik war so gar in manchen lateinischen Schulen unbekannt.

Auf der Universität zu Halle erlosch nach Cellarius und Heineccius bald der Eifer für das Studium der lateinischen Sprache; das der griechischen, hatte nie einen Lehrer gehabt, der Leben in dasselbe gebracht hätte; nur das der morgenländischen Sprachen wurde bis über die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus mit Thätigkeit durch den Unterricht der beyden Michaelis (Johann Heinrich, und Christian Benedict) lebhaft getrieben: aber der Nutzen, den die Wissenschaften davon hätten ziehen sollen, war sehr eingeschränkt geblieben. Man spann in ihnen mit Vorliebe lang gezogene Etymologien, die, so bald sie Hauptzweck sind, Geist und Seele eines sprachgelehrten Mannes lähmen. Man trieb überdies das Etymologisiren ohne feste und geprüfte Regeln, wie Christian Benedict Michaelis, der allen seinen Sprachwitz zur Vergleichung griechischer und deutscher Wörter mit hebräischen und arabischen Wurzeln aufbot, ohne seine Sprachgelehrsamkeit zur Erörterung des Sinns der Bibel oder zur Verbesserung der Theologie, kurz ohne sie zu den Functionen einer fruchtbaren Exegese anzuwenden, der ohnehin Burtorf's jüdisch = christliche Chimären im Wege standen, die auch auf der Universität zu Halle, wie anderwärts, herrschten. Die neuere Geschichte bekam durch sie (bis 1744) eine gar zu einseitige Richtung. Als gäbe es sonst keine Merkwürdigkeiten als deutsche, und in der deutschen Geschichte keine

keine andere, als die mit den Rechtswissenschaften in Verbindung stünden, bearbeitete man blos die deutsche Reichsgeschichte zum Behuf der in Deutschland geltenden Rechte. Die Wolfische Philosophie artete im Gebrauch bald aus. Wolf erhielt in Deutschland eine Menge platter Anhänger, welche sich nur in der mangelhaften und schwachen Seite seiner Philosophie gefielen; andere, die sich verführen ließen, nicht blos mit philosophischem Geist ihre Wissenschaften zu durchhauchen, sondern auch alle ihre Aussenwerke in dieselben zu ihrer Verdrehung überzutragen. Man glaubte jede Wissenschaft in der Form wundergründlich abgeändert zu haben, wenn man ihren Vortrag mit Axiomen, Problemen, Corollarien, und dem ganzen Apparat geometrischer Demonstrationen ausschmücken würde, so wenig auch der erborgte Schmuck zu Wissenschaften passen konnte, die entweder von der Erfahrung oder etwas Positivem abhängen. So hat der berühmte Friedrich Hofmann die mechanisch-demonstrative Lehrart durch sein Beyspiel und seine Behandlung der Medicin bey der großen Menge seiner Schüler zur Herrschaft gebracht. Aber was wäre durch alle die Theoreme, Corollarien, Axiome, Definitionen und Lemnen erwiesen und befestiget worden? Und erst Wolf's blinder Anhänger, Johann Friedrich Schreiber, mußte die ganze Pedanterey der mathematischen Methode in seine Elemente der Medicin tragen, bis die Aerzte daran Eckel fanden, und ihn dadurch an den Tag legten, daß sie sein Werk ungekauft und ungelesen ließen, wodurch es nicht zur Vollendung kam. So drohte auch durch Wolf der gründlichen Jurisprudenz ein naher Untergang, als er (1730) in einer Probe gezeigt hatte, wie man die demonstra-

strative Lehrart in die positive Rechtsgelehrsamkeit übertragen könne, und er an Jckstadt und Cramer (1731) blinde Anhänger fand, die mit Uebergehung der Rechtsquellen und ihrer Hülfswissenschaften, der Sprachen, Alterthümer und Geschichte, und aller Erfahrungen und Beobachtungen aus bloßen Definitionen alles herausspinnen wollten. So gar den gelehrten und eleganten Heineccius steckte diese Mode an; denn seine axiomatische Methode war eine Copie der demonstrativen Lehrart: nur die letztere ganz auf die Rechte überzutragen, dazu war er an Kopf und Kenntnissen zu gros. Die Theologie erzog gar durch den übertriebenen Gebrauch der Wolfischen Philosophie einen neuen Anselmus an Carpov (1737), der mit Vernachlässigung aller Geschichte, Kritik und Exegese, nicht nur practische Lehren, sondern selbst Religionsgeheimnisse, und alles, was sich nicht einmahl beweisen läßt, mit mathematischer Gewißheit zu demonstriren sich getraute. Und wie viele Theologen neben ihm stellten mit unausstehlicher Weitschweifigkeit an der Spitze einer jeden theologischen Schrift die zwey Grundsätze der menschlichen Erkenntniß! Bis in die Schulen herab drang die philosophische Raserey: statt der alten Classiker studirte man die Wolfische Philosophie aus Thümich und Baumeister; und statt die Schönheiten derselben zu entwickeln, ließ man die vorkommenden Sätze durch Entwickelung des Subjects und Prädicats von den Schülern demonstriren. Und wie mannichfaltig schadete die Hallische Pietisterey der wahren theologischen Gelehrsamkeit. Philosophie, Geschichte, Kritik und Philologie verachtete sie; ins practische Christenthum brachte sie zu viele Förmlichkeit und zu groses Vertrauen auf from-

fromme Empfindungen: doch bleibt es immer ein wichtiges Verdienst von ihr, daß sie dem verfolgend frechen Dogmatismus die Wage hielt, ob gleich auch ihr frommer Eifer nicht ganz von verfolgender Gewaltthätigkeit frey war.

77. Mitten in diesen geistigen Wirkungen Brandenburg's auf Deutschland, traten jene Zeiten der Ruhe ein, das wahre goldene Zeitalter des achtzehnten Jahrhunderts, während welchem Georg's I Abneigung zum Krieg, sein großes Unterhandlungstalent und Walpole'ns friedliches System (von 1713-1740) den Frieden in Europa erhielten. Während dieser Jahre erhohlte sich Deutschland vom Ueberrest der großen Zerstöhrungen des siebenzehnten Jahrhunderts und von den Leiden, welche der nordische und spanische Krieg (von 1700-1721) Provinzenweis über dasselbe gebracht hatten. Diese Zeiten der Ruhe erweckten in einzelnen deutschen Fürsten Ideen zur Stiftung neuer Bildungsanstalten, welche theils noch während ihrer Dauer, theils gleich nach ihrer Unterbrechung durch den ersten Schlesischen Krieg, ausgeführt wurden. A. 1734 stiftete Georg II eine Universität zu Göttingen; in demselben Jahr verwandelte der Abt und Fürst zu Fulda, Adolph Freyherr von Dalberg, die dasige fast tausendjährige Schule in eine Universität; A. 1743 errichtete der Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth eine Universität zu Erlangen, und A. 1744 der Herzog Carl eine Ritteracademie, und ein medicinisches Collegium zu Braunschweig.

Universität zu Göttingen, lutherisch, von ihrem Stifter, Georg II, Georgia Augusta genannt, gestiftet unter der Leitung des vortrefflichen Gerlach Adolph

Adolph von Münchhausen 1734, eingeweihet am 17 Sept. 1737: vergl. *Heumann* in bibl. hist. acad. p. 61. 213. *Jo. Matth. Gesner* de Academia Georgia Augusta dedicata narratio. Gotting. 1738. fol. und dessen Opuscula minora. Uratisl. 1743 ff. 8. **Joh. Steph. Pütter's** Versuch einer Geschichte der Universität zu Göttingen. Göttingen 1765. 1788. 2 B. 8. **E. Brandes** über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen, im Hannöverschen Magazin 1801 und darauf: Göttingen 1802. 8. **Christoph Meiners** über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Göttingen 1801. 1802. 2 B. 8. dessen Geschichte der hohen Schulen. Göttingen 1802 = 1805. 4 B. 8. dessen Göttingische Annalen. B. I. Hannover 1804. 8. dessen Beschreibung der Stadt Göttingen. Berlin 1801. 8. (auch unter dem Titel: kleine Länder = und Reisebeschreibungen B. III).

Universität zu Erlangen, lutherisch, zuerst zu Bayreuth vom Markgrafen Friedrich 1742 gestiftet; 1743 nach Erlangen verlegt und am 4 Novemb. eingeweiht: (*J. W. Gadendam*) historia Academiae Erlangensis. Erlang. 1744. fol. *G. C. Harles* de ortu et fatis Univers. Frider. Alex. Erlang. 1793 - 1800. fol. 14 Programmen. **G. W. A. Fickenscher** Geschichte der Universität zu Erlangen. Th. I. Coburg 1795. 8. **J. G. F. Pabst's** gegenwärtiger Zustand der Friedrich Alexander's Universität zu Erlangen. Erlang. 1791. 8.

Fulda, katholisch; gest. am 19 Sept. 1734, aufgehoben 1804.

Braunschweig, lutherisch; Collegium Carolinum und Collegium medicum, gest. vom Herzog Carl 1745.

Durch ganz Deutschland erwachte ein fast allgemeiner Eifer, einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit durch gelehrte Privatgesellschaften fortzuhelfen: die meisten waren zwar von kurzer Dauer; die wenigsten leisteten etwas Vorzügliches; von vielen sind gar keine Beweise ihrer Thätigkeit für Wissenschaften vorhanden: aber schon ihre Stiftung muß der Geschichte als ein Beweis, wie allgemein im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das Streben nach bessern Kenntnissen war, merkwürdig seyn.

Schon im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts fieng das Zusammentreten in gelehrte Privatgesellschaften an; das achtzehnte setzte es häufiger fort: 1686 entstand ein Collegium philobiblicum zu Leipzig, merkwürdig wegen des Anfangs der pietistischen Streitigkeiten; 1697 ein Collegium politiorum litterarum zu Halle unter Christoph Cellarius; 1697 ein Collegium artis consultorum unter Erhard Weigel. 1697 fieng zu Leipzig eine deutsche Gesellschaft unter Joh. Burch. Menke an u. s. w. Im achtzehnten Jahrhundert:

1712. 1717 zu Breslau, eine Gesellschaft der Aerzte für Natur = Medicin = Kunst und Litterär = Geschichte. Sie gab heraus: Sammlung von Natur = und Medicin = Geschichten von Joh. Kanold und Joh. Christian Kundmann. Breslau 1717-1727. 38 B. 4. und 4 B. Supplemente. Miscellanea physico medica oder Nachrichten von physikalischen und medicinischen Geschichten herausg. von Andr. El. Büchner. Erfurt 1727-1730. 4 B. 4.

Deutsche Gesellschaften in großer Anzahl: zu Jena 1728 vergl. Sammlung der Schriften der deutschen Gesellschaft zu Jena, mit einer Vorrede von Stolle. Jena 1732. 8. Die prüfende Gesellschaft zu Halle 1736; die deutsche Gesellschaft zu Göttin-

tingen 1740, die zu Königsberg 1741, die zu Helmstedt 1746, von denen allerley Flugblätter und gesammelte Schriften vorhanden sind.

Lateinische Gesellschaften: eine zu Jena seit 1734, eine zu Halle 1736, von denen man gesammelte Schriften hat u. s. w.

Ein großes Verzeichnis solcher Privatgesellschaften hat Joh. Andr. Fabricii Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit B. III. S. 776. (Leipzig 1754. 8.).

78. b. Zu gleicher Zeit mit Brandenburg begann auch Sachsen eine neue Rolle in der Litteratur. Vordem hatte es hauptsächlich auf die protestantische Theologie gewirkt. Die sächsischen Universitäten waren immer von einem großen Theil des protestantischen Deutschlands und vom ganzen Norden besucht worden, weil man sie für den Sitz des ächten Protestantismus ansah; und wer gar nach einem höhern Platz als Religionslehrer einst trachten wollte, der nahm wenigstens seine letzte Bildung auf einer chursächsischen Universität, weil es eine Empfehlung war, auf einer Universität des Oberhaupts der Protestanten studirt zu haben. Um einen Theil dieser Ehre hatte sich zwar Chursachsen schon während des dreyßigjährigen Kriegs durch seine Wankelmuth gebracht; doch war es auch nach dem westphälischen Frieden immer noch das Oberhaupt der Evangelischen geblieben, bis auf den Uebertritt August's II zur katholischen Kirche (1698) bey seiner Erhebung auf den polnischen Thron. Zwar war so wohl in den sächsischen Ländern, als auf dem Reichstag für den Protestantismus des Churfürstenthums hinlänglich gesorgt worden; aber die Religionsveränderung sei-

nes Regenten hatte doch das Vertrauen auf die reine sächsische Lehre, und dadurch den Einfluß der chursächsischen Universitäten auf die Theologie geschwächt. Indessen, was es hier verlohr, das ward ihm von andern Seiten wieder mehr als reichlich ersetzt.

Seit dieser Zeit floß ihm der Reichthum von Polen in größern Ströhmen zu. Bey einem Ueberfluß vortrefflicher Landesproducte, die anderwärts gesucht wurden, befand sich der polnische Adel in der Lage, sich dem Luxus zu überlassen, so bald er nur dazu angereitzt wurde. Dieser Fall trat unter der Regierung seiner Prachtliebenden Auguste (August's II von 1698-1733, August's III von 1733-1763) ein. Der polnische Adel suchte nun einen Stapel für den Absatz seiner Producte, die nicht schon zur See über Preussen ausgiengen, und von dem er, da seine Heimath bey ihrer blos militärischen Verfassung, die allen Bürgerstand ausschloß, noch keinen Kunstfleiß kannte, die Gegenstände und Bedürfnisse seines Luxus zurück erhielt. Leipzig ward ihm durch seine geographische Lage, seinen bereits blühenden Handel, und die Gemeinschaft Eines Regenten dazu aufgedrungen; und stieg seitdem in der Ausdehnung seiner Handlung außerordentlich. Von der Nähe und Ferne brachte Leipzig die Waaren und Kunstproducte zusammen, die ihren Absatz in Polen fanden; es ermunterte den Kunstfleiß seiner Mitbürger durch gute Bezahlung, viele dieser Gegenstände selbst hervorzubringen: und Sachsen, das schon vorher durch seinen fruchtbaren Boden und seine ergiebigen Bergwerke im Wohlstand war, gelangte nun durch seine östliche Nachbaren zu reellem Reichthum. Wie die Auguste Polen zur

Ver-

Verschwendung hinrissen, so erweckten sie ihre Sachsen zur höhern Industrie und Cultur, das Wort in seinem weitesten Sinne genommen. Gewerbe, Manufacturen und Handel beschäftigten die ansehnlich gestiegene Volksmenge von Chursachsen mehr als andere Provinzen Deutschlands; die ersten Künstler jeder Art nahmen dort ihren Sitz und arbeiteten für den Luxus der obern Stände; die Leipziger Messen versendeten bald die Fabricate des sächsischen Kunstfleißes nicht mehr blos an ihre östliche Nachbaren, sondern, da sie immer berühmter wurden, in alle Welt, und zogen fremde Reichthümer in ihr Land. Leipzig, das bereits geraume Zeit durch günstige Umstände nach Frankfurt am Mayn der zweyte Hauptsitz des Buchhandels geworden war, ward nach und nach sein einziger Mittelpunct, seitdem durch Brandenburg das nördliche Deutschland der Lieblingssitz der Wissenschaften geworden war, wie es ehedem, als die Frankfurter Buchhändlermesse entstand, die oberdeutschen Länder gewesen waren. Als Sitz der feinsten Cultur zog die Universität zu Leipzig Jünglinge aus den reichsten, edelsten und selbst aus fürstlichen Familien nicht nur von Deutschland, sondern auch dem entferntesten Auslande des Unterrichts wegen an sich; ihre Menge und die reichliche Bezahlung des Unterrichts hielt die fähigsten Köpfe an Leipzig fest, und gab der Universität eine große Anzahl Lehrer, durch welche die Wissenschaften, selbst ohne neue große Unterstützung der Regierung, aufblüheten. Chursachsen ward der zweyte allgemeine Lehrer in Wissenschaften, nicht blos von Deutschland, sondern so gar vom ganzen gebildeten Europa.

Dazu waren die ersten Anstalten schon am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts getroffen worden. Zu Leipzig war unter Otto Menke (1682) eine Gesellschaft von Gelehrten zur Abfassung eines litterarischen Journal's (unter dem Titel: Acta Eruditorum), zusammengetreten, das nach ihm sein Sohn und Enkel, Johann Burchard und Friedrich Otto Menke, fortgesetzt haben. Bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war es das berühmteste Journal geworden, das im gebildeten Europa kein Gelehrter ungelesen ließ, und seine Verfasser hatten sich eine prärogative Stimme in Sachen der Litteratur erworben. Die deutsch geschriebene Zeitung, welche Johann Burchard Menke seit 1715 neben den Actis Eruditorum ausgehen ließ, konnte zwar der dazu gebrauchten Sprache wegen nicht so weit reichen: aber sie wirkte dagegen in Deutschland desto stärker auf gelehrte Geschäftsmänner, welche die Acta Eruditorum mehr für speculative Gelehrte als für sich geschrieben achteten.

Philosophischer denkend, und wissenschaftlich gelehrter war auf diese Weise Deutschland in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts geworden; aber dabey war es noch immer geschmacklos geblieben. Was allgemein gelesen seyn wollte, mußte in dem posirlichen Styl, der Vorzugsweise der galante hieß, abgefaßt seyn: und wie widerlich und allem nur leidlichen Geschmack widersprechend war dieser! Liebhaberey zum Lesen war bereits erwacht; die beyden langwierigen Kriege, der spanische und nordische, die mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts ausgebrochen waren, hatten besonders der historischen Leserey eine weite Ausbreitung gegeben;

die

die politischen Monathsschriften, die europäische Fama, das Büchercabinet, das theatrum Europaeum, die Staatscanzley, die electa Juris publici, lauter weitläuftige Sammlungen, welchen die Liebe zum Lesen ihren Ursprung gegeben hatten, wurden von den verschiedensten Ständen in Deutschland verschlungen: und wie geschmacklos waren sie geschrieben! Wer in Sprache und Darstellung einen bessern Ton traf, der konnte ein großes lesendes Publicum und allgemeinen Beyfall sich versprechen.

Außerordentlich war daher der Enthusiasmus, mit welchem Gottsched (c. 1730) seine Besserungen des deutschen Vortrags in Poesie und Beredtsamkeit zu Leipzig begann. Er reinigte die deutsche Sprache von dem ausländischen, lateinischen und französischen, Ballast, und gab dem deutschen Theater mehr Anstand nach französischen Mustern. Das allgemeine Aufsehen, das er machte, reitzte junge Männer von Talenten, sich für die deutsche Sprache, für Poesie und Beredtsamkeit, anzustrengen; und diese gaben, wozu Gottsched selbst die Kraft nicht hatte, den Anfang des guten Geschmacks, und einer schönen Litteratur in der deutschen Muttersprache. Zu ihrer Gründung wählten sie, nach der einmahl Mode gewordenen Liebhaberey der Monathsschriften, periodische Sammlungen von Poesien und prosaischen Aufsätzen. Es entstanden ästhetische Schulen, eine Leipziger und Zürchische, jene von Gottsched, diese von Bodmer und Breitinger angeführt, die bey allen ihren Mängeln doch die große Folge hatten, daß der gute Geschmack in der Muttersprache mehrere Liebhaber und größere Ausbreitung bekam. Alex. Baumgarten stellte eine Theorie des Schönen auf,

wodurch er einen neuen Gebrauch von der Wolfischen Philosophie machte. Deutschland fühlte allgemein, daß das, was seine neuesten schönen Geister gaben, das Bessere sey, wovon man schon lange ein dunkles Gefühl gehabt, und das man nur auf einem Irrweg, in dem posierlichen galanten Styl, gesucht habe. Plötzlich änderte sich die deutsche Leserey; sie wandt sich von den galanten politischen Zeitschriften zu lauter schöngeisterischen; die Bildung des Geschmacks in der Muttersprache gewann. Doch blieb auch der Misbrauch nicht aus: es verlohr sich bey dem großen Haufen die Lust, sich in die Abgründe der Wolfischen Philosophie zu vertiefen; alles wollte schöner Geist seyn und werden. Man wollte den Schüler nach Baumgarten's Theorie und seinen ästhetischen Kunstwörtern schön denken lehren, und bildete süßlallende Knaben. Ein Geist der Ueppigkeit verbreitete sich nicht blos über die obern, sondern auch über die mittlern Stände; leichtsinnig fieng man an, über ernsthafte Wissenschaften herzufahren; Nachdenken und Anstrengung des Geistes ward geflohen; Kritik hieß Sylbenstecherey, alte Sprachkunde unfruchtbarer Wortkram: nur, was Belustigung der Sinnen gab, ward eifrig gesucht.

Diesem ästhetischen Fieber ward glücklicher Weise durch ein Heilmittel abgeholfen, an dem schon zur Zeit seines Ursprungs mit Eifer gearbeitet ward. Bey dem Studium der Rechte hatte sich Gottlieb Corte zu einem trefflichen Kenner der lateinischen Sprache, wie sein Zeitgenosse Heineccius, ausgebildet, nur daß er nicht in seinen spätern Jahren sich, wie dieser, allein den Rechten widmete, son-

dern

dern als Advocat und Professor der Rechtsalterthümer zu Leipzig dem kritischen und philologischen Studium der römischen Classiker treu blieb, und Ausgaben von Sallust und dem jüngern Plinius, von Cicero's Briefen und Lucan (von 1724 = 1730) lieferte, die noch jetzt für wahre humanistische Meisterstücke gelten. Neben ihm lehrte (seit 1729) ein andrer Kenner alter Sprachen, Johann Friedrich Christ, die Sprachwissenschaften zu höhern Zwecken als um ihrer selbst willen, wie zur Erforschung der Kunst = und andrer Denkmähler, zu benutzen. Was diese Männer angefangen hatten, das setzten neben ihnen Gesner und Ernesti fort, und brachten erst das rechte Leben in die humanistische Gelehrsamkeit. Hiermit begannen die unsterblichen Verdienste, die sich Braunschweig = Lüneburg um die geistige Veredlung von Deutschland erworben hat.

79. c. Dieses nur mäßige Fürstenthum hatte schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch einen Fremdling, den sich sein Herzog Johann Friedrich zu einem geistreichen Umgang zugeeignet hatte, den großen Leibniz, nicht blos auf Deutschland, sondern auf das ganze gebildete Europa mächtig gewirkt. Das Ansehen seines Namens hatte allenthalben Eingang gefunden: bey Gelehrten, weil sie die Ueberlegenheit seines Geistes fühlten; so gar bey den Großen der Erde, weil er häufig in ihrem Umgang lebte. Sie ergriffen daher auch seine Idee, daß die damahls in Deutschland noch wenig gehobenen Wissenschaften durch eigene Academien schnell zu einer ansehnlichen Höhe würden gebracht werden können, und daher jede Königsstadt ein solches wissenschaftliches Institut haben sollte; sie fand zu

Wien, Dresden und Berlin erwünschten Eingang; und wenn sie gleich nur zu Berlin durch die Beyhülfe der Königin Sophie nach seinem vollkommenen Plan ausgeführt wurde, so war doch auch die Academie für Mathematik und Künste, die Joseph I zu Wien (1705) stiftete, und Carl VI (1718) zur Festigkeit brachte, eine Folge seiner Vorschläge.

Jetzt war Leibniz sechszehn Jahre todt; der Einfluß des Churfürstenthums auf das Ganze der Wissenschaften hatte ein halbes Menschenalter aufgehört. Aber in dieser Zwischenzeit, insonderheit, seitdem sein Churfürst auf dem Thron von England alle Einkünfte seines deutschen Fürstenthums auf die innere Landesverbesserung wenden konnte, hatte es sich von den Zerstöhrungen des siebenzehnten Jahrhunderts immer mehr erhohlt; und es ließ sich endlich, nachdem den ersten Culturbedürfnissen abgeholfen war, auch an höhere Anstalten zur Bildung des Geistes denken, in denen das Churfürstenthum bey der Noth und dem Druck der vorigen Zeiten gegen seine Nachbaren in Brandenburg und Sachsen zurückgeblieben war. So kam nach den Vorschlägen des vortrefflichen Gerlach Adolph von Münchhausen eine Universität zu Göttingen (1734) zu Stande, mit allen den Anstalten und Künsten versehen, die zur Unterstützung der Wissenschaften dienen. Man hat zwar die Sage, daß Münchhausen's Plan bey ihrer Stiftung dahin gerichtet gewesen sey, diese seine litterarische Schöpfung, nach dem Vorgang von Halle, durch eine vorzügliche Juristenfacultät und ihre Hülfswissenschaften, Philologie, Geschichte und Litteratur, zu heben. Sey

es

es auch, daß er als Rechtsgelehrter und Staatsmann mit diesem Gedanken an die Betreibung dieser Stiftung Georg's II gegangen sey; so hat sich doch glücklicher Weise dieser enge Gesichtspunkt bey ihm sehr bald erweitert, und seine Einseitigkeit sich schnell zur Universalität erhoben. Noch waren keine zwölf Jahre seit der Einweihung der neuen Universität verflossen, so besaß Göttingen in allen Fächern die vorzüglichsten Lehrer, von denen mehrere schon Zeugen ihrer ersten Einweihung gewesen waren: Gesner und Michaelis in der Philologie, Köhler in der Geschichtforschung, den eklektischen Hollmann in der Philosophie, Segner in der Mathematik und Physik, Albrecht von Haller in der Medicin, Lorenz von Mosheim in der Theologie, und wie viele andere große Männer mehr! Den guten Geschmack in der Muttersprache verbreiteten von Göttingen aus die ersten Meister ihrer Zeit, Haller in der Poesie, Mosheim in der Beredtsamkeit. Münchhausen's Plan war wenigsteus in der Ausführung offenbahr Erweiterung und Verfeinerung der Wissenschaften. Ihr neuer Bau war, wie er wohl sah, in Deutschland seit den letzten dreyßig Jahren aus dem Groben gearbeitet; was nun noth war, ihn beym Fortsetzen besser einzurichten, zu erweitern und zu verschönern, das erwartete er von den Gelehrten, die er in eine Universitätsgemeinschaft sammelte. Dazu gehörten Hülfsmittel, die selten ein Privatgelehrter früh genug zusammenbringen kann, um sie während seiner besten Jahre, mit der vollen Kraft seines Geistes, zu neuen Forschungen und zu Erweiterungen der Wissenschaften zu brauchen. Um die vollen Kräfte der Gelehrten seiner Universität der Welt nutzbar zu machen, sorgte er für eine öffentliche Bibliothek,

die

die an wissenschaftlicher Brauchbarkeit jede andere übertreffen sollte; um seine Gelehrte auf das hinzuweisen, was er vorzüglich von ihnen erwarte, sammelte er diejenigen, welche nicht blos für practische Fächer angestellt waren, in eine Societät der Wissenschaften (1750), der doch blos Erweiterung und Verfeinerung der Wissenschaften obliegen konnte. Wie weit diese Sammlung gelehrter Männer als Universität und als Societät der Wissenschaften den Zwecken ihres unsterblichen Stifters entsprochen habe, geziemt mir, als einem Mitglied der Universität, nicht, im Einzelnen auseinander zu setzen: es stehe von ihr nichts hier, als das ehrenvolle Urtheil, das in den letzten Jahren das gelehrte Ausland bey einer wichtigen Veranlassung von ihr gefällt hat: sie gehöre nicht Hannover, nicht dem Königreich Westphalen, nicht Deutschland, sondern der Welt an.

Societät der Wissenschaften zu Göttingen, gest. 1750 von Gerlach Adolph von Münchhausen. Schriften: Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis. Gottingae 1752-1755. 4 Voll. 4. Novi Commentarii etc. Gott. 1769-1777. 10 Voll. 4. Commentationes etc. Gott. 1778-1808. 4. Deutsche Schriften von der königl. Societät der Wissenschaften herausgegeben. Göttingen 1771. 8.

80. Durch Göttingen bekam zuerst (was bisher noch in Deutschland gefehlt hatte), das Studium der alten Sprachen seine ächte Richtung: Johann Matthias Gesner, dem, als er in Göttingen (1734) auftrat, kein andrer deutscher Philolog an Eleganz, philosophischem Geist und Menge von

Hülfs-

Hülfskenntnissen gleich kam, gab sie den humanistischen Studien; Johann David Michaelis (etwa seit 1750) den orientalischen. Seit Gesner auf einer neu gestifteten Universität, auf welche die Augen einer halben Welt gerichtet waren, den Ruhm der alten Classiker verkündete, ward man auf seine Stimme aufmerksamer als in den frühern Jahren, da er blos Schulen vorstand; zur schnellen Wirkung auf die classischen Studien ward ihm ein Seminarium zur Bildung gelehrter Schullehrer, aus welchem in kurzem die trefflichsten Schulmänner hervorgiengen, und seiner Aufsicht die Braunschweig-lüneburgischen Schulen untergeben, für die er nach seinen reifen Erfahrungen (1738) eine neue vortreffliche Schulordnung unter höherer Sanction entwarf. Wenige Jahre, nachdem Gesner in diesen neuen Wirkungskreis eingetreten war, (1742) erhielt er an Johann August Ernesti einen vortrefflichen Gehülfen, durch den Leipzig zu einem bleibenden Sitz der alten classischen Litteratur gemacht wurde. Sein lehrreicher Unterricht bildete eine große Anzahl vorzüglicher Humanisten, mit denen nicht nur die sächsischen Schulen sondern auch viele Schulen des übrigen Deutschlands besetzt wurden. Gesner und Ernesti dehnten zuerst den humanistischen Unterricht auf die griechischen Classiker aus, welche die Universitätslehrer seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr beschäftiget hatten, und bildeten zu Göttingen und Leipzig die ersten vorzüglichen Hellenisten, die nachher das Studium der griechischen Litteratur viel genauer und in weiterm Umfang getrieben haben, als selbst ihre Lehrer, und deren Zöglinge endlich den ganzen Vorrath griechischer Sprachgelehrsamkeit zusammenbrachten, mit welchem sie in den letzten

ten dreyßig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts (1770-1800) gewuchert haben.

Seit diesem erweckten Eifer für die erste Bildung des deutschen Geistes aus jenen unversiegbaren Quellen des Edeln und Schönen, aus den Classikern des griechischen und römischen Alterthums, gelangte Deutschland immer mehr zu Gründlichkeit und männlichem Geschmack in den Wissenschaften und schönen Redekünsten; in der Philosophie hörten die Wolfischen Pedantereyen, in Poesie und Beredtsamkeit der Wortkram der ästhetischen Theoretiker auf; die ernstern Wissenschaften hatten die ächte Grundlage zu einem festen und dauerhaften Bau: und seitdem auch ein gründliches und philosophisches Studium der orientalischen Sprachen in Michaelis Schule zu Göttingen seinen Anfang genommen hatte, war auch die Theologie zu den Hülfskenntnissen gekommen, welche sie neben Philosophie und Geschichte zu ihrer Reinigung und Vereinfachung noch nöthig hatte.

Damit sich die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit den glücklichsten Vorbedeutungen für seine zweyte schließen möchte, mußte es sich glücklicher Weise fügen, daß noch vor ihrem Schluß der Einseitigkeit des Geschichtstudiums abgeholfen wurde. Siegmund Jacob Baumgarten, ein damahls in Deutschland allgemein verehrter Name, gab die allgemeine Welthistorie, die in England von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet wurde, in einer deutschen Uebersetzung mit seinen Anmerkungen heraus. Durch dieses Werk ward der deutsche Fleiß zuerst zum Studium der Geschichte

in ihrem ganzen Umfang angetrieben, und von der Hallischen Universität selbst einer ihrer frühern Mängel gehoben.

81. II. Von 1750 = 1800. Das katholische Deutschland war bisher in der Verbesserung der Wissenschaften hinter dem protestantischen zurückgeblieben; in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beschleunigte es seine Schritte, um das Versäumte hereinzuhohlen.

d. Zu Wirzburg und Ingolstadt waren die Vorbereitungen dazu noch im vorigen Zeitraum vorausgegangen. Friedrich Carl, Fürst Bischof von Wirzburg, wünschte unter allen Fürsten des katholischen Deutschlands zuerst das Staatsrecht von einem eigenen dazu bestellten Lehrer betrieben zu sehen, und berief 1731 einen damahls schon berühmten Rechtsgelehrten, der sich durch Reisen nach Paris und London und nach seiner Rückkehr durch einen kurzen Aufenthalt zu Marburg unter Wolf gebildet hatte, Johann Adam von Ickstadt, zu dieser Bestimmung. Er erfüllte sie nicht blos nach dem Wunsch des Fürsten Bischofs: denn er zeigte sich in kurzem als einen der größten Staatsrechtslehrer, den das katholische Deutschland je gehabt hat; nur daß die demonstrative Lehrart der Annehmlichkeit seiner Schriften schadete: sondern er brachte auch ein neues Leben in andere Fächer durch das Beyspiel seiner Thätigkeit, und dehnte seinen Einfluß zugleich auf andere Wissenschaften durch Rathschläge aus, die er zu ihrer Verbesserung im katholischen Deutschland und zu ihrem bessern Studium gab. Dasselbe setzte er auch in andern Diensten, die er nach der Zeit annahm

nahm (denn er war auch eine Zeitlang Reichshofrath) fort: am sichtbarsten aber zu Ingolstadt, wohin er zuletzt als Professor und Director der Universität gerufen wurde. Wie ehedem zu Wirzburg, so weckte er auch in dieser Stelle die Lehrer aus ihrem Schlummer, und ahmte er vieles nach, was er Vorzügliches auf protestantischen Universitäten bemerkt hatte.

Das Beyspiel von Wirzburg und Ingolstadt wirkte auch auf Wien. Schon 1750 wurde von der Kayserin Königin, Maria Theresia, das Theresianum zur bessern Bildung des österreichischen Adels gestiftet. Wenige Jahre nachher (1753, nach andern 1757) wurde auf ihren Befehl das ganze Schul- und Erziehungswesen in den kayserlichen Erbstaaten, und insonderheit die Universität zu Wien von van Swieten, dem Vater, verbessert; dessen Vorkehrungen auch van Swieten, der Sohn, der das ganze Zutrauen Joseph's II besaß, eifrig fortsetzte.

Dem Schulwesen und der Universität zu Mainz wurde unter seinen Churfürsten, Emerich Joseph (1770) und Friedrich Carl von Erthal (1774), und so im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, nach der Aufhebung des Jesuiterordens, der Reihe nach fast allen katholischen Schulen und Universitäten eine andere Gestalt, meist unter großen Schwierigkeiten, weil es an guten Lehren fehlte, gegeben. Nicht nur die Art des Unterrichts ward (meist nach protestantischen Mustern) verbessert, sondern auch seine Gegenstände wurden vermehrt, und für sie neue Lehrstühle errichtet, oder sie wurden mit bereits vorhandenen

nen verbunden. In den kayserlichen Erblanden z. B. wurden Lehrvorträge über deutsche Sprache, deutschen Styl, und geistliche Beredtsamkeit, über Weltgeschichte und Staatenkunde, über Litterär- und philosophische Geschichte, über Policeywissenschaften und Politik, über alle Theile der Mathematik und Physik, über Chemie und Naturgeschichte, über orientalische Sprachen und Exegetik, über Kirchengeschichte, Patristik und Pastoraltheologie eingeführt; es wurden allerley Institute zur Unterstützung dieser neuen Wissenschaften errichtet, und manche derselben, besonders die medicinischen und chirurgischen, übertrafen selbst die protestantischen an Umfang und Nutzbarkeit.

Ein edler Geist der Rivalität bemächtigte sich des katholischen Deutschlands. Man berief Lehrer aus den verschiedensten Gegenden, sogar Protestanten auf die neu errichteten Lehrstühle; man schickte fähige junge Männer auf protestantische Universitäten, um auf denselben die letzte Bildung für sie zu nehmen: überhaupt erlaubte man der katholischen Jugend ohne alle Schwierigkeit, protestantische Universitäten zu besuchen; man ermunterte so gar dazu die edelsten Häuser, deren Abkömmlinge einst die ersten Stellen im Staate zu erwarten hatten. Mit dieser Erlaubnis hielt die Freyheit zu lehren und zu schreiben gleichen Schritt; und sie ward den katholischen Gelehrten in größerem Maase eingeräumt, als man noch vor kurzem hätte hoffen mögen. In wenigen Decennien kamen die katholischen Lehranstalten den protestantischen sehr nahe, und die geistige Beschaffenheit des katholischen Deutschlands theilte mit der des protestantischen fast gleiche

Vollkommenheit und gleichen Ruhm; nur in der Zahl vorzüglicher Schriftsteller möchte ihm das protestantische Deutschland überlegen gewesen seyn.

82. Während der dreyßig Jahre, in welchen diese große geistige Umkehrung in dem katholischen Deutschland zu Stande kam, (zwischen 1750 = 1780), war das protestantische nicht still gestanden, den seiner geistigen Bildung und seiner wissenschaftlichen Cultur noch anklebenden Mängeln abzuhelfen, und dadurch ein immer vollkommeneres Muster seiner katholischen Nachbaren zu werden.

Ob gleich seit einem halben Jahrhundert die Fesseln der Autorität in den Brandenburgischen Staaten den Geistern abgenommen waren, so hatte diese Freyheit doch auch dort noch nicht auf die Theologie gewirkt: die frühern theologischen Speculationen galten noch für ausgemachte Wahrheiten, auf die man desto unverrückter halten müsse, da Wolf's Verbannung aus Halle die Meynung der Regierung deutlich ausdrücke, "die Theologie sey von den Gegenständen ausgenommen, über die das Forschen und das Erforschte auszubreiten, frey gegeben sey". Nun war aber unter der Aegide dieser Freyheit die Masse andrer nützlicher Kenntnisse zu einer immer höher steigenden Aufklärung herangewachsen, daß nach und nach die theologischen Speculationen, welche man für Christenthum ausgab, mit der übrigen Aufklärung in einen schreienden Contrast geriethen, und, wie einst zur Zeit der Reformation, nun zum zweytenmahl die Nothwendigkeit einer Reinigung eintrat, wenn nicht das reine Gold des Glaubens mit den Schlacken, welche es umgaben, verlohren gehen

gehen sollte. Exegese, Geschichte und Philosophie standen lange schon zur Hülfe zu diesem großen Werk bereit, auf die Zeichen der Zeit achtend, ob sie auch ihrer Unternehmung günstig wären. Sie wurden endlich nach dem siebenjährigen Krieg durch den größten Theil von Deutschland in dem Geist der Duldung sichtbar, den die meisten Regierungen als ein Mittel brauchten, den Wohlstand ihrer durch den Krieg herabgebrachten Länder wieder herzustellen, weil ihnen Friedrich II darinn mit seinem Beyspiel vorangieng. Seitdem Toleranz für eine politische Tugend angesehen wurde, überließ man sich den freyen Untersuchungen der Religionsurkunden und der metaphysischen Speculationen über ihren Inhalt unbedenklicher, zuerst in den Brandenburgischen Staaten, wo ihnen Friedrich II freyen Lauf ließ; und darauf auch in dem übrigen protestantischen Deutschland, wodurch endlich die Vereinfachung des protestantischen Lehrbegriffs herbeygeführt wurde. In dem Lauf der nächsten dreyßig Jahre ist die protestantische Theologie in Deutschland eine Wissenschaft geworden, von der das Ausland keine ferne Ahnung hat.

Dazu hat die allgemeine deutsche Bibliothek (von 1765 - 1806) unter Friedrich Nicolai's kräftiger Leitung durch den unbefangenen Geist ihrer theologischen Mitarbeiter, ihr Lob und ihren Tadel, und ihre aufklärende Bemerkungen das meiste beygetragen, und wie vieles andere hat sie darneben bewirkt! Denn auch abgesehen von der Freymüthigkeit, die sie in das Fach der Theologie, in welchem sie sonst so fremd war, brachte, war sie ein großer Vorzug der deutschen Litteratur, dessen sich keine einer andern

Nation rühmen kann, und eine große Wohlthat für sie, man mag auf Umfang oder Neuheit, auf Gründlichkeit oder Einfluß sehen. Sie hat nicht nur fast vollständige Annalen in den vierzig Jahren ihrer Dauer über die deutsche Litteratur gehalten, sondern auch zur Besserung und Erweiterung der Wissenschaften, zur Beförderung und Befestigung des guten Geschmacks außerordentlich mitgewirkt. Von Anfang an zeichnete sie sich durch Freymüthigkeit in der Untersuchung jedes Gegenstandes des menschlichen Wissens aus, und war über sie reich an eigenen neuen Ideen; sie widersetzte sich mit Muth und Nachdruck dem Aftergeschmack, wo und bey wem er sich finden mochte; sie leistete jeder Sectirerey, als einem wahren Verderben aller Litteratur, einen männlichen Widerstand: und wie sie Mysticismus, Schwärmerey und aufgeblasene Unwissenheit ohne Erbarmen verfolgte, so ließ sie gründlicher Gelehrsamkeit und dem gesunden Menschenverstand die volleste Gerechtigkeit wiederfahren. Ihr Aufhören ist daher als ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur zu betrachten.

So wirkte Brandenburg zum zweytenmahl im achtzehnten Jahrhundert mächtig auf den Fortgang der Wissenschaften in Deutschland, blos dadurch, daß sein großer Beherrscher dem Forschungsgeist in seinen Staaten keine Schranken setzte, und von den Wissenschaften die günstige Meynung hegte, daß sie dem Staat und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich wären: wie weit mächtiger hätte er sie heben können, wenn er sich außerdem zu unmittelbaren Unterstützungen derselben, und zu ihrer Schätzung in ihrer Bearbeitung von deutschen Gelehrten hätte entschlie-

schließen wollen. Aber unmittelbar that er für sie nichts, und sie galten ihm nur etwas in der Gestalt, in welcher sie französische Gelehrte aufgestellt hatten. So gar seine Academie zu Berlin mußte unter ihm französisch werden, gleich als ob Frankreich, dieses weit frühere Land blühender Wissenschaften, eine Nachhülfe aus dem Norden von Deutschland nöthig gehabt hätte.

83. Das übrige Deutschland blieb in Förderungen der Wissenschaften nicht zurück, und ließ es wenigstens auch in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an neuen Bildungsanstalten nicht fehlen. Zu Bützow wurde 1760 eine Universität angelegt, und mit einem Pädagogium und einer Realschule verbunden; zu Cassel ward (1767) die dasige Ritteracademie erweitert und mit einer medicinischen Facultät versehen; zu Stuttgardt (1770) eine Militäracademie gestiftet, und eilf Jahre nachher (1781) in eine Universität verwandelt. Zu Bonn legte der Erzbischof Max Friedrich (1774) eine katholische Universität an, und zu Lemberg in Galizien der Kayser Joseph II (1784). Und wie viele Specialakademien für einzelne Fächer wurden an einzelnen Orten durch ganz Deutschland gestiftet, Kriegs- Handlungs- und Bergwerksakademien, chirurgische und ökonomische Schulen, Forstinstitute u. s. w.

Universität zu Bützow, lutherisch; gestiftet 1760 vom Herzog Friedrich, aufgehoben und mit Rostock vereiniget 1789 vom Herzog Friedrich Franz.

Ritterakademie zu Cassel (Collegium illustre Carolinum), gestiftet vom Landgrafen Carl 1709, mit einer

ner medicinischen Facultät versehen vom Landgrafen Friedrich II 1767; aufgehoben 1786, vom Landgrafen (nachherigen Churfürsten) Wilhelm IX.

Militärakademie zu Stuttgardt, gestiftet 1770 vom Herzog Carl Eugen, von ihm zur Universität (aber ohne theologische Facultät) erhoben 1781 und eingeweihet 1782; nach seinem Tod eingegangen 1794. Vergl Schwäbisches Magazin 1775. St. 1. S. 16. **Fr. Ferd. Drück's** Einladungsschreiben zu der Trauerrede auf den Tod Herz. Carl in der hohen Carlsschule. Stuttgardt 1794. 4.

Universität zu Bonn, katholisch; angelegt vom Erzbischof zu Cölln Maximilian Friedrich 1774; vollkommener eingerichtet und eingeweihet unter Maximilian Franz; eingegangen 1792.

Universität zu Lemberg in Galizien, katholisch; gestiftet 1784 von Joseph II.

Kriegsschulen, wie zu Wien, zu Berlin für das Cadettencorps; die vorhin genannte Militärakademie zu Stuttgardt; die Militärschule zu Braunschweig (seit 1809) u. s. w.

Handlungsakademien, wie die zu Hamburg unter Büsch und Ebeling, gestiftet von Büsch: vergl. Umständliche Nachricht von der Hamburgischen Handlungsakademie von **J. G. Büsch.** Hamb. 1778. 8. Späterhin eingegangen.

Bergwerksakademie zu Freyberg.

Chirurgische Schulen, wie zu Wien, Berlin u. s. w.

Oekonomische Schulen, wie die hohe Cameralschule zu Lautern (gestiftet 1774), die als Staatswirthschaftliche Schule nach Heidelberg (1787) verlegt worden.

Forstinstitute, wie das zu Dreißigacker bey Meiningen u. a.

Vor:

Vorzüglich ist die Verbesserung der Erziehung und der ihr bestimmten Anstalten eine recht ernsthafte Beschäftigung der deutschen Regierungen in den letzten vierzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts gewesen. Die Gymnasien und Waisenhäuser traf der lauteste Tadel: jene, hieß es, nagen nur an alten Sprachen, und versäumen alle Kenntnisse, die im practischen Leben brauchbar sind; diese, ähnlich dem Cönobium des Pythagoras, erziehen gar zu klösterlich, sie verwahren zwar durch ihre beständige Aufsicht vor offenbahren Vergehungen, aber sie bilden auch Heuchler, die, wenn sie der strengen Zucht entnommen sind, desto wilder schwärmen, und gewöhnen, durch die Entfernung von der Welt, zu steifen Sitten: eingeschränkte Freyheit mit ernster, nicht einsiedlerischer und grausamer Zucht, sey die goldene Mittelstraße der Schuldisciplin; für Kenntnisse, die im practischen Leben dienen, könne nicht früh genug gesorgt werden. Nun fieng man an zu experimentiren: man unterschied gelehrte und gemeine Schulen, die nur zur Bildung künftiger Soldaten, Künstler, Kaufleute und Handwerker dienen sollten; neben den gelehrten führte man in den Preußischen Staaten Real=, in den Oesterreichischen Normalschulen ein. Bald aber erkannte man, daß diese den Geist zu wenig beschäftigen und blos mechanische Menschen bilden, und jene viel zu verschiedene Stände in sich vereinigten, als daß sie für alle zweckmäßig heißen, und jedem die ihm nöthigen Kenntnisse geben könnten. Man verband daher die Realschulen wieder mit den gelehrten; und nahm bald den Realunterricht unter den gelehrten auf, bald trennte man den gelehrten von dem gemeinen: aber die Erfahrung lehrte wieder, daß in solchen Zwit=

teranstalten bald dem gelehrten bald dem gemeinen Unterricht die gehörige Gründlichkeit fehle. Mitten in diesen Versuchen wagte Basedow (1768) einen Sturm auf die ganze in Deutschland übliche gelehrte Erziehung, die so viele schöne Jugendjahre mit dem grammatischen Nagen an alten Sprachen verkümmere; man müsse den Menschen durch die Erziehung wieder zu seiner ersten Einfachheit zurückführen: bis zum zwölften Jahr müsse man den Knaben nur mit den Gegenständen, die ihn umgeben, beschäftigen: wer bis dahin nur seine Muttersprache lesen und schreiben gelernt habe, der könne, auch bey mittelmäßigen Talenten, ohne Zwang und Unlust, binnen vier Jahren alle Sprach- und übrige gelehrte Vorkenntnisse sich erwerben, welche der Unterricht auf Universitäten voraussetze. So überspannt und Utopienartig seine Ideen dem ruhigen Denker und Beobachter der Welt auf den ersten Blick erscheinen mußten, so fand er doch bey der bereits rege gewordenen Aufmerksamkeit auf die Abänderung des Schulwesens und durch den Enthusiasmus seiner Sprache Eingang, und es kamen Philanthropine — wie er seine Erziehungsanstalten nannte, weil sie die Menschenliebe durch ihre Beyträge gründen, Menschenfreunde darinn lehren, und Menschenfreunde darinn gebildet werden sollten — zu Stande. Nach mehr als dreyßigjähriger Probe hat sich aber noch nicht gezeigt, daß die philanthropinische Erziehungsweise gründlichere Gelehrte und Geschäftsmänner gebildet hätte, oder daß es um den physischen, gesellschaftlichtn und sittlichen Menschen in Deutschland besser stehe, als ehedem.

Die

Die Erfahrung hat nach und nach gelehrt, daß das ältere Schulwesen keiner völligen Umkehrung bedürfe, sondern nur geschickter Lehrer und einzelner Besserungen in der Methode, wenn man nur den Unterricht der untern Stände gehörig von dem der obern absondere. Die untern Stände können außer dem, was überhaupt den physischen, gesellschaftlichen und sittlichen Menschen betrifft, nur solche Kenntnisse angehen, welche zunächst seine bürgerlichen Geschäfte erfodern; alle übrigen Kenntnisse gehören nur für solche Stände, die ihre Lage und Glücksumstände zur feinern Ausbildung des Geistes ruft, und denen ist in Schulen, außer in alten und neuern Sprachen, nur Unterricht in Geschichte, Geographie und Mathematik nöthig, um des höhern Unterrichtes auf Universitäten fähig zu werden. Seitdem man dieses alles dunkler oder deutlicher gedacht hat, bedurfte man kein Experimentiren weiter: man unterschied nun in Deutschland gelehrte, Bürger- Erwerbs- oder Industrie- und Töchterschulen: die gelehrten Schulen für künftige Denker, Schriftsteller, Volks- und Jugendlehrer und Geschäftsmänner; Bürgerschulen für den gebildeten Bürgerstand überhaupt, in denen auf die Bildung des physischen, gesellschaftlichen und sittlichen Menschen Rücksicht genommen wird, und neben diesen noch Erwerbs- oder Industrieschulen für die arbeitende Classe unter den Bürgern, die neben ihrer allgemeinen Bildung noch mit einem kleinen Vorrath allgemeiner Kenntnisse zur glücklichen Betreibung ihres Gewerbes auszustatten sind; und endlich Töchterschulen, zur Veredlung des weiblichen Geschlechts und zur Unterweisung in den ihm eigenthümlichen Geschäften. Je genauer sich jede Stadt

an diese Unterscheidung der Bedürfnisse ihrer verschiedenen Stände in der Verbesserung ihrer Bildungs- und Erziehungsanstalten gerichtet hat, desto vollkommener hat sie ihre Zwecke erreicht: und so ist nach und nach das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland weit vollkommener, zwar nicht überall, aber doch im Ganzen geworden, als in den meisten übrigen Reichen von Europa.

84. Jetzt (1780) trat im südlichen Deutschland Joseph II mit seinen Reformen ein. Seine ernstliche Absicht war, sein Volk durch eine verbesserte Erziehung, durch Künste und Wissenschaften aufzuklären, und auf diese Weise seinen Kampf mit der Hierarchie durchzusetzen. Er verordnete und änderte ab, jedesmahl nach seinen besten Einsichten: und wollte wenigstens immer das Bessere. Die Normalschulen mit ihrer leidigen Litteral- und Tabellarmethode, die nur das Gedächtnis martert, ohne den Verstand aufzuhellen, ließ er Anfangs und bestätigte sie. Er kam darauf zu hellern Einsichten, und hieß (1788) die normalmäßigen Katechisationen, einer bessern Methode, die er vorschrieb, weichen. Den Erziehungs- und Bildungsanstalten seiner Staaten, den Lyceen und Universitäten, nahm er die nachtheilige hierarchische Grundverfassung, welches ein wichtiger Fortschritt zum Besseren war, wenn gleich noch keine gründliche Reformation. Er machte der Presse Luft: zwar mehr um seine Civilbeamten dadurch im Athem, und die Klerisey in Schrecken zu erhalten, als den Wissenschaften mehr Lebenskraft zu geben: aber Vortheile blieben auch für sie nicht aus. Indessen, da er er durch seine Erzieher, die Jesuiten, kein geistiges Organ angebildet er-

erhalten hatte, und nicht gewöhnt worden war, etwas von einer andern als der sinnlichen Seite anzusehen: so giengen alle seine Vorkehrungen auch nicht weiter, als sinnliche Vortheile in die Augen fielen. Seine Toleranz erstreckte sich nicht weiter als sie Geld und Menschen seinen Staaten sparte; seine Censurfreyheit hörte bey Schriften auf, in denen die Schriftsteller den Wünschen des Regenten voraus zueilen schienen, und gab viele Bücher, nur auf vorausgegangenes Nachsuchen, blos durch ein censurrichterliches toleratur zum Lesen frey; zu freygebigen Unterstützungen der Wissenschaften hatte er keinen Sinn. Im beständigen Kampfe mit sich selbst und mit andern, mit der Begierde, schnell und noch selbst die Früchte seiner Anstalten zu erndten, die ihm zu viele Eile gebot, und mit Vorurtheilen, Eigennutz und Fanatismus kam er zwar nirgends zu dem Ziele, nach welchem er strebte: aber er erlangte doch Manches; und als er sterbend vieles von seinen Verordnungen widerrufen mußte, so blieb doch der lebendigere Gang in den Geistern zurück, den sie hervorgebracht hatten: und konnte dieser ohne Vortheile für die Nachkommenschaft bleiben?

85. In einem Lande, das so eifrig an der Verbesserung der Bildungsanstalten arbeitete, mußte sich die Zahl der eigentlichen Gelehrten häufen, jener Depositorien der höhern Kenntnisse, von denen die Vermehrung der Masse der Gelehrsamkeit durch Forschungen und neue Entdeckungen, und die Verbreitung des Anwendbaren davon unter die Nation abhängt. Die erste Classe kann zwar ihrer Natur nach nur auf ein kleines Häuflein zusammengehen, ob gleich die Regierungen es nicht an Anstalten haben

den fehlen lassen, die Gelehrten ihres Landes und der übrigen deutschen Provinzen zur Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften aufzufodern. So ist 1754 zu Erfurt eine Churmainzische Akademie der Wissenschaften, angelegt worden, 1759 zu München eine Churbayersche, 1763 zu Mannheim eine Churpfälzische, 1769 zu Prag eine Böhmische, 1771 zu Leipzig eine Fürstlich-Jablonowskische: und wie viele andere Gesellschaften für einzelne Fächer, für Alterthümer, Landwirthschaft, Naturkunde, Physik, zur Beförderung der Künste und Gewerbe ließen sich außer den genannten noch aufzählen! Desto größer ist die Zahl der andern Classe der Gelehrten, die als Schriftsteller die Nation belehren. Sie ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen, und Meusel, unser unermüdeter Litteraturarchivar, hat im Jahr 1806 das lebende Schriftstellerheer in Deutschland zu 11,000 Köpfen angeschlagen, das vor ohngefähr vierzig Jahren nur zwischen 2-3000 Mann betragen hatte.

Churfürstlich-Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, gestiftet 1754: Acta Academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti est. Erfurti et Gothae 1754. 4. von Zeit zu Zeit fortgesetzt. Erfurti 1761. 8. ad an. 1776. Erf. 1777. 4. ad an. 1777. Erf. 1778. 4. ad an. 1778 et 1779. Erf. 1780. 4.

Churfürstl. Bayersche Akademie der Wissenschaften zu München für Geschichte, Philosophie und Litteratur, gestiftet 1759. vergl. **Th. Westenrieder's** Geschichte der bayerschen Akademie der Wissenschaften zu München. München 1805. 1806. 2 B. 8. neu organisirt am 1 May 1807. Monumenta boica. Monach. 1760 - 1795. 16 Voll. 4. Abhandlungen der Bayerschen Akademie der Wissenschaf-

schaften. München 1763 - 1776. 10 B. 4. Neue historische Abhandlungen d. B. Ak. d. W. München 1779 - 1798. 5 B. 4. Neue historische Abhandlungen d. B. Ak. d. W. München 1804. 2 B. 8. Historische Abhandlungen d. B. Ak. d. W. München 1807. 1 B. 4. Neue philosophische Abhandlungen der B. Ak. d. W. München 1780 - 1790. 6 B. 4. Physikalische Abhandlungen d. B. Ak. d. W. München 1803 - 1806. 2 B. 8.

Churpfälzische Akademie der Wissenschaften zu Mannheim für Physik und Geschichte, gestiftet 1763: Historia et Commentationes Academiae Palatinae. Manhemii 1766 - 1794. 7 Voll. 4.

Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag; gestiftet von Ignatius von Born 1769, kayserlich privilegirt 1784: Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen (gest. vom Edeln von Born) Prag 1775 - 1784. 6 B. 8. Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1785 - 1788. 4 B. 4. Neue Abhandlungen der Böhm. Ges. der Wissensch. Prag 1791 - 1798. 3 B. 4. Neuere Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft. Prag 1795. 4. (ein Band). Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahr 1802 - 1804. Prag 1804. 8.

Fürstlich - Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften gestiftet 1771; der Fürst gab schon früher historische Preisaufgaben auf, welches die Gesellschaft nach seinem Tode fortsetzt.

Die übrigen zahlreichen Gesellschaften über einzelne Fächer werden unter jedem Specialfach ihren Platz haben: eine, wenn gleich nicht ganz vollständige Uebersicht kann geben: Fried. **Ekkard's** allgemeines Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1753 - 1782. Th. I. (Göttingen 1784) unter Preisaufgaben S. 316 und gelehrte Gesellschaften S. 131.

86.

86. Die Wenigsten dieses großen Schriftstellerheers leben in Städten, die an litterarischen Hülfsmitteln reich sind, oder in der Nähe wohl versehener öffentlicher Bibliotheken (wie sie etwa Wien, Berlin, Dresden und vorzüglich Göttingen haben), sondern betreiben in den Provinzen ihre litterarische Unternehmungen, und sind dabey großentheils auf ihren eigenen Büchervorrath eingeschränkt. Ja selbst Gelehrte, die in Städten mit öffentlichen Bibliotheken leben, (und dieser ist in Deutschland eine große Zahl) werden von ihnen seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bey ihren gelehrten Arbeiten verlassen. Denn, so wohl versehen solche Kirchen- Schul- Raths- und Klosterbibliotheken, ja selbst die meisten Büchersammlungen der Universitäten mit ältern Werken zu seyn pflegen, so arm sind sie an neuern. Die Fonds, welche bey ihrer ersten Stiftung zu ihrer Fortsetzung ausgemittelt wurden, waren nach der Zahl der damahls erscheinenden Bücher und nach den damahls üblichen Bücherpreisen berechnet, und reichten nur so lange hin, als sich beydes nicht veränderte. Seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist diese Veränderung eingetreten; zu der Menge wichtiger Werke, die billig hätten angekauft werden müssen, und zu den hohen Bücherpreisen, die Gewinnsucht und Luxus herbeygeführt haben, reichten die Einkünfte der ehemaligen Stiftungen nicht mehr hin; eine Vermehrung der Fonds erlaubten die durch Zeitumstände immer höher getriebenen öffentlichen Bedürfnisse nicht, und nothgezwungen mußte man unterlassen, die meisten öffentlichen Bibliotheken nur in Rücksicht auf Quellen und Hauptwerke vollständig zu erhalten. Der deutsche Gelehrte ist daher von seinen Vorfahren her

her schon gewohnt, den für seine Familienbedürfnisse irgend entbehrlichen Theil seiner Einkünfte auf eine Privatbibliothek zu verwenden; und nur die höchste Noth der Zeit hat ihn bisher davon abhalten können. Ein neuer Beweis für das geistige Organ, das dem Deutschen eigen ist.

Bibliotheken in Deutschland: vergl. **J. K. G. Hirsching's** Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, nach alphabetischer Ordnung der Städte. Erlangen 1786-1791. 4 B. 8. Von vielen Kirchen- Schul- und Klosterbibliotheken, über die keine besondere Bücher vorhanden sind, finden sich einzelne zerstreute Nachrichten in Reisebeschreibungen, besonders in **Phil. Wilhelm Gercken's** Reisen durch Schwaben, Bayern, angränzende Schweiz, Franken und die rheinischen Provinzen. Th. I-III. Stendal 1783. 1786. Th. IV. Worms 1788. 8. und **Georg Wilh. Zapf's** litterarische Reisen durch Bayern, Franken, Schwaben und die Schweiz in den Jahren 1780-1782. Augsb. 1783. 8.

Zu Altdorf: *Christoph. Theoph. de Murr* Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et universitatis Altorfinae. P. I. cum 8 tabb. aen. Norimb. 1786. P. II. cum 14 tabb. aen. ibid. 1788. P. III. cum 2 tabb. aen. ibid. 1791. 8. vergl. **Meusel's** hist. litt. bibliogr. Magazin St. III. S. 189.

Zu Augsburg: 1) die Stadtbibliothek, in ihrem ersten Anfang uralt; stark vermehrt seit 1537 durch Welser's u. a. Büchersammlungen: neu eingerichtet 1563: (*Hieron. Wolfii*) Catalogus Graecorum libb. Mss. Augustanae bibliothecae. Aug. Vind. 1575. 4. auctior par *Dav. Hoeschelium.* ibid. 1595. 4. Auch in *Montfaucon* biblioth. bibliothecarum. T. I. p. 592.

An-

Anton. Reiſeri Index Manuſcriptorum bibl. Auguſtanae. Aug. Vindel. 1675. 4.

(*Ge. Heniſch*) Bibliothecae inclytae Reipublicae Auguſtanae utriusque tam graecae quam latinae, librorum et impreſſorum et manu exaratorum catalogus. Aug. Vind. 1600. fol. ibid. 1609. fol.

Eliae Ehingeri catalogus (libb. impreſſorum) bibliothecae ampliſſimae Reipublicae Auguſtanae. Aug. Vind. 1633. fol.

Hieron. Andr. Mertens Progr. 2 de cimeliis bibliothecae Auguſtanae. ibid. 1775. 1776. fol.

2) Die Kloſterbibliothek zu St Ulrich und Afra: *Pl. Braun* notitia hiſtorico - litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad an. 1500 incluſ. impreſſis, in bibl. monaſterii ad S. Ulricum et Afram Auguſtae exſtantibus. ibid. 1788 - 1789. 2 Partes. 4.

Ejusdem notitia hiſtorico - litteraria de Codd. Mſſ. in Bibliotheca monaſterii ad S. Ulricum et Afram Auguſtae exſtantibus In fine habetur Adpendix, continens anecdota hiſtorico - diplomatica ex iisdem codicibus excerpta. ibid. 1791 - 1795. 5 Voll. 4.

Zu Berlin: 1) die königl Bibliothek, angefangen von dem großen Churfürſten Friedrich Wilhelm 1650; ſeit 1661 eine öffentliche Bibliothek; ſeit dem König Friedrich I ſo vermehrt, daß ſie eine der erſten in Deutſchland iſt: vergl. *Ch. Hendreich* notitia bibliothecae Berolinenſis. Berol. 1687. 4. J. C. C. Oelrichs Entwurf einer Geſchichte der königl. Bibliothek zu Berlin. Berlin 1785. 8.

I. C. W. Moehſen Diſſ. epiſtolicae II de manuſcriptis medicis bibl. regiae Berolinenſis. Berol. 1746. 4.

Bodenſchatz Keimelia bibl. reg. Berolin. Aethiopica. Erlangae 1752. 8.

2)

2) Von den übrigen kleinern Bibliotheken zu Berlin s. Fr. Nicolai's Beschreibung von Berlin (3te Ausg. Berlin 1786. 3 B. 8.) B. II. S. 760-791.

Zu Breslau: die Rhedigerische oder Elisabethenbibliothek, eröfnet 1661: *G. Kranz* Memorabilia bibliothecae Elisabethanae. Uratisl. 1699. 4. Joh. Eph. Scheibel's Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdigerischen Bibliothek zu Breslau. St. I. Breslau, Hirschberg und Lissa 1794. 4.

Zu Carlsruhe: seit 1771 ansehnlich vermehrt: (Fried. Wolter's) Beyträge zur Geschichte und Litteratur aus einigen Handschriften der Markgräfl. Baadischen Bibliothek. Frankf. a. M. 1798. 8.

Zu Cassel: seit 1700 bedeutend. vergl. Schminke Beschreibung der Stadt Cassel S. 195 = 219. (F. W Strieder's) typographische Monumente der Cassler öffentlichen Bibliothek, in den Hessischen Beyträgen St. 6. 7.

Zu Danzig: C. B. Lengnich's Nachricht von einer in der Oberpfarrkirche zu St Marien in Danzig von ihm entdeckten Bibliothek nebst einer Beschreibung der ältesten gedruckten darinn befindlichen Bücher, in J. G. Meusel's hist. litt. Magazin St. III. S. 63 = 94. IV. S. 139 = 166. V. 96 = 132.

Zu Dresden: angefangen 1588 vom Churfürsten August durch den Ankauf der Wertherschen Bibliothek: vermehrt durch die Taubmannische, Bessersche, Bünausche, Brühlsche u. a. Bibliotheken: vergl. (J Ch. Götze's) Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Dresden. Dresden 1744 = 1746. 18 Samml. oder 3 B. 4. *A. Beyeri* Schediasma de bibliothecis Dresdensibus tam publicis quam privatis. Dresd. 1731. 4. (H. J. Clodius) Nachricht von der Einrichtung der Churf. Bibl. zu Dresden. Dresden 1763. 8. Allgem. Litt. Zeitung

tung 1788. Num. 241. 1789. Intellbl. S. 323. 477. 1002.

(*I. M. Frankii*) Catalogus bibliothecae Bunavianae. Lipſ. 1750 - 1756. 3 Partes oder 7 Voll. 4.

Catalogus bibliothecae Brühlianae. Dresdae 1750 - 1756. 4 Partes. fol.

Zu Eichſtett: Monumenta typographica quae exſtant in bibliotheca collegii canonicorum regularium in Rebdorf. Collegit, notis illuſtravit, et edidit eiusd. colleg. bibliothecarius (*Andr. Strauſs*). Eichſtadii 1787. 4. vergl. (am Ende) in J. G. Meuſel's hiſt. litt. bibl. Mag. St. I. S. 153.

Zu Eiſenach: Joh. Friedr. Eckhard's Nachrichten von einigen ſeltenen Büchern der Bibliothek des Gymnaſii zu Eiſenach aus dem 15ten Jahrhundert. Eiſenach 1775. 8.

Zu Erlangen ſ. Heilsbronn: Aug. Friedr. Pfeiffer's Beyträge zur Kenntnis alter Bücher und Handſchriften. Hof 1783 - 1786. 3 Stücke. 8. *Ejusd.* Progr. cui ineſt deſcriptio Codicis Digeſti veteris in bibliotheca acad. Erlangenſi aſſervati. Erlangae 1791. fol. *G. C. Harles* Progr. de memorabilibus quibusdam biblioth. acad. Erlangenſis. Erlang. 1800. fol.

Zu Frankfurt am Mayn: gegründet 1484: *Jo. Jac. Lucii* catalogus biblioth. publicae Moeno - Francofurtenſis in decem ſectiones ordine alphab. digeſtas diviſus. Francof. ad M. 1728. 4.

Zu Füeſſen: Joſ. Maria Helmſchrott Verzeichnis alter Druckdenkmahle der Bibliothek des uralten Benedictinerſtifts zum h. Mang in Füeſſen, mit litter. Anmerkungen begleitet. Ulm 1790. 4. Vergl. (am Ende) in Meuſel's hiſt. litt. bibl. Magazin St. V. S. 149 - 159.

Zu

Zu Gotha: gegründet c. 1680, bedeutend vermehrt seit 1780: *Ern. Sal. Cypriani* Catalogus Codd. Mss. bibl. Gothanae. Lips. 1714. 4. H. E. G. Paulus über einige Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Gotha 1787. 8.

Zu Göttingen: vergl. Joh. Steph. Pütter's Geschichte der Universität Göttingen. Th. II. (Göttingen 1787. 8). S. 213. Allg. Litt. Zeit. 1792. B. II S. 324. Chr. Meiners Göttingische Annalen St. 1.

Zu Greifswalde: Academiae Grypeswaldensis bibliotheca catalogo auctorum et repertorio reali universali descripta a *Io. Car. Daehnert.* Gryp. 1775. 1776. 3 Voll. 4.

Zu Hamburg: 1) die Rathsbibliothek, 1529 angelegt, in welche L. Chr. Wolf's Büchersammlung 1739 kam; 2) die Handlungsbibliothek.

Im Kloster Heilsbronn: Bibliotheca Heilsbronnensis, s. Catalogus librorum omnium, tam manuscriptorum quam impressorum, qui in celeberrimi monasterii Heilsbronnensis bibl. publ. adservantur; codicum omnium formas, aetatem, typographos, auctores, auctorumque plurimorum vitas, nec non curiosiora e Manuscriptis excerpta exhibens; studio *Jo. Lud. Hockeri.* Norimb. 1731. fol. Ist nach Erlang gebracht.

Zu Jena: 1) die Universitätsbibliothek, entstanden durch die dahin gebrachte Wittenbergische Universitätsbibliothek 1558, vermehrt durch Vermächtnisse und Ankauf der Boseschen, Sagittariusschen, Danzischen und Buderschen Bibliotheken vergl. *Struvii* introductio in hist. litt. ed. *Jugleri* T. I. p. 501. *Jo. Chr. Mylii* Memorabilia bibl. acad. Jenensis, s. designatio Codd. Mss. in illa bibl. et libb. impressorum plerorumque rariorum. Jena 1746.

1746. 8. 2) Die Büttnersche Bibliothek, im dasigen Schloß aufgestellt.

Zu Ingolstadt: gestiftet 1477; reich an Handschriften und Journalen: *Chr. Fergii* catalogus biblioth. Ingolstadiensis. 1599. fol.

Bibliothecae acad. Ingolstadiensis incunabula typographica, s. libri ante 1500 impressi, quos secundum annorum seriem dispoluit, descripsit et notis historico - litterariis illustravit *Seb. Seemiller*. Ingolst. 1787 - 1792. 4 Fasc. 4. Vergl. (am Ende) in Meusel's hist. litt. bibl. Magazin St. I. S. 153.

Zu Leipzig: 1) die Pauliner oder Universitätsbibliothek, entstanden aus der Dominicanerbibliothek, eingerichtet 1544, vermehrt durch die Büchersammlungen benachbarter aufgehobener Klöster; reich an Manuscripten: *Joach. Felleri* Catalogus Codd. MSS. bibl. Paulinae; praemittitur *Ejusd.* oratio paneg. memoriae C. Borneri. Lips. 1686. Ist auch beygefügt *Felleri* Or. de bibl. acad. Lips. Paulina. Lips. 1676. 4. Ferner: *J. Felleri* et *Ch. G. Joecheri* orationes de bibl. ac. Lipsiensi. Lips. 1744. 4. *Jo. Chr. Gottsched* Progr. de rarioribus nonnullis bibl. Paull. Codd. Lips. 1746. 4.

2) Die Bibliothek bey der Thomaskirche von 1560: *H. Pipping* Arcana bibl. Thomanae retecta. Lips. 1703. 8.

Zu Lübek: Verzeichniß der vor 1500 gedruckten, auf der öffentl. Bibl. zu Lübek befindlichen Schriften: zuerst herausgegeben von Joh. Georg Gesner, jetzt aufs neue mit den Originalen verglichen, mit einigen Veränderungen, Zusätzen und einer Vorrede zum Druck befördert von Ludw. Suhl. Lübek 1782. 4. Verzeichniß der von 1500-1520 gedruckten, auf der öffentl. Bibliothek zu Lübek befindlichen Schriften u. s. w. Lübek 1783. 4.

Zu

zu Mainz: *Val. Ferd. de Gudenus* recensus Codd. antiquorum complurium tam Mss. quam impressorum, Moguntiae in capituli metropolitani bibl. latitantium P. I. in *Ejusdem* Sylloge I variorum diplomatariorum (Francof. ad Moen. 1728. 8) p. 337. fortgesetzt in *Ejusd.* Codic. diplom. (Francof. et Lips. 1747. 4.) T. II. p. 563.

Steph Alex. Würdtwein bibl. Moguntina libris seculo primo typographico Moguntiae impressis instructa, hinc inde addita inventae typographiae historia. Aug. Vind. 1787. 4. vergl. (am Ende) in **Meusel's** hist. litt. bibliogr. Magazin St. I. S. 153. — Vergl. Georg **Wilhelm Zapf's** älteste Buchdruckergeschichte von Mainz. Ulm 1790. 8.

zu München: die königl. Bibliothek, angelegt 1595 vom Herzog Albrecht V durch Ankauf der Büchersammlungen H. Schedel's, J. A. Widmanstadt's, und H. J. Fugger's; ansehnlich vermehrt und in den letzten Jahren aus den aufgehobenen Klöstern zu einem außerordentlichen Reichthum gebracht: Catalogus graecorum Codd. Mss. qui asservantur in inclyta sereniss. utriusque Bavariae Ducis bibliotheca (Monachii). Ingolst. 1602. 4.

Gerlach Steigenberger's litterarisch - kritische Abhandlung über die zwey alleraltesten gedruckten deutschen Bibeln, welche in der churfürstl. Bibliothek zu München aufbewahrt werden; mit Anhang und 4 Kupfertafeln. München 1787. 4.

Chr. von Aretin Beyträge zur Geschichte und Litteratur. München 1803 - 1806, 6 B. 8.

zu Neustadt an der Aisch: Kirchenbibliothek, angelegt 1566: Georg **Matthäus** Schnizer's Anzeige von den in der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch befindlichen Handschriften und seltenen

Büchern. Anzeige I - VI. Nürnberg 1782-1787. 4.

C. A. Oertelii catalogi bibl. scholasticae Neostadiensis ad Aissum particulae VII, adjectis notis litterariis. Norimb. 1787 - 1790. 4.

Zu Neustift in Tyrol: Verzeichnis typographischer Denkmähler aus dem 15ten Jahrhundert, welche sich in der Bibliothek des regulirten Chorherrenstifts des h. Augustin zu Neustift in Tyrol befinden. Brixen 1789. 4. von Franz Gras. Von demselben: Verzeichnis einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem 16 und 17ten Jahrhundert zu Neustift u. s. w. Brixen 1790. 4. Vergl. (am Ende) in Meusel's hist. litt. bibliogr. Magazin. St. IV. S. 242. Allg. deutsche Bibl. B. CVI. S. 539.

Zu Nürnberg: die Stadtbibliothek, 1538 aus Klosterbibliotheken zusammengebracht: *I. I. Leibnitii* memorabilia inclytae bibl. Norimberg. 1674. 4. *Chr. Theoph. de Murr* s. oben bey Altdorf.

Zu Stuttgardt: die königliche Bibliothek, in welche 1784 die Lorkische Bibelsammlung kam: *I. G. C. Adleri* bibliotheca biblica serenissimi Würtembergici Ducis, olim Lorkiana. Altonaviae 1787. 5 Partes 4. Vergl. Allg. Deutsche Bibl. B. LXXVIII. S. 202.

Zu Tübingen: Jerem David Reuß Beschreibung merkwürdiger Bücher aus der Universitätsbibliothek zu Tübingen von 1468 - 1477. Tübingen 1780. 8.

Zu Wien: 1) die kayserliche Bibliothek, mittelst eines sehr alten Büchervorraths gegründet von Maximilian I, eingerichtet von Maximilian II 1564 ff.; vermehrt aus Klosterbibliotheken, durch Vermächtnisse und Ankäufe, wie der des Lambek, des Prinzen

zen Eugen u. s. w., daß sie jetzt einen Reichthum von 12,000 Handschriften und etwa 300,000 Bänden besitzt. Vergl. *B. Ch. Richardi* hist. bibl. Caesareae Vindobon. Ienae 1712. 8. *Ign. Kampmiller* bibliothecae veterum deperditae in aug. Vindobon. restauratae. Vindob. 1729. 8. Denis Bücherkunde B. I. S. 197.

Petri Lambecii Commentariorum de augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi libri 8. Vindob. 1665 - 1679. 8 Voll. fol. (Den Anfang des 9ten Buchs findet man in *Schelhornii* Amoenit. litt. T. 5. p. 97 - 115). Editio altera, opera et studio *Adami Franc. Kollarii*. Vindob. 1766-1782. 8 Voll. fol. Vom ersten Band s. (Eyring) in Gatterer's hist. Bibl. B. IX. S. 158 = 195.

Dan. de Nessel Catal. s. Recensio specialis omnium codd. Mss. Graecorum, nec non linguarum orientalium, augustiss. bibl. caes. Vindob. Partes VI. Vindob. et Norimb. 1690. fol.

I. F. Reimmanni Bibl. acroamatica, comprehendens recensionem specialem omnium codd. Mss. aug. bibl. caes. Vindob. olim a P. Lambecio et Dan. Nessélio congesta, nunc autem in hanc concinnam epitomen redacta; acc. diss. praelim., in qua de spissis Lambecii et Nesselii voluminibus accurate disseritur. Hannov. 1712. 8.

Codices Mss. theologici bibl. Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque Occidentis linguarum. Vol. I, codices ad Caroli VI tempora bibliothecae illatos complexum: P. I et II; recensuit, digessit, indicibus instruxit *Mich. Denis*. ib 1793 - 1799. Vol. I. P. 1 - 3. Vol. II. P. 1, 2. fol. maj.

Catalogus bibliographicus librorum latinorum et germanicorum Sec. 1. typogr. in bibliotheca Caesarea Regia et equestris Academiae There-

 sianae

ſianae exſtantium cum notitia hiſtorica huius bibliothecae et indice triplici. T. I - VI. Vindob. 1803 - 1804. 4.

2) Die Stadtbibliothek: (*Ph. S. Lambacher*) Bibliotheca antiqua Vindob. civica, ſ. Catal. librorum cum Mſſ. tum ab inventa typographia ad a. 1560 typis excuſorum. P. I. libros theol. complecteus. Vindob. 1750. 4.

3) Die Garelliſche Bibliothek, die 1786 nach Lemberg in Galizien gebracht worden: Denis Merkwürdigkeiten der Garelliſchen Bibliothek. Wien 1780 4.

4) Die Windhagiſche Bibliothek, öffentlich ſeit 1687: Catalogus bibliothecae Windhagianae. Vindob. 1733. 4.

5) Die Geſchwindiſche Bibliothek, öffentlich ſeit 1723: Catalogus bibliothecae Gſchwindianae. Vindob. 1723. 8.

6) Die Univerſitätsbibliothek, aus den Büchervorräthen der Jeſuiten zuſammengeſetzt.

Zu Wolfenbüttel: angelegt vom Herzog Auguſt A. 1604 auf dem Schloſſe Hitzacker, 1636 nach Braunſchweig und 1644 nach Wolfenbüttel verlegt; reich an ſchätzbaren Handſchriften: *I. Burckhardi* hiſtoria bibliothecae Auguſtae. Lipſ. 1744-1746. 3 Voll. 4. Gotth. Ephr. Leſſing's Beyträge zur Geſchichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek. Braunſchw. 1773-1781. 6 B. 8.

87. Doch ward durch das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch eine hiſtoriſche Kenntnis der Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaften in Deutſchland ſowohl als im Auslande machten, durch gelehrte Zeitungen und Monathsſchriften erleichtert. Ein-

Einzeln und in schwacher Bogenzahl fiengen sie an; mit jedem Jahrzehnt vermehrten sie sich mit der Zahl der Schriftsteller in Zahl und Bogenreichthum; am Ende des achtzehnten Jahrhunderts reichten vier Quartanten einer allgemeinen Litteraturzeitung lange nicht hin, den ganzen innländischen, geschweige auch den ausländischen Vorrath neuerschienener Bücher eines Jahrs zu umfassen: und solcher Bändereichen Litteraturzeitungen erscheinen gegenwärtig vier neben einander (einzelner schmäleren Blätter und der Journale für besondere Wissenschaften nicht zu gedenken). In welchem andern litterarisch = gebildeten Staate von Europa wäre ein ähnlicher Fall? Deutsche Litteraturpatrioten haben öfters über dieses goldene Zeitalter der Litteraturzeitungen geseufzt, als über eine Vorbedeutung, daß sich endlich alles Lesen auf sie und alles gelehrte Wissen auf ihren Inhalt einschränken, und das Lesen gründlicher Werke selbst unterbleiben werde. Aber schwerlich hat eine Zurücksetzung ernsthafter Werke, sondern die ausgebreitetere Leselust das Glück unsrer Litteraturzeitungen gemacht. Ernsthafte wissenschaftliche Schriften hatten von jeher, und können auch ihrem Inhalte nach nur ein sehr mäßiges Publicum haben: sie erfodern von Seiten des Lesers zu mannichfaltige Kenntnisse und zu viel Anstrengung. Was die Menge beschäftigen soll, muß bey einem kleinen Maas von Kenntnissen verständlich und leicht zu fassen seyn. Der Fall ist bey unsern gelehrten Zeitungen. Nur wenige Blätter eines Jahrgangs sind von Männern vom ersten und zweyten Rang in der deutschen gelehrten Republik geschrieben, weil ihnen ihre übrigen gelehrten Geschäfte keine größere Theilnahme erlauben: die übrigen müssen, wenn sie nicht ungeschrieben

bleiben sollen, von Gelehrten der letzten Ordnungen abgefaßt werden, die nicht weit über die Fassungskraft der gemeinsten Leser, zuweilen sogar unter ihr sind, und daher nicht über das allgemein Faßbare hinausgehen, und selbst den mittelmäßigsten Köpfen nicht durch den eigenen Gang, den sie nähmen, beschwerlich fallen können. Und stoßen diese einmahl auf einen Artikel von höherem Inhalt, so wird er ohne Unzufriedenheit überschlagen, weil sich in seiner Nähe sogleich wieder ein anderer findet, dessen Inhalt und Darstellung ganz im Geist und in der Fassungskraft des großen Haufens geschrieben ist. Da nun die neue Erziehungsart zum frühen Lesen angewöhnt, so ist keine Art von Lesereÿ den Fähigkeiten der Menge an Inhalt und Maas angemessener als täglich oder monathlich erscheinende Blätter; und sie müssen ihrer Natur nach das ausgebreitetste Publikum haben. Wenn alles dieses anders wäre, so würden so umfassende und kostbare Inventarien der zeitigen Litteratur gar nicht bestehen können. Man möchte sogar die Zahl ihrer Leser ehe noch größer als kleiner wünschen, damit noch für ein paar Litteraturzeitungen Raum wäre: so würde das Publikum gegen Sectengeist und litterarischen Despotismus durch die größere Concurrenz noch gesicherter als gegenwärtig seyn.

I. Allgemeine Journale und Zeitungen.

1. Journale.

Acta Eruditorum a. 1682 publicata. Lipſ. 1731. 4. Actorum Eruditorum, quae Lipſiae publicantur, Supplementa. T. 1 - 10. ib. 1692 - 1734. 4. Nova Acta Erud. ib. 1732 - 1782. 4. Ad nova Acta

Acta Erud. Supplementa. T. I - 8. ib. 1735-1757. 4. Hierzu kommen 6 Bände Register, nämlich über jedes Decennium ein Band. ebd. 1693 = 1745. 4. Ueber die neuern Bände fehlen die Register. Von den alten Act. Erud. erschien monatlich ein Stück von sechs Bogen. Von den Novis Actis aber seit 1738 in der Regel jährlich 15 Stücke. Direktoren waren: **Otto, Joh. Burkhard** und **Friedr. Otto Mencke**, und seit 1754 **Carl Andr. Bel** Vorzügliche Mitarbeiter waren: **Mich. Ettmüller, Valent. Alberti, Veit Lud. v. Seckendorf, Joh. Olearius, Fried. Bened. Carpzov, Adam Rechenberg, Joh. Sal. Cyprian, Ehrenfried Walther v. Tschirnhausen, Graf Heinr. v. Bünau, Thom. Ittig, Joh. Erh. Rapp, Gesner, Heumann, Ernesti, Reiske, Bach, Deyling, Börner, Klotz.** Es sind auch kleine Abhandlungen, Bemerkungen und Biographien berühmter Gelehrten darin. Ein Buchhändler zu Venedig ließ sie in sieben Quartbänden zusammen drucken 1740 u. ff. Viele nützliche Kupferstiche erhöhen den Werth des Werks. Vergl. *Struvii* et *Ingleri* Bibl. hist. litt. T. II. p. 824 - 834. Suppl. a *Koechero* editum p. 160 sq.

(**Chr. Thomasius**) freymüthige, jedoch Vernunft- und Gesetzmäßige Gedanken über allerhand Bücher und Fragen. Halle und Leipzig 1688. 2 B. 8.

Monathliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten; allen Liebhabern der Curiositäten zur Ergötzlichkeit und Nachsinnen herausgegeben von **A. B. (Wilh. Ernst Tenzel)**. Leipzig 1689-1699. 10 Bände 8. Vor jedem Monathsstück ein Kupfer. Die Fortsetzung mit Angabe seines Namens: Curieuse Bibl. oder Fortsetzung der monathlichen Unterredungen einiger guten Freunde. Leipz. 1704 = 1706. 3 Bände 8.

No-

Nova litteraria maris Balthici et Septentrionis, edita 1698. Lubecae. ib. 1699 - 1703. collecta ib. et Hamburgi 1704 - 1707. ib. et Lipſ. 1708. 4. (Der letzte Jahrgang enthält nur die ſieben erſten Monathe). Es iſt dies keine gelehrte Zeitung, ſondern ein Journal, das monathlich erſchien. Die Stifter und erſten Herausgeber waren: **Achilles Dan. Leopold** und **Jak. v. Mellen**, welche mehrere Gehülfen hatten. Vom Sept. 1705 bis zu Ende war Herausgeber **Kaſp. Heinr. Starck**. Es enthält auch Aufſätze, Bemerkungeu und Kupferſtiche.

Monathliche Auszüge aus allerhand neu herausgegebenen nützlichen und artigen Büchern. Hannover 1700 = 1702. 3 Bände 8. Von **Joh. G. Eccard**, unter Leibnitz'ens Beyſtand.

Nova litteraria Germaniae, collecta Hamburgi 1703 - 1709. 7 Voll. 4. Vom 5ten Bande an, ſteht noch auf dem Titel: aliorumque Europae regnorum. Monathlich ein Stück von 5 Bogen. Es ſind auch Aufſätze und Briefe darin. Verfaſſer waren: **P. A. Lehmann** und **G. Strasberg**.

Neue Bibliothek, oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern und allerhand zur Gelehrſamkeit dienenden Sachen. Frankfurt u. Leipzig (Halle) 1709 = 1721. 100 Stücke oder 10 Bände. 1ſte bis 10te Nachleſe der neuen Bibliothek. ebd. 1717. 8. Enthält auch Aufſätze. Verfaſſer waren: **Wilh. Türk, Nic. Hieron. Gundling, Joh. Jak. Schmauß, Chr. Aug. Salig** u. a.

Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern und andern Dingen, ſo zur heutigen Hiſtorie der Gelehrſamkeit gehören; zur Fortſetzung der monathlichen Unterredungen, monathl. Auszüge und curieuſen Bibliothek. Leipzig 1708 = 1710. 12 Theile 8. Von **Chriſtoph Wolterecк, Joh. Gottlieb Krauſe** und **Chriſtian Schöttgen**. Als Fortſetzung iſt anzuſehen:

Der

Der neue Bücher = Saal der gelehrten Welt, oder ausführliche Nachricht von allerhand neuen Büchern und andern zur heutigen Historie der Gelehrsamkeit gehörigen Sachen. ebd. 1710 = 1717. 60 Oeffnungen oder 5 Bände 8. Herausgeber waren: **J. G. Krause** und **Joh. G. Walch.** Mitarbeiter: **Gottfr. Ziegner, Graf Heinr. v. Bünau, G. Christ. Gebauer** u. a.

Die gelehrte Fama vom gegenwärtigen Zustande der gelehrten Welt und sonderlich der deutschen Universitäten. Leipzig 1711 = 1718. 68 Th. 8. von **Pezold, Klose** und **Ußleber.**

Deutsche Acta Eruditorum, oder Geschichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreifen. Leipzig 1712 = 1739. 240 Theile oder 20 Bände 8. Fortsetzung unter dem Titel:

Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderungen und Wachsthum der Wissenschaften. ebd. 1740 = 1757. 216 Theile oder 18 Bände 8. Jeder Theil, die 11 letzten ausgenommen, ist mit dem Bildniß eines Gelehrten geziert. Stifter war **Just Gotthard Rabener**, der im Jahr 1720 die Redaction an **Christ. Gottlieb Jöcher** übergab. Mitarbeiter waren: **Christ. Schöttgen, Joh. G. Walch, Christ. Gottfr. Hoffmann, G. Christ. Gebauer, Jak. Aug. Frankenstein, Jak. Gehring, Joh. Erh. Kapp, Joh. Jak. Reiske** u. a.

Die vermischte Bibliothek, oder zulängliche Nachrichten und unpartheyische Gutachten von allerhand mehrentheils neuen Büchern und andern gelehrten Materien. Halle 1718 = 1720. 21 Theile oder 2 B. 8. Als Anhang kann betrachtet werden:

Abgesonderte Bibliothek, oder zulängliche Nachrichten und unpartheyisches Gutachten u. s. w. ebd. 1718 = 1719.

1719. 8. Von Joh. Chr. Frank, Joh. Jak. Schmauß, Joh. Heinr. Schulz, G. Heinr. Zincke.

Historie der Gelehrsamkeit unserer Zeiten, darin Nachricht von neuen Büchern, Leben gelehrter Leute und andern dergleichen Merkwürdigkeiten ertheilet werden. Leipzig 1721 = 1725. 8. Von Gebauer. J. C. Clodius und Krause sollen auch Theil daran gehabt haben.

Nova litteraria circuli Franconici (deutsch). Nürnberg 1725. 2 Theile 8. Von E. F. J. Heimreich. Fortgesetzt unter dem Titel:

Die Fränkischen Acta erudita et curiosa u. s. w. ebd. 1726 = 1732. 24 Sammlungen (oder 2 Bände) 8. Von demselben u. a. (z. B. Feuerlein, Zeltner, Köler, Deinlin, Christ). Fortsetzung:

Nützliche und auserlesene Arbeiten der Gelehrten im Reich, d. i. in Franken, Schwaben, Oberrhein, Bayern, Oesterreich, Böhmen und angränzenden Orten. ebd. 1733 = 1736. 7 Stücke 8. Von den eben genannten Altdorfschen Gelehrten. Sie lieferten nicht blos Recensionen, sondern auch Abhandlungen.

Monathliche Nachrichten von gelehrten Leuten und Schriften, besonders dem gegenwärtigen Zustande der Universität Jena. Jena 1726. Monathl. ein Stück. ebd. 1727. 6 Stücke. 1729 3 St. 8. Herausgeber war Joh. Andr. Fabricius; Gehülfen: Dan. Gottfr. Werner, Joh. Christoph Köcher, Martin Schmeizel und Theod. Christoph Ursinus.

Hamburgische Auszüge aus neuen Büchern und Nachrichten von allerhand zur Gelahrtheit gehörigen Sachen Hamburg 1728 u ff. 17 Theile. 8. Verf. war Joh. Ge. Hamann.

Ab=

Abriß von dem neuesten Zustande der Gelehrsamkeit und einigen wichtigen Streitigkeiten in der politischen Welt. Göttingen 1737–1744. 16 Theile oder 2 Bände 8. Hauptverf. war **Lud. Mart. Kahle.**

Berlinische Bibliothek, worin von neu herausgekommenen Schriften und andern zur Gelahrtheit gehörigen Sachen kurze Aufsätze und Nachrichten mitgetheilt werden. Berlin 1747–1750. 24 Stücke oder 4 Bände 8. Hauptverf. **Joh. Carl Konr. Oelrichs**; Gehülfen: **Möhsen, Muzelius, Mursinna, E. A. Schulze, Melch. Lud. Widekind** u. a.

Critische Bibliothek. Leipzig 1748–1758. 4 Bände (jeder von 6 Stücken). 8. Hauptverf. **Joh. Andr. Fabricius**; Gehülfen: **Joh. Heinr.** und **Joh. Christ. Messerschmid** und **Joh. Gottlieb Wilh. Danckel.**

Relationes de libris novis. Götting. 1752–1755. Fasc. 13. 8. (3 Fasc. sind für einen Band bestimmt). Hauptverf. **Joh. Dav. Michaelis**; Gehülfen: **A. v. Haller, Mosheim, J. M. Gesner, F. E. Pufendorf, C. L. Scheid** u. a.

Commentarii Lipsienses litterarii. Tomi I. Sectio I–VI. Lipf. 1753–1755. Tomi II. Sect. I–III. ib. 1755–1757. 8. Stifter: **Fried. Platner**; Gehülfen: **Joh. Fried. Christ, Paul Berth. Vidalius** u. a. Es sind auch Abhandl. und Biographien darin.

Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Berlin 1759–1765. 24 Theile. 8. Von **Lessing, Nicolai, Moses Mendelssohn, Abbt, Resewitz, Grillo** u. a. Vergl. Deutsches Museum 1782. St. 7. S. 79 u. ff. **Nicolai** in **Lichtenberg's** und **Forster's** Götting. Magazin 1782. St. 3. S. 387 u. ff.

Ausführliche und kritische Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften unserer Zeit. Lindau 1763–1769.

1769. 20 Stücke gr. 8. Vorzüglich von J. G. L. Sembeck.

Christ. Adolph. Klotzii Acta litteraria. Altenb. 1764-1776. 7 Voll. 8. (jeder Band von 4 Stücken). Im letzten Band ist nur das erste Stück von Klotz, der 1771 starb, und überhaupt das meiste selbst gearbeitet hat. Die drey letzten Stücke rühren von **G. B. v. Schirach** her.

Jenaische monathliche Auszüge aus den merkwürdigsten neuen Schriften; nebst gelehrten Nachrichten und Beyträgen. Jena 1765-1768. 4 Bände 8.

Rheinische Beyträge zur Gelehrsamkeit auf die Jahre 1777-1781. Mannheim. 5 Bände gr. 8. Auch Aufsätze. Fortgesetzt unter dem Titel:

Pfalzbayrische Beyträge zur Gelehrsamkeit. ebd. 1782. 12 Hefte gr. 8. Weiter unter dem Titel:

Pfälzisches Museum. ebd. 1783-1785. 10 Hefte 8. Endlich unter dem Titel:

Pfalzbayrisches Museum. ebd. 1786-1788. 10 Hefte 8. Alles herausgegeben von **Anton von Klein.**

Joh. Nic. Eyring's Litterarischer Almanach der Deutschen auf das Jahr 1775, enthaltend ein systematisches Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die Litteratur des besagten Jahres ausmachen. Göttingen 1776-1777. 5 Stücke. auf das Jahr 1776. ebd. 1777. 5 Stücke. auf das Jahr 1777 ebd. 1778-1780. 4 Stücke gr. 8.

Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. Bützow und Wismar 1774-1783. 9 Bände (jeder von 4 Stücken). 8. Herausgeber und vornehmster Verf. der ersten Bände war **Adolph Fried. von Reinhard.** Seit 1780 besorgte sie **Joh Peter Andr. Müller**, und setzte sie hernach weiter fort unter dem Titel:

Kritische Beyträge zur neuesten Gelehrsamkeit. Leipz. 1786-1791. 5 Bände (jeder von 2 Stücken). 8.

Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher, mit kurzen Anmerkungen; nebst einem gelehrten Anzeiger. 8 Jahrgänge (jeder von 12 Stücken). Leipzig 1776=1786. gr. 8. **Joh. Christoph Adelung** bearbeitete die drey ersten Jahrgänge fast ganz allein. Die Verf. der drey folgenden sind nicht bekannt. Die zwey letzten, die nicht regelmäßig herauskamen, besorgte **Christian Dan. Beck.**

Kieler Litteraturjournal 1779. S. hernach unter 2. Kieler gel. Zeitung.

Annales litterarii, cura *H. P. C. Henke* et *P. I. Bruns*, Professorum Helmstadiensium. Helmst. 1782 - 1787. 8.

Annalen der Baierischen Litteratur vom J. 1778= 1782. Nürnberg 1781 = 1783. 3 Bände (der 1te von 3 Stücken). gr. 8.

Le Nord littéraire, physique, politique et moral; ouvrage périodique par le Professeur *Olivarius*, de l'université de Kiel en Holstein. à Kiel 1797-1798. 4 Nummern (oder Theile). 8. Es sind auch Aufsätze darin.

Zeitungen.

Novellen aus der gelahrten und curiosen Welt, darin die Quintessenz mannichfaltiger Gelehrsamkeit abgehandelt wird. Frankfurt u. Gotha 1692. 8.

Neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1715, oder gesammelte Nachrichten von allem, was dieses Jahr über in der gelehrten Welt ruhm- und merkwürdiges vorgefallen; nebst einer kurzen Einleitung in die Historiam litterariam und librariam besagten Jahrs; und so weiter in den folgenden Jahren, auch mit verändertem Titel. Leipzig 1715 = 1797. 8. In den Jahren 1715 und 1716 erschien wöchentlich nur ein halber Bogen und außerdem in jedem dieser Jahre noch 12 halbe Bo-

gen Supplemente: von 1717 an aber 2 halbe. Vom Jan. 1734 an bis 1743 incl. erschienen Supplemente, betitelt: Nöthiger Beytrag zu den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, oder umständliche Auszüge aus denen gelehrten Monathsschriften, welche in denen neuen Zeitungen nicht Platz hatten. 8 Bände. 8. Jeder Jahrgang hat drey Register. Ueber die Jahrgänge 1715 - 1737 incl. existirt ein Universal-Register in 3 Bänden. (Leipz. 1740 - 1743. 8.). Sie erstrecken sich auch über die hernach anzuführenden Nova litteraria. Herausgeber waren nach und nach, und zwar bis auf Bel unter Menckenischen Auspicien: Joh. Gottlieb Krause, Fried. Wilh. Stübner, Wolfg. Balth. v. Steinwehr, Joh. Joach. Schwabe, Carl Andr. Bel, Joh. Chr. Adelung, Chr. Dan. Beck.

Ioh. Gottl. Krausii Nova litteraria — in supplementum Actorum Erud. divulgata observationibusque historicis, phys. et math. distincta. Lips. 1718 - 1723. 6 Voll. 8.

Niedersächsische neue Zeitungen von gelehrten Sachen. Hamburg 1729 - 1730. 8. Fortgesetzt unter dem Titel: Niedersächs. Nachrichten von gel. neuen Sachen. ebd. 1731 - 1736. 8. Stifter und vornehmster Bearbeiter: Christoph Fried. Leisner. Den Jahrg. 1731 besorgte Joh. Peter Kohl, und die drey letzten Chr. Melch. Holzbecher.

Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen. ebd. 1732 - 1757. 8. Unter Kohl's Aufsicht. Fortgesetzt von Chr. Ziegra, unter dem Titel:

Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. ebd. 1758 - 1770 (?). 8.

Frankfurtische gelehrte Zeitungen, darinnen die merkwürdigsten Neuigkeiten der gelehrten Welt, sowohl in Ansehung der jetztlebenden Gelehrten, als

als auch aller zur Gelehrsamkeit gehörigen Wissenschaften, Künste und Sprachen, umständlich berichtet, und insonderheit der gegenwärtige Zustand aller in und außer Deutschland blühenden hohen Schulen und Gesellschaften mit unpartheyischer Feder entworfen. Frankfurt am M. 1736-1770. 4. Urheber war **Sam. Tob. Hocker.** Fortgesetzt unter dem Titel: Frankfurter gelehrte Anzeigen. 1771 = 178.. 8. Direktoren: **Deinet, Bahrdt, Chr. Heinr. Schmid.**

Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen. Gött. 1739 = 1752. Fortgesetzt unter dem Titel: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen; unter der Aufsicht der königl. Gesellsch. der Wissensch. ebd. 1753 = 1809. 8. Der erste Unternehmer war **W. B. v. Steinwehr.** Ihm folgten **Gottlieb Sam. Treuer, Willich, G. C. Oeder, Simonetti, G. L. Böhmer, A. v. Haller, Kahle, J D. Michaelis, C. G. Heyne.** Allgemeines Register über die Götting. gel. Anzeigen von 1753 bis 1782, verfertiget von **Friedr Ekkard.** 2 Theile (oder 3 Bände). ebd. 1784 = 1785. 8.

Pommerische Nachrichten von gelehrten Sachen. Greifswald 1743 = 1748. 8. Stifter und Herausgeber war **Joh. Carl Dähnert** Die Fortsetzung folgte unter dem Titel: Critische Nachrichten. ebd. 1748 = 1754. kl. 4. Alsdann: Neue crit. Nachr. ebd. 1765 = 1774. kl. 4. Endlich: Neueste crit. Nachr. ebd. 1775 = 180.. kl. 4. Seit 1779 dirigirt **J. G. P. Möller** diese Zeitung und bearbeitet auch die meisten Artikel.

Altonaische gelehrte Zeitung. Alt. 1745 = 1748. 4 B. 8. Direktor: **P. C. Henrici.** Alton. gel. Anzeigen. ebd. 1757 = 1758. 8. (mit dem 25ten Stück hörte der 2te Jahrg. auf). Alton. gel. Mercurius. ebd. 1763 = 1789. 8. (Der letzte Jahrg. ward nicht zur Hälfte vollendet). Von **G. Profe, Plüer, J. C. Unzer, J. F. Schütze** u. a.

Compendium historiae litterariae novissimae, oder Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten auf das Jahr 1746. Nebst einem kurzen Auszug aus andern gelehrten Nachrichten von den meisten, sowohl großen als kleinen Schriften, welche in und außerhalb Deutschland zum Vorschein gekommen, ingleichen von den merkwürdigen Veränderungen, welche sich dieses Jahr in der gelehrten Welt zugetragen. Erlangen 1746-1798. 8. Nach mehrern Veränderungen der Direktoren, der innern Einrichtung und des Titels ward sie seit und mit dem Jahr 1790 betitelt: Erlanger gelehrte Zeitungen.

Jenaische gelehrte Zeitungen. Jena 1749-1757. 8. und 1765-1785. 8.

Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften. Berlin 1751. 4. Von **Joh. Ge. Sulzer, Carl Wilh. Ramler** u. a.

Mecklenburgische gelehrte Zeitungen auf das Jahr 1751. Rostock und Wismar. 8. Von **Val. Jak. Möller**. Die Fortsetzung unter dem Titel:

Gelehrte Nachrichten auf die Jahre 1752 bis und mit 1763. ebd. 8. Hauptsächlich von Angelius **Joh. Dan. Aepinus**. Bis zum Jahr 1756 hatte vorzüglich Theil daran **Joh. Pet. Möller**.

Neue und seit 1769 erneuerte Berichte von gelehrten Sachen. Rostock 1760-1773. 8. Vornämlich von **Quistorp, Eschenbach** und **Taddel**.

Tübingische Berichte von gelehrten Sachen auf das Jahr 1752-1780. 8.

Erfurtische gelehrte Nachrichten und Abhandlungen, die unter der Aufsicht der churmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften herausgegeben werden. Erfurt 1761-1768. 8. Direktor war **S. L. Hadelich**. Alsdann mit verändertem Plan und Ton unter diesem Titel:

Er-

Erfurtische gelehrte Zeitung. ebd. 1769 = 1779. 8. Erst unter F. J. Riedel's, hernach (v. 1772 = Aug. 1779) unter J. G. Meusel's Direktion. 1780 = 1798. in kl. 4. Im ersten Jahr unter J. F. Froriep's Direktion; hernach von 1781 = 1798 unter der Aufsicht der churmainz. Akademie nützl. Wissensch. Seit 1797 ist sie betitelt: Nachrichten von gelehrten Sachen. Herausgeber waren seitdem: K. M. F. Gebhard und C. G. Herrmann. Von dieser Zeit an haben sich die Mitarbeiter unter den Recensionen genannt.

Neue Hallische gelehrte Zeitungen. Halle 1766 = 1792. 8. Stifter und erster Direktor war C. A. Klotz; hernach P. E. Bertram, J. A. Nösselt, zuletzt J. C. Woltär.

Ephemerides litterariae Helmstadienses. Helmst. 1770 - 1775. 6 Voll. 8 maj. Stifter und Herausgeber: G. B. v. Schirach. Fortgesetzt unter dem Titel: Commentarii de rebus novis litterariis; editionis curam gessit *H. P. C. Henke.* ibid. 1776 - 1781. 8. Die daraus entstandene Monathsschrift: Annales etc. ist oben angezeigt worden.

Prager gelehrte Nachrichten auf die Jahre 1771, 1772 und 1773. Prag. 8.

Gelehrte Zeitung, herausgegeben zu Kiel, 1771 = 1778. 8. Von J. H. Fricke, J. E. Faber, C. C. L. Hirschfeld, W. E. Christiani u. a. Im letzten Jahr erschienen nur 24 Stücke. Wurde hernach unter V. A. Heinz'ens Direktion eine Monathsschrift, betitelt: Litteraturjournal für 1779. 17 Stücke. 1780. 12 St. 1781. 9 St. 1782. 8 St. 1783. 7 Stücke. 8. Alsdann wieder Zeitung, unter dem Titel: Kielische gelehrte Zeitungen. 1787. 1791. 8. Herausgeber war auch Heinze. Neue Kielische gel. Zeitung, oder Annalen der neuesten Schleswig = Holsteinischen Lit=

Litteratur und der neuern Litterärgeschichte der Universität zu Kiel, herausgegeben von **Joh. Otto Thieß.** 1ter Jahrg. 1797. Kiel. 8.

Sammlung einiger litterarischen Nachrichten, welche aus den bekanntesten gelehrten Zeitungen und andern fremden Journalen die brauchbarsten Artikel liefern. Schleswig, nachher Rendsburg 1771 = 1783. Jährlich ein Band 8. Fortsetzung, die auch eigene Recensionen enthält: Monathliche Uebersicht der gesammten Litteratur. Schleswig 1791. 8. Herausgeber dieser Fortsetzung: **J. H. G. zur Mühlen.**

Gelehrte Zeitung zu Frankfurt an der Oder. 1773. 8. Herausgeber: **C. R. Hausen.**

Nouveau Journal littéraire, par une Société des Academiciens. à Berlin 1773 - 1776. 24 Voll. gr. 12. Auch Bemerkungen und Aufsätze.

Gothaische gelehrte Zeitungen. Gotha 1774 = 1804. kl. 4. In den Jahren 1787 bis und mit 1794 kam jährlich ein Band ausländische Litteratur hinzu. Seit 1789 auch Beylagen oder Intelligenzblätter.

Wiener Realzeitung; oder Beyträge und Anzeigen von Gelehrten und Kunstsachen. Wien 1775 = 1781. gr. 8. Herausgeber: **J. Rautenstrauch, F. J. Riedel, J. C. Herchenhahn** u. a.

Nürnbergische gelehrte Zeitung. Nürnb. 1777 = 180.. 8. Direktor: **J. P. Sattler.**

Königsbergische gelehrte Zeitung. Königsb. 177. = ... gr. 8.

Berliner gelehrte Zeitung. Berl. 1779 = 1780. gr. 8. Herausgeber: **J. H. F. Ulrich.**

Würz=

Würzburger gelehrte Anzeigen. Würzb. 1786 - 1796. 8. 1797. 1798. 4. Herausgeber bis und mit 1796: J. M. Feder, hernach M. A. Köl. Seit 1797 werden auch historische und statistische Aufsätze eingemischt.

Hamburger Litteraturzeitung (von J. O. Thieß). 1 - 33 Stück. Hamb. 1788. 8.

Journal littéraire de Berlin. à Berl. 1794. 12 Cahiers. 12.

Allgemeines Notizenblatt für Litteratur und Kunst auf das Jahr 1796. 10 Probenumern. Götting. 1797. gr. 4. Von F. G. Canzler.

Allgemeine Litteraturzeitung. Jena und Leipzig 1785-1803. 4. Stifter: Friedr. Just. Bertuch. Redactoren: Chr. Gottfr. Schütz und Gottl. Hufeland. Nach der Zeit auch Eichstädt und Griesbach. Jeder Jahrgang 4 B. 4. Jeder der 3 ersten Jahrgänge hat einen Supplementband. Seit 1788 ward zugleich ein Intelligenzblatt ausgegeben. Seit 1801 Ergänzungsblätter. Jeder Jahrgang hatte zwar seine Register; zur Uebersicht mehrerer Jahrgänge erschien: Allgemeines Repertorium der Litteratur von 1785-1790. 3 B. 4; und von 1791 - 1795. 3 B. 4. ausgearbeitet von Joh. Sam. Ersch. Das zugleich die Stelle eines Repertoriums über alle während dieser Zeit gedruckte Journale und Zeitungen vertritt. Die dritte Fortsetzung des Repertoriums von den Jahren 1796 - 1800 nahm auf eine kleinere Zahl andrer Journale Rücksicht. Mit dem Jahr 1804 ward die Herausgabe nach Halle verlegt und von Schütz und Ersch redigirt.

Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung (herausg. zu Salzburg 1788, zu München seit 1800 von Lorenz Hübner, nach dessen Tod von Peter Phil.

Phil. Wolf bis 1804. 4. Nach ihrer Verlegung nach München erschien:

Litteraturzeitung. Salzburg 1800-1802. 8. (von Vierthaler redigirt). Als diese aufhörte, erschienen:

Süddeutschlands pragmatische Annalen der Litteratur und Cultur, herausg. von Franz Ludwig von Schallhammer. Salzburg 1803. 4.

Erlangische Litteraturzeitung 1799. 1800. 8. Redigirt von Meusel; im zweyten Jahr schon erloschen.

Jahrbuch der neuesten Litteratur. Leipzig 1800-1803. 4. Redigirt von J. G. Chr. Höpfner.

Neue Leipziger Litteraturzeitung seit 1803. 4. Redigirt von Erhard, Blümner, Kühn, Beck und Carus.

Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung seit 1804. 4. Redigirt von Eichstädt.

II. Besondere Journale und Zeitungen für Deutschland allein.

Bibliotheque Germanique, ou Histoire littéraire de l'Allemagne et des Pays du Nord. à Amsterd. 1720-1741. 50 Voll. 8. Directoren: Jac. Lenfant, Is. de Beausobre, Paul Emile de Mauclerc. Joh. Heinr. Sam. Formey; mit mehrern Gehülfen. Man findet auch Aufsätze darin.

Journal littéraire d'Allemagne, de Suisse et du Nord; par les Auteurs de la Bibl. Germ. à la Haye 1741-1743. 2 Voll. 8. Direktoren: Mauclerc und Formey.

Nou-

Nouvelle Bibl. ou Hist. litt. d'Allemagne, de la Suisse et des Pays du Nord. à Amst. 1746 - 1759. 25 Voll. 8; wozu noch ein Registerband kam.

Allgemeine deutsche Bibliothek. B. 1 = 12. Berlin und Stettin 1765 = 1770. (Die ersten Bände wurden neu aufgelegt). Anhang dazu in 2 Abtheilungen (oder Bänden). ebd. 1771. B. 12 = 24. ebd. 1770 = 1775. Anhang dazu in 3 Abtheil. ebd. 1777. B. 25 = 36. ebd. 1775 = 1778. Anhang dazu in 6 Abtheil. ebd. 1780. B. 37 = 52. ebd. 1779 = 1783. Anhang dazu in 4 Abtheil. ebd. 1785. B. 53 = 86. ebd. 1783 = 1789. Anhang dazu in 5 Abtheil. ebd. 1791. B. 87 = 106. ebd. 1789 = 1791. B. 107 = 118. Kiel 1792 = 1796. 8. Jeder Band mit dem Bildnis eines Gelehrten.

Neue Allgemeine deutsche Bibliothek B. 1 = 28. Kiel 1793 = 1797. Anhang dazu in 3 Abtheil. ebd. 1797 = 1798. B. 29 = 68. ebd. 1797 = 1801. Anh. in 4 Abtheil. Berlin 1802 = 1803. B. 69 = 107. ebd. 1804. (B. 105 = 107 besteht aus den Registern zu B. 69 = 104). 8. Jeder Band mit dem Bildnis eines Gelehrten.

Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Lemgo 1772 = 1781. 20 Bände. gr. 8. Stifter und erster Herausgeber: **C. R. Hausen.**

Die fränkischen Zuschauer bey gegenwärtigen besseren Aussichten für die Wissenschaften und das Schulwesen im Vaterlande, eine periodische Schrift zur Beförderung dieser guten Anfänge. 4 Stücke. Frankfurt und Leipzig 1773. 8. (Meistens Recensionen). Als Fortsetzung ist anzusehen:

Litteratur des katholischen Deutschlands, zu dessen Ehre und Nutzen, herausgegeben von katholischen Patrioten. 5 Bände, (jeder von 4 Stücken). Coburg 1775 = 1788. gr. 8. Vom 5ten B. an auch mit dem Titel: Neue Litter. des kathol. Deutschl. Herausgeber und Hauptverfasser: **Placidus Sprenger**, Benediktiner zu Banz. Sein vornehmster Gehülfe: **Ildephons Schwarz.** Die Fortsetzung lieferten beyde unter folgendem Titel:

Auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands. 3 Bände (jeder von 4 Stücken). ebd. 1788 - 1790. gr. 8.

Fortgesetzte auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands. 1 B. oder 4 Stücke. Nürnb. 1792. gr. 8. Hauptsächlich von **Ild. Schwarz**. Fortgesetzt unter dem Titel:

Litterarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde. 1 B. 1 - 6tes Stück. Coburg 1792-1795. kl. 8. Es sind auch Abhandlungen darin. Herausgeber und Hauptverfasser: **Pl. Sprenger**. 2 B. 1 - 3tes St. ebd. 1796 - 1798. kl. 8. Herausgeber und Hauptverfasser; **Columban Flieger**, auch Bened. zu Banz.

Kaspar Ruef's Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litteratur des katholischen Deutschlnnds. 1ter B. Ulm 1790. 8.

Annalen der Bayerschen Litteratur vom Jahr 1778-1782. Nürnberg 1781 - 1783. 3 B. 8.

Annalen der Litteratur und Kunst in den Oesterreichischen Staaten. Wien 1802. 1803. 4.

Spirito dei Giornali letterati dell' Allemagna. Roveredo 1803 ff. 8.

Annalen der Litteratur und Kunst in den gesammten Churpfalzbayerschen Staaten, herausg. von **G. H. Keyser**. Regensburg 1804. 4.

S ch w e i z.

Journale.

Nova litteraria Helvetica, collecta a *Joh. Jac. Scheuchzero* pro a. 1701 - 1714. Tiguri 1702-1715. 9 Voll. 8.

Estrat-

Estratto della letteratura Europea. Bern u. Iferten 1758 = 1766. 9 Jahrgänge oder 36 Stücke 8. Herausgeber: Fortunat de Felice. Antheil haben: A. v. Haller, Dan. Bernoulli u. a. Wurde in Mayland von einigen dortigen Gelehrten bis 1768 fortgesetzt.

Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Litteratur. Zürich 1784 = 1786. 3 Bände gr. 8. Von J. J. Hottinger u. a.

Zeitungen.

Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. Zürich 1744 = 1763. 20 Jahrgänge 4. Von J. Konrad Füeßli u. a. Bodmer soll die Aufsicht gehabt haben. Meistens aus fremden Zeitungen. Fortgesetzt auf dieselbe Art unter dem Titel:

Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste. ebd. 1764 = 1766. 8.

Gazette littéraire et universelle de l'Europe, qui contient l'annonce et les extraits des principaux livres qu' on y met au jour. à Lausanne, 1768-1769. 5 Voll. 8.

88. Bey der bisher beschriebenen litterarischen Thätigkeit ist es sehr begreiflich, wenn in Deutschland Wissenschaften und Gelehrsamkeit nach und nach auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt sind. Ein zweckmäßiges Studium der classischen Litteratur der Griechen und Römer ist im Fortgang des achtzehnten Jahrhunderts der Triumph der deutschen Gelehrsamkeit geworden. Ein emsiges Studium der römischen Schriftsteller gieng voraus. Durch Christoph Cellarius war es aus dem letzten Vier=

Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts in das achtzehnte herübergegangen; er hatte für dasselbe die Lehrbücher, die sich lange in Schulen erhalten haben, geschrieben; er hatte in der Behandlung der römischen Classiker eine Manier aufgestellt, die lange ein Muster ihrer Herausgeber geblieben ist. An große Textberichtigungen konnte er, aus Mangel an Handschriften, die in Deutschland überhaupt so selten sind, nicht denken; und mußte sich daher blos auf Aenderungen einschränken, auf die ihn Sprache und Zusammenhang führten, folglich auf Vermuthungen. Erläuterung des Schriftstellers, von dem er eine Ausgabe besorgte, war ihm Hauptsache; in ihr befliß er sich unter dem Text der möglichsten Kürze, und gab den Sinn einfach und klar an. Genauere Untersuchungen über Sachen, Worte und Wortfügung warf er in indices rerum et latinitatis, die bey unerläutert gebliebenen Stellen nachhelfen sollten. Diese einfache Art der Erläuterung, die in einer schönen Latinität gegeben war, und so schnell zum Ziel führte, gefiel allgemein: doch war sie nicht seine Erfindung, sondern einem ausländischen Muster, Johann Minellius, einem niederländischen Schulmann, der seit 1653 alte Classiker auf diese Weise herausgegeben hatte, nachgeahmt; daher sie auch die Minellische genannt wurde. Da nun die Minellischen Ausgaben in Deutschland sehr gesucht wurden, so ließen zwey Buchhändler zu Leipzig, Gleditsch und Weidmann, auf Friedrich Benedict Carpzov's Anrathen, von einer Anzahl junger Männer eine ganze Reihe von Ausgaben lateinischer Classiker ad modum Minellii für ihren Verlag besorgen. Andreas Steubel lieferte für ihre Pressen den Nepos und Curtius; Christian Junker den

den Justin, Terenz, Virgil, Sallust, Sueton, Horaz und Cicero's ausgelesene Reden; Wilhelm Ernst Tenzel Cicero's Bücher von den Pflichten; Erdmund Uhse Cicero's Briefe an allerley Freunde und Ovid's Trauerelegien; Johann Friedrich Weinrich den Sulpicius Severus, und des jüngern Plinius Briefe und Lobrede; Hauff die Werke des Tacitus; Johann Georg Walch den Vellejus Paterculus u. s. w. Dem ausgehängten Schild entsprach aber selten der Inhalt; die meisten dieser Ausgaben waren nichts weniger als Minellisch. An Kritik war gar nicht zu denken; der vulgäre, oft der schlechteste Text ward ohne alle Abänderung zum Grunde gelegt. Die Erläuterung war seicht. Die leichtesten Stellen, die keiner Erklärung bedurft hätten, wurden fleißig erklärt, und dagegen die schweren und dunkeln übergangen; Sprache, seltene Wortfügungen, Idiotismen fanden keine zureichende Erörterung. Der lateinische Ausdruck der Herausgeber war häufig mangelhaft; der Druck unrichtig. Dennoch erfüllten diese Ausgaben die Hofnungen der Verleger durch einen reichen Absatz, welches andere Buchhandlungen zu Halle im Magdeburgischen und Augsburg ermunterte, Ausgaben lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen zu veranstalten, die vollends unter aller Kritik waren. Unsre sprachgelehrten Nachbaren in Holland, denen diese Unbilder von Ausgaben zu Gesicht kamen, hätten die deutschen Humanisten verachten müssen, wenn nicht neben solchen Miethlingen einzelne Männer von gründlicher Sprachgelehrsamkeit und Kritik die Ehre des deutschen Namens gerettet hätten.

An

An ihrer Spitze standen Gottlieb Corte, Paul Daniel Longolius und Johann Michael Heusinger, Johann Matthias Gesner und Johann August Ernesti: fünf Humanisten, denen Deutschland die neue Gründung seiner classischen Gelehrsamkeit verdankt. Abgesehen von Seneca's Verspottung des einfältigen Kaysers Claudius, welche Corte bereits 1720 nebst drey Menippeischen Satyren geliefert hatte, welch ein Meisterstück war sein Sallust von Seiten der Kritik und Auslegung (1724)! wie musterhaft waren seine Handausgaben von Lukan (1726) und von Cicero's Briefen an allerley Freunde (1735)! Seine Ausgabe der Werke des jüngern Plinius, die Longolius (1734) endigte, weil ihn ein früher Tod davon abgerufen hatte, zog selbst Holland an, auf dessen classischem Boden bis dahin schon so viel für ächte Latinität, für Kritik und Auslegung römischer Schriftsteller geschehen war: sie ist auch bis jetzt die Hauptausgabe des Römers geblieben. Longolius trat darauf (1741) mit seinem Gellius auf, dessen Bearbeitung noch durch keine neuere übertroffen worden. Und mit welcher Kritik und Gelehrsamkeit wußte Heusinger um dieselbe Zeit (1744) den Nepos auszustatten!

Jetzt hatten Gesner und Ernesti, jener etwas früher (1736) dieser etwas später (1742), ihre instructive humanistische Schulen zu Göttingen und Leipzig eröffnet, und wurden durch sie die wahren Väter der humanistischen Gelehrsamkeit in Deutschland. Zwar wirkten noch andere sprachgelehrte Männer mit und neben ihnen zur Ausbreitung gründlicher humanistischer Kenntnisse, wie Johann Nicolaus Funck zu Rinteln, der Herausgeber der Briefe des

Cic=

Cicero an allerley Freunde, des Phädrus, und der Gesetze der zwölf Tafeln; Christian Gottlieb Schwarz zu Altdorf, der Herausgeber der Lobrede des Plinius und der übrigen Panegyriker, so wie noch manche wackere Schulmänner: aber sie wirkten auf minder berühmten Schauplätzen, und daher minder schnell und kräftig. Jene hingegen waren Lehrer auf stark besuchten Universitäten, und übertrafen ihre philologische Zeitgenossen an Geschmack, an Eleganz des lateinischen Styls, an philosophischem Geist und an Menge der Hülfskenntnisse: beyde machten einen fruchtbarern Gebrauch von ihren Sprachkenntnissen; beyde sahen auf Sprache und Inhalt der alten Schriftsteller zugleich: sie führten ächte Interpretation ein, und machten auf den Vortrag und die Einkleidung aufmerksam. Zu der Epoche, die sie machten, kam ihnen außerdem noch mancherley zu Hülfe: ihre Bekanntschaft mit den holländischen Humanisten; die allgemeine Regsamkeit in Deutschland zur Gründung einer einheimischen Litteratur, die sie ermunterte, auch in ihrem Fach, der alten Litteratur, Reformatoren zu werden; der philosophische Geist, der sich in jenen Zeiten immer mehr mit den Wissenschaften in Deutschland vermählte. Zwar gaben sie ihren Ausgaben nicht die Fülle von Sprachgelehrsamkeit und Kritik, wie andere ihrer Zeitgenossen; sie giengen vielmehr z. B. in ihren Ausgaben römischer Classiker wieder zu Cellarius nicht ganz bequemer Manier zurück, die Haupterläuterungen in einen Wort- und Sachenindex versparte, wie Gesner seinen Quinctilian (1738) mit einem vortrefflichen Index und Ernesti seine Ausgabe des Cicero mit einer lehrreichen Clavis begleitete; doch fehlte es ihnen nicht am Vermögen,

jeden

jeden Classiker, so bald sie wollten, kritisch, philologisch und exegetisch aufs reichste auszustatten, wovon Gesner in seiner Ausgabe der römischen Schriftsteller von der Landwirthschaft (1735) und seinem Claudius Claudianus (1759), genug Proben abgelegt hat; desgleichen auch Ernesti in seinen beyden vorzüglichsten kritischen Arbeiten, seinem Sueton (1748) und seinem Tacitus (1772): aber sie zogen diesem schriftstellerischen Ruhm das Verdienst vor, junge Humanisten zu bilden, und wurden dadurch weitwirkende Lehrer: beyder Schulen sind wahre Pflegstätten der vortrefflichsten Schulmänner geworden, denen Deutschland vorzüglich die Blüthe der classischen Studien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verdankte.

Etwas länger dauerte es bis Schwung in das Studium der griechischen Sprache kam, weil länger gute Lehrer derselben in Deutschland ausblieben. Zwar fiengen nach einem Zwischenraum von mehr als hundert Jahren gleich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sprachgelehrte Ausgaben griechischer Classiker mit Ludolph Küster's Suidas (1705), mit seinem Jamblich und Aristophanes (1707. 1710) wieder an, wenn anders Ausgaben, die von einem Deutschen im Auslande erschienen sind, Deutschland dürfen angerechnet werden; an welche sich der Sextus Empirikus und ein apokryphischer Codex des A. T. (1718. 1719) von dem großen Litterator, Johann Albert Fabricius, anschlossen. In den Schulen aber ward noch immer ein kümmerlicher Unterricht in der griechischen Sprache ertheilt; blos am Neuen Testament nagte man grammatisch; und wenn in Schulen etwas Vorzügliches geleistet werden

den sollte, so verband man mit dem N. T. höchstens das Lesen einiger Bücher des Alten nach der alexandrinischen Uebersetzung. Gräcisten, die auch noch den einen oder andern griechischen Classiker — damahls nur Profanscribenten genannt — kannten, wußten von dieser ihrer Belesenheit keinen andern Gebrauch als für das Neue Testament zu machen: Georg Raphel schrieb seine Erläuterungen des N. T. aus Xenophon (1714), aus Polybius und Arrian (1714) und aus Herodot (1731) zusammen; Jacob Elsner trug die seinigen (1720) aus einem bunten Haufen von griechischen Classikern aus, und Johann Conrad Schwarz erläuterte (1736) die Sprache des N. T. durch Observationen aus Profanscribenten in einem Wörterbuch. Und wahrscheinlich wären Peter Mintert (1728) und Christian Schöttgen in ihren Wörterbüchern über das N. T. nicht so früh auf die Vergleichung seiner Sprache mit der in den Septuaginta gekommen, wäre von letzterer nicht zuweilen ein Gebrauch in den Schulen gemacht worden.

Es war daher ein für die Erweiterung der griechischen Sprachkunde wichtiges Unternehmen, daß Johann Matthias Gesner (1731) Stücke aus mehreren griechischen Classikern in eine Chrestomathie zusammentrug: sie ward in kurzem ein häufig neben dem N. T. gebrauchtes Schulbuch, und diente vortrefflich dazu, dem griechischen Sprachunterricht eine bessere Richtung zu geben. Recht erwünscht trafen mit ihr kritisch-exegetische Ausgaben kleinerer Stücke aus dem griechischen Alterthum von ein paar vortrefflichen Schulmännern zusammen: von Johann Michael Heusinger Julian's Verspottung der Kayser (1736) und Aesop's Fabeln (1741); von Jo-

 hann

hann Tobias Krebs (1746) Plutarch's Anweisung, wie Jünglinge Dichter lesen sollen, wodurch sie in Deutschland in dem Studium der griechischen Sprache neue Epoche machten. Da selbst Leipzig im Jahr 1733 noch keine Vorlesungen über griechische Classiker hatte, so fanden doch Jünglinge, die zu der griechischen Philologie und Sprachkritik weiter kommen wollten, in diesen Ausgaben einen Vorrath von brauchbaren Anmerkungen und Kenntnissen beysammen.

An Gesner schloß sich Johann August Ernesti (seit 1737) an: beyde wurden kurz darauf Universitätslehrer; beyde in Verbindung lassen sich als die Hauptgründer eines bessern Studiums der griechischen Sprache in Deutschland durch mündlichen Unterricht betrachten.

Nach der Weise der holländischen Humanisten war Anfangs bey der Behandlung der griechischen Classiker auch in Deutschland Kritik vorherrschend, so wenig auch ihren Herausgebern in dem Manuscriptenarmen Deutschland Handschriften zu Gebote standen. Wie wenig war z. B. in Ernesti's Homer (1759) und seinem Callimachus (1761) für Interpretation gethan! Johann Jacob Reiske, der sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Holland alle kritische Künste der niederländischen, von Hemsterhuis gestifteten, Sprachschule zugeeignet hatte, und selbst Gesner und Ernesti in ausgedehnter und tiefer griechischer Sprachkunde überlegen war, trieb in Deutschland zuerst wieder die Kritik ins Große. Sein freyer, ungebundener Geist öffnete überall neue Wege; er brach um, freylich oft auch da, wo

kein

kein Umbrechen nöthig gewesen wäre, blos weil er Kräfte zum Umbrechen in sich fühlte; Witz, Kühnheit, Belesenheit, Fruchtbarkeit des Genie's verließen ihn bey keinem Schriftsteller, an den er sich wagte. Er führte aus, wozu wenige die Kraft gehabt hätten: A. 1751 gab er Constantinus Porphyrogenitus Staats- und Hofgebräuche heraus, ein durch Leich's Tod, der die Ausgabe angefangen hatte, verwaistes Werk; A. 1754 Constantinus Cephalas Anthologie, die man vergeblich von Salmasius, Grotius, Clericus und d'Orville erwartet hatte. Es folgten (1753. 1754) kritische Anmerkungen über Sophokles, Euripides und Aristophanes, und hinter ihnen die ganze Fülle seiner Besserungen einzelner Stellen griechischer Schriftsteller; A. 1765 ein reich ausgestatteter Theokrit, zuletzt gar noch die ganze Sammlung der griechischen Redner und Rhetorn, eine unermeßliche Arbeit, die bey allem, was daran getadelt werden konnte, doch nur ein Reiske mit seiner Sprachkunde, seiner großen Fassungskraft, seinem Scharfsinn, seiner Beharrlichkeit liefern konnte. Mit minderer Fruchtbarkeit des Geistes, die den ausgebildeten Mann anzieht, aber für den Tactmäßigen Unterricht, der dem Anfänger noth ist, desto belehrender, arbeitete neben Reiske an demselben Ort Johann Friedrich Fischer (seit 1753). Seine Ausgaben von Aeschines, von einzelnen Platonischen Dialogen und von Anakreon waren, wie es der Geschmack bey ihrer ersten Erscheinung wollte, blos kritisch und trocken; im Fortgang der Zeit, die Auslegung mit Kritik verbunden haben wollte, wurden sie exegetisch und kritisch zugleich; sie erschienen zuletzt mit einem Notenapparat, der in die ganze Feinheit der griechischen Sprache

 hin-

hineinführte, und, wo dieser stehen blieb, auf Register hinwies, wo alle Worte und Wortfügungen durchweg erklärt waren.

So erwuchs in Deutschland das Studium der alten classischen Litteratur, griechischer und lateinischer Sprachkunde und Kritik von einem schwachen Anfang zu einem männlichen Alter binnen wenigen Decennien. Aber man sollte die großen Schriftsteller des Alterthums nicht blos um der Worte willen, sondern auch ihres lehrreichen Inhalts wegen, zur Schärfung des Verstandes, zur Bildung des Gefühls des Schönen, und des Geschmacks wegen lesen. Bald nach dem Jahr 1760, da selbst der Geschmack in der Muttersprache vorhanden war, traten zu einem veredelnden Gebrauch der alten Litteratur denkende Humanisten mit verfeinerndem Geiste auf, die zwar Sprache und Kritik nicht verabsäumten, aber doch aufhörten, alte Schriftsteller blos für die Werkstätte der Kritik und der Sprachkunde zu halten, und dem Lesen der Alten die Richtung auf Begriffe, Gefühl und Geschmack gaben, und in das Geheimnis einweiheten, alles so zu lesen, wie es der alte Schriftsteller geschrieben hat. Sie zeigten durch Lehren und Beyspiel, wie man sich in die Gedanken eines jeden Schriftstellers, in seine Denk- und Vorstellungsart (sey sie wahr oder irrig) zu versetzen, und bey jedem besonders zu erforschen habe, was die Seele des alten Dichters oder Weisen gefüllt, was ihn begeistert, was die Saiten seines Gemüths gerührt habe? Man erkannte bald, wie seine Bilder häufig bloße Hüllen von Gedanken, und wie eng und klein öfters die darin eingehüllten Begriffe wären; man hörte auf, moderne Begriffe

in

in bloße Urbegriffe zu tragen, und die spätern mit den ältern zu verwechseln, oder in ganz neue aufzulösen. An der Spitze dieser Humanisten stand Christian Gottlob Heyne, so wohl in seinen Ausgaben alter Classiker, als in den vielen einzelnen Gelegenheitsschriften, in denen er als Professor der Beredtsamkeit zu Göttingen über einzelne Punkte des Alterthums, über Ideen und den Geist der alten Welt philosophirte.

Bey der Armuth Deutschlands an Handschriften, mußten sich seine Humanisten meistentheils bey der kritischen Behandlung der Schriftsteller blos an den kritischen Apparat halten, den das Ausland zusammengebracht hatte. Was ihnen daher an Neuheit der kritischen Hülfsmittel abgieng, das mußten sie durch treuen und verständigen Gebrauch der bereits vorhandenen zu ersetzen suchen: und wer könnte ihnen dieses Verdienst absprechen?

Neu konnten sie nur in der höhern Kritik, die nicht von Handschriften abhängt, und in der Art der Erläuterung alter Schriftsteller seyn: und von diesen Seiten haben sich die deutschen Philologen in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts allen Zeiten unvergeßlich gemacht. Wie bündig haben sie über Aechtheit und Unächtheit einzelner Schriften, oder ihrer einzelnen Theile geforscht; zu welchen ganz andern Ansichten sind sie über Orpheus, Homer, Anakreon u. s. f. durch Schneider, Wolf, Fischer u. a. gekommen! wie ganz anders wird der Streit über die Aechtheit einzelner Reden des Cicero in den neuesten Zeiten als ehedem von Markland und Gesner geführt! — Und in Ansehung der Erläute-

rung — wo es der Umfang eines Schriftstellers irgend erlaubte, gieng sogleich die Erklärung auf alle seine Theile; überstieg es aber bey seinem Umfang die Kräfte Eines Humanisten, alle seine Dunkelheiten durch Forschungen über Sprache, Geschichte, Sitten und tausend nur wenig bekannte Umstände, die Licht bedürfen, zu zerstreuen, so blieb der deutsche Fleiß bey der Erläuterung einzelner Schriften stehen, und auf diesem Wege ist in Deutschland bey seiner Armuth an eigenen kritischen Hülfsmitteln zur Aufhellung eines Plato und Xenophon, eines Aristoteles und Isokrates, eines Cicero und Plinius u. a. mehr geleistet worden, als von dem Auslande bey seinem Reichthum an Hülfsmitteln.

Nur hatte man lange zu viel auf Wortregister gerechnet, in welche man zugleich Wort- und Sacherklärungen zu bringen pflegte. Sie dienten zwar dem bereits belesenen und sprachgelehrten Manne, der wenige Hülfe bedurfte, aber weit weniger den übrigen Lesern: es schien als wollte man ihnen den Genuß der beygefügten Erklärungen mit Fleiß recht beschwerlich machen. Seitdem man die Unbequemlichkeit dieser Manier erkannte, unterschied man in Deutschland mehr als im Auslande die Classen von Gelehrten, welchen man eine Ausgabe bestimmen wollte, und dachte sich dann deutlicher den Zweck, den man zu erreichen habe; man unterschied die Gattung und den Werth der alten Schriftsteller, welche man bearbeitete und richtete darnach die Art der Behandlung, Fülle und Sparsamkeit in Kritik und Erklärung, ein. Schriftsteller, die viel gelesen, und der Jugend in die Hand gegeben wurden, erhielten ihre ausführliche Commentare, weil den Be-

dürf-

dürfnissen so vieler Leser von ganz verschiedenen Stufen der Kenntnis durch Umständlichkeit, durch Beurtheilung mancher Erklärungsarten, und selbst durch Berührung bekannter Dinge erst gehörig abgeholfen werden kann. Hingegen Schriftsteller von geringem Werth oder über sehr specielle Gegenstände, die nur den eigentlichen Kenner der alten Litteratur oder eines Specialfachs beschäftigen können, begleitete man nur mit den nothwendigsten Forschungen über nicht sehr bekannte Dinge, um den gelehrten Gebrauch, der sich von ihnen denken läßt, zu erleichtern. Dichter und Philosophen, Redner und Geschichtschreiber, Grammatiker und Mythologen haben ihre eigene Erläuterungsart in Materie und Form, wenn gleich nicht von allen, so doch von den vorzüglichsten Humanisten erhalten.

Bey dieser Behandlungsweise der alten Schriftsteller konnte es nicht fehlen, daß manche Schriften, die bis dahin für den großen Haufen unlesbar geblieben waren, wie die Trauerspiele des Aeschylus, manche Lustspiele des Aristophanes, manche Reden der spätern sophistischen Rhetorn u. s. w. endlich nach und nach lesbar gemacht wurden: ein großes Verdienst der Deutschen! Ausländische Humanisten hatten für sie kritische und philologische Materialien in großer Fülle zusammengetragen, die aber nur den Wenigen dienten, welche schon viel zum Lesen mitbrachten, und sich ganz den Sprachstudien gewidmet hatten: an das was unmittelbar die Verständlichkeit der Schriftsteller beförderte, ward nicht gedacht. Deutsches Genie und deutscher Fleiß lichteten den finstern Wald von Observationen, durch welche der Schriftsteller selbst umschlossen

worden, und machten den Weg zu ihm durch vollständige Uebersichten des Inhalts, Abschnitt für Abschnitt, und durch die Künste der Interpretation zugänglicher.

Endlich hat der deutsche Fleiß in den letzten funfzig Jahren den ganzen Nachlaß der griechischen und römischen Litteratur mit großer Sorgfalt umfaßt. Abgerechnet alle ganz mislungene Ausgaben oder bloße Abdrücke für Schulen, in denen wenig oder nichts Neues geleistet worden, lassen sich über 250 Ausgaben theils vollständiger Schriftsteller, die eine Folge von Bänden füllen, theils besonderer Ausgaben einzelner Theile ihrer Werke zählen, von denen keine ohne ihre besondern Verdienste ist, mehrere aber sehr große und wichtige Verdienste um den behandelten Schriftsteller haben. Kein einziger alter Schriftsteller von Belang ist ganz leer ausgegangen, und selbst von ihren unbedeutendsten Schriften möchten kaum ein paar Duzend von dem deutschen gelehrten Fleiß unberührt geblieben seyn: selbst von denen, welche die Zeit verschlungen hat, sind die Fragmente sorgfältiger aufgesucht und erläutert worden.

A. Griechische Classiker. Die meisten noch vorhandenen Dichter der Griechen stehen jetzt mit dem reichsten Schmuck ausgestattet vor uns: Orpheus durch Gesner (1764) und Schneider (1803); Homer durch Heyne (1804) und Wolf (1807); die Lyriker durch Brunk (1771); Pindar durch Heyne (1798) und Beck (1792); Anakreon durch Brunck (1786) und Fischer (1793); die Homerischen Hymnen durch Ilgen (1796) und Matthiä (1805), Kallimachus durch Ernesti (1761) und Lösner (1774).

(1774), die griechischen Trinklieder durch Ilgen (1798).

Das griechische Theater ist wenigstens minder räthselhaft, seitdem Brunck und Fischer (1781. 1804) den Aristophanes, Schütz den Aeschylus (1782) und Brunck (1786) den Sophokles bearbeitet haben: man sieht wenigstens in mehreren Punkten, im Einzelnen und Ganzen, in Hinsicht auf Worte und Sätze, auf Plan, Behandlung und Ausführung, heller als ehedem; und zur Erläuterung des Euripides hat Beck (1792) durch Verpflanzung des kostbaren ausländischen kritischen und exegetischen Apparats über ihn nach Deutschland für eine gute Grundlage gesorgt.

Was mangelte nicht noch bey den spätern griechischen Dichtern, ehe sich die Deutschen ihrer annahmen! Für den Apollonius Rhodius hat erst Beck (1797) den alten lehrreichen Scholiasten aus der Dunkelheit ans Licht gezogen. Lykophron ist durch Richard's Paraphrase (1788) etwas lesbarer geworden. Die Oppiane und Nicander haben von Schneider (1776. 1792), Aratus von Buhle (1793), Koluthus von Harles (1776), Musäus von Heinrich (1793) neue Aufklärung erhalten: Quintus Smyrnäus erwartet sie von Tychsen.

Bey den griechischen Geschichtschreibern sind deutsche Humanisten in die Fußstapfen von Fabricius und Reimarus getreten, und haben nach und nach von mehreren sehr zweckmäßige Ausgaben geliefert, in denen Sprach- und Sacherläuterungen mit der nöthigen Kritik in richtiger Verbindung stehen. Für Zierden einer historischen Bibliothek und Muster für ähnliche Arbeiten können gelten der Dio Cassius von Fabricius und Reimarus (1752), der Appian und noch mehr der Polybius und Athenäus von Schweighäuser (1785. 1789. 1801), der Herodot von Schäfer (1800) und mehrere Ausgaben einzelner Schriften des Xenophon

von Morus, Zeune und Schneider (1775. 1778. 1785. 1791. 1800): für den ganzen Xenophon ist der Index zur Thiemischen Ausgabe (1801) eine wichtige Hülfe. In Reiske'ns Plutarch (1774) findet die langsam erwägende Kritik einen großen Vorrath von Materalien; in Irmisch's Herodian (1798) einen Reichthum von Spracherläuterungen; und ein Muster bewunderungswürdiger Feinheit und Genauigkeit in der Feststellung des Textes im Herodot von Reitz (1778), im Herodian von Wolf (1792) und im Diodor von Eichstädt (1800). Der Text des Pausanias ist von Facius (1794) und der des Strabo von Siebenkees und Tzschuke (1795) zur künftigen Erläuterung ihres reichen Inhalts zweckmäßig berichtiget, und überhaupt nicht leicht ein Schriftsteller, der den Zustand des Alterthums ins Licht stellen kann, außer Acht gelassen worden. Selbst Fragmente der verlohrnen frühesten griechischen Historiker sind im Einzelnen und Ganzen, wie von Sturz die des Hellanicus und Pherecydes (1787. 1789), und von Creuzer (1806) die aller Geschichtschreiber vor Herodot, gesammelt worden: und selbst die griechische Sagengeschichte, hat ihre Erläuterer gefunden; nach Paläphatus an Fischer (1773), nach Apollodor an Heyne (1782), wobey die Mythologie, besonders durch letztere, völlig neue, mehr philosophische Ansichten gewonnen hat.

Der Nachlaß der griechischen Philosophen ist mit großer Sorgfalt behandelt worden. Die Fragmente haben die Deutschen nicht nur vollständiger gesammelt, sondern auch besser und glücklicher nach dem Sinn ihrer Urheber gefaßt und erläutert, wie Sturz die Fragmente des Pherecydes, des Empedokles und Cleanth (1786. 1789. 1798. 1805); wie Carus die des Hermotimus und Anaxagoras (1796. 1797), wie Fülleborn die des Xenophanes und Parmenides (1789) u. s. w. Stobäus ist (1792) durch Heeren aus reichern Handschrif-

schriften erschienen. Die gnomischen Dichter haben Glandorf und Fortlage mit ausführlichen Commentaren (1776) ausgestattet. Die Werke des Plato und Aristoteles sind zur künftigen weitern Bearbeitung in zweckmäßigen Abdrücken von der Zweybrückischen Gesellschaft ausgegeben worden: die erstern mit einer wichtigen Zugabe von Tiedemann (1786), mit einer Zergliederung des Inhalts der Platonischen Dialoge, durch welche sie weit zugänglicher und lesbarer gemacht worden; die letztern mit einzelnen Berichtigungen des Textes. Da das, was Kritik und Exegese an beyden zu leisten hätte, weit über die Kräfte Eines Gelehrten geht, auch wenn er ihnen ein ganzes Leben widmete; so war die Erläuterung einzelner Platonischer Dialoge, wie von Fischer (seit 1770), von Wolf, Gedike und Biester (1780), von Heindorf (1802) u. a. und einzelner Schriften des Aristoteles, wie seiner Rhetorik von Garve, Reitz und Hindenburg (1772) und späterhin von Vater (1794), seiner Poetik von Harles (1780) und Hermann (1802), seiner Politik von Reitz (1776) ein guter Anfang, dem man viele Fortsetzungen von Männern wünschen muß, die, nach einer freylich seltenen Vereinigung, speculative Philosophie mit Kritik und Sprachkunde verbinden. Theophrast's Charactere haben durch Fischer (1783) und Nast (1791) an Richtigkeit und Licht, und durch Schneider (1799) an Vollständigkeit gewonnen. Der Epictet von Heyne (1776) und Schweighäuser (1799), der Antonin und Longin von Morus (1775 und 1769) können künftigen Herausgebern philosophischer und ästhetischer Schriften zum Muster zweckmäßiger Ausgaben dienen.

Die griechischen Redner sind im Ganzen und Einzelnen einer sorgfältigen Bearbeitung unterworfen worden. Den größten Theil derselben umfaßte Reiske'ns große griechische Sprachkunde und kritischer Scharfsinn (1770); und wer könnte leug-

leugnen, daß er sie mit einer reichen Mitgift ausgestattet habe? Während bisher die einzelnen Redner etwas vernachlässigt worden, ist doch dem Vater der Attischen Sprachschönheit, Isokrates, eine vollständige und lesbare Ausgabe von W. Lange (1803) gewidmet worden. Dagegen kann die deutsche Litteratur treffliche Ausgaben von einzelnen Reden aufstellen, wie Isocrates Panegyrikus von Morus (1766); und einzelne Reden des Demosthenes von Harles (1769), Wolf (1789), Spalding (1794) und Weiske (1807). Den Rhetorn hat Reiske wahre Vaterpflege erwiesen; nicht mit einer kritischen und exegetischen Behandlung allein zufrieden, ist er ihrer ganzen Sophistik nachgegangen, und hat nicht selten dem Leser das Eindringen in ihren sophistischen Witz und Wortschwung erleichtert.

Die griechischen Romane des Tatius, Longus und Xenophon Ephesius hat Mitscherlich (1792. 1794), den Eustathius hat Teucher (1792) und den Longus aufs neue Schäfer (1802) kritisch revidirt.

Selbst die griechischen Wörterbücher und Grammatiken sind von den deutschen Humanisten nicht vergessen worden: den Timäus Sophista gab Fischer (1756), Franz Erotian's Glossar über den Hippokrates (1780), Ammon den Ammonius (1787), Sturz den Apollonius Alexandrinus über die Dialecte (1807). Der beyden verlassenen Lexikographen, des Johann Zonaras und Johann Photius, nahm sich (1808) Tittmann endlich an, und gab ihre Wörterbücher mit zweckmäßigen Erläuterungen und Zugaben heraus.

Auch die Naturkunde hat sich in Deutschland in einigen Gelehrten mit der Philologie verbunden, oder Naturkenner haben doch ihre Schulkenntnisse angewandt, die Naturkunde der Alten aus

aus ihrer Wissenschaft zu erläutern. Johann Beckmann hat (1786) die dem Aristoteles beygelegte Schrift von den Naturwundern, und (1791) des Antigonus wunderbare Erzählungen aus seiner naturhistorischen Belesenheit erläutert; Schneider (1798) die Nachrichten, welche Aelian über Thiere gesammelt hat, nicht blos kritisch und philologisch erklärt, sondern auch mit den Namen, Nachrichten, Kenntnissen und Behauptungen der Neuern verglichen, und beyde gegenseitig aus einander berichtiget. Bis zu den Mirabilien des Phlegon Trallianus und Apollonius Discolus ist der deutsche Fleiß herabgestiegen; jenen hat Franz (1775), diesen Teucher (1791) herausgegeben. Selbst die Compilation des Cassianus Bassus über das Landwesen hat an Niclas (1781) einen sehr gelehrten Herausgeber und Erläuterer gefunden.

Nach allen den großen Umänderungen, welche die Medicin erfahren hat, sind doch die griechischen Aerzte ihren deutschen Zunftgenossen noch nicht ganz fremd geworden. Abgesehen von Uebersetzungen griechischer Aerzte und kritischen Abhandlungen über sie, gab van Swieten (1770) den Dioscorides heraus, Franz (1774) den Xenocrates Aphrodisius, Hebenstreit (1757) und Franz (1777) den Aetius, J. M. Bernhold (1786) den Scribonius Largus, Curt Sprengel (1788) Galen's besten Arzt, und Gumpert (1794) sammelte Fragmente des Asklepiades.

Auch die wenigen Schriften über die Staatsverfassungen und Gesetze, die in griechischer Sprache vorhanden sind, haben die Humanisten nicht aus der Acht gelassen. So hat Köler (1804) die Fragmente des Heraklides Ponticus über die Staatsverfassungen (1804) aufs neue gesammelt, berichtiget und erläutert, und Teucher (1789) Psellus Uebersicht der römischen Gesetze aufs neue herausgegeben.

B.

B. **Römische Classiker.** Durch seine Humanisten ist allmählig Deutschland auch in den Besitz der vortrefflichsten Ausgaben der meisten römischen Schriftsteller gekommen. Wie gelehrt und Geschmackvoll sind viele römische Dichter behandelt! Virgil und Tibull von Heyne (1797. 1803), Horaz von Jani (1778) und Mitscherlich (1800), Catull von Döring (1788), Properz von Barth (1777), Lucrez von Eichstädt (1800), Juvenal und Silius Italicus von Ruperti (1801. 1795), Persius von Sinner (1765), die kleinern lateinischen Dichter zusammen von Wernsdorf (1788. 1791), Calpurnius und Albinovanus über den Tod des Drusus von Beck (1803. 1784), Ovid im Ganzen von Fischer und Mitscherlich (1758. 1796), und im Einzelnen in mehreren vorzüglichen Ausgaben, seine Heroiden von Joh. Fr. Heusinger (1786), seine Metamorphosen von Gierig (1784), sein römischer Calender von Taubner (1794) u. s. w., Valerius Flaccus ist von Harles (1781), Petronius von Anton (1781), Terenz von Schmieder (1794), Sammonicus von Akermann (1786), Marcianus Capella von Walthrad (1763) und Goez (1794) in guten Ausgaben besorgt worden.

Auch die römischen Geschichtschreiber sind in sehr schätzbaren Ausgaben vorhanden: Julius Cäsar von Morus (1780), Sallustius von Harles (1778), Hottinger (1778) und Teller (1790); Tacitus vom ältern J. A. Ernesti (1772), Livius vom jüngern, Aug. Wilh. Ernesti (1785), Ammianus Marcellinus von A. W. Ernesti (1773), von Wagner und Erfurdt (1808), Cornelius Nepos in vielen Handausgaben; Suetonius von Fr. Aug. Wolf (1802), Curtius von Cunze (1795), die scriptores historiae augustae von Joh. Pet. Schmidt (1774), Vellejus Paterculus von Krause (1800), Justin und Florus von Fischer (1760), Sextus Aurelius Victor von Gruner (1757), Eutropius von Tzschuke (1795), Makrobius von Zeune (1774).

Un:

Unter den Geographen hat Pomponius Mela hinter Ernesti (1773) und Johann Kapp (1781) an Tzschuke (1807) einen ausführlichen Erläuterer gefunden: selbst der arme Vibius Sequester ist nicht ohne einen Berichtiger geblieben, wie Oberlin's Ausgabe (1778) zeigt.

Cicero ist im Ganzen und Einzelnen fleißig bearbeitet worden: seine vollständigen Werke von J. A. Ernesti zum drittenmahl (1774); von Beck nach einem ausführlichern Plan (1795); seine vollständigen Reden haben zwar keinen eigenen Erläuterer, aber die schon von Markland für unächt erklärten haben in einer besondern Ausgabe einen noch genauern Bestreiter an Fr. A. Wolf (1801) gefunden, zu denen er auch die Rede für den M. Marcellus (1802), mit ähnlichen Anmerkungen begleitet, hinzugefügt hat. Hingegen in besondern Ausgaben sind Cicero's Briefe, und mehrere seiner philosophischen Werke und sein Brutus erschienen: seine Briefe zusammen in ihrer gewöhnlichen Abtheilung von Weiske (1792), nach einer chronologischen Ordnung von Stroth (1784), die Briefe an allerley Freunde von Martini Laguna (1803); sein Brutus von Wetzel (1793); seine Tusculanischen Fragen von Fr. A. Wolf (1792), seine Schrift über die Gesetze von Wagner (1795), die Bücher über die Natur der Götter von Kindervater (1796), die über die Divination von Hottinger (1793), sein Cato, Lälius u. s. w. von Wetzel (1792), die Bücher von den Pflichten von den beyden Heusinger (Johann Matthias und Joh. Friedrich 1783) u. s. w. Auch die letzten Schriften der Römer über Philosophie und Rhetorik hat die neueste Zeit nicht übersehen: der Philosoph Seneca ist von Ruhkopf (1797) und Quinctilian von Spalding (1798) nachgehohlt worden: für eine neue Ausgabe der zwölf alten Lobreden hatte Jäger schon (1778) gesorgt.

Die Schriften von der Landwirthschaft hat Schneider mit mehr naturhistorischen Kenntnissen als seine Vorgänger (1794) erläutert, und mit ähnlichen Vorkenntnissen Bernhold (1787) den Cälius Apicius.

Mit den theoretischen Theilen der Mathematik hatten sich die Römer nie befaßt; wohl aber mit ihren practischen: und ihre Werke über Architectur, Wasserleitungen und das Kriegswesen sind keine der unbedeutendsten Ueberbleibsel ihrer Litteratur. Was sich zu ihrer Erläuterung thun läßt, ist nicht versäumt worden, an Vitruv von Schneider (1807), an Frontin's Wasserleitungen von Adler (1792), an Vegetius von Schwebel (1767).

Selbst Aerzte und Rechtsgelehrte haben sich der Schriftsteller ihres Fachs angenommen: Günz des Plinius Valerianus (1736), Krause des Celsus (1765), Haller des Cälius Aurelianus (1774), Bernhold des Theodor Priscianus (1791).

Die juristischen Fragmente des Alfenus Varus sammelte Hofacker (1775) die des Fabius Mela der jüngere Beck (1806). Cajus Institutionen gab Haubold heraus, und die vollständigste kritische Ausgabe des ganzen Corpus Juris Spangenberg (1776-1797), dem das Verdienst der Ausführung gebührt, da Gebauer blos den Plan dazu entworfen und einen Theil der Materialien gesammelt hatte.

Eben so fleißig wurden die griechischen und römischen Dichter und Prosaisten in die deutsche Sprache übersetzt: die Dichter seit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seitdem Voß mit seinem großen Beyspiel vorangegangen ist, mit außerordentlicher Kunst, die auf den griechischen und römischen Vers in allen seinen Bewegungen achtet,

achtet, und dem Urtext in der Zahl der Zeilen, in der Stellung der Worte und im Rhythmus (leyder! aber oft mit Aufopferung der Verständlichkeit) gleich zu werden sucht: die prosaischen Werke dagegen ohne zugleich die äußere Form ihrer Originale kunstreich nachzubilden, sondern in der Absicht, dem Layen die Nachlässe der griechischen Litteratur näher zu bringen, und dem Gelehrten einen beständigen Commentar zur Hülfe der Interpretation zu liefern. So ungewiß es ist, ob sich je die erste Absicht erreichen lassen möchte, so entschieden ist die Erreichbarkeit und Nützlichkeit der letzten: ja die Dienste, welche sie dem Sprachgelehrten leisten, steigen so gar, wenn die Uebersetzungen Werke betreffen, deren Gegenstände viele ungewöhnliche Begriffe, fremde Wörter und Ausdrücke mit sich führen, die dem sprachgelehrtesten Mann Schwierigkeiten machen können, wie bey mathematischen und astronomischen, militärischen und philosophischen, ökonomischen und naturhistorischen Werken der Fall ist. Man müßte daher wenigstens alle vorzügliche Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums in der Muttersprache lesen können, wie dieses schon wirklich der Fall ist, ob gleich noch manche Uebersetzung von einer bessern und ausgearbeitetern verdrängt zu werden verdiente.

A. **Uebersetzungen der Griechen.** Unter den deutschen Uebersetzungen der griechischen Dichter kommen wahre Meisterstücke vor. Den Homer, Orpheus und Hesiodus hat Voß mit großer Kunst (1802. 1806) übersetzt, den Callimachus (1794) Ahlwardt, den Tyrtäus (1767) Weisse, den Pindar (1777 zum Theil) Gedike und (1806) Fähse, die Sappho (1760) Göz, den Anakreon (1760) Göz, (1800) Overbeck, (1806) Brosse und wie viele andere! Den Bion und Moschus (1807)

 Man=

Manso, die Anthologie (1803) Jacobs; den Aeschylus (1803) Friedrich Ludwig Graf zu Stollberg, den Sophokles (1788) die Brüder, Grafen zu Stollberg, den Euripides (1800) Bothe.

Die wichtigsten griechischen Geschichtschreiber sind großentheils in treuen, wenn gleich nicht immer in gewandten deutschen Uebersetzungen bereits erschienen: Herodot (1783) von Degen, Thucydides (1760) von Heilmann, und (1804) von Max Jacobi, Xenophon's Cyropädie und Feldzug des Cyrus (1778) von Borhek; Xenophon's Feldzug des Cyrus fast zu gleicher Zeit von drey Uebersetzern, von Halbkart (1801), von Becker (1802), und Bothe (1804); Polybius von Seybold (1779), Diodor von Stroth (1782), Plutarch von Kaltwasser (1783), Dio Cassius von Wagner (1784), Pausanias von Goldhagen (1798), Strabo von Penzel (1775), Aelian von Meineke (1775), Diogenes von Laerte (1807) von Borhek und zu gleicher Zeit von noch zwey andern Uebersetzern.

Unter den griechischen Philosophen ist Plato (1804) ein vorzüglich günstiges Loos durch Schleyermacher's Uebersetzung gefallen. Früher las man schon (außer der Uebersetzung aller seiner Werke von Kleuker 1778) seinen Phädon von Köhler (1769) und seine Republik von Fr. Carl Wolf (1801). In Einem Jahr (1798) traten drey Uebersetzer von einzelnen Schriften des Aristoteles auf; von seiner Poetik Buhle, von seiner Ethik Garve, von seiner Politik und Oekonomik Schlosser; und kurz darauf (1799) erschien seine Politik von Garve nochmahls in deutscher Sprache. An Longin vom Erhabenen versuchte Schlosser (1781) seine Uebersetzungskunst.

Am wenigsten erkennt man noch, wie sich die griechischen Redner in der deutschen Sprache ausnehmen möchten. Zwar hat Reiske den ganzen De-

Demosthenes (1764) in dieselbe übersetzt; aber seinem deutschen Styl fehlte die Würde, die nur den Redner (selbst wenn er in heftige Worte ausbricht) kleidet: bis jetzt ist daher nur eine gute Probe dieser Art in den drey olynthischen Reden nach Jacobs Uebersetzung vorhanden. Außerdem hat Herel die feine rhetorische Süßigkeit in Alciphron's und Aristenät's Briefen (1767 = 1770) recht glücklich dargestellt

Aerzte können ihren Hippokrates in einer Uebersetzung von Grimm (1781) lesen, Galen's Fiberlehre von Sprengel (1788) und seine Lehre vom Aderlassen von Sallaba (1791): endlich den Aretäus Cappador von Dewez (1790).

B. Von Uebersetzungen der **römischen Schriftsteller** kann man eine kleine Bibliothek zusammenstellen, wenn man auch nicht über die letzten dreyßig Jahre hinausgehen will; und unter diesen kommen mehrere Meisterstücke vor. Man besitzt den ganzen Virgil von Voß (1789 = 1800), Horaz's Oden von Joh. Fr. Schmidt (1776) von Ramler (1800), von Eschen (1800) und von Voß (1806), seine Satyren und Briefe von Wieland (1783 = 1790); Persius von Fülleborn (1794) und einem Ungenannten (1809); Juvenal von Bahrdt (1781), Catull von Ramler (1802), Tibull von Strombeck (1799) und mit Auswahl von Knebel (1798), Lucretius von Meineke (1795), Ovid's Metamorphosen von Rode (1791) und nach ausgewählten Stücken von Voß (1798), Ovid's Kunst zu lieben von Nitz (1790), Calpurnius von Adelung (1804), von Wiß (1805), von Klausen (1807), Cornelius Severus von C. A. Schmid (1769), Martial von Ramler (1787) und einem Ungenannten (1794); alles was vom Theater der Römer übrig ist, Plautus von Borhek (1803), von Danz (1806), von Küffner (1807) und von Köpke (1809); Terenz

 von

von Schmieder (1790); Seneca's Trauerspiele von Rose (1777), seinen Thyest von Horn (1802).

Die römischen Briefsammlungen haben (die spätern ausgenommen) mehrere Uebersetzer gefunden: Cicero's Briefe an den Attikus hat Reichard (1783) übersetzt; die an allerley Freunde Borhek (1795), alle Briefe des Cicero Wieland (1808); Plinius Briefe Schmid (1782) und Schäfer (1784); Seneca's Briefe Kayser (1788) und Klotsch (1801).

Die philosophischen und rhetorischen Schriften des Cicero sind nur zum Theil deutsch vorhanden: die Bücher über die Natur der Götter von Kindervater (1787) und einem Ungenannten (1791), die von der Divination von Hottinger (1790), die von den Pflichten von Garve (1792), die von den Gesetzen von Hülsemann (1800) die vom Redner von Carl Fr. Wolff (1801). Seneca's philosophische Schriften hat Schille (1796) und den anonymen Tractat von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks Nast (1787) übersetzt.

Auch die wichtigsten römischen Geschichtschreiber hat man dieser Auszeichnung gewürdiget: den Sallust übersetzte Meißner (1790), den Tacitus (1765) Patzke und (1780) Bahrdt; den Ammianus Marcellinus (1792) Wagner; den Justin und Sueton (1782. 1788) Ostertag; den Vellejus Paterculus (1793) Fr. Jacobs; Tacitus Germanien (1781) Anton, seine Annalen (1709) Schlüter.

Die schwere Aufgabe einer Uebersetzung des ältern Plinius hat Grosse (1781) mit Glück gelöst. Den Vitruv vom Bauwesen hat A. Rode (1796) und Frontin über das Kriegswesen ein Ungenannter (1792) geliefert.

Seneca's physikalische Fragen besitzt man deutsch von Ruhkopf (1794), Cato vom Ackerbau und

Var-

Varro von G. Grosse (1787. 1788) Columella's Oekonomie von M. C. Curtius (1769) und seine Baumzucht von J. Riem (1791).

Zwischen 1770-1780 kam eine neue Weise in das grammatische Studium der griechischen Sprache. Bis dahin war man bey der alten griechischen Sprachlehre geblieben, die, ohne alles eigene Urtheil, das, was sie vor sich fand, annahm, wie sie J. Juncker (1705) in der fast ein Jahrhundert hindurch allgemein gebrauchten Hallischen Grammatik aufgestellt hat, und auch jene Gesellschaft gelehrter Männer, welche nach den ältesten griechischen Sprachlehren die Märkische Grammatik (1730) ausgearbeitet haben. Doch hatten weit früher schon die Humanisten in Holland, Hemsterhuis und seine Schüler, die Fesseln der hergebrachten Grammatik abgeworfen: aber da sie ihre grammatische Speculationen blos mündlich beym Unterricht mittheilten, so wurden sie dem Auslande lange nicht in ihrem richtigen Umfang bekannt, bis endlich Lennep's Vorlesungen eine Uebersicht ihres grammatischen Geheimnisses gaben. Auch jetzt fanden sie in Deutschland nur langsam Eingang. Zwar fiel es in die Augen, daß Hemsterhuis Grundsätze vieles Licht über die ganze Lehre von den Zeitwörtern verbreiteten: aber das etymologische Studium war nach und nach durch vielen Misbrauch in Deutschland so verächtlich geworden, daß niemand wagte, sich damit öffentlich zu beschäftigen. Endlich trug sie Trendelenburg (1782) in einer kurzen griechischen Sprachlehre vor; Glandorf speculirte (1787) über die Formenlehre der Nenn- und Zeitwörter und wendete zuerst die prosodischen Regeln zur Etymologie und Er-

Erklärung der Formen an, wobey er von den niederländischen Lehren ausgegangen ist, aber ohne ihnen gerade zu folgen. Noch vollständiger stellte (1798) Wetzel die griechische Grammatik nach den niederländischen Grundsätzen mit vielen eigenthümlichen Einsichten dar. Mittlerweile hatte eine genauere Umsicht gelehrt, daß die griechische Sprache in ihrer vollkommensten Ausbildung, hauptsächlich des Wohlklangs wegen, weiter als in ihrem Anfang, von der grammatischen Richtigkeit abgegangen sey; weshalb eine Absonderung der beyden ältesten Dialecte des Aeolischen und Dorischen, von dem Attischen in der grammatischen Bearbeitung zu wünschen wäre. Buttmann schränkte sich daher (1799) im Vortrag der griechischen Grammatik auf das ein, was in guten attischen Schriftstellern üblich ist, und gieng dabey als selbstdenkender Sprachforscher in vielen Stücken von der holländischen Sprachphilosophie ab. Soll aber von jeder Stufe der griechischen Sprache bis zu ihrer vollkommensten Ausbildung genaue grammatische Rechenschaft gegeben werden, so müßten auch die beyden ältesten Dialecte noch in besondern Grammatiken aufgestellt werden, welches bisher noch nicht geschehen ist.

Um dieselbe Zeit, da man die herkömmlichen grammatischen Fesseln der griechischen Sprache in Deutschland abzuwerfen angefangen hatte, bildete sich in Leipzig nach und nach eine eigene grammatische Schule. Johann Friedrich Fischer, beym grammatischen Studium der griechischen Sprache grau geworden, hatte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einen unermeßlichen Reichthum grammatischer Bemerkungen zusammengebracht, den er in sei-

seinen Ausgaben griechischer Schriftsteller, vorzüglich aber in seinen wiederhohlten Ausgaben der Wellerschen Grammatik, und noch mehr in seinen besonders gedruckten Anmerkungen über dieselbe, dem reichhaltigsten Magazin für dieses Fach, zu Tage gefördert hat: aber in Speculationen nach der Weise der niederländischen Philologen ließ er sich nicht ein. Hingegen ließ sich Fried. Wolfgang Reitz, mit einem ähnlichen grammatischen Reichthum ausgerüstet, in die Tiefen der Sprachphilosophie nach der Weise der Niederländer herab, und stiftete in der Stille als mündlicher Lehrer eine feine grammatische Schule, deren öffentliches Organ Gottfried Hermann (seit 1790) geworden ist. Hermann hat nicht nur ausführlich (1801) gezeigt, wie nach Gründen der allgemeinen philosophischen Sprachlehre die griechische Grammatik verbessert werden müsse, sondern auch bereits angefangen, durch sein Werk über die Metrik der griechischen und römischen Dichter eine große Lücke der gelehrten Kenntnisse, wie es nur eine feine grammatische Schule vermag, mit philosophischem Scharfsinn und tiefen Sprachkenntnissen auszufüllen.

Auch das griechische Wörterbuch ist nach und nach, wenn es gleich mit der Grammatik nicht ganz gleichen Schritt gehalten hat, zu größrer Vollkommenheit gelangt. Seit 1722 herrschte Benjamin Hederich als griechischer Lexikograph in Deutschland fast allein; und zur Verlängerung seiner Alleinherrschaft trug der glückliche Zufall bey, daß Johann August Ernesti, einer der berühmtesten Namen unter den frühern deutschen Philologen, bey neuen Ausgaben (1754. 1766) dessen Verbesserung und

Vermehrung übernommen hatte. Doch bemerkte man endlich, daß dieses Wörterbuch viel zu häufig geistige Begriffe zu Grundbegriffen der Wörter annehme, da diese vielmehr der Regel nach sinnlich seyn müßten, indem doch der Grieche allerwärts vom Körperlichen und Sinnlichen zum Geistigen fortgegangen sey. Nun richteten sich die Wünsche nach einem griechischen Wörterbuch, das richtigern Grundsätzen in der Ableitung und Anreihung der Bedeutungen folgen, und sich auch über die seltener gelesenen Schriftsteller erstrecken möchte. Dazu ward zwar fleißig durch die Wortregister über einzelne Schriftsteller, wie über den Polybius von Ernesti, über Sophokles und Aristophanes von Brunk, durch die besondern Wörterbücher über Homer und Pindar von Damm u. s. w. vorgearbeitet. Es würde auch davon in den griechischen Wörterbüchern von Dillenius (1784), von Vollbeding (1784), von Haas (1796) und Reichenbach, auch in den neuen Ausgaben des Hederichischen von Wendler (1787. 1796) Gebrauch gemacht: doch that erst Schneider (1797) den Wünschen und Foderungen an einen Lexikographen auf eine befriedigendere Weise Genüge. Erst trug er die medicinischen, mathematischen und naturhistorischen Schriftsteller, die bis auf ihn zu wenig benutzt worden waren, mit grammatischer und lexikographischer Genauigkeit aus, und gab dadurch seinem Wörterbuch eine vordem unbekannte Vollständigkeit. Die Ableitung und Anordnung der Bedeutungen ward häufig verbessert; und wenn darinn nicht aller Wünsche befriedigt wurden, so liegt die Ursache davon hauptsächlich in der Schwierigkeit der Sache, die keine allgemeine Uebereinstimmung erwarten läßt, in den verschiedenen

Mög-

Möglichkeiten der Etymologie, die daher oft bey bloßen Wahrscheinlichkeiten stehen bleiben muß, und in der Unmöglichkeit, in solchen Punkten alles so gleich bey den ersten Versuchen aufs reine zu bringen. In der Stellung der Bedeutungen konnte daher Riemer in seinem Auszug des Schneiderischen Wörterbuchs manche Besserungen anbringen.

Ein solches Glück wie der griechischen, ist der lateinischen Grammatik noch nicht geworden. Zwar ist an ihr von Johann Joachim Lange (1707) und den Verfassern der Märkischen Grammatik (1718) an durch das ganze Jahrhundert bis auf Scheller (1779) und Bröder (1787) herab geändert, berichtiget und gebessert worden: aber noch ist für sie kein Sprachphilosoph aufgestanden, der mit Zuziehung der griechischen Sprache und der alten lateinischen Sprachforscher und Grammatiker in ihr Chaos Licht und Ordnung gebracht hätte, ob gleich manche verdiente Schulmänner Vorschläge dazu, auch wohl einzelne Versuche, ihrer Mangelhaftigkeit abzuhelfen, gemacht haben, unter denen Seyfert's auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre (1795) der vorzüglichste seyn möchte.

Etwas mehr Besserung ist in die lateinischen Wörterbücher gekommen. Die frühern mangelhaften verdrängte Hederich (1739) und blieb über ein halbes Jahrhundert das Handbuch der deutschen Jugend, bis wieder Bauer (1778) und Scheller (1783) an seine Stelle getreten sind. Für kritische Forscher der lateinischen Sprache ist Nolte's Lexicon antibarbarum (1730) und Gesner's novus thesaurus (1749) noch nicht entbehrlich gemacht.

89. In den griechischen und römischen Alterthümern, in so fern sich diese mit den Sitten, den öffentlichen Anstalten, der bürgerlichen Verfassung, dem Religionsritus, den Gesetzen, dem politischen, und Privatleben beschäftigen, blieb es bis zum letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts finster. In den Bändereichen Sammlungen zu ihrer Erläuterung fand man grundgelehrte Abhandlungen über jeden antiquarischen Gegenstand, und in der Darstellung mikrologische Genauigkeit; aber keine Spur von Geschmack, Philosophie und philosophischer Würdigung des Wissenswürdigen. Die antiquarischen Lehrbücher traf ohne Ausnahme der Vorwurf der Einseitigkeit, Unvollständigkeit und Unrichtigkeit in den aufgenommenen Materialien; und in ihrer Behandlung und Darstellung vermißte man jeden hellen Blick und jede pragmatische und philosophische Ansicht: die Alterthümer waren eine historische Wissenschaft, in welcher Zeitalter und Perioden nicht gehörig unterschieden waren, und in der durcheinander zusammengestellt wurde, was weder neben einander wahr war, noch zusammenpaßte. So mangelhaft und unfruchtbar blieben die römischen Antiquitäten von Christoph Cellarius (1710) an bis auf Maternus de Cilano (1775) herab: jener stellte sie noch arm und nüchtern; dieser zwar reicher dar, aber trocken und ungenießbar, ohne allen hellen Blick, in lauter kleinmeisterischen Ansichten. Die griechischen Alterthümer fanden nicht einmahl solche Bearbeiter; und man würde kein bedeutendes Buch darüber in deutscher Sprache anzuführen haben, hätte nicht Rambach (1776) Potter's mangelhafte Compilation auf den deutschen Boden verpflanzt; aber so reich sie auch ihr Uebersetzer ausgestattet hat, so

war

war dies doch nur eine Nachhülfe, und ein philosophischer und pragmatischer Geist, der dem Original mangelte, ließ sich nicht mehr in die Uebersetzung bringen.

Endlich fieng man nach dem Jahr 1760 an, einzelne Materien der Alterthümer in ein freyeres Licht zu rücken, und sie mit philosophischen und politischen Blicken zu umfassen; ein Verdienst, das sich großentheils die Geschichtforscher erworben haben (s. Num. 97. III.). Von ihnen nahmen nun die Humanisten die neuen Ansichten in ihre Lehrvorträge der Alterthümer auf, und brachten dadurch einen bessern Geist in sie: nur fehlte es lange an einer gedruckten Uebersicht derselben nach dieser Form, bis endlich P. F. Ach. Nietsch seinen Zustand der Römer und Griechen (1789. 1791. 1795) aufstellte, der nach seinem Tod an J. G. C. Höpfner und Köpke noch sprachgelehrtere Fortsetzer fand. Barthelemy's Anacharsis mit seiner Art der Behandlung der griechischen Alterthümer, in einem von allen Kleinmeistereyen freyen, angenehmen und blühenden Vortrag, stand dabey als Muster vor Augen. Wie das französische Werk, so gab auch das deutsche mehr, als das ist, was man sonst Alterthümer nannte, den ganzen Umfang von Kenntnissen, die man zum Verständniß alter Schriftsteller außer der Sprachkunde nöthig hat, geographische, historische, mythologische, politische und litterarische, mit einer Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit, durch die sie erst lehrreich werden, mit beständiger Unterscheidung der Zeiten und Völkerschaften, und in einer pragmatischen Anordnung und Verbindung,

wie

wie sie noch in keinem andern, inn- und ausländischen Werke beysammen stehen.

In dem zweyten Theil der Alterthümer, dem Studium der alten Kunstwerke ist Deutschland dem Auslande erst spät nachgefolgt; dafür aber hat es auch richtigere Gesichtspunkte in dasselbe gebracht. Lange hatte sich das Ausland mit den Nachlässen der alten Kunst als einem Gegenstand bloßer Liebhaberey beschäftiget: bald hatte es mit Steinschriften, bald mit Münzen, bald mit alten Geräthen, bald mit geschnittenen Steinen, bald mit Statuen gespielt, bis endlich Christ zu Leipzig einen höheren Standpunct nahm, und sie als Denkmähler betrachtete, durch welche man das Andenken vergangener Begebenheiten auf die Nachwelt habe bringen wollen, und sie darnach zum Gegenstand eines Studiums auf Universitäten machte. Ernesti schränkte darauf diese Vorträge blos auf das ein, was etwa ein Humanist von alten Kunstwerken zu wissen braucht, um die Stellen der alten Schriftsteller, die etwas von Kunst berühren, zu verstehen. Von beyden war nun eine Hauptrücksicht, die bey alten Kunstwerken vorzügliche Beachtung verdient hätte, die Kunst selbst, übersehen; und ihre Behandlung der Archäologie ward wenig mehr als eine antiquarische Nomenclatur, die keine Kunstbegriffe bey der Betrachtung der Antiken aufkommen ließ. Auf diese leitete endlich Winkelmann hin, und lehrte in seiner Geschichte der Kunst (1764), die Antiken als Kunstwerke studiren (wozu auch neben ihm sein Zeitgenosse, der Graf Caylus, in Frankreich Anleitung gab); und riß durch seine begeisterte Sprache, in welcher er die Kunstschönheiten der Antiken schilderte, seine Zeit-

Zeitgenossen unaufhaltsam mit sich fort. Eine Zeitlang wirkte diese Begeisterung übel; alles wimmelte von Kunstjüngern, die ein ödes Kunstgeschrey erhoben, und der schöne Anfang schien in seinem Fortgang ein armseliges Spiel zu werden, bey dem das Alterthum leer ausgehen würde. Lessing machte ihm durch antiquarische Briefe schnell ein Ende, und das Studium der Antike kam unter die Pflege von Männern. Heyne gab ihm (1778) durch Kritik mehr Richtigkeit, und Lessing, Herder, Fiorillo u. a. förderten dieselbe, jeder auf seine Weise, durch einzelne kritisch-ästhetische Abhandlungen. So hat das Studium der Archäologie aufgehört, eine bloße Liebhaberey zur Zeitkürzung zu seyn. Es dient nun, den Geist des Alterthums in nachgelassenen Trümmern aufzufassen, das Gefühl des Edeln und Schönen zu erwecken, den Geschmack zu bilden, ohne daß es deswegen, als Beschäftigung mit übergebliebenen historischen Denkmählern, die Geschichte und das verständige Lesen der alten Classiker weniger unterstützte.

90. **Mythologie** war bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nichts weiter gewesen, als Nomenclatur der Gottheiten und Sammlung mannichfaltiger Erzählungen von ihren Handlungen, Thaten und Schicksalen, und ihrer Darstellung von Dichtern und Künstlern (zuweilen, wenn man darüber zugleich denken wollte), mit mystischen und allegorischen Erklärungen begleitet. In diesem Geschmack trug Hederich sein mythologisches Lexikon mit großem Fleiß (1724) zusammen; und schrieben Damm (1763) und Seybold (1779) ihre Einlei-

tungen

tungen in die Götterlehre für die studirende Jugend.

Denkende Ausländer faßten endlich von ihnen eine höhere Ansicht, als Quellen der Menschengeschichte; aber aus allzugeringer Bekanntschaft mit der wahren Beschaffenheit der alten Welt, die sie aus der Beschreibung noch vorhandener ungebildeter Völker hätten schöpfen können, nahmen sie einen zu hohen Maasstab für ihre Deutungen, und lasen in den mythologischen Erzählungen mittelst mystischer und allegorischer Erklärungen Begriffe tiefer Weisheit, wodurch für die Geschichte des Menschengeschlechts, der Künste, der Philosophie und andrer Wissenschaften Hypothesen aufgestellt wurden, die das schwache Licht des hohen Alterthums, wo nicht völlig auszulöschen, doch sehr zu verdunkeln drohten.

Deutsche Gelehrte giengen lieber den Erfahrungen nach, welche Reisende über die neuern noch wenig gebildeten und noch völlig rohen Völker gesammelt hatten, und trugen sie auf die Griechen über, welche doch auch, wie die Geschichte sagt, von einem rohen und sinnlichen Zustand zu einem gebildeten und geistigen nach und nach aufgestiegen sind. So gelangten sie zu der weit einfachern Ansicht, daß die Mythen den ersten Versuch zum Denken, die älteste Geschichte, Philosophie und Theologie in einer armen, ungebildeten, folglich bilderreichen Sprache enthielten; und daher die Mythologie theils die eigenthümliche und ganz sinnliche Vorstellungsart des rohen Zeitalters in Sagen, Gebräuchen, und Denkmählern, auf die folgenden Zeiten fortgepflanzt, theils eine daraus abgeleitete und weiter

ter ausgebildete Gattung von Dichterapparat, bestimmt zur schönen Darstellung, enthalte. Man folgerte daraus, es könne niemand zu richtigen Ansichten der mythologischen Erzählungen gelangen, der nicht die Mythen der ältesten Dichter von dem spätern Gebrauch, den die Dichter von ihnen gemacht hätten, sondere, und Mythologie von der Philosophie über Mythologie unterscheide. Nach diesen Grundregeln hat Heyne den Apollodor (1783) erläutert, das Eigenthümliche und die Quellen einer jeden Classe von Mythen aufgesucht, den merkwürdigsten aus der alten Bilder = und Dichtersprache ihren Aufschluß gegeben, und gelegentlich die darinn von den verschiedenen Dichtern gemachten Veränderungen bemerkt. So war Bahn gebrochen. Sollte nun die Mythologie nach dieser neuen Ansicht Fortschritte machen; so mußte der in den Alten befindliche mythologische Stoff nach seinen verschiedenen Gegenständen (die cosmologischen, die Stamm = und Localfabeln) chronologisch gesammelt, geordnet, geprüft und gereiniget werden: und dieser Arbeit unterzog sich (1787) Martin Gottfried Hermann. Er stellte die Mythologie aus Homer und Hesiodus, und den lyrischen Dichtern, zuletzt auch die astronomischen Mythen abgesondert zusammen, und legte dadurch (wenn sich erst die Sammlung auch über die Tragiker erstreckt haben wird), den Grund zu einer künftigen vollständigen Philosophie der Mythen. Inzwischen drang schon Voß (1794) in seinen mythologischen Briefen mit Scharfsinn und historischer Kritik in die Deutung einzelner mythischen Vorstellungen ein, und berichtigte die bis dahin gegebene neueren Deutungen. Zu gleicher Zeit gab Manso (1794) in seinem Versuch über einige Gegenstände

der

der Mythologie, an einigen Mythen Proben, wie man sie in ihrem ersten Ursprung aufzusuchen und nach ihren Wanderungen, Umänderungen und Modificationen nach Zeitaltern und Völkern, nach ihrer Ausbildung und Anwendung durch Dichter und Künstler zu verfolgen habe. So ist die Mythologie durch die Deutschen zu einer für die Geschichte der Menschen und des menschlichen Geistes sehr lehrreichen Wissenschaft erhoben worden, und wie sie auf die philosophische Denkart der Menschen und die Geschichte des menschlichen Geistes gegründet ward, so wirft sie nun wieder ein verstärktes neues Licht auf beyde.

91. Bald nach dem Jahr 1750 nahm das Studium der morgenländischen Litteratur eine Gestalt an, in der es sich mit Ehren im Auslande zeigen konnte.

Schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts schien eine günstige Periode für dasselbe anbrechen zu wollen. Wie kurz vor seinem Anfang für die verschiedenen semitischen Dialecte allerley Lehrbücher erschienen waren, so jetzt für die arabische Sprache Stücke aus dem Koran von Acoluth (1701), ein Lesebuch mit einem Glossar von Happel (1707), eine Grammatik von Reim (1718), eine Grammatik mit einem Lesebuch von Lackemacher (1718); für die äthiopische Sprache ein äthiopischer Psalter von Hiob Ludolph und Johann Heinrich Michaelis (1701), Hiob Ludolph's verbessertes äthiopisches Wörterbuch (1699) und seine verbesserte äthiopische Grammatik (1702); für die rabbinische Sprache Herman's von der Hardt rabbini-

scher

scher Hoseas (1703). A. 1707 machte Kromayer seine Erläuterungen der hebräischen Sprache aus der arabischen bekannt; zu Halle bildete sich eine instructive Schule für die vereinigten semitischen Dialecte, an deren Spitze die beyden Michaelis (Johann Heinrich und Christian Benedict) standen; A. 1720 erschien zu Halle eine Ausgabe des A. T. in der Form, die bisher nur bey Ausgaben classischer Schriftsteller des Alterthums üblich gewesen war, mit einem Variantenapparat aus fünf Erfurtischen Handschriften und den alten Bibelübersetzern, und mit erklärenden Anmerkungen, in denen zur Erläuterung des Hebräischen von den semitischen Dialecten und den alten Uebersetzern Gebrauch gemacht worden war. Wer hätte nicht aus solchen Erscheinungen der morgenländischen Litteratur eine blühende Periode ahnen mögen?

Dennoch trog die Hofnung. Die Hallische Schule, welche die semitischen Sprachen in größerem Umfang und vollkommener, als die übrigen deutschen Universitäten besaß, sah lang gesponnene Etymologien als das Hauptverdienst eines orientalischen Sprachgelehrten an, und bot allen ihren Witz zur Vergleichung griechischer und deutscher Wörter mit arabischen und hebräischen Wurzeln auf, ohne ihre Sprachgelehrsamkeit zur Erörterung des Sinns des A. T. zu brauchen. Sie hatte eine Bibel mit verschiedenen Lesearten drucken lassen, und glaubte beym Gebrauch des ganzen schönen Apparats noch steif und fest an die Unfehlbarkeit des vulgären Bibeltextes; sie hatte manchfaltige Abweichungen der Handschriften von der gewöhnlichen Punctation zusammengetragen, und hielt dennoch fest auf göttlichen

Ursprung und unverbesserliche Richtigkeit eines jeden Punkts in der gedruckten Bibel; sie hatte Widersprüche der Masora bey angestellter Untersuchung aufgefunden und sie zur Schau in ihrer Bibel ausgestellt und hätte doch auf ihre völlige Untrüglichkeit geschworen. Vor lauter Licht konnte man den Tag nicht sehen. An Anwendung morgenländischer Sprachkenntnisse zur Erläuterung der asiatischen Geschichte und Geographie ward nicht gedacht; höchstens noch an ihren Nutzen für die Missionsanstalt zu Halle: alle orientalische Sprachkunde stand allein im Dienst des A. T. Und in diesem gab's noch keinen freyen Anblick. Carpzov bot (1728) noch einmahl das ganze Heer von jüdischen und christlichen Sophistereyen auf, welche Rabbinen und dogmatische Systeme der freyen Ansicht des A. T. und einer gesunden Exegese entgegenstellten. Die Hülfswissenschaften trieb man noch verkehrt. In Iken's Alterthümern (1732) und in Carpzov's Commentar über Goodwin's Moses und Ahron (1748) lagen noch die antiquarischen Materialien, althebräische und neujüdische Gewohnheiten und rabbinische Grillen bunt durch einander: und wo auch dies der Fall nicht war, da wußten doch die Ausleger von dem zusammengetragenen Reichthum historischer, antiquarischer, geographischer und naturhistorischer Bemerkungen, die um jene Zeit Johann Jacob Schmid (von 1728-1743) in Uebersichten zusammenstellte, nicht anzuwenden; sie trieben alle Hülfsdisciplinen für sich selbst, als gäbe es keinen edlern Gebrauch von ihnen. Noch weniger kam jemand in den Sinn, eine Schrift mit den Ideen zu lesen, unter deren Einfluß sie geschrieben war: der Pietist trug seine

innere

innere Erleuchtung und der Wolfische Theolog seine Wolfische Philosophie in sie.

Ohngefähr ums Jahr 1750 gieng auch für das Studium der morgenländischen Litteratur von Göttingen aus durch Johann David Michaelis die bessere Zeit an. Aus der Schule seines Vaters zu Halle hatte er einen Reichthum guter Sprachbemerkungen mitgenommen, aber auch die Vorurtheile seiner Lehrer. Sein Jahrlanger Aufenthalt in England fieng an das Joch zu lüften, das er trug; sein Umgang mit den großen Männern, in welchen ihn seine Verpflanzung nach Göttingen führte, wie mit Mosheim, Haller, Gesner u. s. w., gab ihm Selbstgefühl und Kraft genug, es gänzlich abzuwerfen; die Stimmung jener Zeit, in Wissenschaften neue Wege zu versuchen, ward ihm Anlaß, auch in seinem Fach dieselben einzuschlagen: und in kurzem ward er Muster für ganz Deutschland. Schwung und Philosophie brachte er in das orientalische Sprachstudium; Wort- und Sachkritik in die Behandlung des A. T.; einen Reichthum geschichtlicher, antiquarischer, geographischer und naturhistorischer Bemerkungen zu seiner Erläuterung. Nur mit dem Geist der alten Welt war er noch nicht vertraut, und daher gieng ihm die Eigenschaft ab, jede Schrift im Geiste ihres Ursprungs zu lesen und zu erklären, und sich vor dem Fehler zu hüten, neue Ideen, oft die neuesten Entdeckungen der Wissenschaften, in die alten hebräischen Schriftsteller zu tragen. Wo er außerdem noch fehlerhaft wirkte, das war mehr seinen Zeitgenossen, als ihm anzurechnen. Der Enthusiasmus, den er für die Kritik des A. T. in Deutschland zu erwecken wußte, führte endlich

(c. 1765) zu dem einseitigen Glauben, als gäbe es kein grösseres Verdienst für einen Orientalisten, als das Zusammentragen einiger Varianten aus Handschriften oder alten Uebersetzungen zum A. T., (obgleich Michaelis selbst weit mehreres that): eine Verirrung, der endlich Eichhorn's Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur (von 1777-1786) dadurch ein Ende machte, daß es aus seinem Plan alle Varianten ausschloß, und auf die übrigen wichtigen Gegenstände, die den morgenländischen Litterator beschäftigen sollten, hinwies. Kurz darauf ist auch der ersten Mangelhaftigkeit, den noch Michaelis Behandlungsart des A. T. anklebte, abgeholfen, und durch Eichhorn (1779. 1781), Herder (1782) und andere gelehrte Forscher des hebräischen Alterthums, die denselben Weg einschlagen mochten, gezeigt worden, wie man seine ehrwürdigen Reste nach den Ideen ihres Ursprungs lesen müsse.

Seit dieser Zeit ragt Deutschland in der hebräischen Philologie und der Exegese des A. T. auf eine ehrenvolle Weise hervor. Die hebräische Grammatik hat durch Hezel (1777) an Bestimmtheit und Vollständigkeit, durch Pfeiffer, Hasse und Hartmann (1780-1798) an Methode, durch Vater (1797) an philosophischer Behandlung und System; die hebräische Syntax durch Storr (1779) an Vollständigkeit und Richtigkeit gewonnen. Die hebräischen Wörterbücher sind ansehnlich verbessert worden: Michaelis trug dazu in seinen Supplementen (1792), Schnurrer in seinen Abhandlungen über einzelne Abschnitte des A. T. (1790), Arnoldi und die übrigen deutschen Philologen trugen dazu mehr oder minder reichlich bey, und das bis auf das letzte

De-

Decennium ausgemittelte philologische Gut läßt sich nun in Eichhorn's neuer Ausgabe von Simonis Wörterbuch (1793) nach seinem ganzen Reichthum überschauen. Die Hülfskenntnisse aller Art, historische, geographische, antiquarische sind von den unächten Materialien, mit denen sie ehedem überladen waren, gereiniget, und aufs neue in großer Fülle, und, was das größte Verdienst ist, mit Urtheil und Kritik, zusammengetragen worden. Michaelis schied in seinem mosaischen Recht (1770) mit ächter historischer Kritik alles ab, was keine ächt mosaische Verfassung darstellen konnte, und brachte in den antiquarischen Stoff politische Ansichten. Die Nachrichten vom Privatleben der Hebräer, die schon die beyden Michaelis (Chr. Benedict 1728 und Johann David 1759), Schröder (1745), Paulsen (1748) u. a. aus Reisebeschreibern, besonders aus solchen, welche sich unter den Beduinen in Arabien aufgehalten hatten, historisch gut erläutert hatten, belebte man nun erst durch philosophische Ansichten, die man aus der Geschichte der Menschheit in sie brachte: und Warnekros stellte (1782) die Resultate der vielen antiquarischen Forschungen, Bellermann (1782) die neuern geographischen, und Jahn (seit 1797) den ganzen Reichthum der Sachforschungen über das A. T. in lehrreiche Uebersichten zusammen. Michaelis hat das A. T. Stellenweis in seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek durchkritisirt (seit 1772); Eichhorn hat (1780) in seiner Einleitung in das A. T. eine kritische Uebersicht der kritischen Hülfsmittel gegeben; die Schriften desselben der allgemeinen, der niedern und höhern, Kritik unterworfen und in diesem Werke sowohl, als in seinem Repertorium für biblische und morgenländische

bische Litteratur und seiner allgemeinen Bibliothek die Auslegung nach dem Geist der alten Welt ins Licht zu stellen gesucht. Diese neuen Grundsätze hat Gottlob Christian Meyer (1799) in seinem Versuch einer Hermeneutik des A. T. in ein System, und kurz nachher den Gang, den Kritik und Auslegung des A. T. genommen haben, in seiner Geschichte der Bibelauslegung in Uebersicht gebracht. Einen Reichthum von geschichtlichen, antiquarischen, geographischen und naturhistorischen Erläuterungen, den nur umfassende Gelehrsamkeit geben kann, hat Michaelis in den Anmerkungen, womit er seine Uebersetzung des A. T. begleitete, (seit 1769) niedergelegt. Eine schöne Zahl sprachgelehrter Männer hat das A. T. im Einzelnen, Bücher- und Stellenweis, in Commentationen, Uebersetzungen und Paraphrasen mit untergesetzten Anmerkungen, mit größerer und geringerer Eigenthümlichkeit, erläutert, deren Resultate Schulz (1783), Bauer (1790) und besonders Rosenmüller (1788) in fortgehenden Scholien über das A. T. in Uebersicht gebracht haben. Sprachwissenschaft, Hülfs- und Nebenkenntnisse werden jetzt auf die kritische und exegetische Behandlung des A. T. mit einer Fülle angewendet, wie in keinem andern Lande und in keinem frühern Zeitalter; und was biblischen Auslegern vordem beynahe ganz fehlte, Geschmack und Gefühl des Schönen, giebt gegenwärtig dem ohne diese Zugabe so todten Stoffe Belebung.

92. Von der Masse der Kenntnisse, die dem Interpreten des A. T. unentbehrlich ist, hängt auch großentheils eine gesunde Erklärung des N. T. ab: kein Wunder also, daß die Verdienste der deutschen

Ge-

Gelehrten um das Neue Testament mit denen um das alte beynahe gleichen Schritt gehalten haben. In Kritik und Spracherläuterung kam man ohngefähr zu gleicher Zeit auf die richtigen Wege. Der vulgäre Text des N. T. stand im achtzehnten Jahrhundert viele Decennien über in dem Ruhm eines unfehlbaren Ansehens. Als Johann Albert Bengel (1734) zu einer neuen Recension desselben schritt, so trat auch, wer sich fühlte, gegen ihn in Waffen. Selbst Baumgarten, damahls ein sehr angesehener Theolog, nahm an seinen kritischen Operationen solches Aergernis, daß er sie Schritt für Schritt mit fortgehenden Bestreitungen begleitete, wobey ihm Wolf mit seinen unkritischen Urtheilen zum Waffenträger diente. Doch erkannte man späterhin, wie Bengel mit scharfsichtigem Blick den vorgefundenen sowohl als von ihm neu gesammelten kritischen Vorrath umfaßt habe; wie tief er in den innern Gehalt des Textes der Haupthandschriften, und der Lesarten in Kirchenvätern und Uebersetzungen eingedrungen sey; wie richtig er die Zeugen unter Classen gebracht, und durch diese seine Eintheilung den Grund zu einer ächten Theorie der Kritik des N. T. gelegt habe. Die Sprache des N. T. hatte kurz vorher (1728) Mintert aus der Septuaginta zu erläutern angefangen; kurz nachher (1733) öffnete Christian Schöttgen die Schätze, welche er aus den Schriften der Rabbinen zur Aufhellung der jüdischen Denk- und Vorstellungsart des N. T. zusammengebracht hatte, und ließ darauf ein Wörterbuch des N. T. folgen, bey welchem er die Sprache der Septuaginta und rabbinische Ausdrücke zu Rathe zog. Nun fehlte nur noch ein aus den alten Classikern gebildeter Gelehrter, der die Kunst der Interpre-

tation auf das N. T. übertrug und dabey die gesammelten Sprach- und Sachvorräthe verarbeiten. Und diesen Dienst leistete ihm Johann August Ernesti zur Hälfte, durch die richtige Betreibung der grammatischen Interpretation in Vorlesungen, durch die Darstellung ihrer Grundsätze und Hülfsmittel in seinem Interpres N. T. (1761), durch Beyspiele grammatischer Entwickelungen in seiner theologischen Bibliothek und in einzelnen Abhandlungen.

Darneben aber fuhr noch Ernesti fort, die Bücher des N. T. nach der hergebrachten Weise wie Schriften unsrer Zeiten, als wären sie unter dem Einfluß unsrer Meynungen, unsrer Vorstellungsart und Begriffe entstanden, und die Gedanken als den ursprünglichen Sinn anzusehen, die aus denselben Worten hervorgehen würden, wenn sie der neueste Schriftsteller gebraucht hätte: Schöttgen's reiche Sammlungen, die darauf hätten führen können, sich in Zeitgenossen der Verfasser des N. T. zu verwandeln, waren so gut, wie nicht vorhanden. Erst Semler, als er (1760) seine Abhandlung über die Dämonischen im N. T. herausgab, fühlte eine ferne Ahnung von einer historischen Interpretation, und je mehr sich dieselbe bis zu einer richtigen Einsicht in die historische Auslegung bey ihm entwickelte, desto lebhafter drang er darauf, den Sinn des N. T. aus der Denk- und Vorstellungsart der Zeit seiner Abfassung zu erläutern, und die Zeitmäßig eingekleideten Sätze auf unsre Vorstellungsart zurückzubringen, ob ihn gleich selbst Ernesti, dem doch historische Interpretation aus seiner Bekanntschaft mit Classikern nicht hätte fremd seyn sollen, deshalb mit allerley Sophismen bestritt.

Doch

Doch kam auch selbst Semler mit derselben nicht ganz aufs Klare.

Die Ernestische Schule konnte zwar nach der Zeit dem Licht der Wahrheit nicht ganz widerstehen; aber die ganze Fülle der Erläuterung aus Zeitbegriffen hat sie nie gegeben; erst Eichhorn hat sie (1791) in seinem Commentar über die Apokalypse in ihrem ganzen Umfang angewendet, und darneben noch (woran bis jezt selten gedacht ward) das Beyspiel einer Specialhermeneutik aufgestellt, wie sie jeder Schriftsteller des N. T. einst bekommen muß.

Die Ernestische Schule blieb lieber bey den Verdiensten der grammatischen Auslegung stehen, und wagte blos hie und da schüchtern einen schwachen Versuch der historischen. Fischer deckte blos die Fehler der gewöhnlichen Wörterbücher des N. T. (seit 1772) auf, um der Emphasenjagd bey seiner Auslegung ein Ende zu machen; Morus bildete Schüler durch grammatische Vorlesungen, und gab in einzelnen Abhandlungen Proben seiner Auslegungsart, die nach seinem Tod aus Nachschriften seiner Vorlesungen noch bekannter geworden ist. In Ernesti's und Morus's Fußstapfen trat (1778) ihr Schüler, J. B. Koppe, in einer exegetischen Ausgabe des N. T. in der bey alten Classikern beliebten Form, von der er aber nur als Anfang einen kleinen Theil der Paulinischen Briefe geliefert hat. Die Fortsetzer derselben, Pott und Heinrich, wetteifern mit seinen hermeneutischen Tugenden.

Mittlerweile waren große Sammlungen von Sach = und Sprachanmerkungen erschienen, von

Kypke (1755) aus allerley Griechen, von Krebs (1755) aus Josephus, von Lösner und Kühn (1777. 1785) aus Philo u. s. w.; Krebs und Spohn hatten (1765. 1790) Schöttgen's Wörterbuch des N. T. mit Berichtigungen und Bereicherungen herausgegeben. Dieser große Reichthum verdiente endlich für ein neues Wörterbuch verarbeitet zu werden, und Schleusner stellte aus ihm (1792) eines zusammen, das, wie der große Vorrath erwarten ließ, ein reiches philologisch-historisch-antiquarisches Magazin geworden ist, bey dem man eine kleine Bibliothek von Schriften füglich entbehren kann.

Während sich die neutestamentliche Exegese männlich bildete, erwuchs auch die Kritik aus ihrem Kindheitszustand. Wie arm und dürftig erschien sie noch (1750) in Michaelis erster Ausgabe seiner Einleitung in das neue Testament; und wie reich an eigenen und in sie aufgenommenen fremden Forschungen hat er sie in der letzten vierten Ausgabe (1788) hinterlassen! Sie ist nach und nach ein lehrreiches Magazin über alle Hauptfragen, die in Wort- und Sachkritik beym N. T. in Anregung kommen können, mit einem gelehrten pro und contra geworden, besonders, wenn man die Nachträge hinzunimmt, mit der sie Marsh bey ihrer Uebersetzung in die englische Sprache aus deutschen Schriftstellern vermehrt hat. Denn neben Michaelis hate auch Semler viel Neues und Kühnes über die Kritik des N. T. geleistet, das eine genauere Würdigung, als ihm Michaelis widmete, verdient hätte. Semler gieng in der niedern Wortkritik da fort, wo der verrufene Bengel stehen geblieben war, und ordnete die Handschrif-

schriften und übrige kritische Autoritäten unter Classen, die er Hauptrecensionen nannte; und nach seinen hie und da noch mehr bestimmten und etwas abgeänderten Ansichten dieser sogenannten Recensionen verfertigte sein Schüler, Griesbach, eine neue Recension des N. T., unter dem Beyfall seiner Zeitgenossen. Doch haben diese, ohne die Sache näher zu kennen, mehr gelobt als geprüft; daher die Semlerische Schule ihr Recensionensystem nach und nach überschätzt und zuletzt in dem Wahn gestanden hat, daß es so, wie es von ihr festgestellt worden, das höchste Princip der Wortkritik des N. T. sey, wogegen endlich J. E. Chr. Schmid in seiner Einleitung in das N. T. (1804) öffentlich Zweifel erregt hat. Auch die höhere Kritik hat Semler bey einigen Stellen des N. T. glücklich in Anwendung gebracht; was sie weiter leisten kann, hat Eichhorn (1794. 1804) in seiner kritischen Bearbeitung der drey ersten Evangelien, als in einer Probe, gezeigt. Hoffentlich wird das neunzehnte Jahrhundert den reichen kritischen Apparat, der in Griesbach's neuer Ausgabe (1796) mit Genauigkeit zusammengetragen ist, mit dem, was ihm noch abgeht, bald bereichern, und dann den neutestamentlichen Text zu der Vollkommenheit bringen, zu der er sich bey so reichen Hülfsmitteln erheben läßt.

93. In demselben Zeitraum, der in der biblische Litteratur so viel Vortreffliches geleistet hat, ist von deutschen Philologen auch die morgenländische Litteratur in einem weitern Umkreis wie ehedem, und so vollkommen bearbeitet worden, als es ihnen bey dem Mangel an Hülfsmitteln und der öffentlichen Unterstützung nur irgend möglich war. Die sämmtlichen

lichen semitischen Dialecte sind in bessern Lehrbüchern, als man ehedem hatte, vorgetragen worden: die syrische und chaldäische Sprache von J. D. Michaelis (1771. 1784) und aus ihm von Hezel (1787. 1788), jede in besondern Schriften; beyde in Verbindung und beständiger Vergleichung von Jahn (1793), und beyde noch mit dem Samaritanischen verbunden von Hasse (1788. 1791). Chrestomathien für die syrische Sprache lieferten Michaelis (1768), Adler (1784), Kirsch (1789), Olav Gerh. Tychsen (1793) und Grimm (1795); für die chaldäische Hezel (1788), Bauer (1792) und Grimm (1801). Das Studium des Rabbinischen haben Olav Gerh. Tychsen (1763) und Johann Ernst Faber (1770) durch Grammatiken, und Johann Ernst Fabricius (1792) durch ein Lesebuch zu heben gesucht. Arabische Grammatiken gaben Hirt (1770), Michaelis (1771), Hezel (1776), Wahl (1789), Paulus (1790), Ol. Gerh. Tychsen (1792), Jahn (1796) und Vater (1802). Für arabische Lesebücher sorgten Froriep (1768), Hirt (1770), Michaelis (1771), Hezel (1776), Wahl (1789), Paulus (1790), Ol. Gerh. Tychsen (1792), Jahn (1796), Rosenmüller (1799), und Vater (1802); für Glossarien zu ihren Chrestomathien Wahl (1791), Rosenmüller (1799), Vater (1802), und Jahn (1802). Die Vulgarsprache auf der afrikanischen Küste brachte von Dombay in eine Grammatik und ein Wörterbuch (1800); und über die arabischen Dialecte stellte Eichhorn (1779) Untersuchungen an. Selbst neue Dialecte des semitischen Sprachstamms wurden entdeckt, und noch wenig bekannte bekannter gemacht: einen eigenen chaldäisch-syrischen Dialect um Jerusalem hat Adler (1789) aufgefunden, beschrie-

schrieben und in einer Probe dargestellt; die Zabische Mundart hat (seit 1797) durch Th. Christ. Tychsen und Lorsbach, und die Palästinische Landessprache zu Christus Zeit durch Pfannkuche (1798) an Aufklärung gewonnen. Das Punische im Plautus hat Bellermann (1806) erklärt, und die babylonischen Backsteine sammt den Persepolitanischen Inschriften Lichtenstein (1803) in Untersuchung genommen. Im neusamaritanischen ist der im siebenzehnten Jahrhundert geführte Briefwechsel europäischer Gelehrten mit den Samaritanern durch Bruns und Schnurrer nach so langer Zeit erst (seit 1781) im Druck erschienen.

Und nicht blos grammatisch, und nicht blos zur Erläuterung hebräischer Wurzelwörter sind die semitischen Dialecte cultivirt worden, sondern auch, so weit es Lage und Umstände in Deutschland erlaubten, zu einem höheren Gebrauch, zur Erweiterung unsrer Kenntnisse der morgenländischen Geschichte und Geographie, der morgenländischen Poesie und Litteratur. Bruns und Kirsch vereinigten sich zur Uebersetzung und Herausgabe der wichtigen syrischen Chronik des Gregorius Barhebräus (1789); in arabischer Sprache edirte Rehkopf (1756) fünf Lebensbeschreibungen alexandrinischer Patriarchen, Eichhorn einige Abschnitte von Ebn Kotaibah's arabischer Geschichte (1775), Rinck und Olav Gerh. Tychsen einige Bruchstücke von Almakrizi (1790. 1797). Nach Reiske's Bearbeitung erschien (1789) das ganze historische Werk des Abulfeda durch Adler's und durch Büsching's Besorgung (1770) die Reiskische Uebersetzung der Geographie des Abulfeda; sein Syrien gab Köhler (1766), sein Aegypten Michaelis (1776), sein Afrika Eichhorn (1790),

sein

sein Mesopotamien Rosenmüller (1791), einige andere Stücke seines geographischen Werks Rinck (1791) heraus; Frähn Ebn Alwardi's Aegypten (1804). Johann Melchior Hartmann erläuterte (1791) Edrisi's Afrika, Wilken Abulfeda's Nachrichten von den Creuzzügen (1798) und Rommel (1802) Abulfeda's Arabien in gelehrten Commentaren. Hammer gab (1804) eine encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients aus Arabischen, Persischen und Türkischen Werken. Zur bessern Kenntnis der arabischen Poesie edirte Reiske einen Consessus des Hariri (1737), Tarapha's Moallakat (1742), Proben von Motanabbi (1765) und eine Sammlung arabischer Sentenzen (1758); Rosenmüller Zohair's Moallakat (1792), und stellte (1803) zuerst richtige Begriffe von Hariri als einem arabischen Roman auf. Zur Erweiterung der Kenntnis von den Verdiensten der Araber um die Medicin schrieb Reiske (1746) Miscellanea medica; ihre Verdienste um die Astronomie erläuterte Beigel durch eine Abhandlung über einen arabischen globus coelestis (1805); und mit einer ausgesuchten Gelehrsamkeit und Belesenheit Ludwig Ideler in seinen Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen (1809), bey denen man Lach's Jugendversuch (1796) über denselben Gegenstand vergißt.

Die orientalische Paläographie und Münzkunde ist nicht leer ausgegangen: über die sogenannten samaritanischen Münzen schrieben die beyden Tychsen, (Olav Gerh. seit 1779 und Thomas Christian 1792); die arabische Münzkunde ist durch Reiske (1781), Adler (1782), die beyden Tychsen (von 1769- 1800) in einem Umfang bekannt worden, daß

daß sie jetzt mit jedem Theil der alten Münzkunde sich messen kann. Eine genaue litterarische Notiz von dem, was in arabischer Sprache gedruckt worden, hat Schnurrer (seit 1799) gegeben.

Dies, und noch manches andere, was der Kürze wegen hier übergangen werden muß, hat die Thätigkeit der deutschen Orientalisten für das morgenländische Alterthum ohne alle politische und merkantilische Veranlassungen, die in Frankreich und England zum Anbau der morgenländischen Litteratur auffodern, aus bloßer Liebe zur Erweiterung wissenschaftlicher, historischer, geographischer und litterarischer Kenntnisse, geleistet, und dabey muthig mit den schweren Hindernissen gekämpft, welche der Mangel an morgenländischen Handschriften und andern Hülfsmitteln ihren Unternehmungen in den Weg legte. Und welche neue Aussichten eröffnen sich ihrem Untersuchungsgeist! Wien hat sich nun als Centralpunkt angekündiget, von welchem aus gelehrten Männern Gelegenheit gegeben werden soll, sich noch ausgebreitetere Verdienste um die asiatische Litteratur in ihrem ganzen Umfang zu erwerben. Die dasige Orientalische, A. 1753 zu politischen Zwecken gestiftete Academie, die sich durch eine neue Ausgabe des Meninski (seit 1780), durch des Freyherrn von Rewiczky Proben Persischer Poesien (1771), durch Stürmer's Persische Anthologie (1778), durch Jenisch's Ausgabe eines Abschnitts von Mirchond's Persischer Geschichte (1778), durch Franz von Dombay's Persische Grammatik (1804), durch Kollar's neue Ausgabe der türkischen Grammatik von Meninski (1756), und sein Corpus historiae Turcicae (das zwar schon großentheils gedruckt, aber noch nicht ausgegeben ist) unvergeßlich ge-

gemacht hat, kann nun noch kräftiger wirken, da ein großer Kenner der Sprachen und Gelehrsamkeit von Asien, der Graf von Rzewusky, nach einem seltenen Beyspiel der edelsten Freygebigkeit die orientalische Academie der Kayserstadt, so wie jeden Kenner der asiatischen Litteratur eingeladen hat, an einer periodischen Schrift (den Fundgruben des Orients) Theil zu nehmen, deren Kosten er zu decken verspricht. Möge das wichtige Unternehmen zur Förderung unsrer gelehrten Kenntnisse von Asien und zur Ehre des deutschen Namens einen glücklichen Fortgang haben!

94. Da Deutschland keine ausgebreitete Schiffahrt in andere Welttheile hat, so hat es sich um die Bekanntmachung unbekannter außereuropäischer Sprachen nur durch einzelne Reisende und Glaubensprediger, die Schicksal und Beruf zu entfernten und wenig bekannten Völkern geführt hat, verdient machen können: aber wo Gelegenheit dazu war, hat sich der deutsche Name auch hierinn immer rühmlich ausgezeichnet. Wie viele vortreffliche Notizen über die mongolischen Sprachen verdankt man nicht Pallas und Bergmann! wie viele über die tatarische (seit 1751) einem Gmelin, Pallas und Lepechin! über die Georgische einem Güldenstädt (1787), über die Malayische den beyden Forster, Vater und Sohn (seit 1777)! Ueber die Indischen Sprachen haben die protestantischen Missionare, die von Halle ausgiengen, Ziegenbalg, Gründler, Walther und Benjamin Schulze (1715 - 1760) die ersten Aufklärungen gegeben; der katholische Missionar Paulinus a Bartholomäo (in der Welt Wesdin genannt) hat (1790) das wichtige Sanskrit zuerst in eine Gram-

Grammatik gebracht, und überhaupt über Alterthum, Religion und Litteratur von Hindostan die wichtigsten Aufschlüsse mitgetheilt.

Diese Bereicherungen der außereuropäischen Sprachenkunde, die man den Deutschen verdankt, waren demnach nur mäßig und zufällig. Wozu aber ihre Lage hinreichte, zu Forschungen über die von andern Nationen bekannt gemachte Sprachdenkmahle und Schriften der außereuropäischen Völker, das haben deutsche Gelehrte zu leisten nie unterlassen. Die neupersische Sprache ist (um die oben schon berührte Verdienste der orientalischen Academie zu Wien nicht zu wiederhohlen) durch eine Grammatik und Chrestomathie und selbst durch ein Stück von Mirchond's Persischer Geschichte (1805-1808) von Wilken, und von Hoym durch Nizam's Erzählungen und Fabeln (1802) in Deutschland bekannter gemacht worden. Die armenische Sprache hat an Johann Joachim Schröder (1711), die sinesische Litteratur (nach Johann Müller aus Greifenhagen seit 1668, und Christian Menzel seit 1686) an dem gelehrten Theoph. Siegfried Bayer ihren Bearbeiter (1730) gefunden. Ueber die Inschriften von Persepolis haben Olav Gerhard Tychsen (1798), Grotefend (1802) und Lichtenstein (1803) geforscht u. s. w. Aus den Nachrichten über die auswärtigen Sprachen in Reisebeschreibungen hat das deutsche Genie gemacht, was sich daraus machen ließ: es hat die Philosophie der Sprachen, ja selbst die Philosophie über den Ursprung der Sprache daraus berichtiget; es hat Sprachvergleichungen angestellt und aus ihren Folgerungen über die Abstammung der Völker gezogen u. dergl. mehr. Ueber ihren

ren Einfluß auf die Philosophie über Sprache, über ihre Erfindung und die allmählige Entwickelung der Grammatik zeigen die Psychologien der eklectischen Philosophen zwischen 1760 - 1780, die Schriften Herder's, Tedens's, Meiners's und andere Philosophen, die über den Ursprung der Sprache in Deutschland geschrieben haben; den schönen Gebrauch den die Sprachenvergleicher von ihnen gemacht haben, erkennt man aus (Friz'ens oder Benj. Schulze'ns) orientalischem und occidentalischem Sprachmeister (1748), aus Gustav von Bergmann's (1789) gesammelten Vater Unsern in 152 Sprachen, und noch mehr aus dem reichsten Werke dieser Art, aus Adelung's Mithridates (1806). In Rüdiger's Zuwachs der Sprachkunde (1782), wie in Eichhorn's Geschichte der neuern Sprachenkunde (1807) glänzt daher unter den Sprachforschern der Name der Deutschen als einer der berühmtesten. Möge daher das Ausland seine schönen Veranlassungen zur Erweiterung der außereuropäischen Sprachkunde ferner nützen: der Fleiß der Deutschen wird auch fortfahren, seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, und sie zu dem Gebrauch, wozu sie dienen können, zu verarbeiten. (S. Geschichte der neuern Sprachenkunde I, in dieser Geschichte der Litteratur B. V).

95. Im achtzehnten Jahrhundert gelangte endlich auch die deutsche Sprache, ihre Poesie und Beredtsamkeit, zur classischen Vollkommenheit. Von dem Lohensteinischen Schwulst brachte Bodmer durch die Empfehlung der Opitzischen Schule und eigene natürlichere Poesien, und von der bunten Sprachmischerey Gottsched durch Lehren und Beyspiel die Deutschen (bis 1730) zurück: die Streitigkeiten wel-

welche zu gleicher Zeit Bodmer und Gottsched über Fragen des Geschmacks führten, gaben der Sache, worüber gestritten wurde, ein allgemeines öffentliches Interesse; die vorzüglichern Köpfe strengten sich für dieselbe an, und riefen die Morgenröthe des guten Geschmacks in der Muttersprache hervor. Haller (seit 1728), Hagedorn (seit 1738), Gellert (seit 1743) und Johann Elias Schlegel (1743) kündigten sie an. Der Tag selbst brach durch Klopstock (1748) an: und seitdem rückte er immer weiter vorwärts, bis er durch Voß, Schiller und Göthe (c. 1790) seine höchste Höhe erreichte. In allen Fächern der Poesie erhielt Deutschland nach und nach Meisterstücke: in der Ode von Klopstock, Uz und Ramler, in der Idylle von Gesner und Voß, in der poetischen Erzählung von Thümmel und Wieland, in der poetischen Epistel von Gotter und Göckingk, in der beschreibenden Poesie von Voß und Göthe, in der Elegie von Hölty und Göthe, in der ernsthaften Epopöe von Klopstock und Gesner, in der romantischen von Wieland, im Lustspiel von Lessing und Engel, im Trauerspiel von Lessing und Leisewitz, von Göthe, Klinger und Schiller: und wie viele Namen vom zweyten Range ließen sich bey jeder Dichtart noch beyfügen! Keine Nation übertrifft gegenwärtig die deutsche in Reichthum und Vollkommenheit ihrer poetischen Litteratur; in manchen Theilen ist sie so gar jeder ausländischen überlegen. (S. Geschichte der schönen Redekünste der Deutschen, in dieser Geschichte der Litteratur B. IV. Abtheil. 2. S. 780-1009).

Auch die deutsche Prosa wird nun in großer Vollkommenheit geschrieben. Platt, bunt und Ge-

schmacklos, unbestimmt im Ausdruck und verwickelt in ihrem Periodenbau gieng sie aus dem siebenzehnten Jahrhundert in das achtzehnte über: die Wolfische Philosophie gab ihr (seit 1709) Bestimmtheit; Gottsched durch die Verbannung ausländischer Wörter Reinheit; die französische Sprache, durch das fleißige Uebersetzen aus ihr, Ordnung in der Stellung der Sätze und im Periodenbau: aber mit Kraft und Anmuth des Ausdrucks wollte es sich lange nicht geben; vielmehr schien ihr die Gottschedische Puristerey die letzte Kraft und Sinnlichkeit, die sie noch aus den Zeiten ihrer Jugend hatte, rauben zu wollen. In dieser Krisis bemächtigte sich Mosheim's leichtes und blühendes Genie des ganzen Reichthums der deutschen Sprache, und zwang ihn mit genialischer Kraft einer vordem in Deutschland ganz ungehörten Wohlredenheit zu dienen. Während nun Bodmer und Breitinger sich der steifen und ängstlichen Gottschedischen Correctheit durch Kritiken widersetzten, stellten neben Mosheim auch Gellert, Rabener und andere Obersachsen, besonders die Verfasser der Bremischen Beyträge, einzelne bessere Versuche einer correcten und anmuthigen Prosa auf (von 1730 - 1755). Einen neuen Schwung gaben ihr die Verfasser der Litteraturbriefe durch Kritiken, und mehrere ihrer Mitarbeiter und andere geistreiche Männer, wie Lessing, Mendelssohn, Abt, Möser, Winkelmann durch Muster (von 1755 - 1762); seitdem ward von jedem Schriftsteller, der gelesen seyn wollte, Klarheit, Bestimmtheit und Anmuth des Vortrags gefodert. Unmittelbar darauf nahm das Uebersetzen von neuem seinen Anfang; die schöne Litteratur der Britten war in Deutschland bekannt worden, und reizte zum Uebersetzen. Sie so wohl

als

als die ganze alte Litteratur in ihren vorzüglichsten Werken wurde auf deutschen Boden in Uebersetzungen verpflanzt, die zum Theil mit solchem Fleiß gearbeitet waren, daß aus den ausländischen Werken neue deutsche Originale wurden; und wo auch dieses der Fall nicht war, wurde doch die deutsche Sprache von den Uebersetzern mit einer Menge neuer Wendungen und Zusammensetzungen bereichert, die nach einer kurzen Befeilung alles Ungewöhnliche verlohren, und sich so natürlich in die deutsche Sprache einsenkten, als ob sie von jeher in ihr einheimisch gewesen wären. Dadurch ist die deutsche Prosa zu dem Reichthum und der Vortrefflichkeit gekommen, daß kein noch so neuer und kühner Gedanke gedacht werden kann, der nicht seinen natürlichen und erschöpfenden Ausdruck in ihr fände. Und wenn die deutsche Litteratur dessen ohnerachtet noch keinen Ueberfluß von classischen Prosaikern hat, so liegt die Schuld theils an der Ungebundenheit der deutschen Sprache, die sie so schwer zu schreiben macht, theils an der Lage der deutschen Schriftsteller, die ihnen selten die gehörige Musse zur Ausarbeitung classischer Werke läßt. (S. die Geschichte der schönen Redekünste der Deutschen, in dieser Geschichte der Litteratur B. IV. S. 1015 = 1116).

96. Während sich die deutsche Sprache zur classischen Darstellung in Poesie und Prosa bildete, ist auch für die Geschichte des germanischen Sprachstammes, seine grammatische und lexikalische Bearbeitung viel gethan worden. Die Alterthümer der deutschen Sprache wurden ans Licht gezogen: über den Mösogothischen Ulphilas trug Büsching (1773) das Wichtigste zusammen, und Zahn gab ihn (1805)

 nach

nach einer ächtkritischen Manier, begleitet mit einer Mösogothischen Sprachlehre, einem Glossar und einer Uebersicht der ganzen Ulfilanischen Litteratur heraus. Die frühesten deutschen Mundarten hat Michaeler (1776) in Paralleltafeln gebracht, und ihnen lehrreiche Anmerkungen und schätzbare Proben alter Sprachdenkmahle beygefügt. Die deutschen Poesien der mittlern Zeit förderten Bodmer und Breitinger (1757), Myller (1784), und Casperson (1781) an's Licht; wie viel versprechen nicht ihre neuesten Liebhaber, von Arnim, Brentano, Büsching, Docen, Glöckle, Görres, Grimm, und von Hagen, und wie manches Verdienst können sie sich erwerben, wenn sie sich nicht blos auf Abdrücke einschränken, sondern auch (was bisher immer unterlassen ward) das Lesen des Abgedruckten durch Wörterbücher und Erläuterungen erleichtern. Wie Johann Georg Eccard im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (1711), so wären Gräter und seine Gehülfen in der Bragur, Braga und Hermode am Ende desselben (von 1791 - 1802) reich an Notizen und Erläuterungen über den ganzen germanischen Sprachstamm, und Willenbücher in seinen Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache (1789) an Proben der deutschen Mundarten alter Zeit und ihrer grammatischen und lexikalischen Erklärung. Dem deutschen Sprachforscher arbeiteten Schilter (1727), Wachter (1737), Haltaus (1758), Scherz (1781) durch ihre Glossarien und Wörterbücher in die Hand: und mit ihrer Hülfe forschten über die deutsche Sprache Frisch (1741) in seinem Wörterbuch, und Fulda, der scharfsinnige Erläuterer der beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, in seinen germanischen Wurzelwörtern

tern (1776). Wie reich ist Deutschland in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an Beyträgen zu einem künftigen allgemeinen deutschen Idiotikon gewesen! Aber ob sie schon eine kleine Bibliothek ausmachen, so entwarf Popowitsch doch (1780) zu früh einen Plan zu einem solchen Werk, und Fulda schritt (1788) zu früh, da noch die Idiotiken so vieler einzelner Provinzen fehlen, zu seiner Ausführung, und machte über dies seine Zusammenstellung durch allzugroße Kürze nur halb brauchbar. Schönemann gab den Character der oberdeutschen Urkundensprache, eine Gesellschaft Bremischer Gelehrten (1767 - 1770) ein niedersächsisches Wörterbuch, und Kinderling eine Geschichte des niederdeutschen Dialects.

Die gegenwärtige deutsche Schriftsprache ist in vorzügliche Wörterbücher gebracht und auf manchfaltige Weise grammatisch bearbeitet worden. Adelung's deutsches Wörterbuch (1773) bleibt (was sich auch daran tadteln läßt) ein Werk, dem die meisten neuern Nationen von ihren Sprachen nichts Vollkommeneres entgegenstellen können. Wo er stehen blieb, wollen wir nun weiter gehen, wie schon Voigtel (1804), Campe, zugleich der Reiniger der deutschen Sprache von allem Ausländischen, in vollständigen Wörterbüchern, und die Verfasser synonymischer Wörterbücher, Heynatz (1795) und Eberhard (1795), die mit glücklichem Erfolg in Stosch's Fußstapfen getreten sind, mit rühmlichen Beyspiel gethan haben.

Bey der deutschen Sprachlehre steht Adelung (1781. 1782) wieder an der Spitze: aber wie viele treff-

treffliche Vorgänger fand er nicht an Popowitsch (1754), Aichinger (1754), Heynatz (1770), Hemmer (1775), Moritz (1782) u. a.! Doch müssen wir auch in der grammatischen Ansicht unsrer Sprache noch weiter kommen, und wir werden es, wenn ihre tiefern Kenner ihre Erforschungen einzeln bekannt machen, wie einst Klopstock in seinen an neuen Ideen reichen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst und in seinen grammatischen Fragmenten gethan hat.

Da kein Volk so viele neuere Sprachen lernt, wie die Deutschen, um an der Litteratur jeder Nation Antheil zu nehmen, so hat sie auch für Wörterbücher und Sprachlehren der meisten neuern gebildeten Sprachen zum Unterricht ihrer Landsleute gesorgt, und unter diesen finden sich manche vortreffliche Stücke, wie Schwan's Wörterbuch der französischen Sprache (1783), Adelung's grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache (1783), Dähnert's schwedisches Handlexikon (1784), Müllers dänisch-deutsches Wörterbuch (1801) u. s. w.

97. I. Die Väter eines bessern Geschichtstudiums in Deutschland waren Johann Peter von Ludewig und Nicol. Hieronymus von Gundling, beyde Zierden der Hallischen Universität im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Als Rechtsgelehrte leiteten sie ihre Zeitgenossen hin auf die Geschichte des deutschen Reichs (von 1710-1744). Das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert hatte für den Geschichtschreiber von Deutschland die vortrefflichsten Quellen an den Chroniken und Annalen des

Mit-

Mittelalters, und den Sammlungen öffentlicher Acten eröffnet; die historischen Hülfswissenschaften zur Ausmittelung des historischen Stoffes aus den Quellen waren seit einem halben Jahrhundert den Deutschen geläufig; Muster historischer Forschungen standen ihnen bereits in Samuel Pufendorf's Werken vor Augen: aber dennoch wollte eine Verarbeitung der Geschichtquellen von Deutschland nicht gelingen. Vor dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab es nicht einmahl ein erträgliches Lehrbuch der deutschen Geschichte: wie mangelhaft war Sagittarius nucleus, so geschätzt und allgemein gebraucht er auch war, daß er sogar in fremde Sprachen übersetzt wurde! wie wenig that der Abschnitt von Deutschland in Pufendorf's Handbuch Genüge, aus welchem die Deutschen (seit 1682) ihre ganze historische Weisheit, ihre Universalgeschichte, ihre Staatenhistorie und deutsche Reichsgeschichte schöpften.

a. Endlich fiengen Ludewig und Gundling (etwa seit 1710) an, die Geschichte von Deutschland als Hülfswissenschaft für die deutschen Rechte zu bearbeiten, und brachten sie als Lehrer einer stark besuchten Universität in einen Schwung, der 30 volle Jahre fortdauerte, und fast alles historische Studium in Deutschland auf das deutsche Vaterland einschränkte. Fast blos auf Deutschland nahmen die Quellensammler Rücksicht, wie Ludewig nicht nur in seiner Sammlung für Bamberg und Wirzburg sondern auch in seinen reliquiis Mss. omnis aevi, Bernh. Pez in seinem thesaurus anecdotorum (1721) und seinem Codex diplomaticus epistolaris, J. B. Menke in seinen scriptoribus

medii aevi, J. G. von Meiern in seinen Westphälischen Friedensunterhandlungen (1734), C. W. von Gärtner in seiner Westphälischen Friedenscanzley (1713) u. s. w. Auf Deutschland schränkten sich jene kritische Sammler zuverlässiger historischer Materialien, in einer Chronikenartigen Darstellung ein, wie J. G. Leuckfeld (seit 1705) in seinen Alterthümern von Walkenried, Pölten, Blankenburg u. s. w., J. M. Heineccius (1707) in seinen Goslarischen, Kettner (1712) in seinen Quedlinburgischen, Falkenstein (seit 1734) in seinen Nordgauischen Alterthümern; Grupen (1740) in seinen historischen Anfängen von Pyrmont und Schwalenberg. Selbst die Sammler, denen man nichts als Fleiß, keine Auswahl, keine zweckmäßige Kürze nachrühmen kann, hielten sich mit ihrer Weitschweifigkeit an Deutschland, wie Rehtmeyer (1722) in seiner Braunschweig-Lüneburgischen Chronik, Beckmann (1710) in seiner Historie des Fürstenthums Anhalt Zerbst, Rudolph und Johann Basilius von Gleichenstein (1717) in ihrem diplomatischen Gotha, und Brenneisen (1720) in seiner Ostfriesischen Geschichte. Die einzigen eigentlichen Geschichtforscher unter den deutschen Gelehrten, die bis zum Jahr 1740 blüheten, giengen nicht über Deutschland hinaus, wie Wagenseil und Georg Schubert in ihren academischen Gelegenheitsschriften, und vor allen (seit 1736) Johann David Köhler, jener scharfsinnige Geschichtgelehrte, der, sowohl in seiner deutschen Reichshistorie, als in seinen kleinen historischen Abhandlungen, die Zeugnisse so genau zergliedert, und Fabel, Tradition und historische Gewißheit so sorgfältig und kritisch abwiegt, daß er den Ehrennamen des ersten deutschen Geschicht-

schichtforschers mit Recht verdient. Solchen Forschern zum Gebrauch verfertigte Fincke (1737) ein Register über die mittlern Geschichtschreiber von Deutschland.

Bey dieser Richtung, welche Halle durch Ludewig und Gundling dem Geschichtstudium gegeben hatten, war zu erwarten, daß die ersten Geschichtschreiber, die in Deutschland aufstehen möchten, ihre Talente an der Geschichte ihres Vaterlandes, der Entwickelung seiner Verfassung und der darinn geltenden Rechte, versuchen würden. Spener gieng (1716) mit einer (lateinisch geschriebenen) allgemeinen pragmatischen Geschichte von Deutschland voraus; auf den binnen der nächsten zwanzig Jahre vier verschiedene Geschichtwerke über Deutschland von verschiedenem Werth in deutscher Sprache folgten, deren keines aber bis auf das achtzehnte Jahrhundert herabgeführt ist. Gladov's Versuch (1717) war noch sehr fehlerhaft und schwerlich aus den Quellen geflossen; Hahn's Einleitung in die deutsche Reichsgeschichte (1721) war zwar voll Spuren eines fleißigen Quellenstudiums, aber ohne alle die Tugenden, welche außerdem dem Geschichtschreiber eigen seyn sollten; des Grafen von Bünau's deutscher Kayser- und Reichshistorie (1728) fehlt noch der philosophische Blick zur Würdigung des Wissenswürdigen und die Ansicht des Staatsmanns: nur erst Mascov's Geschichte der Deutschen (1726) that allen billigen Forderungen, die man in jenen Zeiten an einen deutschen Geschichtschreiber thun konnte, Genüge; man vermißt weder genaue Erforschung des historisch-Wahren, noch Plan und die Kunst der Stellung, noch einen männlichen historis-

storischen Styl; nur die Sprache ist noch nicht ganz rein, und den Betrachtungen fehlt noch die Tiefe des politischen Blicks. Hinter einem solchen Vorgänger konnten Burchhard Gotthelf Struv mit seinem Corpus historiae germanicae (1730) und Pfeffinger mit seinem Vitriarius illustratus (1731) nur für Geschichtschreiber des zweyten Ranges, blos für brauchbare Compilatoren, gelten.

Auch die Specialgeschichten, welche in diesem Zeitraum geschrieben wurden, hielten sich an Deutschland, wie (1729) von Eckhart's östliches Franken und Wirzburg, Schannat's Geschichte von Fulda und Worms (1729. 1731), Herrgott's Geschichte von Oesterreich; lauter vortreffliche Werke über einzelne Provinzen, die sich durch historische Prüfung und Auswahl der Begebenheiten, durch Plan, Ordnung und richtige Ansichten auszeichneten; sie traf nur der Tadel, daß sie die Geschichte deutscher Staaten lateinisch darstellten. Doch wählte auch einer von den vorzüglichen Specialgeschichtschreibern, von Gundling (1722), die deutsche Sprache für seine guterforschte Churbrandenburgische Geschichte: denn neben diesen musterhaften Werken können andere deutsch geschriebene Specialgeschichten, wie Stief's Einleitung zur Geschichte des Churfürstenthums Sachsen (1714), und Glasey's Geschichte der sächsischen Häuser und der Krone Böhmen (1721. 1729) als bloße brauchbare Compilationen kaum Erwähnung verdienen.

Selbst die, welche nur einzelne kurze Zeiträume der Geschichte kritisch erörtern wollten, schränkten sich dabey auf Deutschland ein, wie die vortreff-

lichen

lichen Brüder Hofmann (Christian Gottfried und Wilhelm), wovon jener (1720) die deutsche Geschichte vom Passauer Reichstag bis zum Jahr 1620, und dieser (1736) das deutsche Staatsrecht während der Zeit des großen Interregnum's mit dem glücklichsten Erfolg erläuterte. Hätten sie in ihrer Weise Nachfolger gefunden, die deutsche Reichsverfassung würde viel vollkommenere Aufklärung erhalten haben. Aber zu solchen Forschungen reichte kein Vitriarius illustratus hin, der nach dieser für die deutsche Geschichte so thätigen Periode (bis 1744) das fast einzige Orakel der Staatsrechtslehrer war.

So viele Achtung auch dieser Eifer für die Aufklärung der Geschichte von Deutschland verdiente, so wenig ließ sich doch darneben die Einseitigkeit billigen, mit welcher man mit seinen Forschungen bey dem deutschen Vaterlande stehen blieb, als gäbe es sonst keinen Staat mit wissenswürdigen Begebenheiten, die Erforschung verdienten. Denn nur das Studium der Universalgeschichte wurde etwas verbessert. Zwar hielten sich Philologen und Theologen beym Vortrag derselben immer noch entweder an die vier Monarchien, oder höchstens an die armen Lehrbücher von Essig und Hilmar Curas, die in diesem Zeitraum (vor 1705 und 1722) geschrieben wurden; aber glücklicher Weise war darneben Pufendorf's Handbuch der Staatengeschichte in den Händen der Rechtsgelehrten, das, wenn es gleich den Umfang der Geschichte noch zu sehr beschränkte, und nur von Macedonien, Rom und einigen europäischen Staaten handelte, doch in den Vortrag der Geschichte einen politischen Blick brachte, und ihn mit Geographie und Statistik verband.

band. Endlich gab Gebauer zu Leipzig, auch ein Rechtsgelehrter, (1733) seinen richtigern und gelehrtern Abriß zu einer Geschichte der vornehmsten Reiche heraus, durch den er nach Pufendorf der zwente Schöpfer der neuern Staatengeschichte geworden ist. Aber auch nach diesem Handbuch blieb immer noch das Geschichtstudium zu beschränkt und einseitig. Desto mehr mußten sich die Geschichtlehrer beschämt fühlen, daß sie erst ein Mathematiker, Johann Matthias Hase zu Wittenberg, in seinen Phosphorus historicus (1728) den ganzen Umfang ihrer Wissenschaft kennen lehren mußte.

b. Außer der Geschichte des deutschen Vaterlandes zog die Geschichte des Jahrhunderts selbst das lesende Publikum in Deutschland in dieser Periode an, woran die benden wichtigen Kriege, die jedes Neugierde reitzten, der spanische und nordische, großen Antheil gehabt haben mögen. Um sie zu befriedigen, wurden nicht nur jene weitläuftigen Sammlungen, das theatrum Europaeum, die Staatscanzley, der monathliche Staatsspiegel, die Electa juris publici, die schon größtentheils im siebenzehnten Jahrhundert (1617. 1697. 1699. 1709) angefangen hatten, eifrig fortgesetzt, sondern dem leselustigen Publikum zu gefallen die europäische Fama (1702) und das curieuse Büchercabinet von Schmauß (1713) angefangen. Der Geschichte konnten allein die Staatscanzley und die Electa juris publici wichtig heißen, weil sie die Handlungen des deutschen Reichstags mittheilten, und die Verträge des Reichs sowohl überhaupt, als auch der einzelnen Reichsstände insbesondere lieferten; die übrigen (selbst Schmauß'ens Büchercabinet nicht ausgenommen)

men) waren der Geschichte unbrauchbar, weil sie blos unsichere Zeitungen und öffentliche Blätter zu Quellen hatten, und zum Theil (wenigstens der monathliche Staatsspiegel und die europäische Fama) darauf angelegt waren, die Leser zu belustigen. Sie griffen nicht nur mit Begierde offenbahr falsche Anecdoten, oft von noch lebenden Regenten und andern ausgezeichneten Personen, auf, (was eine Beleidigung der guten Sitten und der Achtung gegen die Leser war), sondern haschten auch nach einem galanten, mit lateinischen und französischen Worten durchflochtenen Styl, mit baroken Ausdrücken und poßierlichen Wendungen, worinn sie Johann Hübner's kurze Fragen aus der politischen Geschichte zum Muster genommen hatten. Eine Lesewelt, die an solchen "galanten Sachen" Gefallen haben konnte, mußte noch sehr Geschmacklos seyn.

II. Von 1744 - 1770. Die Erscheinung der englischen allgemeinen Welthistorie in einer deutschen Uebersetzung unter Siegmund Jacob Baumgarten's Aufsicht (seit 1744) gab dem Studium der Geschichte in Deutschland plötzlich eine andere Richtung. Die Liebhaberey zur deutschen Geschichte verwandelte sich plötzlich in eine Liebhaberey zur Weltgeschichte; die originalen Geschichtwerke über Deutschland hörten (bis auf einige wenige Ausnahmen) auf, und die vorhandenen aus dem vorigen Zeitraum krochen in compendiarische Auszüge zusammen; dagegen hob sich die Bearbeitung der neuern europäischen Staatengeschichte und die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts durch vorzügliche Lehrbücher.

So auffallend die Fehler der größern allgemeinen Welthistorie waren, so wurden sie doch in der Uebersetzung nicht verbessert. Baumgarten half ihnen nur bey der hebräischen Geschichte ab; bey den andern Völkergeschichten schränkte er sich blos auf Citata, zu denen ihm seine große auserlesene Bibliothek den Stoff gab, ein; Semler, der nach Baumgarten's Tod die Aufsicht über die Fortsetzung übernahm, lieferte zwar bey jedem Bande einige Nebenstücke; das Hauptwerk aber ward von seinen vielen Fehlern nicht gereiniget. Da nun in der neuern Geschichte (vom 19ten Bande an) die Mängel noch auffallender wurden, und Semler sich immer nur auf einige Nachträge in Vorreden beschränkte; so mußte man sich endlich wohl, wenn nicht die Geduld der Käufer ermüden sollte, entschließen, die noch nicht erschienenen europäischen Staatengeschichten deutschen Gelehrten (vom 31sten Bande an) zur unabhängigen Ausarbeitung zu übertragen. So verwandelte sich (1768) ein bis dahin blos übersetztes Werk in seiner letzten Hälfte in ein deutsches Originalwerk.

Obgleich ums Jahr 1764 die großen Mängel der größern englischen allgemeinen Welthistorie kein Geheimnis mehr waren, so ließen sich die Deutschen doch noch einmahl von einem angesehenen Gelehrten, wieder einem Theologen, von Johann August Ernesti in Leipzig, ein nicht weniger fehlerhaftes englisches Werk, das über die Weltgeschichte von Guthrie und Gray, so gar meist nur aus der größern, früher erschienenen fehlerhaften allgemeinen Welthistorie, ausgezogen worden, zur Uebersetzung, und gelegentlichen Besserung empfehlen. Unter den blos über-

übersetzten Theilen ist dem über die Byzantiner von Ritter zu Wittenberg so trefflich nachgeholfen, daß man bedauern muß, daß Ritter, statt den Stall des Augias zu reinigen, nicht lieber ein eigenes, originales Werk über die Byzantinische Geschichte ausgearbeitet hat. Von der neuern Geschichte traute man sich nur noch einige Bände in einer verbesserten Uebersetzung dem Publikum zu bieten, worauf (seit 1778) deutsche Originalarbeiten auch diese allgemeine Welthistorie fortgesetzt haben.

Doch haben beyde Werke dem deutschen Geschichtstudium genützt: sie haben seiner Verengung und Einseitigkeit ein Ende gemacht, historische Neugierde erweckt, die Liebhaber der Geschichte vermehrt, und den Geschmack an ihr ausgebreitet. Aber schädlich wurden sie der Erforschung des historisch-Wahren: man betrachtete sie zu häufig als ein allgemeines Repertorium aller historischen Kenntnisse, die Bequemlichkeit blieb bey ihrem Inhalt stehen, und schrieb ihre Fehler ungescheut nach: und da ihnen außerdem auch alle historische Kunst abgieng, so hat der fleißige Gebrauch dieses Werks ihre Anwendung in deutschen Originalwerken vielleicht länger, als sonst geschehen wäre, hinausgesetzt.

Der Schade, welchen der kürzere deutsche Guthrie und Gray der größern deutschen allgemeinen Welthistorie, die nun bereits zu einer langen Reihe von Quartanten angewachsen war, im Fortgang drohete, veranlaßte den Verleger auch einen Auszug zu veranstalten. Die ältere Geschichte zog (seit 1767) Boysen (mit allen ihren Fehlern) ins Kürzere; die neuere, die noch nicht vorhanden war,

ließ sich zwar nicht in Auszug bringen; doch ließ sich Häberlin bereitwillig finden, unter der Firma eines Auszugs aus der neuern allgemeinen Welthistorie zwölf Bände seiner Materialien zur deutschen Reichsgeschichte ausgeben zu lassen: ein abentheuerlicher Titel, so unpassend, wie ihn wohl noch nie ein historisches Buch getragen hat. Wahre Auszüge aus ihren größern Werken lieferten erst die spätern Theilhaber an der allgemeinen Welthistorie, Gebhardi, Totze, Meusel und Lebret.

Der Beyfall, den die allgemeine Weltgeschichte gefunden hatte, ermunterte einige damahls noch junge Gelehrte zu Heilbronn am Neckar, ein kurzes System der neuern Staatengeschichte, unter dem Titel einer allgemeinen Geschichte der bekannten Staaten abzufassen, das aber in der Ausführung (1760) viel zu weitläuftig und Bändereich wurde, als daß es zur Vollendung hätte kommen können. Ueberdies fiel die englische Geschichte (von Gruner) sehr mittelmäßig; die französische (von Schlegel) und die deutsche (von Lebret und Weissert) zwar etwas besser, aber auf keine Weise so vorzüglich aus, als die trefflichen Vorarbeiten hätten erwarten lassen: es war daher kein Verlust für die Litteratur, daß die Unternehmung unvollendet blieb. Dagegen war Gebauer's portugiesische Geschichte (1759) ein Gewinn für sie, ob gleich hie und da seiner Genauigkeit der Zugang zu reichern Quellen zu wünschen gewesen wäre; noch mehr war dies der Fall bey Bertram's Fortsetzung des Ferraras über Spanien, in welcher der deutsche oft richtiger und genauer erzählt, als selbst der spanische Bibliothekar, ob dieser gleich an den Quellen selbst saß. Beyde Werke

konn:

konnten zur guten Vorbedeutung dienen, was der deutsche Fleiß und Forschungsgeist einst leisten werde, wenn er erst zu eigenen originalen Werken über die europäischen Staaten nur Muth würde gefaßt haben. Jetzt reitzte leyder! noch der übertriebene Beyfall, den die englische allgemeine Welthistorie erhalten hatte, blos zum Uebersetzen, und gute, mittelmäßige und schlechte historische Werke der Ausländer wurden seitdem in deutscher Sprache gelesen.

Etwa funfzehn Jahre hatte die größere allgemeine Welthistorie die Deutschen beschäftiget, als sich ihr Einfluß auf den Vortrag der Geschichtlehrer zu zeigen anfieng. Gatterer zog (1761) aus ihr sein Handbuch der Universalhistorie mit Wahl und eigenen Einsichten aus, und ließ darauf (1765) seinen Abriß der Universalhistorie folgen. Seitdem war die Weltgeschichte in einen bessern Gang eingeleitet, den sein erster Urheber bis auf seinen Tod durch wiederhohlt abgeänderte Versuche immer mehr zur Vollkommenheit zu bringen bemühet war.

Der neuern Staatengeschichte hatte schon Gebauer eine bessere Bahn gebrochen: er schien nur seinen Abriß zu einer Geschichte der vornehmsten Reiche für ein Lehrbuch zu gelehrt und zu reichhaltig gemacht zu haben: und darum hat ihn auch Achenwall's genaue, aber sparsamer angelegte Geschichte der europäischen Staaten (seit 1759) einige Quinquennien über aus dem Gebrauch verdrängt. Zur Unterstützung des Studiums der alten und neuen Geschichte dienten Berger's synchronistische Tabellen (seit 1743) als ein vortreffliches Hülfsbuch.

Die Staatshändel des westlichen und nördlichen Europa's stellte Schmauß (1741) vor allen Rechts- und Geschichtlehrern in seiner Einleitung zur Staatswissenschaft in ihr Licht; und machte darauf die Sünden seines Büchercabinets, das aus sehr unlautern Quellen zusammengestoppelt war, durch eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts wieder gut, die er aus lauter reinen Quellen, oft mit ihren eigenen Worten (freylich etwas trocken und ermüdend) darstellte. Ihr näherte sich in Gründlichkeit Häberlin's Lehrbuch der Staatshändel des achtzehnten Jahrhunderts (1746), das aber nur den Süden von Europa umfaßte. Nach solchen Werken konnten Achenwall's Staatshändel des achtzehnten Jahrhunderts weniger dem Publicum als seinen Zuhörern dienen. Doch fehlten allen diesen Werken noch die reichhaltigen Sammlungen zur Aufklärung der neuesten Geschichte, die das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat; sie können also jetzt nicht mehr den Werth, wie zur Zeit ihrer Erscheinung haben. Welch ein anderes Werk würde daher Adelung's Staatsgeschichte der neuesten Zeit vom Tode Carl's VI an geworden seyn, wäre es nicht 1762, sondern ein Viertel Seculum später ausgearbeitet worden; oder hätte man über alle Tractaten so ausführliche Nachrichten gehabt, als (1763) Böhme'ns Staatshandlungen des Oliver Friedens enthielten, ob sie gleich bey aller Ausführlichkeit noch viele Wünsche des Staatsmanns und Geschichtforschers unbefriedigt ließen.

Eine solche veränderte Richtung hatte das Geschichtstudium seit der Erscheinung der allgemeinen Welthistorie genommen. Wie selten war nun noch von

von deutscher Geschichte, die vorher alle deutsche Geschichtgelehrte beschäftiget hatte, die Rede! Zwar konnten manche Amts halber ihrer nicht entbehren: aber was hätte sie durch diese gewonnen? Höchstens stoppelten sie aus den historischen Arbeiten der letztverflossenen dreyßig Jahre ein Lehrbuch zusammen, ohne den bis dahin ausgemittelten historischen Stoff aus den reichen Quellen, die vorhanden waren, nur mit einer Kleinigkeit zu vermehren. Welche traurige Compilationen waren Reinhard's, Joachim's, Walch's, Schmidt's und Häberlin's Lehrbücher (von 1747. 1751. 1753. 1759. 1763)! wie trocken in Darstellung und alle Gränzen der deutschen Geschichte und des Staatsrechts zerstöhrend war (1752) Schmauß'ens historisches Jus publicum! und waren Pütter's Lehrbücher, die alle übrigen an Ansehen übertroffen haben, mehr als brauchbare Auszüge aus Hahn, Bünau, Mascov, Struv und Pfeffinger? Sie empfahlen sich nicht durch neue Erforschungen, sondern allein durch den glücklichen Gedanken, manches aus den Provinzialgeschichten und reiche Anmerkungen über die deutsche Reichsverfassung einzuflechten? Es würde daher durch diese ganze Periode die deutsche Geschichte an neuen Aufklärungen leer ausgegangen seyn, hätten nicht Hontheim (1750) über Trier, Schöpflin (seit 1763) über Baden und den Elsaß, Möser (1768) über Osnabrück Specialgeschichten geliefert, welche zu den historischen Meisterstücken gehörten, und hätte nicht Friedrich II (1767) über die Thaten seiner königlichen Vorfahren mit philosophischem Geiste Memoiren geschrieben.

Doch traten noch im letzten Jahrzehnt dieses Zeitraums mehrere Ereignisse ein, die auch der Bearbeitung der deutschen Geschichte eine bessere Zukunft versprachen. Es wurden zu München (1759) und zu Mannheim (1763) Academien der Wissenschaften gestiftet, welche vaterländische Geschichte zu einem Hauptgegenstand ihrer Forschungen machen sollten; A. 1766 wurde von Gatterer ein eigenes historisches Institut angelegt, das (1767) von seinen Arbeiten in einer eigenen historischen Bibliothek Rechenschaft abzulegen anfieng; in demselben Jahr begann Häberlin, ausführliche Materialien über die deutsche Geschichte zusammenzutragen, die sich des ermüdenden, weitschweifigen, oft dunkeln Styls ohnerachtet gleich von Anfang an als eine sehr schätzbare Fundgrube für den Geschichtschreiber ankündigte. Zur weitern Bearbeitung lieferte J. E. von Westphalen über Meklenburg, Christian Schöttgen über Chursachsen, die Münchner Academie über Bayern, Ph. Wilh. Gercken (1765) über Brandenburg, Christoph Johann Kremer in diplomatischen Beyträgen neue Geschichtquellen, und von Schauroth eine vortreffliche Actensammlung mit diplomatischer Genauigkeit. Der Erfolg zeigte, daß diese Erscheinungen die auf sie gebaute Hofnungen nicht betrogen.

Academie der Wissenschaften zu München, für Geschichte, Philosophie und Litteratur, gestiftet 1759: S. oben Num. 85.

Academie der Wissenschaften zu Mannheim für Physik und Geschichte, gestiftet 1763: S. oben Num. 85.

Histo-

Historisches Institut zu Göttingen, gestiftet 1766: *Chr. Gottl. Heyne* Opuscula academia Vol. I. p. 280. J. Chr. Gatterer's allgemeine historische Bibliothek. Halle 1767-1771. 16 B. 8. Desselben historisches Journal. Göttingen 1773-1781. 16 B. 8.

III. Von 1770-1800. Gegen das Ende des vorigen Zeitraums ward über die Theorie der Historiographie viel speculirt, und diese Kunst nach und nach auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht. Wie einst (1724) F. W. Bierling schon über den historischen Skepticismus philosophirt hatte, so setzten Joh. August Ernesti (1764) und Johann Jacob Griesbach (1768) allgemeine Grundsätze über die historische Glaubwürdigkeit fest; Gatterer gab in seiner historischen Bibliothek vortreffliche Winke über den Werth und Gebrauch der Quellen. Die geistreichen Verfasser der Litteraturbriefe hatten auf die groben Versündigungen unsrer Geschichtschreiber gegen den guten Geschmack und ihren altfränkischen Ton der Erzählung aufmerksam gemacht; Abt, Hausen, Gatterer drangen auf eine strenge Auswahl der Begebenheiten, ihre geschickte Stellung und auf Pragmatismus; J. Wegelin bestimmte endlich (1769) die Regeln der historischen Kunst in ihrem ganzen Umfang. Für die Geschichte wurden eigene kritische Zeitschriften von Gatterer, Meusel, Hausen und Büsching angelegt, die bey den Geschichtforschern und Geschichtschreibern das Andenken an ihre Pflichten erneuerten. Die historischen Hülfswissenschaften hatten in Materie und Form, in Theorie und Anwendung, an Richtigkeit und Brauchbarkeit gewonnen; ein philosophischer Geist

hatte sich in Deutschland verbreitet, und wenigstens seine obern Stände von vielen religiösen und politischen Vorurtheilen befreyt; die Publicität stieg mit jedem Jahr; die deutsche Prosa nahm an Vollkommenheit immer zu und ward von manchen Schriftstellern, wenigstens in kleinen Abhandlungen, bereits classisch geschrieben: alles, was einer glücklichen Ausübung der Historiographie vorangehen mußte, war vorhanden. Sie lenkte auch zur Vollkommenheit ein. Mit der größten Thätigkeit wurde für Ausmittelung des historischen Stoffes der alten, mittlern und neuen Geschichte in den Quellen geforscht; mit kritischem Geist wurden die aufgefundenen Materialien geprüft, mit philosophischem Scharfsinn gewürdiget; bey ihrer Darstellung gründlich bewiesen, und in ihr Licht gestellt und ohne Furcht und Engherzigkeit beurtheilt; nur in Sprache und historischer Kunst ließ noch der größere Theil historischer Schriftsteller Wünsche übrig.

Die Geschichtforschung hat sich überdies in den letzten 30 Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zur Vermehrung des historischen Stoffes außerordentlich ausgebreitet: sie hat alle Zeiten und alle Welttheile und alle Arten von Merkwürdigkeiten umfaßt. Ist auch nicht alles Gold, was die Geschichtforscher ausgegraben haben, so sind doch viele gediegene Schätze darunter; und noch hört der deutsche Verstand und Fleiß nicht auf, sie immer mit neuer Ausbeute zu vermehren. Es würde ein vergebliches Unternehmen seyn, jedes einzelne Verdienst hier nur nennen, geschweige würdigen zu wollen. Welche wichtige Resultate hat Schlözer für die nordische Geschichte, Gatterer über einzelne Capitel der Völker-

-kergeschichte, Thunmann über die Osteuropäer, fast jeder bedeutende historische Schriftsteller über das von ihm abgehandelte Thema ausgemittelt! die vielen historischen Forschungen in den Schriften der Academien und Societäten nicht einmahl mitgerechnet. Selbst mikrologische Grübler und wahre Kleinmeister standen hier an ihrer rechten Stelle, und ihr Verdienst würde seltener verkannt worden seyn, wenn sie nicht in ihrer Kleinmeisterey zu häufig verächtliche Seitenblicke auf größere historische Compositionen geworfen, und ihre einzelne Entdeckungen für das allein Wichtige in der Geschichte angesehen hätten, ohne zu bedenken, daß ihre Vorarbeit das Leichtere ist, die Quellen dazu dicht beysammen liegen und sich leicht überschauen lassen; hingegen gelungene größere historische Compositionen einen umfassenden und ordnenden Geist, wahre Schwünge des Genie's, Geschmack und wie vieles andere noch! erfodern.

a. Bey der Bearbeitung der Geschichte der Staaten und Völker der alten Welt nahmen die deutschen Geschichtforscher die allgemeine Welthistorie zur Grundlage, und gaben ihr durch ihre humanistischen Kenntnisse in einzelnen Puncten mehr Richtigkeit und in der Auffassung der Begebenheiten einen andern Geist. Zu Hülfe nahmen sie die vielen vortrefflichen Abhandlungen über das Alterthum in den Memoiren der Academie der Inschriften, in den beyden thesauris von Grävius und Gronov, und was einzelne französische und deutsche Gelehrte, Theologen, Philologen, Antiquarier und elegante Juristen, in größern und kleinern Werken, absichtlich oder gelegentlich in Flugschriften über einzelne Ma-

terien und Fragen aus der alten Geschichte geleistet hatten, und im Lauf ihrer Arbeiten ihre Zeitgenossen leisteten. Dadurch kamen sie schon zu ganz neuen Ansichten bey einzelnen Puncten der alten Völkergeschichte. Mittlerweile lernte man durch die Vergleichung der Reisebeschreibungen den Stufengang, der in der Bildung der Völker allerwärts statt hatte, besser kennen, und mittelst dieser Kenntnis den ausgemittelten Stoff der alten Geschichte, nach den verschiedenen Zeitaltern, in sein gehöriges Licht rücken; man gewöhnte sich bey der neuern Geschichte, nach allen Arten von Staatsmerkwürdigkeiten zu forschen, nicht blos nach Verfassung und Kriegen, nach Friedensschlüssen und Verträgen, sondern auch nach Staatswirthschaft und Staatskräften, nach Manufacturen und Colonien, nach Schifffahrt und Handlung, und suchte nun auch dergleichen in alten Schriftstellern enthaltene Materialien auf; und da man sie meistens schon unter den Alterthümern gesammelt fand, so rückte man diese Gegenstände, denen bis dahin eine andere als antiquarische Beschauung fremd gewesen war, in ein neues politisches Licht, und bereicherte dadurch den Stoff der alten Geschichte außerordentlich. Anfangs versuchte man beydes nur an einzelnen Gegenständen in bloßen Flugschriften; schnell gieng aber dieser Geist der Behandlung auf die ganze alte Völkergeschichte durch die Hülfe über, welche man dabey in den Schriften des Auslandes, eines Goguet, Montesquieu, de Pauw, und Barthelemy, eines Ferguson, Gillies, Gibbon und Mitford fand; zuletzt gab Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit einen Reichthum lehrreicher Winke zur philosophischen Behandlung des Alterthums

thums und seiner Geschichte. Die Namen der vielen verdienten Männer, die durch einzelne Beyträge zu dieser Umgestaltung der alten Völkergeschichten mitgewirkt haben, für diesen Ort aber zu zahlreich sind, um genannt zu werden, findet man bis zum Jahr 1787 in Beck's Anleitung zur allgemeinen Welt- und Völkergeschichte bey jeder Materie angezeigt; ihre Resultate sind in Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, und in die meisten neuern Universalhistorien, in Gatterer's, Remer's, Bredow's, Eichhorn's, Lüder's u. a. Schriften mit mehr oder weniger eigenthümlichen Zusätzen der Verfasser übergegangen. Keine Nation bearbeitet gegenwärtig die alte Völkergeschichte mit so viel Sinn für den ächten Geist des Alterthums und mit so richtigen und reinen Ansichten als die deutsche, wozu ihr aber das gelehrte Ausland wichtige Dienste geleistet hat.

b. Die Geschichte des **Mittelalters** hat erst in den neuesten Zeiten eine erträgliche Gestalt in Deutschland gewonnen. Vorgearbeitet war Vieles. Wie viele deutsche Geschichtforscher hatte nicht seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die mittlere Geschichte von Deutschland beschäftiget! Die Uebersicht seiner Quellen erleichterte nun Hamberger (1771) durch eine verbesserte Ausgabe von Freher's Directorium, und Adelung (1802) durch sein Directorium über die südsächsische Geschichte. Die Quellen selbst vermehrten noch Würdtwein, Fischer, Zapf, die Münchner Academie u. a. Wie Semler (1761) seine Erfahrungen zur Erleichterung des Gebrauchs der Quellen der mittlern Geschichte be-

bekannt gemacht hat, so hat Gatterer in der histori- schen Bibliothek über die Classification, ihren Werth und Gebrauch nützliche Winke, und Rösler über ihre Beschaffenheit, ihre Kritik und Interpretation (seit 1788) sehr brauchbare Anweisungen gegeben. Noch immer wurden gründliche Forschungen über das deutsche Mittelalter angestellt, wie von Klotzsch und Grundig über Chursachsen (bis 1777), von Gerken und Anton (1772. 1783) über die Slaven und von wie vielen andern über andere Gegenstände! Aber alle diese und andere, frühere und spätere Forschungen über das Mittelalter blieben entweder nur bey einzelnen Gegenständen oder bey einzelnen Nationen stehen, ohne einen Blick auf das Ganze zu werfen. Bey allem Fleiß, aller Genauigkeit, und Kritik der deutschen Geschichtforscher blieb doch das Mittelalter eine fremde, unerklärte, dunkle Welt, und seine Ereignisse eine Galerie von Begebenheiten, in denen man keinen Zusammenhang fand. Endlich umfaßte Robertson in der Einleitung zu seiner Geschichte Carls V den Zustand des Mittelalters im ganzen westlichen Europa, und gieng dabey auf die lezten Gründe der eigenen Erscheinungen dieses Zeitraums zurück. Das ganze vordem so räthselhafte Mittelalter stand erklärter da; die Begebenheiten entwickelten sich besser; die Ursachen der Ereignisse sprangen mehr in die Augen. Sein deutscher Uebersetzer, Remer, arbeitete ihm in der zweyten Ausgabe (1792) vortrefflich nach; andere Geschichtkenner, wie Johann Christoph Krause (1789), Eoban Toze (1790), Christoph Meiners (1792) bearbeiteten den ausgemeinten Stoff der mittlern Geschichte auf ähnliche Weise. Das Mittelalter kennen wir nun besser; aber wie vie-

viele Seiten desselben sind noch gar nicht beleuchtet!

c. Keiner Nation ist wohl die Geschichte der neuern europäischen Staaten geläufiger, als der deutschen: doch hat sie nur die deutsche Geschichte auf eine ganz originelle Art bearbeitet. Den Weg, den am Ende des vorigen Zeitraums Möser mit der Specialgeschichte von Osnabrück eingeschlagen hatte, betraten mehrere Männer von Geist, und bearbeiteten die Geschichten einzelner deutschen Provinzen, die einer vollendeten Geschichte von ganz Deutschland eigentlich vorausgehen müßten: und mögen Wenk über Hessen, Heinrich und Weisse über Chursachsen, Spittler über Wirtemberg und Hannover, Wiarda über Ostfriesland und die übrigen Specialhistoriker von Deutschland durch ihren musterhaften Vorgang in den mit ihrer Specialgeschichte noch rückständigen Provinzen Männer von Geist erwecken, welche die noch vorhandene Lücken ausfüllen! Es wäre zu großer Verlust gewesen, wenn der deutsche Fleiß mit einer allgemeinen Geschichte von Deutschland hätte warten wollen, bis er sie auf die vollständige Reihe von Provinzialgeschichten hätte gründen können. Es waren doch sehr brauchbare Materialien von Häberlin bis auf die neuern, und in den Staatskanzleyen und ähnlichen Schriften bis auf die neuesten Zeiten herab, zusammengetragen, welche die Verarbeitung eines sorgfältigen Geschichtschreibers verdienten: und der Erfolg hat gezeigt, daß sich mittelst der bisherigen Vorarbeiten vorzügliche Werke über Deutschland zu Stande bringen ließen. Michael Ignaz Schmidt mit Milbiller, seinem Fortsetzer, und Heinrich haben endlich aufgehört,

gehört, die Geschichte von Deutschland blos zum Gebrauch der deutschen Rechte zu bearbeiten, und allen Staatsmerkwürdigkeiten gleichen Fleiß gewidmet. Eine Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes, so weit sie bey den bisherigen Vorarbeiten möglich war, ist von ihnen in die deutsche Geschichte aufgenommen; die Entwickelung der Kirchenverfassung, in der Schmidt die Bahn brach, ist von ihnen mit der Entwickelung der Staatsverfassung verbunden worden; und wenn Schmidt die Parthie des Kaysers zu eifrig nahm, so hat Heinrich dagegen wieder auf den richtigen Mittelweg eingelenkt. Wenn einst die Vorarbeiten reichhaltiger geworden seyn werden, so wird schon die Nachwelt für das sorgen, was sie anders wünscht und braucht: der Forscher, welcher das Ganze der deutschen Geschichte mit philosophischem Geiste umfaßt, wird dann auch nicht ausbleiben.

Die Geschichte der übrigen europäischen Staaten hat in Deutschland sehr gründliche Bearbeiter gefunden. Zuerst haben die Fehler der allgemeinen Welthistorie in den ihnen gewidmeten Bänden die deutschen Geschichtgelehrten veranlaßt, ihre historischen Kräfte über sie zu versuchen, und wer könnte leugnen, daß sie der deutschen Litteratur zu mehreren vortrefflichen Stücken verholfen haben, wenn gleich nicht alle in Vorzügen einander ganz gleich seyn können? Zu der größern allgemeinen Weltgeschichte hat Schlözer eine allgemeine nordische, Gebhardi die dänische, norwegische und wendisch-slavische, Toze die niederländische, Meusel die französische, Lebret die italienische, Sprengel die englische, Galetti die deutsche, von Engel die ungrische, und

Rühs

Rühs die schwedische Geschichte geliefert: zu Guthrie und Gray wieder Gebhardi die Geschichte des Reiches Ungern und der damit verbundenen Staaten, Wagner die Geschichte von Polen, Johann von Müller die Geschichte der Schweiz, und Heinrich die oben schon genannte Geschichte von Deutschland. Und wie viele andere vortreffliche Werke, die nicht mit jenen Sammlungen zusammenhängen, besitzt gegenwärtig die deutsche Litteratur: von Pelzl eine Geschichte von Böhmen, von Heinrich eine Geschichte von Frankreich und England, von Schmidt Phiseldek eine Geschichte von Rußland, von Franz Joseph von Paczko eine Geschichte von Preussen u. s. w. Und zur Uebersicht der europäischen Staatengeschichte haben Meusel und Spittler zwey vorzügliche Handbücher geschrieben.

Die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte hat, ihrer Wichtigkeit wegen, besondere Bearbeiter gefunden, eine kürzere an Büsch (1781), die allgemeine an Ancillon (1803), die allgemeine und Specialgeschichte zugleich an Eichhorn (1802). Für die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts haben Büsching und Lebret durch Magazine gesorgt, jener (1767) durch ein äußerst reiches, dieser zwar (1771) durch ein minder reiches, das aber doch auch Dankeswerth ist. Zur Beglaubigung der neuesten Begebenheiten haben Wenk (1781) und von Martens (1791) die historischen Actenstücke (von 1735 an) in Sammlungen gebracht; zur Sammlung des neuesten historischen Stoffes sind mehrere Zeitschriften angelegt worden, das politische Journal (seit 1780), von Archenholz's Minerva (seit 1792), Posselt's Annalen (seit 1795), Vogt's Staatsrelatio-

lationen (seit 1803), Bredow's Chronik (seit 1805). Und welch ein Triumph der deutschen Litteratur war die historische Publicität seit 30 Jahren! Schlözer brach für sie unter dem Schutze Georg's III Bahn; und Archenholz, Hennings, Häberlin (der Sohn) haben von diesem in Göttingen errungenen Kleinod Gebrauch zu machen fortgefahren, als jener Veteran mit seinen Staatsanzeigen von dem Schauplatz abtrat. In den letzten 30 Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts waren den Geschichtgelehrten überall in Deutschland (bis auf wenige Ausnahmen) die Archive zum Gebrauch geöffnet; die Preßfreyheit hat den Muth der Geschichtschreiber gehoben; auf ihr Lob und ihren Tadel war alle Welt aufmerksam; und wen auch letzterer zu seiner Unzufriedenheit traf, der scheute sich doch vor der öffentlichen Stimme, den Griffel des Geschichtschreibers zu lähmen. Glückliches Deutschland! so warst du bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts frey; über Religion und Politik, die zwey Achsen, um welche sich das Wohl der Menschheit dreht, konnte sich in deinem Schoos jeder mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit äußern. Möge dir dein Schutzgeist diese Freyheit ferner bewahren!

Für die Geschichte der Völker und Staaten außer Europa waren lange nur einzelne Beyträge vorhanden. Endlich hat sie Eichhorn (1803) in seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte vollständig dargestellt.

d. Bey diesem Zustand der Geschichte in Deutschland — ist es zu verwundern, wenn die deutschen Gelehrten der Weltgeschichte in den neuesten

Zeiten

Zeiten eine Gestalt gegeben haben, wie sie noch in keinem Zeitalter gehabt hat? Zu ihrer Vollkommenheit gehörte eine Bearbeitung der Geschichte in ihrem weitesten Umfang, da sie, wie ihr Name sagt, das ganze Aggregat aller einigermaaßen merkwürdigen Staaten und Völker aller Welttheile nach einzelnen Zeiträumen, mit einleitenden Uebersichten über jeden Zeitraum, zusammenzustellen hat. Gatterer hat ihr zuerst in seiner allgemeinen Weltgeschichte (1792) diesen Umfang gegeben, nachdem er über den Plan derselben viele Jahre nachgedacht hatte, und in der Ausführung (von 1761 - 1792) von einem Versuch zum andern übergegangen war: leyder! aber hat er seinen Plan auch in diesem letzten Versuch nur bis zur Entdeckung von Amerika herabgeführt. Ihn zeichnet eine zweckmäsige Auswahl und Anordnung des historischen Stoffes aus; in jener verbindet er die Culturgeschichte mit der politischen, und in dieser strebt er nach einer Verkettung der Erzählung durch inneren Zusammenhang: nur die Annahme der Frankischen Chronologie in der alten Geschichte macht den Gebrauch etwas beschwerlich. Neben ihm verfeinerte zu gleicher Zeit Schlözer die Behandlung der Weltgeschichte in Materie und Form, worüber er ein schönes Ideal aufstellte. Selbst hat er aber sein System nur durch vier Zeiträume (Urwelt, Vorwelt, dunkle Welt und alte Welt) summarisch ausgeführt. Bis jetzt haben nur zwey Gelehrte, Remer in seinem Handbuch der alten, mittlern und neuern Geschichte (1798), und Eichhorn in seiner Weltgeschichte (1799), jeder auf seine Weise, eine vollständige Weltgeschichte dargestellt; Beck's Anleitung zur Kenntnis der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte verbindet mit den Hauptmomenten

der Geschichte bey jeder Thatsache zugleich Rückweisungen auf Quellen und Hülfsschriften und wird nach ihrer Beendigung zugleich die Stelle des reichhaltigsten historisch-litterarischen Magazins vertreten.

e. Eine allgemeine oder **Universalgeschichte**, die ihrem Namen wirklich entspräche, und blos das Allgemeine der Begebenheiten, und was mehrere oder gar alle Völker, die ganze Menschheit, betrift, in einem großen Gemählde zusammenfaßte, geht der deutschen Litteratur noch ab. Bis jetzt usurpiren diesen Namen bloße Sammlungen von Specialhistorien, selbst bey Bossuet, Voltaire, Mehegan, denen auch nur erst eine dunkle Idee von einer wahren allgemeinen Geschichte vorgeschwebt ist; doch sind sie hie und da durch die Vortrefflichkeit ihrer Talente in einzelnen Theilen ihrer Werke zu solchen Schilderungen geführt worden, woraus eine allgemeine Geschichte durchaus bestehen müßte: aus lauter Resultaten der Specialgeschichte, aus Schilderungen des Geistes einer jeden Zeit, mit der Entwickelung seiner Ursachen.

98. Für die **Kirchengeschichte** kündigte sich noch im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ein günstigeres Zeitalter an. Der verrufene Arnold fand an Christian Eberhard Weißmann (1718) den ersten unpartheyischen Beurtheiler. Bey einer solchen billigen und für jene Zeiten aufgeklärten Denkart, die er mit Scharfsinn verband, mußten seine Merkwürdigkeiten der Kirchengeschichte ein wichtiges Geschenk für seine Zeitgenossen seyn, bey dem nur Umfang und Methode Wünsche übrig ließen. Er umfaßte

faßte damit keine vollständige Kirchengeschichte, und ließ darinn die Quellen selbst zu viel reden, wodurch sein Styl ein buntes, ungefälliges Ansehen bekam. Durch Siegmund Jacob Baumgarten, der nach ihm auftrat, rückte die Kirchengeschichte, so gros auch sein Ansehen war, nicht weiter. Den Stoff nahm er blos aus Fleury; und zu seiner Einkleidung wählte er, gleich als ob ein gutes Lehrbuch eine Chronik seyn dürfte, die rein chronologische Methode, durch die zusammengehörende Begebenheiten, Personen und Umstände getrennt wurden; eine Methode, deren Nachtheile eine auch noch so genaue Jahrfolge nicht vergüten konnte. Nun stand Joh. Lor. von Mosheim auf (1755). Mit seinem leichten und gefälligem Genie arbeitete er eine vollständige Kirchengeschichte bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach Arnold's Plan, den er in politisch = weiser theologischer Stille annahm, zwar mit weniger Freymüthigkeit als sein Vorgänger, aber mit mehr Geschmack, und besserem und bedächtigerem Quellenstudium aus. Wie seine Vorgänger oben von den Magdeburgischen Centuriatoren an, folgte er noch in der Anordnung der Begebenheiten nicht etwa Perioden, die durch wichtige Epochen begränzt wurden, sondern der Folge der Jahrhunderte; nur theilte er die Begebenheiten unter wenigere Abschnitte, und bildete durch ihre Zusammenstellung ein schönes Ganzes, aus dem für jedes Jahrhundert eine Art von Einheit hervorsprang. Sein Werk half einem in und außer Deutschland lang gefühltem, aber nicht befriedigtem Bedürfnis ab, und erhielt daher seinen Namen im ganzen protestantischen Inn = und Auslande bis auf die neuesten Zeiten in blühendem Andenken. Und doch

war die Anordnung nach Jahrhunderten nicht die bequemste; auch war er beym Studium der Quellen nicht über die eigentlichen Geschichtschreiber der Kirche hinaus bis zu Conciliensammlungen, den Heiligenacten, und den in einiger Entfernung liegenden Quellen gegangen; er hatte nicht gewagt, das einmahl für die verschiedene Jahrhunderte aufgeschlagene Fachwerk mit den wechselnden Zeiten und Materialien abzuändern; endlich hatte er den sich Periodenweis umändernden Geist der Kirche und ihrer Geschichte nicht scharf genug characterisirt. Da er aber so viel Vortreffliches zuerst leistete, so bemerkte man lange nicht einmahl diese Mängel; vielmehr wurden die Mosheimischen Institutionen der Grund, auf welchem von nun an fortgebaut wurde.

Zunächst an ihn schlossen sich zwey Zeitgenossen, Christian Wilhelm Franz Walch und Johann Salomo Semler an; jener in einer Bearbeitung der ältern Ketzergeschichte, dieser in der Bearbeitung der ganzen Kirchengeschichte; beyde in beständiger Benützung der Quellen selbst: aber in ihrem Innern einander völlig ungleich. Welch ein Muster des stetesten historischen Fleißes, unermüdet in der Aufsuchung und Prüfung der für jede Begebenheit vorhandenen Quellen und in der Sammlung der Materialien bis auf das winzigste Fragment: aber bey der Verarbeitung des ausgemittelten Stoffes viel zu — schüchtern oder stumpf? — ohne einen Blick ins Innere, ohne einen Schwung des Genie's, ohne einen kühnen Schritt. Bey Semler fand zwar auch treuer Gebrauch der Quellen statt, hie und da wohl gar Ausmittelung wenig gebrauchter

ter Quellen, die bis zu den Conciliensammlungen und Mönchschroniken herabstieg; aber ohne Geduld für das Ganze, zur Ueberschauung aller Theile, die erwogen werden mußten, wenn etwas Vollendetes geleistet werden sollte: dafür aber wagte er nicht selten Genieflüge; wo er hinsah, gab er Licht und Helle, um Nebel zu zerstreuen und alte Finsternisse zu verbannen. Nur den vollen lichten Tag konnte er nicht geben, und nirgends reines Licht schaffen, weil seine Blicke nicht zugleich vollständige Materialien umfaßten. Beyder Werth in Einem Manne vereiniget, welcher Tag würde der Kirchengeschichte auf einmahl angebrochen seyn!

Neben ihnen ergriff Johann Matthias Schröckh (seit 1768) den Stoff der Kirchengeschichte in seiner weitesten Ausdehnung, und stellte ihn in einer leichten Weise mit einer, wenn gleich nicht genialen, doch in einer sehr verständigen Beurtheilung dar. In seiner christlichen Kirchengeschichte findet man eine vollständige Geschichte der Religion mit allen ihren, zum Theil selbst nicht sehr merklichen, Veränderungen; eine Geschichte des theologischen Lehrbegriffs, seiner Entstehung und allmähligen Ausbildung, seiner vielfachen Gestalten und Abwechselungen; eine Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit, der christlichen Lehrer und ihrer Verdienste durch ihre Wirkungen auf ihre Zeitgenossen, und auf die Nachwelt durch ihre Werke. Wer in das Einzelne gehen will, wird sich von diesem Schriftsteller nicht leicht verlassen sehen.

Ludwig Timotheus Spittler brachte dagegen die Forschungen der Tübingischen Schule über die

wichtigsten Punkte der Kirchengeschichte mit Semler's neuen Ansichten in Verbindung, und trug in seinem Abriß einer Kirchengeschichte von beyden nur so viel, als zur Unterhaltung des Dilettanten geeignet war, in einer belebten und in der Kirchengeschichte bisher ungewöhnlichen Weise vor.

Mehr für den eigentlichen Kenner war die allgemeine Geschichte der christlichen Kirche berechnet, die Heinrich Philipp Conrad Henke (1788) nach einer rein chronologischen Methode bis tief in das achtzehnte Jahrhundert in einem Handbuch herabführte. Eine blos chronologische Verbindung der Begebenheiten war unstreitig eine schwere Aufgabe, die zwar der Verfasser mit Scharfsinn, Witz und Kunst glücklich gelößt hat; aber dennoch wird sie nur dem nicht zu schwer seyn, der nicht mehr zu den Anfängern in diesem Theil der Geschichte gehört: und einen solchen Leser wird zugleich die Fruchtbarkeit der Erzählung, die glückliche, zum Theil sinnreiche Stellung und Verbindung der Begebenheiten, die Freymüthigkeit in ihrer Beurtheilung, die sich der Semlerischen nähert, der Reichthum an historischen Beweisen und die reiche Anführung der Erläuterungsschriften anziehen. Wie dieses Handbuch, so ist Carl Friedrich Stäudlin's Grundriß einer allgemeinen Kirchengeschichte, in der Zeit und Realmethode verbunden sind, eine angenehme Vorbedeutung von dem glücklichen Fortschreiten zu einem in Inhalt und Methode musterhaften Werk über die Schicksale der christlichen Kirche, das endlich das neunzehnte Jahrhundert geben wird. Fruchtbare Vorarbeiten dazu werden die Werke seyn, welche Gottlieb Jacob Plank über die Reformationsgeschichte

und die Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirche bisher geliefert hat und zu liefern noch fortfährt.

99. In der Litterärgeschichte wurden die Deutschen im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Lehrer des Auslandes. Die Acta eruditorum (die 1682 ihren Anfang genommen hatten) waren bis dahin in allen Ländern, die Wissenschaften cultivirten, zu einem allgemeinen Ansehen gelangt und das gelesenste Journal geworden. So wie man durch diese den neuesten Zustand der Gelehrsamkeit kennen lernte, so schöpfte das ganze gebildete Europa (seit 1708) aus den Bibliotheken des belesenen Johann Albert Fabricius seine Kenntnis der alten und mittlern Litteratur bis auf die Erfindung der Buchdruckerkunst; und die Theile, welche aus ihnen ausgeschlossen geblieben waren, die hebräische und jüdische Litteratur, ergänzte (seit 1715) Johann Christoph Wolf's hebräische Bibliothek. Deutsche Gelehrte belehrten das Ausland über die Geschichte einzelner Wissenschaften, wie Weidler (1741) über die Geschichte der Astronomie, Brucker (1744) über die Geschichte der Philosophie, in Werken, denen keine ähnliche andrer Nationen den Rang streitig machen konnten.

In Deutschland selbst blühete die ersten funfzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts die Litterärgeschichte als eine Modeliebhaberey, durch den Enthusiasmus, den einige Universitätslehrer, zu Halle Gundling (seit 1703) durch litterarische Lehrvorträge, zu Jena Burchhard Gotthelf Struv (c. 1704) und Gottlieb Stolle (seit 1709) durch Lehrvorträge und Schriften für sie zu erwecken wußten.

Die letztern zogen an Johann Andreas Fabricius einen Schüler, der (bis 1752) einen Abriß der allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit zu Stande brachte, wie bis dahin keine andere Nation eine litterarische Uebersicht in gleicher Vollständigkeit und Vollkommenheit besaß.

Diese Emsigkeit für die Litterärgeschichte unterstützten von allen Seiten her die trefflichsten Gelehrten: Joh. Christoph Heumann (1718) durch ein für seine Zeiten vortreffliches Lehrbuch (seinen Conspectus); Joh. Burch. Menken (1715) durch ein allgemeines Gelehrten-Lexikon, das Jöcher (bis 1750) durch die Beyhülfe mehrerer Mitarbeiter zum reichsten litterarischen Magazin erweitert hat; Frise (1736) durch ein Bücherverzeichnis mit beygefügten Preisen und kurzen Urtheilen; Georgi (1742) durch ein allgemeines Bücherlexikon und wie viele Gelehrte durch einzelne Beyträge, durch Lebensbeschreibungen verdienter Gelehrten, durch Bibliographien, durch Bücher- und Gelehrten-Verzeichnisse. So schrieb Götten (1735) ein jetzt lebendes Europa, Rathlef (1740) eine Geschichte jetzt lebender Gelehrten, Strodtmann und Stosch (1752) ein neues gelehrtes Europa u. s. w. So wichtig in Folgen war die Liebe zur Litterärgeschichte geworden, die Morhof am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erweckt hatte. Man erstaunt über die Fruchtbarkeit der Deutschen über litterarische Gegenstände in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wenn man Jugler's umgearbeitete Struvische auserlesene Bibliothek der Litterärgeschichte, die schon 1754 erschien, durch alle ihre Capitel verfolgt.

Nach

Nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erkaltete plötzlich die Liebe zu der bis dahin so allgemein in Deutschland geschätzten Wissenschaft. Es erschienen zwar einzelne Verzeichnisse der nützlichsten Schriften in jedem Fach, wie Baumann's kurzer Entwurf der Gelehrsamkeit (1762), Phil. Ernst Bertram's Entwurf der Geschichte der Gelahrtheit (1764), Joh. Jacob Rambach's Versuch einer pragmatischen Litterärhistorie (1770), Denis Einleitung in die Bücherkunde (1777) Eyring's Umarbeitung des Heumannischen Conspectus (1791), Buginé's Handbuch der allgemeinen Litterärgeschichte nach Heumann's Grundriß (1789); Frank's Catalog der Bünauischen Bibliothek (1750), ein ähnliches Verzeichnis von der Gräflich Brühlischen Bibliothek zu Dresden (1750) u. s. w.: aber wie viele dieser Bücher, wie Bertram's, Rambach's, Eyring's Uebersichten, wurden gar nicht vollendet; und wie wenig wurden litterarische Lehrvorträge auf Universitäten geschätzt!

Daran war die Art der Bearbeitung Schuld, welche man dem Geist der Zeit zuwider unverändert beybehalten wollte. Nach der Weise der früheren Gelehrten stattete man litterarische Werke immer blos mit Lebensnachrichten, Büchertiteln, mit Notizen litterarischer Seltenheiten und einem Reichthum von Mikrologien aus, die dem philosophischen und wissenschaftlichen Kopf keine Befriedigung gaben. Schon hatte der philosophische Geist, der sich durch die Wolfische Philosophie in Deutschland verbreitet hatte, die Innhaber andrer Wissenschaften gezwungen, ihr Fach in Materie und Form umzubilden; nur die Litteratoren hielten mit Hartnäckigkeit auf

ihre ererbte Kleinmeistereyen, und standen in einem widerlichen Contrast mit ihrem Zeitalter.

Zu einer Umbildung der ganzen Litterärgeschichte hatte zwar bald nach dem Anfang ihres Verfalls Georg Christoph Hamberger, ein Litterator, der nicht blos Bücher kannte, sondern auch von ihrem Inhalt wußte, den Grund gelegt. Seine zuverlässigen Nachrichten (1756) schnitten alle müssige Mikrologien ab, und nahmen nur das Wissenswürdige auf; vom Leben eines jeden Gelehrten nur das, was Licht auf seinen litterarischen Character und seine hinterlassene Werke streute; von seinen Schriften den Hauptinhalt, wie er sich mit wenigen Worten fassen ließ; von ihren Ausgaben nur so viel als für ihren Gebrauch unentbehrlich ist. Er würde schon im Stande gewesen seyn, durch die Materialien, welche er in Bereitschaft hatte, ein neues Leben der Litterärgeschichte einzuhauchen, wenn er sie aus der Zerstreuung hätte sammeln und in eine solche Stellung bringen wollen, daß aus ihnen eine Geschichte der Wissenschaften und des menschlichen Wissens überhaupt geworden wäre, und wenn er zu diesem Zweck die Hauptschriftsteller der drey letzten Jahrhunderte eben so hätte würdigen wollen, wie er die frühern von den ältesten Zeiten an bis auf die Erfindung der Buchdruckerkunst geschildert hatte. Da er unterlies, sich hierinn nach dem Zeitgeist zu richten, so verflossen noch fast dreyßig Jahre bis wieder aus der Litterärgeschichte eine furchtbare, dem wissenschaftlichen Kopf genügende, lehrreiche Wissenschaft geworden ist.

In dieser Zwischenzeit lernte man, durch den Vorgang einiger Ausländer über einzelne litterarische Gegenstände, die Geschichte der Wissenschaften mit Bücherkunde und Kunde der Gelehrten, und die erstere wieder mit der Geschichte der Cultur verbinden: Goguet stellte für letzteres ein gründliches Muster in der ältesten Geschichte bis auf Cyrus auf; leichtere Uebersichten der erstern Art gaben Juvenel de Carlencas, Carl Denina, Giovanni Andres u. a. Die Deutschen ließen diesen Vorgängern ihre Oberflächlichkeit, und ahmten blos ihre Manier nach, in die sie deutsche Gründlichkeit brachten. Herder behandelte in einigen kleinen Aufsätzen litterarische Gegenstände auf eine geistreiche Weise. Eichhorn machte darauf (1782) in Vorlesungen einen Versuch, diese Manier auf die ganze Litterärgeschichte überzutragen, und hatte an Wald (1784) und Wachler (1793) sehr glückliche Nachfolger. Der Eifer, mit welchem solche Vorlesungen besucht wurden, konnten zum Beweise dienen, daß die rechte Weise gefunden sey, durch welche die Litterärgeschichte erneuertes Interesse erhalten könne. Um es auch bey dem großen Publicum wieder zu erwecken, sollte in derselben Manier eine vollständige Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer neuen Erstehung nach dem Verfluß des Mittelalters bis auf die neuesten Zeiten ausgearbeitet werden. Der Plan dazu ward von Eichhorn entworfen und von dem ganzen deutschen Publicum mit Beystimmung aufgenommen; die Unternehmung ward von einer Zahl vortrefflicher Gelehrten, welche die Ausarbeitung unter sich theilen wollten, nach Wunsch unterstützt; die Ausführung durch eine bedeutende Zahl von Käufern gesichert, und von Eichhorn als Re-

Redacteur und Mitarbeiter (seit 1796) nach Kräften gefördert, bis er durch Ränke bestürmt, es seiner Ehre schuldig war, sich von aller weitern Theilnahme an diesem Werke, das er unter unsäglichen Schwierigkeiten zu Stande gebracht und befestiget hatte, loszusagen. Möge dasselbe, das, so begründet, nun allerdings nicht mehr die Thätigkeit eines Gelehrten an der Spitze bedarf, zum Nutz und Frommen der Wissenschaften glücklich vollendet werden!

Während schon die Geschichte der Künste und Wissenschaften im vollen Gange war, schrieben Eichhorn und Meusel (1799) kurze Uebersichten der gesammten Litteratur von ihrem Anfange an bis auf die neuesten Zeiten, die Wachler nach der Zeit (1804) noch vollständiger gegeben hat. Statt seine kurze Litterärgeschichte, deren erste Auflage schnell vergriffen war, wieder auflegen zn lassen, und sie mit einem zweyten Theil zu versehen, schrieb Eichhorn lieber (seit 1805) ein System, das zwischen der von ihm angefangenen ausführlichen Geschichte der Künste und Wissenschaften und einem Werk in compendiarischer Kürze die Mitte halten sollte, dessen allgemeiner Theil bereits von ihm geendigt ist, so daß nun schon, was die Kräfte eines einzigen übersteigt, und nur von einer Gesellschaft gelehrter Männer gründlich geleistet werden kann, die Ausarbeitung der Geschichten einzelner Wissenschaften, die unter eben so viele Gelehrte vom Fache vertheilt ist, ihren Anfang genommen hat, und in einigen Abtheilungen bereits erschienen ist. Auf dem diesesmahl eingeschlagenen Wege ist auch zu hoffen, daß sich die Mitarbeiter in Manier und Geist glei-

cher

cher bleiben werden, als bey einer blos allgemeinen Verabredung möglich gewesen wäre.

So sind die Deutschen nahe daran, die Litterärgeschichte zu einer Geschichte des menschlichen Wissens, folglich zu einer der interessantesten Wissenschaften gemacht zu haben. Wie rastlos thätig waren auch einzelne Männer, die einen solchen Bau entweder nicht wagen mochten oder nicht konnten, in der Herbeyschaffung einzelner Materialien, die nun den litterarischen Architecten Zeit und Mühe ersparen. Heinsius gab (1793) ein neues allgemeines Bücherlexicon; Adelung schrieb (1784) Ergänzungen zu Jöcher's allgemeinem gelehrten Lexikon; und Meusel (1802) ein Lexikon der von 1750 = 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Hamberger stiftete 1767 ein gelehrtes Deutschland, das von ihm und nach seinem Tode von Meusel mit solcher Regsamkeit fortgesetzt worden, daß keine Nation sein ganzes Schriftstellerheer sammt dessen Schriften in so vollständigen und genauen Verzeichnissen besitzt. Mit diesen allgemeinen Verzeichnissen nicht zufrieden, haben auch einzelne deutsche Provinzen die gelehrten Verdienste ihrer verstorbenen und noch lebenden Mitbürger in besondere kürzere und ausführlichere Uebersichten gebracht. Und als das Ausland immer zögerte, für ähnliche Archive ihrer zeitigen Litteratur zu sorgen, so legten sie endlich deutsche Gelehrte an, wie Reuß (1791) ein gelehrtes England und Ersch (1797) ein gelehrtes Frankreich. Die meisten wissenschaftlichen Fächer haben systematische Verzeichnisse der über sie erschienenen Schriften bald in Lehrbüchern, die mit reicher Litteratur versehen worden, bald in besondern litterarischen Werken erhal=

halten; auf allerley Wegen ist für Nachrichten von wissenschaftlich verdienten Männern gesorgt worden, bald in Zeitschriften, bald in Elogien, bald in förmlichen Lebensbeschreibungen, einzeln und in Sammlungen: Jugler hat (1773) Beyträge zur juristischen, Baldinger (seit 1768) zur medicinischen Biographie in den verschiedensten Formen; Schröckh (1764), Schirach (1771), Büsching (1783), Franz von Paula Schrank (1797) haben Leben berühmter Männer überhaupt, ohne sich auf Gelehrte allein einzuschränken, gegeben: in der neuesten Zeit (1790) hat Schlichtegroll so gar für einen allgemeinen deutschen Nekrolog gesorgt, der ein reiches Magazin für den Geschichtschreiber der deutschen Litteratur bereits geworden ist. Und wie viele Tribunale sind in Deutschland für neu erschienene Schriften errichtet! Jedes Hauptfach von der Philologie an bis zur Theologie herab hat, wo nicht in ununterbrochener Reihe, doch in gewissen Zeiträumen seine richtende Journale besessen, in welche für den Geschichtschreiber der Litteratur die wichtigsten Materialien niedergelegt worden. Und wie viele kritische Blätter beschäftigten seit den Actis eruditorum deutsche Gelehrte und beschäftigen sie noch, welche die ganze Litteratur bald des Innlandes allein, bald des Inn- und Auslandes zugleich, mehr oder weniger vollständig, umfassen! Die litterärische Industrie hat sich bisher durch keinen Wechsel der Zeit und der Umstände beschränken lassen.

100. Den historischen Hülfswissenschaften hat Deutschland im achtzehnten Jahrhundert nicht blos eine wissenschaftliche Gestalt gegeben, welche bis dahin den meisten gefehlt hatte, sondern

meh-

mehreren derselben eine völlige Umbildung: in Materie und Form sind sie daher gegen jede frühere Darstellung weit vollkommener geworden, wie jeden der neueste Umriß derselben von Feßmaier (1802) lehren kann.

a. Zur Chronologie gab in der ersten Hälfte dieses Zeitraums Joh. David Köhler's Handbuch die beste Anweisung; in der zweyten Hälfte eine noch vollkommenere J. Chr. Gatterer's Abriß der Chronologie (1777). Darneben fuhr der deutsche Fleiß fort, die Aufsuchung einzelner chronologischer Angaben durch synchronistische Tabellen zu erleichtern, wie Berger (1743), Gatterer (1766), Hübler (1796), Bredow (1801) u. a. Für die ältere Zeitrechnung hat Johann Georg Frank ein völlig neues System erfunden. Was Skaliger durch die Erfindung der Julianischen Periode aufzulösen versuchte, das glaubte er vollkommener durch Moses Jobelperiode von 49 Jahren lösen zu können, die weder blos den Umlauf von so vielen Monden⸗ noch so vielen Sonnen⸗Jahren, sondern einen wahren Cyklus von beyden zugleich (durch jährliche Einschaltungen) beschreibe, so daß nach dessen Endigung Sonnen⸗ und Monden⸗Jahre gerade zugleich von vorne anfangen und die Folgen der Zeitveränderungen nach Monathen und Tagen einander wieder völlig gleich sind. Nicht Moses allein, sondern auch die Natur selbst habe jede Periode von 49 Sonnenjahren in Ansehung der Zeitveränderungen, sie möge von Sonne oder Mond abhängen, gleich gemacht; daher könne sie sicher zur Basis der ganzen Chronologie dienen, und der Jobelcyklus die sichersten Abtheilungen, weil sie mit der Natur

selbst

selbst übereinstimmten, geben. Von Schwierigkeiten ist zwar auch dieses System nicht frey; es hat aber doch Vorzüge vor der Julianischen Zeitrechnung des Skaliger; daher es schon Gatterer, sein Herausgeber, in seiner Weltgeschichte befolgt hat. Zur Erleichterung der mittlern Chronologie haben Haltaus (1729) und Rabe (1735) den Kalender des Mittelalters erklärt. Doch hat erst Pilgram (1781) ihre Arbeiten recht brauchbar gemacht. Er hat in seinem Calendarium chronologicum nicht nur den Haltausischen Kalender umgearbeitet und verbessert, sondern auch mit den wichtigsten Angaben der Art de verifier les dates begleitet und aus diesen Grundlagen ein unentbehrliches Handbuch für den kritischen Geschichtschreiber des Mittelalters und den Diplomatiker zusammengesetzt. Als treffliches Seitenstück dazu gab kurz nachher (1787) Joseph Helwig seine Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden heraus, die hauptsächlich für den deutschen Geschichtforscher berechnet ist. — Für die mathematische Chronologie erschien von dem unglücklichen Zürcher Pfarrer, Johann Heinrich Waser (1779), noch nach seiner Hinrichtung ein historisch diplomatisches Jahrzeitbuch, in dem man mit erstaunlichem Fleiße und großer historischer und astronomischer Wissenschaft, die selbst in den neuesten Erforschungen nicht fremd war, eine Menge vortrefflicher Hülfsmittel der mathematischen Chronologie auf die Geschichte angewendet fand.

b. In der Genealogie und Heraldik hat das achtzehnte Jahrhundert noch viele Lücken gelassen, welche die Zukunft noch ausfüllen muß. Die Sammlungen genealogischer Materialien für die

neuesten Zeiten haben nie aufgehört. Ambrosius Lehmann's jetzt herrschendes Europa (1694) ist unter verschiedenen Titeln nachgeahmt und fortgesetzt worden. Michael Ranft schrieb einen genealogischen Archivarius (1732), genealogische Nachrichten (1739), und ein genealogisches Handbuch (1729), das Schumann (1752) und Krebel (1786) fortgesetzt haben. Das neue genealogische Reichs = und Staatshandbuch hat seit 1786 bis auf die letzten Jahre fortgedauert. Auch hat Deutschland nächst Frankreich die meisten genealogischen Schriften und Tabellen bekannt gemacht: aber wie selten waren kritische Forscher über die ältern Genealogien, die nicht blos die weit zurückgehende Zeit, sondern auch Schmeicheley und Familienstolz geflissentlich verdunkelt haben. Aechte genealogische Forscher waren blos die beyden Gebhardi, Vater und Sohn (Johann Ludwig Levin und Ludwig August), besonders der letztere. Jener vollendete erst Lohmeier's historische und genealogische Erläuterung der kayserlichen und königlichen Häuser (1730); darauf trug er durch einzelne Abhandlungen (1747) Licht in manche genealogische Finsternis, und fieng an über die Genealogie der erblichen Reichsstände in Deutschland zu forschen, über die aber erst sein Sohn ein classisches (leyder! aber unvollendetes) Werk (1777) zu Stande gebracht hat. Inzwischen hat Joh. Christ. Gatterer noch vor Ablauf des achtzehnten Jahrhunderts (1788) eine bündige Anweisung zur theoretischen und practischen Genealogie voll neuer Bemerkungen und verbessernder Vorschläge gegeben, die vielleicht der Zukunft nützliche Werke über diese neue Wissenschaft vorbereitet haben.

c. Weder die zu Leipzig 1711 errichtete Professur der Heraldik, noch die von J. W. Trier gestiftete heraldische Gesellschaft, noch das von Friedrich I zu Berlin errichtete heraldische Hofamt hat der **Wappenkunde** zu bemerklichen Schritten zur Vollkommenheit geholfen. Mehr hat die Nürnbergische Bilderliebhaberey für sie gethan. Schon 1723 fieng Johann David Köhler einen Geschichts- Geschlecht- und Wappenkalender zu Nürnberg herauszugeben an, der eine Reihe von Jahren als Kalender, darauf unter dem Titel eines Handbuchs der neuesten Genealogie und Heraldik bis gegen das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, zuerst von dem ersten Stifter, so lange er lebte, darauf von Ungenannten, endlich von 1759 - 1765 von Joh. Christoph Gatterer fortgesetzt worden. Siebmacher gab zu Nürnberg 1734 das große und vollständige Wappenbuch heraus, das Köhler (1753) durch ein Supplement ergänzte. Noch war die Wappenkunde keine Wissenschaft. Endlich versuchte Gatterer (1763. 1764) in dem oben genannten Handbuch ihr eine systematische Gestalt in einem kurzen Abriß zu geben, der bis jetzt die einzige wissenschaftliche Behandlung derselben geblieben, aber doch von Johann Christian Siebenkees (1789) durch einen Commentar gemeinnütziger gemacht worden ist. So wie Gatterer die Wappenkunde durch dieses Lehrbuch (1766) zur Wissenschaft erhob, so ward er auch Vater der heraldischen Kritik in einer Beurtheilung des Oesterreichischen Wappens der Kayserin Königin Maria Theresia (1788). Bis dahin hatten sich die Heraldiker damit begnügt, Wappen blos richtig zu blasonniren, und historisch zu erklären: in jener Kritik ist ihnen ein Muster auf-

aufgestellt, die Wappen nach der Kunst zu prüfen, und die häufigen Fehler, welche die Aufreisser der Wappen wider die heraldischen Regeln begehen, aufzudecken, damit nicht diese Denkmähler der Geschichte, welche den Besitz von Ländern, Gütern, Gerechtsamen und Würden oder Ansprüche darauf in Bildern darstellen, mit Fehlern, die dem Zeitalter ihres Ursprungs Schande machen, auf die Nachwelt übergehen.

d. Die **Diplomatik**, welche in ihrem ersten schwachen Anfang durch Conring in Deutschland entstanden war, hatte im siebenzehnten Jahrhundert durch Mabillion in Frankreich einen zweyten weit vollkommenern Ursprung genommen; sein für sie angelegter Plan gieng nach Deutschland über, und wurde von deutschen Gelehrten mit Eifer bearbeitet. Ein Theil derselben, die Siegelkunde, ward in Deutschland zu einer eigenen Wissenschaft erhoben. Die von Thulemeyer (1682) angefangene Bearbeitung der Sphragistik, wurde schon von Johann Michael Heineccius (1709) weit übertroffen. Nachdem erst durch eine Reihe verdienter Schriftsteller die Siegel des deutschen Reichs und der vornehmsten regierenden Familien, der geistlichen Fürsten, vieler Familien vom niedern Adel und mehrerer Commünen in genauen Abbildungen und Beschreibungen bekannt gemacht waren, gründeten andere, besonders Spies in einzelnen Abhandlungen (seit 1774), und von Praun in seinem Siegelcabinet (1779), darauf die eigentliche Theorie mit Glück und vielem Verdienst; und Gerken's Name ward darinn durch Gründlichkeit und Scharfsinn classisch. Und wenn gleich die deutschen Diplomatiker in der Graphik

 schon

schon Bahn gebrochen fanden, so blieb ihnen do[ch] noch genug Raum zu eigenen Verdiensten, die s[ie] nicht ungeleistet ließen. Wenigstens haben Dani[el] Eberhard Baring und Johann Ludwig Walthe[r], jener in seiner Clavis diplomatica (1737), dies[er] in seinem Lexicon diplomaticum (1747) einig[e] Theile der Graphik aus vordem unbekannten Quellen ansehnlich verbessert.

Natürlich beschäftigte aber die mehrsten Deutschen vor allem die deutsche Diplomatik, ehe sie sich zur allgemeinen erhoben. Die eigentlichen Väte[r] der ersten waren Hert, Bessel und Heumann von Teutschenbrunn. Johann Nicolaus Hert hatte schon 1699 in seiner Disputation über die Glaubwürdigkeit der deutschen Kayser- und Königsdiplome das erste Compendium einer deutschen Diplomatik gegeben, über welches die Chronik des Benedictinerklosters Göttweich in Niederösterreich von Gottfried Bessel, jenes reiche mit ächt-kritischen Analysen begleitete Magazin kayserlicher und königlicher Diplomen (1732), und Johann Heumann's von Teutschenbrunn Specialdiplomatik aller deutschen Kayser und Könige (1745), für die reichhaltigsten Commentare gelten können, ob sie gleich nicht in dieser Absicht geschrieben waren. Aus diesen reichen Quellen schöpften nun die Verfasser der ersten vollkommenern Lehrbücher der deutschen Diplomatik ihre Materialien, Christian Heinrich Eckhard (1742) und Johann Friedrich Joachim (1748), jener noch in lateinischer, dieser in einer noch ungewandten deutschen Sprache, deren Verdienst nicht in der Bereicherung der Wissenschaft, sondern blos in einer guten Ordnung, die einem System ziemt, besteht.

Dar-

Darauf entwarf Johann Christoph Gatterer
1765), einstudirt in den neuen diplomatischen
eichthum, den die französischen Benedictiner in
rem nouveau traité diplomatique bekannt ge-
acht hatten, seine elementa, ein Lehrbuch der
lgemeinen Diplomatik, das zwar nicht vollendet
orden (denn sein später (1798) erschienener Abriß
eser Wissenschaft war keine Vollendung desselben,
ndern die Arbeit des Alters, das seinen rüstigern
itgenossen nicht mehr Schritt halten kann); das
m aber doch den Namen des ersten Lehrers der
iplomatik in Deutschland erwarb. Indessen sah
doch seinen kaum halb vollendeten Plan noch bey
inen Lebzeiten von Gregor Gruber (1783) ausge-
hrt, dessen Lehrsystem einer allgemeinen Diplo-
atik die erste gründliche Anleitung zu dieser Wis-
nschaft war. Just von Schmidt-Phiseldek eiferte
m mit Erfolg nach; doch würde Carl Traugott
ottlob Schönemann den Preis vor allen davon ge-
agen haben, wenn ihn der Tod seinen weit umfas-
ndern Plan, der so viele fruchtbare neue Seiten
ätte, in seinem vollständigen System einer allge-
einen Diplomatik (1801) hätte ausführen lassen.
etzt ist es der Anfang eines Gebäudes, bey dem
an bedauert, daß ihm sein Architect vor seiner
ollendung entzogen worden ist.

Noch ist der Fleiß der Deutschen nicht müde
worden, den Reichthum an Urkunden zu vermeh-
n: und wenn gleich, nach der neuen Ordnung der
inge in Deutschland, Deductionen bey Streitigkei-
n über die Landeshoheit den Rechtsgelehrten nicht
ehr Gelegenheit geben können, ihn zu vermehren,
werden doch die Verfasser von Länder-, Städte-

und Familiengeschichten fortfahren, ihre historischen Werke (wie bisher) diplomatisch auszustatten.

e. Zur Vervollkommnung der Münzkunde hat Deutschland durch Gelehrsamkeit, Kritik und Verstand im achtzehnten Jahrhundert reichlich beygetragen. Nach dem viel gelesenen und viel gebrauchten untreuen Golz des sechszehnten Jahrhunderts, und dem eben so diffusen als treuen und gelehrten Spanheim im siebenzehnten, öffnete zwar Lorenz Beger am Ende des siebenzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (bis 1703) den reichen Schatz, welchen Berlin für die alte Münzkunde besaß, zwar mit dem besten Willen, aber nicht mit solchen Kenntnissen, die dem ächten Münzkenner hätten Genüge leisten können. Die übrigen alten Münzschätze zu Gotha und Wien thaten sich zwischen 1730: 1780 auf, jener durch S. Liebe (1730), dieser durch Erasmus Fröhlich (1754), Joseph Khell, Franz Neumann und Joseph Eckhel (1779); deren Genauigkeit, Kritik und antiquarische Gelehrsamkeit nur selten bey ihren Beschreibungen etwas zu wünschen übrig ließ. Sollte aber das Studium der alten Numismatik nicht blos eine Sache der Liebhaberey bleiben, sondern auch für die Erläuterung der Geschichte fruchtbar werden, so waren Werke zu wünschen, in welchen sich der bis dahin zerstreute Reichthum in solchen Denkmählern der Geschichte leicht überschauen ließe. Schon Johann Jacob Gesner zu Zürich hatte (1740) den Gedanken gefaßt, die bis auf seine Zeit bekannt gewordene Münzen des Alterthums in Uebersicht zu bringen; aber wären auch nicht noch nach der Zeit die reichsten Münzsammlungen in Deutschland, Italien

lien und England beschrieben worden, so würde doch der Gebrauch seiner Zusammenstellung sehr eingeschränkt gewesen seyn, da er dabey ohne alle Kritik verfuhr, und Aechtes und Unächtes, Genaues und Unrichtiges ohne Prüfung in seine Numismata aufnahm. In alphabetischer Ordnung trug Johann Christoph Rasche (1785) aus einer großen Münzbibliothek alles zusammen, was auf alte Münzen Beziehung hat, Beschreibung der übrig gebliebenen Münzen mit ihren Aufschriften unter den Namen der Kayser, Könige und Städte, die sie haben prägen lassen, jede Eigenthümlichkeit, die sich auf ihnen bemerken läßt, wie symbolische Figuren, Gottheiten, Siglen, Abkürzungen u. s. w., immer unter dem Worte, womit jede Erscheinung bezeichnet wird, mit beständiger Rückweisung auf die Schrift, woraus die Notiz genommen, und weitere Aufklärung zu finden ist. So wenig auch die Kritik mit einzelnen Artikeln zufrieden seyn mag, so ist doch dieses numismatische Lexikon für jeden Münzforscher eine erwünschte Erleichterung bey seinen Untersuchungen; es erspart ihm Zeit und hilft ihm schnell zur Kenntnis dessen, was über seinen Gegenstand schon geleistet ist.

Noch immer aber fehlte ein ordnender Geist für den unermeßlichen Vorrath von Münzen, den die Zeit verschont, und der Fleiß der Gelehrten beschrieben und erläutert hat. Endlich erschien ein Linnäus für die alte Numismatik in Joseph Eckhel (1786). Mit einem allgemeinen kritischen Blick umfaßte er den ganzen Reichthum dieses Fachs; stellte allgemeine Regeln für seine Anordnung fest, und ordnete ihn nach denselben in ein förmliches

System, durch das er die bisherige bloße Kenntnis antiker Münzen zu einer Wissenschaft erhob. Mit dieser merkwürdigen Doctrina numorum schloß sich das achtzehnte Jahrhundert.

Eine solche Epoche hat es aber nicht in der neuern Münzkunde gemacht. Zwar ist es reich genug an einzelnen Beyträgen gewesen, die Hirsch's numismatische Bibliothek bis auf die Zeit ihrer Erscheinung (1760) sehr vollständig aufgezählt hat. Aber die meisten blieben blos bey dem Aeußern stehen, bey der Aufschrift der Münzen, bey ihrem Schrot und Korn, ihrer Größe, ihrem Gepräge u. dergl., ohne sich weder auf eine Kritik ihrer (meist) schlechten Erfindung, noch auf historische Erörterungen, die oft, besonders bey ältern Münzen, mit Hülfe der Archive hätten gegeben werden müssen, oder ihre Anwendung auf die bereits bekannte Geschichte einzulassen. Man nehme Lilienthal's Thalercabinet (1725) zum Beyspiel. In seinen fünf Ausgaben (1730. 1735. 1747. 1765) ist es ein kahles Verzeichnis geblieben, ob es gleich in jeder Ausgabe reicher geworden und in der letzten von David Samuel von Madai so gar mit starken Supplementbänden vermehrt worden ist. Wie wenige haben ihren Beyträgen zur neuen Numismatik den hohen innern Werth zu geben gewußt, wie Johann David Köhler seinen 22 Bänden Münzbelustigungen, die sich über alle Theile von Europa, wo nur Münzen geschlagen worden, ausgebreitet, und jede Münze mit den nutzbarsten Anwendungen auf die Geschichte begleitet haben. Die neuere Münzkunde erwartet noch ihren systematischen Ordner,

und

und, wie die alte, einen erfahrnen Münzkenner zur Abfassung eines brauchbaren Lehrbuchs.

Auf den Gebrauch der alten Münzen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst hatten zwar schon Winkelmann und Kloß hingewiesen; doch hat erst C. L. Stieglitz (1809) einen etwas ins Große gehenden Versuch gemacht, den Fortgang der Kunst aus ihnen zu entwickeln.

g. Die verbesserte Erdbeschreibung gehört zu den eigenthümlichen Verdiensten deutscher Gelehrten. Die alte Geographie, so weit sie auch noch von ihrer Vollkommenheit entfernt ist, hat durch ihre Forschungen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Christoph Cellarius trug schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein geographisches Werk über die alte Welt zusammen, das fast ein ganzes Jahrhundert über einzig in seiner Art geblieben, und nur erst in den neuesten Zeiten (seit 1788) von Conrad Mannert in Plan und kritischer Ausführung übertroffen worden ist. Cellarius, und wer nach ihm im Inn- und Auslande in frühern und spätern Zeiten die alte Geographie bearbeitet hat, legte den Ptolemäus, die zu seiner Zeit geltende Eintheilung und Beschreibung der Länder, zum Grunde, und erläuterte sie aus weit ältern Schriftstellern, welche doch Späteres nicht erläutern konnten. Gatterer drang daher bereits 1770 in der Vorrede zum 33sten Band der größern allgemeinen Welthistorie auf eine geographische Darstellung der alten Welt nach Zeitaltern, in den frühesten Zeiten so gar nach einzelnen Schriftstellern, und erläuterte seine Idee durch eine Beschreibung Thracien's nach Herodot

und Thucydides in den Schriften der Göttingischen Societät der Wissenschaften. Darauf machte die philosophische Facultät zu Göttingen (seit 1787) die Homerische Geographie, die Beschreibung von Afrika nach Herodot und des Argonautenzugs zu Preisaufgaben für ihre jüngern gelehrten Mitbürger, die nicht ohne Erfolg geblieben sind. Noch ehe diese erschienen waren, war schon Conrad Mannert (1788) mit seiner Geographie der Griechen und Römer aufgetreten, in welcher er die allmähligen Fortschritte derselben in der Erdkunde, die Systeme ihrer vorzüglichsten geographischen Schriftsteller, ihre verschiedenen Vorstellungen der Erde in verschiedenen Zeitaltern, ihre Hypothesen und Irrthümer nebst ihrem Ursprung und ihren Ursachen, ihre geographischen Angaben von jedem Lande mit dem Merkwürdigsten aus der Geschichte und Staatenkunde, aus den Quellen selbst, mit einer vorsichtigen Kritik dargestellt hat. Ein solches Werk über die alte Geographie besitzt keine andere Nation.

Auch seine d'Anville hatte Deutschland schon vor den Zeiten des französischen Geographen an Joh. Matthias Hase und Joh. David Köhler besessen: da aber d'Anville'ns Charten über die alte Geographie, bey dem Gebrauch besserer und reicherer Hülfsmittel, vor denen seiner deutschen Vorgänger Vorzüge voraus hatten, so eignete sich die deutsche Verlagshandlung des Köhlerischen Atlasses dieselben (1784) zu, und ließ dazu einen deutschen Text, ein Handbuch der alten Geographie, durch Hummel, Stroth, Ditmar und Bruns ausarbeiten, mit welchem sie der deutschen Jugend zur Erlernung der alten Erdbeschreibung gegenwärtig dient.

For-

Forschungen über die Geographie der Hebräer hat Johann David Michaelis (1769) angestellt, und eine Uebersicht, wie weit die Erdkunde derselben reichte, Bellermann (1790) in seiner biblischen Archäologie gegeben.

Hingegen die mittlere Geographie hat noch keine solche Meister, wie die alte, gefunden. Wie arm ist noch Christian Junker (vor 1714)! wie dürftig das geographische Register über das mittlere Europa, das J. H. Steffens (1768), vereinigt mit einer Nomenclatur über die alte Welt, in alphabetischer Ordnung gegeben hat! Cellarius hatte auch zu einer mittlern Geographie, zu deren Ausführung er aber nicht kam, bereits Charten entworfen, die der neuen Ausgabe seines orbis antiquus (von 1776) im Anhang beygefügt sind; und, wie diese, sind bey einem so wenig bearbeiteten Zweig der Wissenschaften auch die beyden Charten über das Mittelalter beachtenswerth, mit welchen Johann David Köhler seine Anleitung zu der alten und mittlern Geographie begleitet hat. Doch sind Aussichten vorhanden, daß auch dieser Theil der Erdbeschreibung in Zukunft das nöthige Licht erhalten werde. Die Gränzen der europäischen Staaten sind nach ihren Veränderungen im Mittelalter in C. K. Kruse'ns Atlas zur Uebersicht ihrer Geschichte (seit 1802) lehrreich dargestellt; und für einzelne Theile der mittlern Geographie ist musterhaft vorgearbeitet. Wie manche Aufklärung der mittlern Erdkunde ertheilten Joh. Reinhold Forster's Untersuchungen über die Entdeckungen und Schifffahrten im Norden (1784), und Matthias Chr. Sprengel's Uebersicht der geographischen Entdeckungen (1785 und

noch

noch mehr 1792) vor der Umschiffung des Cap's! Joh. Bernh. Köhler's und Johann David Michaelis Ausgaben einzelner Stücke des Abulfeda, seines Syriens und Aegyptens (1766 und 1776), sind mit trefflichen Erläuterungen begleitet. Denselben Weg der Erläuterungen einzelner Geographen des Mittelalters, der bey der griechischen Geographie mit Erfolg versucht worden ist, hat Eichhorn auch seine Schüler bey arabischen Geographen durch Preisaufgaben einschlagen lassen; und so ist die deutsche Litteratur mit Edrisi's Afrika von Joh. Melchior Hartmann (1791) und mit Abulfeda's Arabien von Christoph Rommel (1802) bereichert worden.

In der neuern Geographie und Länderkunde hat der deutsche Forschungsgeist sich unvergängliche Verdienste erworben. Zwar waren ihm geographische Lage und Verfassung von Deutschland zu geographischen Entdeckungen weniger günstig, als Spanien und Frankreich, England und Rußland. Aber wozu den Deutschen sein Vaterland nicht aussenden konnte, dazu suchte er in fremden Ländern Dienste; und so gelang dem deutschen Namen ein ehrenvoller Rang unter den Erweiterern der Erdkunde, die England und Rußland ausgesendet haben, wie schon ein Blick in Stuck's Verzeichnis der Länder- und Reisebeschreibungen (1784) lehren kann. Desto mehrere haben in ihrem Vaterlande das geleistet, wozu dessen Lage hinreichte.

In der Ueberzeugung, daß die Sternkunde die wahre Mutter der Geographie sey, haben deutsche Mathematiker und Astronomen eifrig dazu beygetragen, ihr aus ihrem Kindheitszustand, in welchem sie

sie bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts geblieben war, herauszuhelfen; und haben sich dadurch nicht geringen Antheil an der Stufe der Vollkommenheit erworben, auf welcher sie gegenwärtig steht. Deutsche Mathematiker verbesserten die Theorie der Strahlenbrechung, und der barometrischen Höhenmessungen; Tobias Mayer gab Mondstafeln zur Entdeckung der Meereslänge, und Leonhard Euler verbesserte sie; jedes System der Geographie bereicherte sich in seinem mathematischen Theil aus dem, was Mathematiker ausgemittelt haben, und A. Georg Walch stellte ihre Resultate (1783) in ein populäres Lehrbuch zusammen.

Deutsche Astronomen halfen zu dem, was die französischen Astronomen schon am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts angefangen hatten, zur Verbesserung der geographischen Charten, thätig mit, und ihren Vermessungen und Ortsbestimmungen verdankt man sehr vieles von der wahren und richtigen Darstellung der Länder nach allen ihren Verhältnissen. Was die Väter aller neuern mathematischen Geographie, Sebastian Münster und Gerhard Mercator angefangen hatten, das setzte Johann Baptista Homann in Nürnberg in Verbindung mit mehreren in dieses Fach ganz eingeweiheten Gelehrten, einem Scherer, Hase, Doppelmayer, Tobias Mayer und der Nürnbergischen cosmographischen Gesellschaft (1748), von der sie Mitglieder waren, in seiner Officin fort: sie nahmen von den französischen Geographen die von de l'Isle eingeführte stereographische Entwerfungsarten an, und verbesserten sie (vorzüglich Tobias Mayer, der Vater) nach astronomischen Beobachtungen (so wie Johann Tobias

bias Mayer, der Sohn, 1804, durch seine Anweisung zur Verzeichnung der Land- See- und Himmelscharten sie in ein System brachte); denselben Weg giengen die berühmten Mathematiker und Astronomen, Boscowich, Klostermann, Klügel, Bode, von Zach mit Eifer fort; es wurden immer von mehreren Orten Länge und Breite astronomisch bestimmt; und durch diese vereinigte Zusammenwirkung wurden die vortrefflichen Charten möglich, welche in den neuesten Zeiten Sozmann, Jäger, Güssefeld, Kindermann, Mannert u. a. geliefert haben.

Deutsche Geologen, an deren Spitze Joh. Peter Süßmilch stand, traten hinzu. In keinem Lande untersuchte man emsiger als in Deutschland den innern und äußern Bau der Erdkugel; ihre Erd- und Gebirgsarten, ihre Gewässer, Meere, Seen und Flüsse, ihre Atmosphäre und deren Veränderungen, ihre Producte, und die physische Beschaffenheit ihrer Einwohner. Die Reisebeschreibungen wurden zu diesen Zwecken mit wahrem deutschen Fleiße studirt, und durch unzählige einzelne Beyträge, von Joh. Reinh. Forster, Pallas, E. Aug. Wilh. von Zimmermann, Klügel, F. W. Otto u. a. wuchsen die Materialien zur physischen Geographie heran, welche Immanuel Kant zusammengestellt und in eine systematische Verbindung gebracht hat.

Als diese Geschäftigkeit kaum angefangen hatte, setzten Hübner und Hager mit den Materialien, welche Mathematiker, Astronomen, Physiker fortgehend ausmittelten, alles Historische, was sie über

Län-

Länder, Provinzen und Städte aufraffen konnten, in Verbindung: leyder! aber zu früh, und ohne Urtheil und Kritik. So entstand zuerst Johann Hübner's Geographie (1730), die eine Reihe von Ausgaben erlebt hat und in drey auswärtige Sprachen übersetzt worden ist; ein Werk ohne Auswahl und Kritik, ohne Geschmack und Nachdenken, ohne genaue und mathematische Bestimmungen der Größe der Länder und Lage der Oerter, aber voll lächerlicher und altväterischer Anecdoten, allgemeiner und unpassender Urtheile über Character und Sitten der Nationen und voll geographischer Unrichtigkeiten. Um nichts besser, wo nicht gar noch schlechter, fiel Johann Georg Hager's Geographie (1746) aus; sie wimmelt von geographischen und statistischen Fehlern, von denen sie weder in ihren vier erlebten Ausgaben noch in dem Auszug für Schulen gereiniget worden ist.

Erst Anton Friedrich Büsching ward (1754) der Schöpfer einer bessern Erdbeschreibung. Als ob er noch gar keinen Vorgänger gehabt hätte, suchte er alle geographische Nachrichten, die er gegeben hat, bis auf die letzte Kleinigkeit selbst auf. Jeder geographischen Darstellung eines Landes schickte er als Einleitung eine Beschreibung seiner Staatsverfassung und Kriegsmacht, seiner Nahrungsmittel und seines Handels, seiner Religion und seines Zustandes der Wissenschaften und der von ihm vorhandenen besten Charten voraus. Darauf ließ er erst die geographische Beschreibung nach der in jedem Lande üblichen politischen Abtheilung folgen, und begleitete die Nomenclatur der merkwürdigsten Städte und Oerter mit gut erforschten Nachrichten ihrer Na-

Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten. Durch dieses Werk sind in allen Theilen der Geographie zuerst geprüfte und richtige Nachrichten in allgemeinen Umlauf gekommen, und da keine andere Nation etwas Aehnliches besaß, so haben sich mehrere, wie Holländer, Engländer, Franzosen, dasselbe durch Uebersetzungen zugeeignet. Leyder! hat der Meister, nachdem er Europa und einen Theil von Asien nach seiner Weise vollendet hatte, die Hand von seinem mühsamen Werk abgezogen: aber glücklicher Weise hat es nach seinem Tode vortreffliche Fortsetzer gefunden, für America Ebeling, für Asien Sprengel und Wahl, für Africa Johann Melchior Hartmann, die so gar zur Bewährung ihrer Angaben ihre Gewährsmänner förmlich citiren. Auf den herrlichen Grund, den Büsching gelegt hat, baut gegenwärtig Normann fort, und wenn er seinen Bau vollenden sollte, so wird er selbst seinen Vorgänger übertreffen.

Nun war es Zeit für Handbücher zum allgemeinen Gebrauch zu sorgen; und sie haben Büsching durch einen Auszug seines Europa, Fabri, Gaspari und Brunn geliefert. Nun fehlte nur noch ein Werk, das der Geographie eine wissenschaftliche Form gab; und Johann Christoph Gatterer hat sie in seinem kurzen Begriff einer Geographie (1789) zur Wissenschaft erhoben.

Zu diesem in seiner Art einzigen Zustand der Geographie in Deutschland haben viele specielle geographische Forschungen beygetragen, die einzeln aufzuzählen hier kein Raum ist. Nur Paul Jacob Bruns Erdbeschreibung von Afrika (1791) darf nicht

nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da sie das einzige Buch ist, in welchem sich das neuere Afrika geographisch übersehen läßt.

101. Die Statistik gehört zu den Wissenschaften, die erst im achtzehnten Jahrhundert von den Deutschen ihre rechte Gestalt erhalten haben. Was Conring zu Helmstädt (seit 1660), Bose zu Jena (seit 1661), Johann Christoph Becmann zu Frankfurt an der Oder (seit 1673) als Universitätslehrer, und die beyden letztern auch in Schriften geleistet haben, war zu scholastisch und unzureichend, als daß sie schon für Väter der Staatskunde könnten angesehen werden. Johann Gottfried Achenwall ward es erst (1749) durch ein brauchbares und vielgebrauchtes Lehrbuch für das Universitäts-, und Toze (1767) für das große lesende Publicum, durch seine Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde, welche die Mitte zwischen compendiarischer Kürze und zu großer Ausführlichkeit hielt. Doch würde sie Lüder's Handbuch (1792) verdrängt haben, wäre es vollendet worden. Allmählig erkannte man, daß Achenwall's Staatsverfassung, die bald ein halbes Jahrhundert als Lehrbuch gedient hatte, aller Nachträge, Abänderungen und Verbesserungen ohnerachtet, nach und nach zu antik werde, und seine Stelle durch ein neues ersetzt werden müsse. Meusel hatte seine ausgebreitete Kenntnis aller Vorarbeiten für diese neue Wissenschaft durch seine Litteratur der Statistik (1790) beurkundet, und bewies sie aufs neue in seinem Lehrbuch der Statistik (1792), das sich durch eine sorgfältige Sammlung statistischer Notizen über die materiellen Kräfte der Staaten

auszeichnete; Mannert nahm darauf (1805) einen noch erweitertern Umkreis durch Blicke, die er darneben auch auf den Geist der Staaten warf.

Nachdem die deutsche Litteratur schon diese allgemeinen Werke und eine kleine Bibliothek von Specialstatistiken besaß, stellte Schlözer endlich ein Ideal der Statistik auf, das eine bedeutende Anzahl von Schriftstellern reizte, über die Theorie der Statistik zu speculiren. Zur Erreichung desselben sind aber die vorhandenen statistischen Sammlungen, so zweckmäßige Materialien sie auch schon enthalten, noch lange nicht reich, und zur Erfüllung aller statistischen Bedürfnisse nicht zureichend genug, ob sie gleich schon eine ganze Bibliothek ausmachen, die sich in Meusel's Litteratur der Statistik ziemlich vollständig übersehen läßt.

102. In der Mathematik a) hat Deutschland auch in diesem Zeitraum genug berühmte Namen aufzuweisen, um die Vergleichung mit andern Ländern ehrenvoll bestehen zu können. Der geniale Leibniz, durch seine vielen heterogenen Beschäftigungen zu sehr zerstreut, nahm an dem weitern Anbau des großen Feldes, zu welchem er den Zugang eröffnet hatte, mehr durch das Ausstreuen von fruchtbaren Keimen, als durch planmäßige zusammenhängende Bearbeitung des Ganzen, Theil. Allein unter den Händen zweyer nicht minder vortrefflicher Männer, der Brüder Jakob und Johann Ber-

a) Die hier folgenden Blätter über Mathematik und Astronomie des achtzehnten Jahrhunderts sind von meinem Freunde und Collegen Carl Fried. Gauß.

Bernoulli stieg das Gebäude des Infinitesimalcalcüls schnell zu einer bewundernswürdigen Höhe. Die Lehre von den Reihen, die krummen Linien, und eine große Anzahl der schwierigsten Aufgaben aus der Mechanik waren für diese großen Geometer eine unerschöpfliche Quelle interessanter Entdeckungen, und selbst ihre gegenseitige Eifersucht gab zu verschiedenen feinern Untersuchungen die erste Veranlassung. Johann Bernoulli's Sohn, Daniel Bernoulli, trat in die Fußstapfen seines Vaters, und erwarb sich durch zahlreiche Arbeiten in der Lehre von den Reihen, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Mechanik und Hydrodynamik einen ehrenvollen Platz neben den ersten Geometern seiner Zeit. Aber wie ein Stern erster Größe leuchtet der unsterbliche Leonhard Euler hervor. Von keinem andern Mathematiker älterer und neuerer Zeit kann man eine solche fast unbegreifliche Schnelligkeit in den schwierigsten Arbeiten bey einer solchen unerschöpflichen Fruchtbarkeit an neuen Ideen und Hülfsquellen rühmen. Alle Theile der Mathematik bearbeitete er, und die meisten erhielten unter seinen Händen eine ganz neue Gestalt. Unvergeßlich werden seine Verdienste um die höhere Arithmetik, die Behandlung der Kreisfunctionen, die Anwendung der Analyse auf die krummen Linien, die Lehre von den Reihen, die Theorie der algebraischen Gleichungen, die Differential- und Integralrechnung, die mechanischen und die optischen Wissenschaften seyn. — Zu den verdienstvollesten Mathematikern des Jahrhunderts gehört auch Johann Heinrich Lambert, wegen der vielfachen Anwendungen, die er von mathematischen Lehren auf Gegenstände des gemeinen Lebens machte; seine Photometrie macht in diesem neuen,

zu gleicher Zeit auch von Bouguer bearbeiteten Zweige der optischen Wissenschaften Epoche. — Von den zahlreichen Namen derer, die sich um einzelne Theile der Mathematik Verdienste erworben haben, können hier nur einige Platz finden. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche schon von Jakob Bernoulli bey den Glücksspielen gebraucht war, wurde mit Erfolg auf solche Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens angewandt, die mit den Gesetzen der Lebensdauer in Verbindung stehen, und worüber Süßmilch, Florencourt und besonders Tetens schätzbare Werke lieferten. Der gleichfalls schon von Jakob Bernoulli trefflich behandelten Combinationslehre und den davon abhangenden Operationen suchten Hindenburg u. a. eine systematischere Gestalt zu geben. Zu der Lehre von den Reihen gab Pfaff einige schöne Beyträge. Die Theorie der algebraischen Gleichungen, in welcher eine bis dahin noch nicht befriedigend gelösete wesentliche Schwierigkeit zurück geblieben war, behandelte Gauß aus einem neuen Gesichtspunkt; durch eben desselben große Arbeit über die Theorie der Zahlen oder die höhere Arithmetik erhielt dieser wichtige bisher nur von einigen wenigen Geometern untersuchte Theil der Mathematik eine neue Gestalt, und selbst ein interessanter, vorher mit jener nicht in Verbindung geglaubter Zweig der Analyse, die Theorie der ordentlichen Vielecke, unerwartete Aufschlüsse und Erweiterungen. — Auch diejenigen Männer, welche den Zugang zu der an Umfang so sehr vergrößerten Wissenschaft, durch zweckmäßige Lehrbücher zu erleichtern bemüht waren, die Wolf, Hausen, Segner, Karsten, Kästner, Klügel, Vega, Pasquich u. a. verdienen ein dankbares Andenken.

103. An den großen Fortschritten der Astronomie während dieser Periode hat Deutschland einen Hauptantheil. Außerdem, daß eine große Menge neuer öffentlicher Sternwarten errichtet wurde, von welchen besonders die zu Göttingen, Manheim und Gotha der Wissenschaft selbst Gewinn brachten, beschäftigten sich sehr viele Privatpersonen mit Beobachtungen, welche theils für die Vervollkommnung der Geographie oder einzelner Theile der Astronomie sehr nützlich waren, theils die glänzendsten neuen Entdeckungen hervorbrachten. Nach dem Beyspiele andrer Nationen berechnete man in Wien und Berlin die himmlischen Phänomene zum voraus in besondern Ephemeriden, wovon die letztern noch jetzt fortgehen. Die schätzbaren Zusätze zu denselben geben jährlich die Uebersicht von dem Vornehmsten, was in der Astronomie geschieht, und bilden, nebst von Zach's noch reichhaltigerer Zeitschrift eine Art von Vereinigungspunkt für die Astronomen nicht allein von Deutschland, sondern von ganz Europa. Für neue Entdeckungen am Himmel war nie ein Zeitraum fruchtbarer, als das letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts nebst dem Anfange des gegenwärtigen. Von fünf während dieser Zeit entdeckten neuen Hauptplaneten unsers Sonnensystems verdanken wir vier — Deutschen, Herschel, Olbers, und Harding, eben so wie Gauß, von Zach und Olbers die Wiederauffindung des fünften, der Ceres, welchen die ausländischen Astronomen vergeblich gesucht, und zum Theil bereits aufgegeben hatten. Durch die Kraft seiner Teleskope, welche er selbst zu einem vor ihm unbekannten Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, entdeckte Herschel überdieß sechs Tra-

banten um den Uranus, und zwey neue um den Saturn. Nicht weniger merkwürdig sind seine Beobachtungen über Doppelsterne, Nebelflecke, die Oberfläche der Sonne und Planeten, und die Rotation der leztern. Rühmlich wetteiferte mit ihm in diesem Felde Schröter, dessen Beobachtungen über die Oberfläche und die sonstigen physikalischen Merkwürdigkeiten der Planeten, des Saturnsringes, der Jupiterstrabanten, der Kometen, und ganz besonders unsers Mondes zeigen, was ein ausgezeichnetes Beobachtungstalent, verbunden mit rastlosem Fleiße, auszurichten vermöge.

So groß der Ruhm der Deutschen durch Beobachtung bis dahin noch unbekannter Gegenstände und Phänomene am Himmel ist, eben so groß sind ihre Verdienste in immer schärferer Bestimmung der Stellungen und Bewegungen der Himmelskörper durch Beobachtungen und Theorie. Tobias Mayer's Verzeichnis der Zodiakalsterne übertraf an Reichthum und Genauigkeit alle, die bis dahin vorhanden waren, und die neuern ähnlichen Verzeichnisse, auf Beobachtungen gegründet, welche auf den Sternwarten von Gotha und Manheim durch von Zach und Barry angestellt waren, haben den höchsten Grad von Schärfe, der durch die neuere vervollkommnete Beobachtungskunst zu erreichen ist. Von den Ungleichheiten der Bewegung des Mondes kannte man bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nur erst die allerbeträchtlichsten, und die Tafeln zeigten daher noch sehr starke Abweichungen. Euler zeigte zuerst, welche Form die kleinern Ungleichheiten haben müssen, und Tobias Mayer gründete auf diese Theorie mit Hülfe einer sorgfälti-

gen

gen und glücklichen Combination vieljähriger Beobachtungen seine vortrefflichen Mondstafeln, deren Fehler in sehr enge Gränzen eingeschlossen waren. Durch den rastlosen Fleis eines zweyten Deutschen, Tobias Bürg, erhielten diese Mondstafeln einen noch höhern Grad von Schärfe, zu welcher in langer Zeit nichts mehr hinzuzusetzen seyn wird. Aehnliche Verdienste erwarben sich Tobias Mayer, von Zach und Triesnecker um die Theorie der Bewegung der Sonne und des Mars. Die feinern astronomischen Rechnungen erhielten durch die genaue Vereinigung, in welche die Analyse mit der Astronomie trat, eine neue Gestalt; für die Berechnung der parabolischen Kometenbahnen geschah sehr viel durch Euler und Lambert, wie auch ganz vorzüglich durch Olbers, dessen Auflösungsmethode an Bequemlichkeit und Kürze alle andere weit hinter sich läßt. Die Entdeckung der neuen Planeten, und das Bedürfnis, durch eine frühe möglich genaueste Bestimmung ihrer Bahnen stets die künftige Wiederauffindung zu sichern, haben Gauß zu ähnlichen noch ausgedehnteren Untersuchungen über die Bewegung der Himmelskörper in Kegelschnitten jeder Art veranlaßt. Zu Benutzung astronomischer Beobachtungen, und namentlich der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen zu geographischen Längenbestimmungen haben Triesnecker und Wurm mehr geleistet, als alle übrigen Astronomen zusammengenommen. Auch die zum Theil mit der größten Genauigkeit ausgeführten Landesvermessungen in Oesterreich, Schwaben, Westphalen, Bayern und Thüringen gereichen Deutschland zum großen Ruhme, und die letzte, mit einer Gradmessung vereinigte, Arbeit würde keiner der im Auslande ausgeführ-

führten ähnlichen Operationen nachgestanden seyn, wenn nicht die Zeitumstände ihre Vollendung gehemmt hätten. Was Tobias Mayer, Lambert und Kramp durch Theorie und Beobachtungen über die astronomische Stralenberechnung geleistet haben, gehört zu dem Besten, was in diesem Zweige der Astronomie geschehen ist.

104. Durch das ganze achtzehnte Jahrhundert standen die Deutschen in der speculativen Philosophie an der Spitze. Am Ende des siebenzehnten hatte Leibniz die unsterblichen Werke der Philosophen alter und neuer Zeiten, oben von Plato an bis auf Descartes herab, mit ächtem philosophischen Sinn studirt, und dabey mit einem feinen Wahrheitsgefühl das Brauchbarste ihrer Speculationen in seinen Geist aufgenommen. Die Originalität seiner Talente und sein von einer glücklichen Einbildungskraft unterstützter Verstand, gab allem Fremden, das er sich zugeeignet hatte, eine neue Natur; bald legte er in dasselbe einen neuen feinern Sinn, bald gab er ihm eine neue Gestalt. Auf diesem Wege hatte Leibniz die Metaphysik und natürliche Religion in seiner Monadologie, seiner Theodicee und andern kleinen Schriften mit einer Reihe neuer Ideen bereichert, welche im Vortrag einer Galerie dichterischer Allegorien glichen, die selbst das Ausland mächtig anzog, und ihm die Fähigkeit der Deutschen, sich in die Höhen der Speculation mit Erfolg zu erheben, zuerst bewies. Doch fand sie während seines Lebens mehr Widerspruch als Beyfall; in Deutschland zwar blos bey unbedeutenden Gegnern, in England aber bey einem ausgezeichneten Denker, Samuel Clarke, einem Metaphysiker

ker aus Newton's Schule, der in der Metaphysik selbst seinem Lehrer weit überlegen war, mit dessen physischen und metaphysischen Hypothesen die Leibnizischen häufig im Widerspruch standen. Von der Prinzessin von Wallis dazu veranlaßt, trat Clarke gegen Leibniz über die Begriffe von Gott, Welt, Raum und Zeit (1715. 1716) mit großem Scharfsinn auf, um theils Leibniz'ens Ideen zu bestreiten, theils Newton's Vorstellungen zu vertheidigen. So wenig auch durch den viermaligen Wechsel von Schriften und Gegenschriften ausgemacht wurde, so trug er doch dazu bey, den deutschen Namen und die Leibnizische Philosophie in England bekannter zu machen.

In Deutschland kamen erst die Leibnizischen Ideen (seit 1709) durch Christian von Wolf recht in Umlauf. Was Leibniz als freyer Geist, der die Fesseln eines Systems nicht tragen wollte, unterlassen hatte, das that Wolf: er brachte sie in ein zusammenhängendes System. So weit die Leibnizischen Ideen reichten, hielt er sich Ausschlußweise und mit geringen Abänderungen an diese; worüber sich Leibniz nicht geäußert hatte, das ergänzte er mit glücklicher Auswahl aus alten und neuen philosophischen Systemen: aus diesen Materialien führte sein heller und tiefsinniger Kopf mit großer architectonischer Kunst ein Lehrgebäude der Philosophie auf, wie vor ihm noch kein Philosoph der ältern und neuern Zeiten. Veranlaßt durch Leibniz'ens Aeußerung, daß auch außer der reinen Mathematik geometrische Demonstrationen statt hätten, faßte er den kühnen Entschluß, sie in die Philosophie einzuführen, und dadurch ihren Lehrsätzen apodictische

Gewißheit zu geben. Und wer müßte nicht auch noch jetzt, da die schwachen Seiten des Wolfischen Systems kein Geheimnis mehr sind, die Klarheit und Bestimmtheit in der Darstellung und Entwickelung der Begriffe, die folgerechte Ordnung und das genau abgemessene Fortschreiten der Ideen, kurz den festen demonstrativen Gang als einen wahren Kunstversuch bewundern? Er wirkte auch dadurch als Lehrer und Schriftsteller außerordentlich. Durch den Gebrauch der deutschen Sprache bey seinen mündlichen Vorträgen und in der ersten kürzern schriftlichen Darstellung seines philosophischen Systems gab er der deutschen Sprache mehr philosophische Bestimmtheit, und der philosophischen Stimmung in Deutschland eine allgemeinere Ausbreitung, welche wissenschaftliche Köpfe auch in andere Disciplinen übertrugen, und die den Mittelstand zu größerer Aufklärung führte. Bey Gelehrten, die in ihrer Jugend die Wolfische Philosophie studirt hatten, ließ sie den Geist der Ordnung und Genauigkeit, ein Streben nach deutlichen Begriffen und bündigen Beweisen zurück, welches nun in die Behandlung ihrer besondern Wissenschaft übergieng, und sie mit einem philosophischen Geist durchhauchte. Durch Wolf's großen Namen gereizt, fiengen die mittlern Stände an, seine philosophische Schriften zu lesen, weil sie in der Muttersprache geschrieben waren; sie klärten sich daraus manche Begriffe auf, und gewöhnten sich an eine bestimmte Sprache. Weniger Beyfall fand die Wolfische Philosophie (Holland etwa ausgenommen) im Auslande, ob gleich Wolf, ihm zu gefallen, (seit 1728) sein System in lateinischen Werken ausführlich darstellte. Leibniz war dem Auslan-

lande lieber; fleißig las es und liest es noch seine philosophische Schriften, und die auch in seine kleinsten Aufsätze reichlich ausgestreuten philosophischen Ideen wirkten dort weit stärker als Wolf's vollständiges System.

Funfzehn Jahre etwa (von 1709-1725) hatte die Leibnizisch-Wolfische Philosophie nöthig gehabt, sich durch die drohendsten Gefahren der Verketzerung hindurchzukämpfen; andere funfzehn Jahre etwa (von 1725-1740) dauerte ihre Herrschaft in ihrer ursprünglichen, rein demonstrativen Form. Nachdem erst eine übelverstandene Orthodoxie sich gegen ihren Urheber durch seine Verbannung aus Halle (1723) mit einem Gewaltschlag entladen hatte, gewann man sie nur desto lieber; ihre Gegner wurden zwar seitdem kühner, aber ihre Zahl nahm ab: die besten Köpfe erklärten sich für sie; sie erhielt scharfsinnige Vertheidiger, einen Bilfinger, Alexander Baumgarten, Reusch, Winkler u. a., durch deren Einfluß auf die Menge die Bangigkeit der Consistorien und Regierungen vor ihrem schädlichen Einfluß abnahm.

Mittlerweile erwachte der Geschmack in Deutschland, und begann die erste Blüthe seiner schönen Litteratur. Die nächsten zwanzig Jahre (etwa von 1740-1760) stritt man weniger über die beste Welt und die vorher bestimmte Harmonie, als über Geschmack. Alexander Baumgarten entdeckte die Keime zu einer Philosophie des Schönen, die in Wolf's System lagen, und suchte die Beurtheilung des Schönen auf allgemeine, durch die bloße Vernunft erkennbare Regeln zurückzuführen: so wenig dies ihm

ihm auch gelang, so zeigte er doch die Brauchbarkeit der Wolfischen Philosophie von einer neuen Seite, und belebte dadurch in Deutschland die Untersuchungen über die Quellen des Schönen, über die Natur, Zwecke und Unterschiede der schönen Künste und Wissenschaften. Mehrere Anhänger der Leibnizisch-Wolfischen Philosophie arbeiteten um dieselbe Zeit mit Eifer daran, ihr das Schulkleid abzunehmen, und sie in einem ästhetisch-schönen Gewand in die Welt einzuführen. Die ersten Versuche der Art gelangen nicht. Wie weitschweifig und wässerig schrieben noch Gottsched und Meier; und selbst Reimarus, so weit er auch in seinen vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion ihnen in Reinheit und Belebung der Sprache vorgieng, blieb doch noch hinter dem Ideal einer philosophischen Darstellung zurück.

Aber mitten in diesen Bemühungen, die Wolfische Philosophie der denkenden Welt noch angenehmer zu machen, fieng doch ein Unglaube an die allgemeine Gültigkeit derselben einzureißen an. Daran waren mehr ihre eifrigsten Anhänger, als ihr heftigster Gegner, Christian August Crusius, Schuld. Letzterer ließ es zwar (seit 1747) nicht nur nicht daran fehlen, sie für Tugend und Religion gefährlich darzustellen, sondern setzte ihr auch ein durchdachtes und zusammenhängendes System entgegen; da es aber von den willkührlichsten Hypothesen ausgieng, die zum Theil zu Schwärmerey und Fanatismus führten, so war es nicht dazu geeignet, dem Wolfischen großen Abbruch zu thun. Mehr als dieser Gegner, der mit seinem System auch nicht einen einzigen bekannten großen Philosophen gebildet hat,

scha-

schadete der Wolfischen Philosophie die gründliche Bestreitung einiger ihrer Lehren, wie der vorherbestimmten Harmonie, der Monadologie, des Gesetzes der Continuität; noch mehr als diese Widerlegungen die gränzenlose Definir- und Demonstrirsucht ihrer platten Anhänger, bey der es endlich einleuchtend ward, wie man durch sie unvermerkt in Tautologien und Cirkel hineingerathe; die Uebertreibung der mathematischen Methode und die Weitschweifigkeit der Darstellungen, zu welcher sie in den Fächern, auf die man sie anwendete, durch die Gewohnheit führte, immer die zwey Grundsätze der menschlichen Erkenntnis an die Spitze zu stellen.

Zwischen 1760 = 1770 legte die Vernunftlehre vieles von ihrer Pedanterey ab und es begann ein Zeitalter eklectischer Philosophen. Die Erfahrung hatte an einigen Denkern, welche zugleich Fleiß auf die Ausbildung ihres Styls in der Muttersprache gewendet hatten, endlich gelehrt, wie glücklich das Genie aufblühe, wenn es über die Sprache allgewaltig zu herrschen vermöge; und alle Philosophen fiengen an, in einem freyen Vortrag ihrer philosophischen Lehrsätze sich zu üben. Seitdem sah man allgemeiner als ehedem und lebendiger ein, wie gegründet die Erinnerungen gegen den übertriebenen Gebrauch der mathematischen Methode gewesen wären, und welche Blößen und Schwächen sie bey ihren Versuchen, alles zu definiren, zu zergliedern und zu demonstriren verriethe: und wer noch hartnäckig auf den schwerfälligen Gang der demonstrativen Lehrart hielt, den traf die Geissel der Satyre.

Ob gleich die eklectischen Philosophen (von 1760: 1780) die Bestreitung der Wolfischen Lehren, welche sie nicht annahmen, mit Eifer fortsetzten, so stellte doch die Wolfische Schule in der ersten Hälfte dieses Zeitraums die wichtigsten aller ihrer Schüler auf. Lambert, ein großer Geometer und tiefsinniger Denker, ein noch strengerer Beobachter der mathematischen Methode, als selbst Wolf gewesen war, erschöpfte nicht nur in seinem neuen Organon (1764) alles, was bisher zur Logik gerechnet worden war, sondern gab auch eine Menge neuer und scharfsinniger Bemerkungen über die Erfindungskunst; in seiner Architectonik führte er gar ein ganz neues metaphysisches Lehrgebäude auf, das eine Zeitlang Epoche zu machen schien, sie aber vielleicht blos deswegen nicht gemacht hat, weil er sich blos auf Ontologie (seine sogenannte Grundwissenschaft) einschränkte, und die übrigen Theile der Philosophie, besonders Psychologie und natürliche Theologie, nicht nach derselben neuen Methode ausarbeitete, und durch seine vielen, aus der höhern Mathematik geborgten Beweise den speculativen Philosophen, die nicht alle Kenner der höhern Mathematik sind, die Prüfung seines neuen Systems zu schwer machte. Desto allgemeinern Beyfall erndtete Moses Mendelssohn durch seine ästhetisch-populäre Darstellung des Besten, was Wolf und Alexander Baumgarten gelehrt hatten, ohne sich an die Regeln ihrer systematischen Methode zu binden, mit Einflechtung seiner eigenen, oft feinen Bemerkungen. Der Metaphysik des Schönen gab er erst ein Interesse, das sie in Baumgarten's trockenen Zergliederungen nicht haben konnte; den Cartesischen Beweis für das Daseyn Gottes schmückte

er

er aus, wie es von seinen vielen Vorgängern noch keiner vermocht hatte; den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele gründete er auf die Harmonie unsrer Pflichten und Rechte, folglich auf unsre moralische Natur und auf das ganze System der Sittlichkeit. Sulzer, ein geübter Metaphysiker, der auch von der Wolfischen Philosophie ausgegangen war, bereicherte die Psychologie mit einer Menge neuer Ideen, Bemerkungen und Betrachtungen, und stellte eine Theorie der schönen Künste, alphabetisch, in reichen und tiefen philosophischen Entwickelungen und in einer männlich schönen Sprache auf. Konnte die Wolfische Schule schöner als mit solchen Werken endigen?

Zugleich mit der Form der Darstellung änderte sich auch der Stoff, den die deutschen Philosophen mit Vorliebe bearbeiteten: von den luftigen Höhen der Metaphysik stiegen sie in die niedern Regionen der Psychologie herab, in welche ihnen die Werke eines Condillac, Bonnet, Helvetius, Search, Beattie und Robinet den Weg gezeigt hatten. Nachdem erst Bonnet im Gehirn ein Organ, in welchem sich alle Nerven vereinigen, als Sitz der Seele angenommen, und gelehrt hatte, daß man nur durch Bewegungen, welche in gewissen Fibern des Gehirns vorgiengen, Ideen habe; so wurden die deutschen Philosophen Anatomen und Physiologen, um Psychologen zu werden. Wie Haller als Arzt, so setzten als Philosophen Basedow, Mendelssohn, Sulzer, Feder, von Irwing, Garve, Platner die Gewalt der äußern Sinne und Nerven in der Seelenlehre mehr oder weniger originell und interessant auseinander; Logik und Seelenlehre wurden von

Mei-

Meiners und Platner zu Einer Wissenschaft gemacht, und erstere auf letztere gegründet. Weniger auf die Gehirnsfibern und ihr mit den Ideen harmonirendes Spiel bauend, führte endlich Tetens (1776) ein neues System der Psychologie auf, das nach einer schwerern und weitläuftigern Methode auf lauter Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse gegründet war.

Jetzt ward die strenge Methode im Philosophiren, die, in so fern sie zum Denken gewöhnt, vortrefflich war, ganz aufgegeben, und das Gute mit dem Schlechten zugleich weggeworfen: man hielt sich an einzelne Beobachtungen über den menschlichen Geist, und leitete daraus die Grundsätze ab, nach welchen man die Fragen der speculativen Philosophie beantwortete. Viele stellten blos eklectisch das zusammen, was sie in den verschiedenen alten und neuen Systemen der Philosophie für das Beste hielten, und sammelten ein Aggregat von Meynungen, wodurch zwar der Vortrag an Unterhaltung und Popularität gewann, aber die Einheit des Systems verlohren gieng, und zuletzt eine gewisse Seichtheit und Nüchternheit im Philosophiren einriß. Doch zeichneten sich einige allen Zeiten merkwürdige Denker vor dem großen Haufen aus: Tetens in der systematischen und subtilen Behandlung der Psychologie; Feder in der Erforschung der Triebe und Neigungen des Menschen; von Irwing in der Entwickelung der Fähigkeiten des menschlichen Geistes; Garve in der Erforschung der innersten Falten des menschlichen Herzens; Meiners in der historischen Entwickelung der Geschichte der Menschheit u. s. w.

Bis zum Jahr 1780 hatte die Metaphysik völlig aufgehört, wie vormahls die Königin der Wissenschaften zu seyn; man setzte vielmehr um jene Zeit den Zweck der Philosophie in der Vervollkommnung der menschlichen Natur und der Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Dafür hatte man Gegenstände einer ausführlichen philosophischen Behandlung unterworfen, welche die philosophischen Schulen ehedem entweder gar nicht, oder nur beyläufig und kurz berührt hatten, wie Geschichte der Menschheit und des menschlichen Verstandes. Herder und neben ihm viele andere hatten über den Ursprung der Sprache philosophirt; Engel über die Mimik; Mendelssohn, Lessing, Herder über die Philosophie des Schönen; Feder, Basedow, Resewitz, Campe über die Pädagogik; Lavater über Physianomik u. s. w. Die Grazien hatten sich mit ihrer Schwester, der Philosophie, ausgesöhnt, und sie bereits in mehreren Arten philosophischer Vorträge das Ideal eines wahren philosophischen Styls gelehrt; dagegen hatte sie wieder die übrigen Wissenschaften, Philologie, Alterthums = und Geschichtkunde u. s. f. mit ihrem belebenden Hauch durchdrungen, und ihnen zu einem neuen Geist verholfen. Nur die Metaphysik konnte nicht mit ihr zufrieden seyn, da sie ihr entweder auswich, oder ihre Fragen nach psychologischen Grundsätzen beantwortete.

Preisschriften über die Frage: welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibniz'ens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht? von Johann Christoph Schwab; von Carl Leonhard Reinhald, und Johann Heinrich Abicht. Berlin 1796. 8.

Endlich führte einer der scharfsinnigsten Denker, Immanuel Kant, die Deutschen wieder (1781) zur abstracten Speculation in der Philosophie zurück. Beym Nachdenken über die Zweifel, durch welche Hume alle Metaphysik erschüttert hatte, glaubte Kant entdeckt zu haben, daß der Mensch keinen Gegenstand in der Welt nach seinen objectiven Eigenschaften, oder wie er wirklich beschaffen ist, erkenne, sondern blos, wie er ihm nach der subjectiven Einrichtung seiner Gemüthskräfte erscheine, weil der Grund aller menschlichen Erkenntnis oder Erfahrung nicht in den Dingen, welche außer dem Umfang unsers Bewußtseyns vorhanden sind, sondern in der ursprünglichen Einrichtung unsrer Sinnlichkeit und unsres Verstandes, und in der vereinigten Wirksamkeit dieser beyden Erkenntniskräfte bey jeder Erfahrung enthalten oder zu suchen sey. Alle reale Erkenntnis des Menschen sey daher blos auf das Gebiet der Erfahrung eingeschränkt; selbst die Anschauungen in Raum und Zeit hätten gar keine Beziehung auf reale Dinge außer dem menschlichen Gemüthe, sondern gehörten blos zu den subjectiven Formen der äußern und innern Sinnlichkeit des Menschen. Ihm seyen nur 12 reine, in seinem Verstande schon liegende, von aller Erfahrung unabhängige Begriffe (Kategorien) zum Gebrauch bey der Erfahrungskenntnis gegeben, die, mit den empirischen Anschauungen der Sinne verbunden, alles, was wir an realen Objecten zu erkennen glauben, möglich machen.

Wie er in der Kritik der reinen Vernunft alle Erkenntnis vom menschlichen Verstande und dessen wesentlicher Einrichtung abhängig machte, so in der Kri-

Kritik der practischen Vernunft alle Tugend von der Pflicht, und in der Kritik der Urtheilskraft das Gefühl des Schönen und Erhabenen von einem der Urtheilskraft ursprünglich beywohnenden Princip von der formalen Zweckmäßigkeit der Natur.

Die kurz darauf (1785) zu Jena angelegte allgemeine Litteraturzeitung ergriff den transcendentalen Idealismus als einen kräftigen Hebel ihres entstehenden Instituts; und wie er sie durch seine Neuheit hob, so erhob sie ihn wieder als das allein richtige System der Metaphysik. Zehn volle Jahre dauerte der Enthusiasmus, den sie durch ihre Lobpreisungen erregte. Ihn unterstützten Talentvolle Männer, durch ausführliche Erläuterungen, wie Johann Schulz zu Königsberg, Carl Christian Erhard Schmid zu Jena, Jacob zu Halle, Heydenreich, Kiesewetter und Beck: beyde zusammen, jene Kritiken der Litteraturzeitung und diese Erläuterer, ließen die Vertheidiger des realistischen Dogmatismus, so geehrt auch sonst ihre Namen waren, einen Feder, Platner, Eberhard, Tiedemann kaum zum Wort kommen. Erst nachdem die Anhänger der kritischen Philosophie über den wahren Sinn der Worte ihres Meisters unter sich zerfallen waren, und zuletzt mit einander in Faustkämpfe geriethen, kam der klügere Theil mehr zur Besinnung, und hörte den Verfasser des Aenesidem (Gottlob Ernst Schulz in Helmstädt), als er die Ausführbarkeit der Absicht, die jeder Metaphysik überhaupt und der kritischen insonderheit, zum Grunde liegt, skeptisch bestritt, mit Aufmerksamkeit und Beyfall. Mittlerweile standen andere Talentvolle Männer, Reinhold, Fichte, Schelling auf, die dem Kantischen Idea-

 lismus

lismus systematische Einheit zu geben, ihn von allem, was ihm fremd sey, zu reinigen, und dabey auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen suchten. Als der erste durch überlegene Gegner gezwungen ward, sein System selbst aufzugeben, und die beyden andern mit einander in bittern Kampf geriethen, so sank die Achtung des transcendentalen Idealismus eben so schnell, als sie ihm errungen worden war, und die ehedem üblichen Lobpreisungen einer allein wahren speculativen Philosophie, wie sie einst auch zu Leibniz'ens und Wolf's Zeiten gewöhnlich waren, stehen mit denen einer allein seligmachenden Kirche gegenwärtig zum großen Vortheil des Denkens wieder auf einer Linie. Möge nur nicht wieder, wie ehedem am Ende der Wolfischen Alleinherrschaft, eine Gleichgültigkeit gegen alle Speculation in der Philosophie die noch fortdauernden philosophischen Faustkämpfe endigen!

Ihrer können wenigstens die Theile der Philosophie, die über dem Eifer für und wider den Kantischen Idealismus ein paar Jahrzehnte ganz vergessen worden sind, wie Psychologie und Geschichte der Menschheit, wenn sie classisch behandelt werden sollen, in Materie und Form nicht entbehren. Die Psychologie, zur Zeit des Eklecticismus ein so beliebter Theil der Philosophie, ward von der Kantischen aus ihrem Kreise wie ausgeschlossen. Erst Wagner setzte die Philosophie der geistigen Natur als Theil der neuern Naturphilosophie, indem er sie in den Kreis der Physik herabzog; aber er setzte sie mehr, als er sie festsetzte und begründete. Andere staffirten höchstens die ehemalige Seelenlehre mit (verunstaltenden) Kantischen Terminologien aus,

und

und glaubten Wunder, welche psychologische Schöpfer sie gewesen wären. Andern schwebte eine dunkle Idee von einer Theorie des menschlichen Gemüths vor, die noch ihrer ganzen Ausführung entgegensieht.

Die Philosophie der Menschheit hat bis jetzt erst blos ihre historische Grundlage erhalten, die billig der Speculation vorausgieng. Isaak Iselin schrieb (1764) blos philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, in denen er den Menschen in einem dreyfachen Zustand, dem Stande der Natur, der Wildheit und der Cultur psychologisch betrachtete. Meiners stellte (1785) aus dem reichen Schatz seiner ausgebreiteten Belesenheit die Völkergewohnheiten in eine systematische Ordnung. Herder abstrahirte (1784) von einzelnen Völkern eine pragmatische Naturgeschichte des Menschengeschlechts. Nicht zufrieden mit dem, worauf die geschriebenen Blätter der Geschichte führen, klärte Tetens (1776) die innere Entwickelung des Menschen durch feine Zergliederungen auf; von Irwing verfolgte (1781) die menschliche Natur von ihrem ursprünglichen sinnlichen bis zu ihrem intelligibeln Zustand; Weishaupt suchte das beständige Fortschreiten der Menschheit zur Vollkommenheit darzuthun. Nun betrachtete Kant (1784), in seiner Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, die Geschichte der Menschengattung im Großen als die Vollziehung eines Plans der Natur nach welchem alle Anlagen des Menschen entwickelt werden sollen, zu deren Ausführung Jenisch (1801) die Entwickelung des Menschengeschlechts als eines sich fortbildenden Ganzen in eine universalhistorische

Uebersicht brachte: worauf Buchholz (1802) in seinem Gravitationsgesetz der moralischen Natur die Ursache aller Fortschritte des Menschengeschlechts in dem Widerspruch zweyer entgegengesetzter Grundtriebe, des zerstöhrenden Selbsterhaltungstriebs und des erhaltenden Geschlechts- oder Geselligkeitstriebs fand. So weit wir auch durch alle diese Werke in der Auffindung des allgemeinen und nothwendigen Ganges der menschlichen Entwickelung mögen fortgeschritten seyn, wie fern sind wir doch noch von dem Ziele!

Wie alle Arten historischer Forschungen, so hat auch die Geschichte der Philosophie außerordentlich im achtzehnten Jahrhundert durch die Deutschen gewonnen. Die Geschichte der ältern griechischen Philosophie haben Meiners (1781) und Tiedemann (1780. 1790), zwar nach verschiedenen Ansichten, aber beyde in ihrer Art vortrefflich dargestellt. So weit Tennemann (1792. 1798) die Geschichte der Philosophie herabgeführt hat, umfaßt sie auch nur erst einen Theil der Philosophie des Alterthums; aber wie reich ist sie bisher an originellen Untersuchungen gewesen! Kein Zeitalter, keine Nation ist so tief in den Geist der alten Philosophie eingedrungen, und hat ihre Dogmen so Sprachrichtig, so glücklich, und mit so vielem Sinn für Denk- und Vorstellungsart der alten Welt aufgefaßt, als die deutsche Nation in den letzten dreyßig Jahren. Daneben aber hat sie nicht die Forschungen über Dogmen der mittlern und neuern Philosophie verabsäumt. Man darf nur die verdienstvollen Werke Mosheim's und Brucker's über die philosophische Geschichte mit den ähnlichen Werken von Tiedemann

mann und Buhle vergleichen, um die wichtigen Fortschritte in der Erforschung und Darstellung der verschiedenen Systeme durch alle Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten herab gezwungen anerkennen zu müssen.

105. Unter den anthropologischen Wissenschaften ist die Pädagogik mit großem Eifer betrieben worden. Die ersten bessern Unterrichtsanstalten stellte August Hermann Franke in seinem Hallischen Waisenhause und Pädagogium auf (oben Num. 75), und die erste bessere Theorie des gelehrten Unterrichts Johann Matthias Gesner (1739) in der Hannöverischen Schulordnung. Gesner und Ernesti trugen darauf die großen pädagogischen Erfahrungen, die sie als vieljährige Schulmänner gesammelt hatten, sammt ihrer humanistischen Gelehrsamkeit auf ihre Schüler über; und diese haben in die gelehrte Bildung der deutschen Jugend in Ober= und Niedersachsen große Verbesserungen gebracht, welche nur die Theoretiker, die den Werth einer Bildung aus den alten Classikern nicht einsahen, haben verkennen können. Auch die wirtembergischen Schulanstalten müssen sich in Materie und Form des Unterrichts gebessert haben, wie sich aus der Menge vorzüglicher Gelehrten folgern läßt, die aus ihnen im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts hervorgegangen sind: man hat daher die Klöster, Blaubeuren und Denkendorf, Bebenhausen und Maulbronn, als schätzbare Stiftungen zu betrachten, die, so klösterlich vielleicht ihre Disciplin ist, zu einer gründlichen gelehrten Erziehung einer sorgfältigen Erhaltung würdig sind.

Nur den Speculationen der Theoretiker thaten diese practischen Schulmänner kein Genüge. Basedow bot gegen sie alle Menschenfreunde auf; aber was hätte er selbst — abgesehen von der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Schulen, die er durch seinen Feuereifer schärfte — Vorzügliches geleistet? Sein Elementarwerk sollte als Inbegriff aller Kenntnisse, welche jedermann vom vierten bis funfzehnten Jahre brauche, ein Handbuch für Mütter zur Hülfe bey der Unterweisung seyn; und dazu sollte ein mit metaphysischer Dunkelheit, und ohne alle Ordnung geschriebenes Buch dienen? ein Buch, das Materienweis voll entbehrlichen Ueberflusses und der größten Mangelhaftigkeit war, das keine Anleitung zur Bildung des Geschmacks und zur Erweckung des religiösen Sinnes gab? Für sein Philanthropin strengten sich Wolke, Salzmann und wie viele andere! an: und gaben endlich, einer fruchtlosen Anstrengung müde, allen Antheil daran auf. Das Wenige seiner Methoden und Vorschläge, das sich durch die Erfahrung erprobte, haben Campe und Salzmann in ihren Erziehungsinstituten und Schriften weiter verfolgt und zum Besten der Nachwelt erhalten: und wer möchte diese Vortheile nicht schätzen? Aber leyder! hat der Sturm, den Basedow auf den Gang der Erziehung überhaupt wagte, auf die gelehrten Schulen mehr nachtheilig als vortheilhaft gewirkt. Zu folgsam der gegen sie erhobenen Stimme haben ihre Vorsteher viele unsrer gelehrten Schulen mit Gegenständen des Unterrichts überladen, die aus einen gründlichen gelehrten Jugendunterricht ganz ausgeschlossen seyn sollten.

Der Volksunterricht hingegen hat durch die neuern Pädagogen vielfach gewonnen. Der Prediger Semler zu Halle war vielleicht der erste, der 1739 Vorschläge zu einer Realschule (einer mathematisch-mechanischen und ökonomischen) machte; worauf Johann Julius Hecker, als Consistorialrath zu Berlin, (1774) die erste Realschule gründete, von der die zu Wittenberg vom Freyherrn von Hohenthal 1755 gestiftete, aber gleich darauf wieder durch den siebenjährigen Krieg zerstöhrte, und die zu Bützow (1760) errichtete, Copien waren. Die englischen und schottischen Freyschulen wurden von der Steinbartischen Familie in dem Züllichauer, und von E. G. Woltersdorf in dem Bunzlauer Waisenhause nachgeahmt. Die Töchterschulen zu Hanau, Zürich und anderwärts, die Erwerbs- oder Industrieschulen, die Rochowischen Schuleinrichtungen zum Besten des Landvolks, die Schulmeisterseminarien zu Hannover und Klosterbergen u. s. w., haben die Volkserziehung um Vieles weiter gebracht. Und noch immer beschäftigt sie und die beste Methode des ersten Unterrichts vorzügliche Köpfe.

Bis auf das letzte Jahrzehnt hatten die deutschen Pädagogen ohne Unterschied den empirischen Weg eingeschlagen, um durch das Mittel der Katechese den ersten Grund der Kenntnisse zu legen, und dann nicht blos ihre Erweiterung und Vermehrung zu befördern, sondern auch die Geisteskraft zu erwecken und zu erhöhen. In den neuesten Zeiten haben dagegen Olivier und Pestalozzi einen mehr rationalen Gang empfohlen, auf dem nur das aufgenommen, gelernt und erkannt werden soll, was dem Menschen vorgehalten wird und er finden

würde, wenn er ein rein geistiges Wesen wäre; bey dem die Art des Auffassens durch die Anschauung, nicht das Aufgefaßte selbst, die Hauptsache ist; der nicht zu umfassenden Kenntnissen, sondern zur Vernünftigkeit, nicht zum Wissen, sondern zum Bewußtseyn führen soll. Der Erfolg muß lehren, ob die neue Methode, die gegenwärtig die Geister sehr lebhaft beschäftiget, glücklicher und leichter zum Ziel führe als die frühere.

106. Die Staatswissenschaft wurde in den Brandenburgischen Staaten zuerst zu einer Universitätswissenschaft gemacht, durch die Stiftung einer Professur der Oekonomie zu Halle und Frankfurt an der Oder: denn unter Oekonomie verstand man damahls practische Politik. Durch den Antimachiavell Friedrich's II bekam sie bey der Menge, die immer einen Impuls von außen bedarf, eine neue Wichtigkeit, die zur Erörterung mancher einzelner Materien der Staatswissenschaft reitzte. Das Ganze derselben umfaßte zuerst der Baron von Bielefeld (1760) in seinen französisch geschriebenen politischen Institutionen, die zur Absicht hatten, die Politik zu einer Wissenschaft zu erheben: und wer könnte ihnen einen Reichthum von Ideen über die wichtigsten Materien, oder das Verdienst absprechen, zuerst die Staatsklugheit ausführlich und in ihrem ganzen Umfang in Deutschland vorgetragen zu haben? Nur zu einer gut geschriebenen Schrift, noch mehr zu einem guten System fehlte es ihnen zu sehr an philosophischem Zusammenhang und an Ordnung. Die erste gute wissenschaftliche Uebersicht, die sich durch Vollständigkeit der Materien und ihre gute Anordnung auszeichnete, war Achenwall's

wall's Staatsklugheit (1761): nach ihr stand die Politik als Wissenschaft dreyßig Jahre lang in Materie und Form still; doch wurden während dieser Zeit einzelne ihrer Gegenstände durch besondere Behandlung schärfer bestimmt und genauer entwickelt. Zu einer neuen systematischen Behandlung machte endlich Schlözer (1793) bey der Erscheinung seines allgemeinen Staatsrechts Hofnung, in der sie, nach der Anlage zu urtheilen, als eine Verbindung mehrerer Wissenschaften sollte dargestellt werden. Sie ist zwar seitdem nicht in Erfüllung gegangen: doch hat der Commentator des Schlözerischen Grundrisses, Christian Daniel Voß, (seit 1796) in seinem Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft die übrigen in dem Grundriß noch mangelnden Theile nachgehohlt, und sie so unter sich verbunden, daß sie eine einzige, in sich selbst zusammenhängende Wissenschaft geworden sind.

Darneben hat die Speculation einen Versuch zu einem blos aus Vernunftbegriffen über die Vereinigung der Menschen in bürgerliche Gesellschaft abgeleiteten System der Politik zu machen angefangen, das weder von den gegenwärtigen Staatseinrichtungen, und den Bedürfnissen der Welt abhängig, noch auf sie anwendbar seyn soll: sie will einen Inbegriff alles dessen, was die Vernunft als höchste Gesetzgeberin von Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung verlangt, als ein Ideal aufstellen, dem jeder Staat, welcher auf vernünftiges Bestreben zur Vervollkommnung Anspruch macht, sich zu nähern habe. Wie lehrreich diese Speculationen ohngefähr werden können, läßt sich schon aus dem ersten Versuch dieser Art, aus Fichte'ns

te'ns g'schlossenem Handelsstaat (1800) einigermaassen abnehmen: die darinn zum Grunde liegenden Begriffe stehen zwar im Widerspruch mit der wirklichen Welt: aber darum kümmert sich die Speculation nicht.

An einzelnen Beyträgen über die Staatswirthschaft war Deutschland seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts reich, seitdem sie zu einer Universitätsdisciplin gemacht worden war: aber erst J. F. von Pfeiffer brachte sie (seit 1764) in eine Uebersicht, die dem Theoretiker und dem practischen Staatsbeamten Genüge that, und seitdem sind Lehrbücher und Systeme immer vollkommener geworden. Der Eifer der Regierungen für die Vorbereitung ihrer künftigen Beamten in staatswirthschaftlichen Kenntnissen zeigte sich in allerley für sie angelegten Instituten; zu Lautern wurde (1774) eine hohe Cameralschule gestiftet, die nach der Zeit (1787) als staatswirthschaftliche Schule nach Heidelberg verlegt worden; die Universität zu Stuttgardt hatte in der Zeit ihrer Dauer eine eigene cameralistische Facultät: zu Marburg, Rinteln und Gießen ward in der philosophischen Facultät eine eigene cammeralistische Section eingeführt; und wo man auch keine solche Aenderung traf, da wurde doch für Männer gesorgt, die alle Theile der Staatswirthschaft in besondern Vorlesungen lehrten. Auch was das Ausland in diesem Theil der menschlichen Kenntnisse Neues versuchte oder leistete, das ward in Deutschland mit Begierde aufgefaßt und geprüft. Die Oekonomisten in Frankreich stellten ihr physiokratisches System auf: durch Iselim gieng es in einer dunkeln und verwirrten, durch Schlettwein in einer enthu-

enthusiastisch-lobpreisenden, durch Mauvillion in einer allgemein verständlichen Darstellung an die Deutschen über; es ward von ihnen den Regierungen zur Nachahmung empfohlen: von der Baadenschen unter dem vortrefflichen Carl Friedrich ward wirklich der Anfang mit der Ausführung mancher physiokratischer Ideen gemacht; auch Joseph II wollte das Finanzwesen seiner Staaten nach dem physiokratischen System reformiren: aber jenen Lobrednern und Vertheidigern stellten sich auch Bestreiter gegen über, unter denen J. F. von Pfeiffer, und Büsch die deutschen Regierungrn nach und nach überführten, daß das physiokratische System viel zu einseitig und zur Einführung in seinem ganzen Umfang nicht zu empfehlen sey. Stewart und Smith forschten nach den letzten Bedingungen des Nationalreichthums: nachdem erst ihre Dunkelheiten durch ein fortgesetztes Studium und wiederhohlte Uebersetzungen ihrer Werke in Deutschland etwas gemindert waren, brachte Sartorius die Smithische Theorie in Auszug, und Lüder paßte sie in einem ausführlichen Commentar Deutschland mehr an. Durch diese und andere Schriftsteller hat dieses symbolische Buch der neuern Staatswirthe nicht blos an Deutlichkeit gewonnen, sondern ist auch in manchen Hauptpuncten so gar vom deutschen Scharfsinn berichtiget worden.

Ueber die einzelnen Theile der Staatswissenschaft besitzt Deutschland gegenwärtig bereits einen Reichthum von Schriften, der an Ueberfluß gränzt; und unter diesen kommen Meisterstücke vor. Hier kann nur für wenige Raum seyn. Ueber die Gesetzgebung philosophirten Iselim und Schlosser, von

Son-

Sonnenfels und der Reichsgraf von Soden; über die Policey theilten von Justi, von Pfeiffer, von Sonnenfels, Lambrecht und viele andere im Einzelnen und Ganzen ihre Erfahrungen mit; über die medicinische Policey gilt Frank für einen classischen Schriftsteller. Ueber die Finanzwissenschaft stellten von Justi, von Pfeiffer, von Sonnenfels u. a. lehrreiche Systeme auf; über die Landwirthschaft von Münchhausen, von Kleefelde, Riem, Thaer und wie viele andere!; über die Forstwissenschaft von Burgsdorf und Hartig. Die Bergwerkskunde brachte Lehmann in eine Encyklopädie, aus der sich die Verdienste früherer Schriftsteller, eines Delius, Cancrinus, Werner u. a. leicht übersehen lassen; die Technologie Jacobson in ein Wörterbuch, das in Verbindung mit Rosenthal's Supplementen das reichste Repertorium alles dessen ist, was im Inn- und Auslande über die Gewerbkunde geleistet worden; die Handlungswissenschaft lehrte und erläuterte Büsch in Schriften, die classisch in ihrer Art sind. Nach der Weise der Deutschen, alle Wissenschaften compendiarisch zu behandeln, sind fast über alle Theile der Staatswissenschaft eigene Lehrbücher vorhanden, unter denen J. Bekmann's Oekonomie und Technologie zu den gebrauchtesten gehören.

107. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erwachte in der Physik b) immer mehr der Geist der wahren Experimentaluntersuchung, und das Bestreben, die Lehren der Mathematik auf Gegen-

b) Die folgenden Blätter über die Physik des achtzehnten Jahrhunderts sind von meinem Freunde und Collegen Johann Tobias Mayer.

genstände der Natur anzuwenden, verdrängte allmählig die noch von der scholastisch-aristotelischen Physik herstammende Lehrmeynungen und Hirngespinste. Man bemühte sich vorzüglich die Gesetze der Bewegung zu entwickeln, und fand in dem bereits zu einigem Grade der Vollkommenheit gediehenen Differential- und Integralcalcul das herrlichste Hülfsmittel, insbesondere die Wirkungen beschleunigender Kräfte richtig zu beurtheilen, und auf die Bewegungen in der Körperwelt anzuwenden, wodurch in der Folge insbesondere die Astronomie sehr glänzende Fortschritte machte, wie die von Euler und Tobias Mayer verbesserte Theorie des Mondes u. dergl. ausweisen. Jedoch hatte man selbst um die Mitte dieses Jahrhunderts noch immer von manchen zur Lehre von der Bewegung gehörigen Dingen keine ganz deutliche Begriffe, z. B. von Trägheit, die man als eine besondere Kraft ansah, von Mittheilung der Bewegung, von Wirkung und Gegenwirkung, vom Maas der Kräfte, von todten und lebendigen Kräften, vom Gesetz der Stetigkeit, vom Gesetz der kleinsten Wirkung u. dergl., wie aus den Streitigkeiten erhellt, welche um diese Zeit zwischen den berühmtesten Mathematikern und Naturlehrern, in Deutschland namentlich zwischen Bernoulli, Hausen, Heinsius, König, Euler und dem damaligen Präsidenten der Berliner Academie der Wissenschaften, Maupertuis, oft mit viel Heftigkeit, und Einmischung von Persönlichkeiten und Spöttereyen, geführt wurde. Was man insbesondere einem Euler, Kästner, Karsten u. a. in Absicht auf philosophische Berichtigung und Darstellung jener Begriffe zu verdanken hat, ist aus den Schriften dieser Gelehrten hinlänglich bekannt,

so

so wie denn überhaupt ein allzulanges Verzeichnis von berühmten Männern Deutschlands hier stehen müßte, welche die Lehren vom Gleichgewicht und der Erregung, und überhaupt den dynamischen Theil der Naturlehre, mit wahrem philosophischen Geiste ausgeführt und erweitert haben. Die Frage konnte hiebey nicht unerörtert bleiben, wie eigentlich die mannichfaltigen Kräfte selbst wirken, wie sie mit der Materie vereinigt seyen, ja was man sich von Materie, Körper u. dergl. selbst für Begriffe machen müsse, eine Frage, die freylich auch schon die ältesten Philosophen und Naturforscher beschäftigt hatte. Man weiß aber auch, was für physische Romane über alle diese Dinge von Zeit zu Zeit erschienen sind. Wer kennt nicht die schönen Bilder, unter denen uns Le Sage und Euler den Mechanismus der Schwerkraft, die Wirkungsweise des Magnetismus und der Elektricität, Bernoulli die Cohäsion und chemische Anziehung dargestellt haben? Reichlichen Stoff zu solchen Vernunftentwürfen gab von jeher die atomistische Vorstellungsart über das Wesen der Materie, und dieser huldigte man fast allgemein in Deutschland, bis Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786) einen dynamischen Begriff der Materie aufstellte, und so einen höhern Standpunkt fixirte, aus dem man mehrere Eigenschaften der Körper z. B. Festigkeit, Flüssigkeit, Elasticität, die man bis dahin immer nur als einen Erfolg der verschiedenen Grösse, Figur und Stellung der Atome, der leeren Räumchen u. s. w. angesehen hatte, zu betrachten habe. Aber freylich war nun dadurch, daß Kant das Wesen der Materie selbst blos in Kraft setzte, den Naturlehrern auf einmahl aller

Weg

Weg abgeschnitten, über die Wirkungsweise dieser oder jener Kräfte selbst noch weiter zu speculiren, womit auch der wahren Naturlehre nicht viel gedient ist, weil wir hier doch nie ins Reine kommen. Indessen kann auch das dynamische System auf mancherley Irrwege führen, und man hat mit den Kräften gespielt wie mit den Atomen, wie die transcendentalen Phantasmen vieler unserer deutschen Naturphilosophen ausweisen, deren Einfälle oft bey weitem dem in Frankreich beliebten, und von Hauy, Lamark, Prevost u. a. so sinnreich durchgeführten Molecularsystem nachstehen müssen. Vortreffliche Bemerkungen über das dynamische System, und die damit in Verbindung stehende Erklärungsarten hat neuerlich Link in einer Schrift über die Naturphilosophie mitgetheilt.

Um die Zeit als man die Attraction überhaupt durch den Druck und die Bewegung einer allgemeinen in dem Weltraume verbreiteten Flüssigkeit zu erklären versuchte, wollte man auch diejenigen Anziehungen, welche blos bey der unmittelbaren Berührung statt finden, kurz Cohäsion, chemische Verwandtschaft u. dergl. von einem solchen Drucke ableiten. Aber schon der berühmte Hamberger setzte sich dieser Erklärungsart entgegen, und wenn gleich seine über die Cohäsion und deren Gesetze aufgestellte Principien nicht überall Beyfall fanden, so haben doch seine Lehrbücher sehr vieles zu einem gründlichern Studium der Naturlehre beygetragen.

Nachdem man mit den Bewegungsgesetzen fester Körper so ziemlich im Reinen war, so wagte man es auch, diejenigen der flüssigen Körper näher zu

untersuchen. Aber hier fanden sich zum Theil sehr große Schwierigkeiteu, welche jedoch Daniel Bernoulli durch eine Anwendung des berühmten Grundsatzes von der Erhaltung lebendiger Kräfte, glücklich überwand. Da aber dieser Grundsatz damals nicht allgemeinen Beyfall fand, so bemühte sich Joh. Bernoulli, die Bewegungsgesetze flüssiger Materien aus andern Grundsätzen der Mechanik abzuleiten, welches er auch mit großem Erfolge leistete. Euler, Segner, Karsten, Kästner und viele andere, folgten ihm hierin weiter, so daß auch dieser Theil der Naturlehre sehr bald mit mannichfaltigen Anwendungen erweitert wurde. Auf die Rückwirkung des Wassers gründete insbesondere Segner eine Maschiene, welche auch nach ihm benannt wurde, und Euler'n zu verschiedenen wichtigen Untersuchungen Gelegenheit gab.

Die Eigenschaften der Luft, welche der Freyherr von Wolf zuerst in ein System unter dem Namen der Aerometrie zusammengefaßt hatte, gaben Veranlassung auch über die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung elastischer Flüssigkeiten noch weiter nachzuforschen. Auch diesen Theil der Naturlehre hat Euler mit den wichtigsten Untersuchungen bereichert. Die Luftpumpe erhielt insbesondere durch den berühmten Mechanicus Leupold ansehnliche Verbesserungen, und da man das Barometer zur nähern Kenntnis der Atmosphäre, zu Höhenmessungen u. s. w. nützlich fand, so bemühten sich auch viele Künstler und Gelehrte in Deutschland dies Werkzeug immer mehr zu vervollkommnen. Tob. Mayer, de Luc, Gerstner, Kramp und mehrere andere beschäftigten sich mit sehr glück-

lichem

lichem Erfolge, die Regeln für das Höhenmessen mit dem Barometer aufzufinden und zu vervollkommnen, und Luz hat man die vollständigste practische Anleitung zu verdanken, dies Werkzeug mit möglichster Genauigkeit zu verfertigen.

Ueber die Art, wie die wässerichten Dünste in die Atmosphäre aufsteigen, und sich mit ihr vermischen, sodann auch mit den Barometerveränderungen selbst zusammenhängen, hatte zuerst Hamberger naturgemäsere Ansichten gegeben. Andere hieher gehörige Theorien wurden von Gersten, Krazenstein, Segner aufgestellt. Aber vorzügliche Verdienste um Aufhellung dieses dunkeln Gegenstandes haben sich De Luc, Saussure, Steiglehner, Hemmer, Lampadius, Hube u. m. andere erworben.

Alle diese Bemühungen veranlaßten zugleich nähere Untersuchungen über die Natur der Wärme, und ihrer Verbreitung in der Atmosphäre. Zur Ausmessung der Wärme hatte schon Farenheit das Thermometer erfunden. Ob aber die Wärme eine bloße innere Bewegung der Theile eines Körpers, oder die Wirkung einer eigenthümlichen Materie sey, darüber waren die Meinungen der Naturforscher von jeher sehr getheilt. Für die erstere Theorie erklärte sich unter den Deutschen vorzüglich Krazenstein. Man fand aber in dieser Hypothese sehr bald große Schwierigkeiten, und erklärte sich fast allgemein für die Existenz einer besondern Materie, welche die Erscheinungen der Wärme hervorbringe. Unter den Deutschen welche diese Lehre zuerst ausführten, und mit mancherley Modificationen darstellten, haben sich vorzüglich Hamberger, Krüger,

de Luc, Johann Tobias Mayer (der Sohn), bekannt gemacht. Versuche über die Ausdehnung der Luft durch die Wärme stellte Sulzer zuerst an, so wie man ihm auch die ersten ausgeführtern Versuche über das von Mariotte angegebene Gesetz der Zusammendrückung der Luft zu verdanken hat. Er fand, daß dieses Gesetz schon bey dem achtfachen Druck der Atmosphäre nicht mehr ganz genau statt finde, und gab eine Formel wie es sich beym größern Druck verhalten möchte. Genauere Versuche über die Ausdehnung der Luft durch die Wärme stellte nachher Joh. Tob. Mayer an, und die neuesten von Gaylussac und Dalton stimmen mit jenen vollkommen überein.

Zur nähern Kenntnis der Eigenschaften und der elastischen Kraft der Wasserdämpfe hat insbesondere Wolf in seinen nützlichen Versuchen zuerst Veranlassung gegeben. Papin in Marburg erfand den nach ihm sogenannten Topf, wodurch er insbesondere die elastische Kraft der Dämpfe auszumitteln suchte, und durch die Wirkung derselben Knochen und andere harte Körper weich kochte, eine Erfindung, welche in der Folge für die Bereitung der sogenannten Bouillontafeln, und deren Gebrauch auf Schiffen u. s. w. sehr wohlthätig geworden ist.

Schmidt in Giesen hat man ohnstreitig die besten Versuche über die Expansivkraft der Dämpfe zu verdanken, wenn gleich das von ihm angegebene Gesetz, wie sich die Expansivkraft nach der Wärme richtet, nicht ganz naturgemäß ist. Lambert's Pyrometrie ist das erste Werk, welches die Lehren vom Feuer und von der Wärme, so weit sie zu seiner

Zeit

Zeit bekannt waren, in einem systematischen Zusammenhange darstellte, und sich mit den Gesetzen der Verbreitung und Mittheilung der Wärme, überhaupt mit der Ausmessung derselben beschäftigte. Joh. Tob. Mayer führte verschiedene dieser Lehren noch weiter aus, brachte sie auf die Theorie elastischer Flüssigkeiten, und zeigte unter andern, wie die wärmeleitende Kraft der Körper, von Masse Volum und specifischer Wärme der Materie abhänge. Zur Hygrometrie hat insbesondere Lambert zuerst Werkzeuge und Vorschriften gegeben, die denn nachher von de Luc und Saussure sehr erweitert worden sind. De Luc und mit ihm Lichtenberg eigneten aber den Hygrometern und deren Anwendung in der Meteorologie mehr zu, als diese Werkzeuge ihrer Natur nach leisten können, worüber zwischen Lichtenberg, Joh. Tob. Mayer und Zylius einige die Meteorologie betreffende Streitschriften gewechselt wurden, welche für Mayer's und Zylius's Meynungen entschieden haben.

Das Verbrennen der Körper hatte man bis zu Lavoisier's wichtigen Entdeckungen, durchgängig nach der von Becher und Stahl angegebenen Lehre vom Phlogiston erklärt, bis Hermbstädt, Johann Tob. Mayer und Girtanner die Vorzüge des von Lavoisier aufgestellten antiphlogistischen Systems bey der Erklärung des Verbrennungsprocesses, der Bildung der Säuren und der Verkalkung der Metalle, auch den deutschen Physikern und Chemikern annehmbar zu machen suchten, und Mayer insbesondere die von Gren behauptete negative Schwere des Phlogistons, der einzigen Stütze, die dieses imaginäre Princip noch zu haben schien, aus mechanischen

Gründen widerlegte. Nachdem sich Gren von der Nichtigkeit dieser negativen Schwere überzeugt, und in den Hauptsätzen sich zu Lavoisier's Lehre bekannt hatte, wurden fast alle deutsche Chemiker wenigstens stillschweigend Antiphlogistiker.

Auch in der Lehre vom Lichte hat man den Deutschen ansehnliche Erweiterungen zu verdanken. Wenn gleich Euler's Theorie von dem Lichte, oder das sogenannte Vibrationssystem, jetzt der Newtonianischen, oder dem Emanationssystem, nachstehen muß, so ist doch jene gewiß eine sehr sinnreiche Darstellung der Licht- und Farbenphänomene blos aus der mechanischen Lehre von den Schwingungen. Man glaubt, daß das Emanationssystem sich besser an die chemischen Wirkungen und Verhältnisse des Lichtes anschließe. Aber vielleicht ließe sich auch noch das Vibrationssystem damit vereinigen. Warum sollte eine gewisse mechanische Einwirkung des Aethers nicht auch chemische Verhältnisse in Körpern ändern können, wenn man die Schnelligkeit der Schwingungen erörtert, die nach Euler's Theorie in dem Aether statt finden müssen. Sollten diese Schwingungen nicht mächtig auf die Reitzbarkeit organischer Körper wirken, und diese dadurch bestimmt werden, sich auch anders in ihren chemischen Aeusserungen zu verhalten? In der That ist es noch nicht so ausgemacht, daß die vielen merkwürdigen Erscheinungen, welche Senebier über den Einfluß des Lichtes auf alle drey Reiche der Natur gesammelt hat, nur Wirkungen einer chemischen Verbindung des Lichtes seyn sollten, oder blos aus dem Emanationssystem begreiflich würden, wenn gleich Heinrich in Regensburg, in einigen vortrefflichen Schriften über diesen Gegenstand, sich bemüht hat, den Vorzug des

Ema-

Emanationssystems zu zeigen. Sonst haben auch Richter, Leonhardi, Gren, Link, Hube, Voigt, Scherer u. a. anders modificirte Hypothesen über die Natur des Lichtes und der Farben geliefert, oder doch diese Lehre durch interessante Bemerkungen erweitert.

Daß eine nähere Kenntnis des Lichtes und der Farben die Verbesserung der optischen Werkzeuge zur Folge haben würde, ließ sich erwarten. Schon hatte Lieberkühn das Sonnenmicroscop, und ein Microscop zu undurchsichtigen Gegenständen erfunden, und dadurch die Naturwissenschaft mit vielen merkwürdigen Entdeckungen bereichert. Euler verbesserte diese Werkzeuge, und lehrte ihren Effekt berechnen. Durch seine wichtigen Untersuchungen über die Brechung des Lichtes und der Farben, ward er auf die achromatischen Fernröhre geleitet, welche nachher Dollond zuerst wirklich verfertigte. Die Dioptrik, welche Euler in drey Quartbänden herausgab, ist ein wahres Meisterwerk über alles was die Theorie der optischen Werkzeuge betrifft, so wie Lambert's Photometrie eine Menge eigener Beobachtungen und Versuche enthält, welche auf Dichtigkeit und Stärke des Lichtes, auf die Zerstreuung desselben bey der Brechung und Zurückwerfung u. s. w. Bezug haben. Die Lehre von der Mischung der Farben haben Tob. Mayer und Lambert vorzüglich bearbeitet. Auch hat Tob. Mayer genauer als vor ihm geschehen war, die Brechung des Lichtes in der Atmosphäre untersucht, ihr Verhalten nach der Dichtigkeit der Luft und der Temperatur in Rechnung gebracht, und aus diesen Untersuchungen sehr genaue Refractionstafeln für die Astronomie abgeleitet.

leitet. Ungewöhnliche Refractionen, wodurch von Gegenständen unter dem Horizonte, oft Bilder in der Luft erscheinen, haben Büsch, Gruber, Woltmann u. a. zu erklären versucht. Ueber das Leuchten phosphorischer Körper, haben Margraf, Lichtenberg, Schmidt, von Humboldt, von Arnim, Gärtner interessante Bemerkungen mitgetheilt, so wie Bökmann insbesondere über das Leuchten des Phosphors im Stickgaß und andere Gasarten sehr viele Versuche angestellt hat. Ueber die Einrichtung des menschlichen Auges, und die Gesetze des Sehens haben unter den Deutschen vorzüglich von Haller, Zinn, Sömmering wichtige Aufschlüsse gegeben.

In der Lehre von der Electricität dürfen wir nur der von Hausen, Winkler, Gordon zuerst angegebenen Electrisirmaschienen, des durch F. von Kleist zuerst entdeckten electrischen Schlages, und der nach ihm benahmten Verstärkungsflasche, der schönen Versuche von Hartmann über das electrische Licht im leeren Raume, der sogenannten Lichtenbergischen Harzfiguren, des Kienmayerischen Amalgama, wodurch die Erregung der Electricität so sehr befördert wird, und die mannichfaltigen Verbesserungen, welche der electrische Apparat durch Langenbucher, Jngenhouß, Bohnenberger, de Luc und viele andere erfahren hat, erwähnen, um bemerkbar zu machen, daß auch in dieser wichtigen Lehre die Deutschen nicht unthätig geblieben sind. Blitzableiter wurden zuerst in Deutschland angelegt, und Reimarus verbesserte sie dadurch sehr erheblich, daß er bleyerne Platten statt der bisher gewöhn-

wöhnlich gewesenen eisernen Stangen in Vorschlag brachte.

Die Entdeckung des Galvanismus, und der von Volta zuerst bemerkten Wirkung der Metallsäule eröfnete ein ganz neues Feld in der Lehre von der Electricität. Von Humboldt bereicherte dies neue Kapitel der Naturlehre sehr bald mit einer Menge der wichtigsten Thatsachen und Versuche in seiner Schrift über die Muskel- und Nervenfaser, und als die Voltaische Säule in Deutschland bekannt wurde, beeiferten sich die vorzüglichsten Naturlehrer die mannichfaltigen auffallenden Wirkungen der Säule auf allerley Körper zu untersuchen. Ritter, Pfaff, Gilbert, Treviranus, Böckmann, Trommsdorf, Erman, Simon, Gruner, Heidmann, Marechaux und mehr andere haben sich um Erweiterung dieser Lehre vorzügliche Verdienste erworben, wiewohl die Meynungen dieser Naturforscher über die eigentliche Theorie dieser Wirkungen, so wie überhaupt der Voltaischen Säule bis jetzt noch nicht ganz übereinstimmend sind. Unter allen Versuchen wodurch dies neue Fach der Naturlehre bereichert worden ist, zeichnen sich die Ermannischen über die fünffache Verschiedenheit des Galvanischen Leitungsvermögens vorzüglich aus, und versprechen in dieser Lehre noch wichtige Aufschlüsse, so wie auch diejenigen, welche er in seinen kritischen Beyträgen für atmosphärische Electrometrie geliefert hat, alle Aufmerksamkeit verdienen.

In Rücksicht der Theorie der Electricität sind mannichfaltige Modificationen so wohl des Fränklinischen als Symmerischen Systems in Deutschland

erschienen. Aber noch immer sind die Naturlehrer zwischen beyden Systemen getheilt. Lichtenberg suchte vorzüglich das Symmerische System annehmbar zu machen. Eine eigene Theorie hat de Luc aufgestellt, wornach die electrische Materie und die Erscheinungen derselben eine Analogie mit denen der wässerichten Dünste haben sollen. Daß der Sauerstoff dabey eine wichtige Rolle spiele, hat Heidmann zu erweisen gesucht.

Ueber die Eigenschaften des Magnets hat Euler zuerst eine Theorie gegeben, und wenn diese gleich etwas erkünstelt ist, so zeuget sie doch von dem Scharfsinne ihres Verfassers, aus wenig Grundsätzen die verwickeltesten Phänomene abzuleiten. Auch suchte er die Theorie der magnetischen Declinationen und Inclinationen zu entwickeln, und zeigte daß man aus der Annahme von zwey magnetischen Polen im Innern der Erde, alle Declinationen auf der Oberfläche bestimmen könne. Eine andere hieher gehörige Theorie hat Tob. Mayer gegeben, und nach ihr die Abweichungen der Magnetnadel sehr glücklich bestimmt. Durch die vielfältigen Beobachtungen von Abweichungen und Neigungen der Magnetnadel, welche von Humboldt auf seinen Reisen angestellt hat, wird die Theorie derselben noch immer mehr berichtiget werden.

Von den vielen Bemühungen der Deutschen um die Vervollkommnung der Astronomie, dürfen wir nur einiges erwähnen, was zunächst den physischen Theil derselben betrifft. Ueber die Einrichtung des Weltgebäudes hatte schon Kant in seiner Theorie des Himmels, viele wichtige Muthmaasungen

gen aufgestellt, und unter andern die schöne Idee geäußert, daß die Milchstraße ein besonderes System von Fixsternen ausmache, daß unsere Sonne mit zu diesem System gehöre, und die Nebelsterne ähnliche von uns entfernte Sternsysteme oder Milchstraßen seyen, deren mehrere wiederum neue Systeme höherer Ordnungen bildeten. Lambert führte diese Ideen in seinen kosmologischen Betrachtungen noch weiter aus, und durch Herschel's Beobachtungen der Nebelflecke erhielten sie neue Bestätigung, indem sein großes Telescop viele dieser Nebelflecken wirklich in lauter kleine Sternhaufen auflöste. Eben dieser Astronom entdeckte durch dieses auch den neuen Planeten Uranus, den zwar auch schon Flamsteed und Tobias Mayer wahrgenommen, aber nur als einen Fixstern in ihre Sternverzeichnisse eingetragen hatten, wie Bode zuerst bemerkte. Mit den Fortschritten der Sternkunde war es auch nöthig, auf vollkommenere Abbildungen der Mondoberfläche zu denken, als man solche von Hevel und Riccioli erhalten hatte. Wer kennt hier nicht die ausgezeichneten Verdienste der Deutschen um diesen Gegenstand, eines Tob. Mayer, Lambert und Schröter? Ob der Mond mit einer Atmosphäre umgeben sey, haben Tob. Mayer, Euler, und Schröter untersucht, so wie man dem letztern insbesondere vielfältige Beobachtungen über die Rotationen der Planeten, ihre Atmosphären und andere Naturverhältnisse derselben zu verdanken hat. Ueber die eigene Bewegung der Fixsterne lieferte Tob. Mayer zuerst eine wichtige Abhandlung, und Herschel suchte sie durch Beobachtungen noch näher zu bestimmen. Eben dieser Astronom entdeckte sechs Trabanten um den Uranus, und noch zwey um den Saturn. Wenn man hiezu noch

die

die Entdeckungen drey neuer Planeten, der Pallas und Vesta durch Olbers, der Juno durch Harding, und die vielen interessanten Wahrnehmungen welche Schröter über den Satuen und dessen Ring, über die Cometen u. s. w. geliefert hat, hinzurechnet, so wird dies hinlänglich seyn, die Verdienste der Deutschen um die Astronomie gerechtfertigt zu haben. Auch hat man denselben in Absicht auf die Kenntnis der physischen Beschaffenheit unseres Erdkörpers, seiner Atmosphäre und der darinn vorfallenden Erscheinungen manche wichtige Aufschlüsse zu verdanken.

108. In der Chemie c) haben vor allen andern Nationen die Deutschen sich ein ehrenvolles Andenken gestiftet. Ein Deutscher, G. E. Stahl, legte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hauptsächlich den Grund zu der wahren Ausbildung der Chemie durch die unter seinem Namen nachgehends so berühmt gewordene Lehre von der Verbrennung der Körper, die sich über ein halbes Jahrhundert erhalten hat. Ob gleich Stahl von seinem Vorgänger Becher die Idee eines eigenen Princips der Verbrennlichkeit der Körper, des von ihm so benannten Phlogistons, entlehnte, so verbesserte und veränderte er Becher's Gedanken doch dergestalt, daß man die von ihm darauf gegründete Lehre von der Verbrennung der Körper und der Mischung der brennbaren Substanzen ganz als sein Werk ansehen kann. Die Einfachheit der Stahlschen Lehre, die be-

c) Die folgenden Blätter über die Chemie des achtzehnten Jahrhunderts sind von meinem Freunde und Collegen Friedrich Stromeyer.

befriedigende Erklärung, die sie von einer der größten und eingreifendsten Naturerscheinungen gab, und der schöne Zusammenhang, den sie mit den damahls aufgefundenen Thatsachen zeigte, verschaffte ihr allgemeinen Eingang. Und so gieng von Deutschland eine der wichtigsten und Folgenreichsten Epochen für die Chemie aus: denn mit Stahl's Lehre erhielt die Chemie selbst eine neue Gestalt. Das chemische Lehrgebäude bekam eine mehr systematische Form. Man fieng an die Chemie mehr als Wissenschaft zu bearbeiten. In die Versuche kam mehr Methode und eine größere Genauigkeit. Die Sprache wurde offener und verständlicher, zugleich kam eine Menge neuer Ansichten in Umlauf, und durchgehends wurde ein edlerer Eifer für dieselbe geweckt. Es konnte daher nicht fehlen, daß von dieser Zeit an die Chemie, die kaum angefangen hatte, gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auch in Deutschland aus der Dunkelheit, worein sie durch die Träumereyen und Speculationen der Alchemisten verfallen war, herauszutreten, sich schnell hob, und mit raschen Schritten einer höhern Vervollkommnung entgegen geführt wurde. Wie viel insbesondere Deutsche in dieser Periode für Chemie geleistet haben, bedarf hier keiner besondern Auseinandersetzung. Man braucht nur die Namen eines Henkel, Schlüter, Cramer, Neumann, Pott, Gellert, Lehmann, Eller, Vogel u. s. w. zu nennen, um auch gleich an die vielfachen Berichtigungen und Aufklärungen zu erinnern, welche durch die Chemiker der deutschen Nation in den Jahren 1720 = 1766 über die Lehre von den Salzen, den Säuren, Alkalien, Erden, Metallen und selbst über die Zusammensetzung thierischer und vegetabilischer Körper verbreitet worden.

Ein

Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich aber unter den Chemikern dieses Zeitalters Marggraf durch die genauere Kenntnis von zwey sehr wichtigen und bis dahin verkannten Stoffen und durch die Erweiterungen, welche er hiedurch besonders für die chemische Analyse und Kenntnis der Mineralkörper eröfnete. Er that nämlich zuerst durch entscheidende Versuche die Eigenthümlichkeit der Alaunerde dar, die man bis dahin bald mit Kieselerde, bald mit Kalk für gleichartig gehalten hatte, so wie er auch mit dem englischen Chemiker Black zugleich die Eigenthümlichkeit der Talkerde und ihren Unterschied vom Kalk bewies.

Als hierauf gegen das Jahr 1770 die Chemiker insbesondere durch Black's Entdeckungen über die Causticität der Alkalien auf die Untersuchung der elastischen Flüssigkeiten geleitet wurden, und Priestley und Cavendish in England, Lavoisier in Frankreich, Bergman in Schweden, und Volta in Italien in diesem Felde die glänzendsten Entdeckungen machten, stand auch unter den Deutschen ein Mann auf, der mit nicht wenigerm Glücke diese neu eröfnete Laufbahn betrat. Dieser war C. W. Scheele. Vor allen andern hat dieser Chemiker zu der großen Revolution in der Chemie mitgewirkt, welche bald darauf durch den unsterblichen Lavoisier vollbracht wurde. Mit ihm hat Priestley die Ehre der Entdeckung des Oxygengases zu theilen. Er bewies noch vor Lavoisier (im Jahre 1775), daß die atmosphärische Luft aus zwey verschiedenen elastischen Flüssigkeiten bestehe, wovon die eine nur allein zur Unterhaltung des Brennens der Körper (weswegen er sie auch Feuerluft nannte), und zur Respiration der

der Thiere geschickt sey, dagegen die andere weder das Brennen von Körpern noch das Athmen der Thiere zu unterhalten vermöge. Er ist der Entdecker der oxygenirten Salzsäure und des oxygenirtsalzsauren Gases. Aber nicht allein über die Natur der elastischen Flüssigkeiten verbreitete Scheele durch seine Untersuchungen Licht, sondern ihm verdankt die Chemie auch außerdem in allen übrigen Theilen Bereicherungen von der größten Wichtigkeit. Welche Fortschritte hat nicht die vegetabilische und animalische Chemie durch seine Entdeckung der Weinsteinsäure, Gallussäure, Aepfelsäure, Citronensäure, Milchzuckersäure, Harnsäure und die Untersuchung der Blausäure gemacht! Was hat nicht die Lehre von den Metallen durch die Entdeckung der Molybdänsäure, der Scheelsäure und der Arseniksäure, so wie durch seine Analyse des Braunsteins und Graphits gewonnen! Wie wichtig ist nicht die Entdeckung des Baryts und der Flußsäure für die Chemie geworden! Und alle diese glänzenden zahlreichen Entdeckungen, welche Scheele'us Namen und den seiner Nation in den Annalen der Chemie unsterblich machen, machte dieser Chemiker in dem Zeitraum nur weniger Jahre (von 1773 - 1786), und zudem noch unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen.

In dieser Periode (1778) erhielt die Chemie auch zuerst eine besondere Zeitschrift durch den Helmstädtschen Lehrer, L. von Crell, welche zur Beförderung und Ausbreitung dieser Wissenschaft namentlich in Deutschland ungemein viel beytrug.

Als

Als nun im Jahr 1789 die Auffindung so vieler neuen und wichtigen Thatsachen, welche insbesondere die Untersuchung der elastischen Flüssigkeiten veranlaßt hatte, den Fall der Stahlschen Lehre nach sich zog, haben Deutsche wiederum unendlich mitgewirkt, Lavoisier's Lehre zu befestigen. Denn vorzüglich der Widerstand, den dieselbe Anfangs bey den deutschen Chemikern fand, hat vor allen dazu beygetragen, die Thatsachen, worauf diese neue Lehre fußte, bis zu dem Grade fast mathematischer Evidenz zu erhärten.

Mit dieser großen und merkwürdigen Revolution in der Chemie, warf diese Wissenschaft auch in Deutschland erst völlig die Fesseln ab, worin sie bisher noch immer durch ihre Abhängigkeit von der Medicin gehalten worden war, und hörte nun gänzlich auf, bloß in Beziehung auf Pharmacie bearbeitet und gelehrt zu werden. Auch nach dieser merkwürdigen Epoche um der Chemie haben die Deutschen niemahls aufgehört, nicht nur an allen wichtigen Verhandlungen der Wissenschaft den thätigsten Antheil zu nehmen, sondern auch durch eine Menge der wichtigsten Entdeckungen und Berichtigungen zur Vervollkommnung derselben auf das rühmlichste mitzuwirken.

Mit welchen zahlreichen Entdeckungen hat nicht allein H. M. Klaproth in den letzten zehn Jahren des achtzehnten Jahrhunderts die Chemie ausgestattet! Ihm verdanken wir die Kenntnis des Urans, des Titans und der Zirconerde. Er theilt mit Hope die Entdeckung des Strontians und mit Vauquelin die des Chromiums. Durch ihn wurde die

die Eigenthümlichkeit des bereits 1782 von Müller von Reichenstein entdeckten Tellur außer Zweifel gesetzt und dessen Unterschied vom Antimonium gezeigt. Er machte uns mit der Mischung einer Menge Mineralkörper aus allen Classen bekannt. Aber noch ungleich größere Verdienste als durch diese glänzenden Entdeckungen erwarb sich Klaproth durch die Vervollkommnung der chemischen Analyse. Dieser Theil der practischen Chemie erlangte durch ihn einen hohen Grad von Ausbildung. Für diesen sind seine Schriften classisch, und nur allein Vauquelin kann in diesem Felde als sein Rival auftreten. — Die Lehre von den chemischen Verwandtschaften, die seit Gellert und Erxleben von den deutschen Chemikern wenig beachtet worden war, erhielt an den jüngst verstorbenen Richter zu Berlin wieder einen trefflichen Bearbeiter, der insbesondere viel für die genauere Bestimmung der Sättigungsempfänglichkeiten der salzfähigen Basen und Säuren für einander leistete.

Um die Einführung einer bessern chemischen Nomenclatur haben vorzüglich Girtanner, J. A. Scheerer, Westrumb und vor allen Gren sich verdient gemacht. Nur ist sehr zu bedauren, daß man in Deutschland bey Einführung der neuen Nomenclatur mit wenigem Gemeingeist und Loyalität zu Werke gegangen ist. Daher bis auf den heutigen Tag zum größten Nachtheil für die Wissenschaft selbst, eine so große Verschiedenheit in der deutschen chemischen Sprache herrscht.

Für die Geschichte der Chemie ist Gmelin's Arbeit von Werth. Wenn gleich durch ihn dies

Feld weder erschöpft noch in allen seinen Theilen gehörig beleuchtet worden ist, so wird doch dieselbe für den künftigen Bearbeiter dieses Gegenstandes das erste und reichhaltigste Hülfsmittel seyn.

Daß bey diesen ausnehmenden Fortschritten der Chemie im achtzehnten Jahrhundert die verschiedenen auf sie fußenden technischen Künste und die Pharmacie auch in Deutschland bedeutend vervollkommnet worden, läßt sich erwarten. Indessen sind von ihnen nicht alle in dem Maase fortgeschritten, als solches nach den Progressen, welche die Chemie machte, zu erwarten stand, welches hauptsächlich wohl dem beyzumessen steht, daß die Deutschen weniger bemüht sind, Entdeckungen, welche in den Wissenschaften gemacht werden, gleich durch Anwendungen in den Künsten auch für die bürgerliche Gesellschaft nützlich zu machen. Unter den Zweigen der angewandten Chemie, die in diesem Jahrhunderte von den Deutschen mit besonderm Glück bearbeitet worden sind, gehört zuerst die Pharmacie. In dieser Kunst sind die Deutschen allen andern Nationen überlegen. Keine Nation hat so vorzügliche Dispensatorien aufzuweisen, keine so vorzügliche pharmaceutische Lehrbücher und keine besitzt so wissenschaftlich gebildete Pharmaceuten, als die deutsche. Aber bey ihr hat die Pharmacie auch seit der Begründung der Chemie stets gleichen Schritt mit den Entdeckungen derselben gehalten und ihre vorzüglichsten Chemiker waren fast immer zugleich auch ausübende Apotheker.

Mit nicht minderm Glück haben die Deutschen im achtzehnten Jahrhundert sich auf die Metallurgie be-

besonders den Theil derselben, welcher mit dem Hüttenwesen in näherer Beziehung steht, gelegt. Schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war bey ihnen durch die Arbeiten eines Henkel, Schlüter, Cramer, Gellert und Lehmann diese wichtige Kunst bedeutend gehoben, die nachgehends durch Ferber, von Born, Scopoli, Gerhard, von Haidinger, von Charpentier, Lampadius u. s. w. ununterbrochen vervollkommnet worden ist.

Auch die Porzellanmacherkunst, die im Anfange dieses Jahrhunderts von einem Deutschen, Namens Joh. Friedr. Bötticher zuerst in Europa erfunden worden ist, hat in dieser Periode bey den Deutschen ausnehmende Fortschritte gemacht.

Die Salzwerkskunde hat an J. W. und K. Chr. Langsdorf treffliche Bearbeiter erhalten. So wie die Färbekunst, die erst um die Mitte dieses Jahrhunderts ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung wurde, an Pörner, Sieffert, Gulich, Vogler und Hermbstädt.

109. Nach einem Stillstand von hundert Jahren begann endlich die Naturgeschichte in Deutschland einen neuen Lauf: schwach fieng er in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an, desto stärker ward er in der zweyten fortgesetzt. Maria Sibylla Merian, verheirathete Gräff, hatte noch im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts die Naturgeschichte der Insecten lieb gewonnen, und, als Tochter eines berühmten Kupferstechers früh mit der Zeichenkunst bekannt, hatte sie dieselben mit unglaublicher Feinheit und Schönheit zu zeichnen

und auszumahlen gelernt. Ihr erstes Werk war ihre wunderbare Verwandlung der Raupen (1679: 1683); darauf reißte sie nach Surinam, und studirte daselbst zwey Jahre lang die Naturgeschichte der dasigen Insecten, wobey ihr classisches Werk über die Verwandlung der Surinamischen Insecten (1705) zu Stande kam, dessen von ihr selbst ausgemahlte Exemplare neben den allgemeinen Vorzügen des Ganzen auch noch den der hohen Kunstvollkommenheit haben. So zog auch den berühmten Miniaturmahler August Johann Rösel von Rosenhof die Liebe zur Naturgeschichte an; seiner Kunst und genauen Beobachtungsgabe verdankt man zwey herrliche Werke, die Epoche in der Naturgeschichte machen, seine Insectenbelustigung (1746) und seine natürliche Historie der Frösche seiner Heimath. An diese Beobachter schloß sich auch (seit 1740) ein Systematiker an, Jacob Theodor Klein zu Danzig, der in Ray's Fußstapfen trat, und nach seiner Classification fast alle Reiche der Natur ordnete, und außerdem classisch über die Naturgeschichte der Fische schrieb. Die Polypen entdeckte Abraham Trembley aus Geneve (1744) nach Leuwenhöck zum zweytenmahl, und forschte ihrer Geschichte mit großer Scharfsichtigkeit nach; über die Moose gab Johann Jacob Dillenius aus Gießen (1747) ein vortreffliches Werk zu Oxford heraus.

Doch ein allgemeinerer lebendigerer Eifer für die Cultur der Naturgeschichte begann erst mit den Gesellschaften, die zu ihrer Förderung gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gestiftet wurden: zu Danzig (1747), zu Basel (1750), zu Zürich (1760), zu Berlin (1773). Diesen Gesell-

sellschaften gleichzeitig erhielt die Naturgeschichte periodische Schriften, mit denen Forschungen und Beobachtungen über alle Reiche der Natur in reißender Schnelle stiegen: das Hamburgische Magazin (1747 = 1767), das neue Hamburgische Magazin (1767 = 1778), das Berlinische Magazin (1765 = 1769), die Berlinischen Sammlungen (1768), die Beschäftigungen naturforschender Freunde in Berlin (1780), der Naturforscher (1774), das Leipziger Magazin (1781), und mehrere Bibliotheken, die neben Physik und Oekonomie auch die Naturgeschichte betrafen. Zu ihnen trugen Sammler, Beobachter, Anatomisten, und Systematiker bey; Zeichner, Kupferstecher und Mahler traten mit den Beschreibern natürlicher Körper in Wetteifer: Cabinete wurden hie und da in Deutschland angelegt.

Jetzt hätten die Regierungen eintreten sollen, den rege gewordenen Eifer für die Naturgeschichte, durch reiche Museen und Reisen ihrer Naturforscher auf öffentliche Kosten, zu unterstützen: aber sie schränkten sich blos auf die Anstellung einzelner Lehrer der Naturgeschichte auf Universitäten und an größern Erziehungsanstalten ein: und ward auch hie und da ein naturhistorisches Museum auf öffentliche Kosten angelegt, so erhob es sich doch selten über das Mittelmäßige. Alles Heil der Naturgeschichte in Deutschland hieng daher von der Thätigkeit einzelner Naturforscher und ihren Privatsammlungen ab: und der Sammler und Beobachter ward auch, wie ihrer einzelnen Beyträge, eine große Zahl: nur waren die meisten dabey auf ihr Vaterland eingeschränkt; dessen Naturgeschichte daher auch

bis auf ihre kleinsten Theile aufgeklärt wurde. Doch je seltener die Gelegenheiten waren, ausländische Naturerzeugnisse zu erforschen, desto eifriger nützten sie die wenigen, die sich ihnen anboten, ihre Wissenschaft durch Entdeckungen zu erweitern; und ihre Ausbeute für die allgemeine und besondere Naturgeschichte der drey Reiche fiel jederzeit ergiebig aus. So haben die beyden Forster, Vater und Sohn, (Johann Reinhold und Georg), als Cook's Begleiter auf seiner zweyten Reise, die Naturgeschichte der Südländer aus der Verborgenheit gezogen; und wie viele Deutsche, die als Mitglieder der Academie zu Petersburg durch die Provinzen des russischen Reichs gesendet wurden, haben die Naturgeschichte von Rußland aufgeklärt, unter denen der ältere Gmelin und besonders der zum Naturforscher wie gebohrne Pallas hervorragten. Wie viel hat man nicht von Sieber zu erwarten, den der Graf von Hoffmannsegg auf seine Kosten nach Brasilien gesendet hat, wo er sieben Jahre lang mit ausdauerndem Fleiße die Natur untersuchte; ja wie viel von dem edeln Grafen selbst, der in einem Zeitraum von zwanzig Jahren als Naturforscher Europa vom Ausfluß der Donau bis zum Ausfluß des Tagus, von der Ostsee bis zum Golf von Neapel durchreißt, und in seiner glücklichen Unabhängigkeit Zeit und Güter der Naturgeschichte geopfert hat. Deutsche Naturforscher waren es, die mit Krusenstern (1803) die Reise um die Welt angetreten haben, und deren Erforschungen man nun entgegen zu sehen hat.

Dem Mangel an öffentlicher Unterstützung hat man es auch zuzuschreiben, daß es die deutschen Naturforscher den Ausländern, besonders den Britten

und

und Franzosen, in Prachtwerken über die Naturgeschichte nicht gleich thun können, was aber ihrer Wissenschaft eher nützlich als schädlich ward: denn so kamen ihre Arbeiten bey geringern Preisen in allgemeinern Umlauf; und was ihnen an Pracht abgieng, das suchten sie durch Genauigkeit der Beschreibung und Zeichnung zu ersetzen. Fanden sie, daß es einer ihrer Vorgänger daran habe mangeln lassen, so fehlte es nie an einem Nachfolger, der nicht in einer ähnlichen spätern Unternehmung den Mängeln der frühern (wie Bloch in seiner Ichthyologie den Mängeln der Schäferschen) abgeholfen hätte.

Bey allem dem ist nicht zu leugnen, daß mit dem Sammeln, Abbilden und Beschreiben allein das Hauptziel, dem der Naturforscher entgegenstreben sollte, noch lange nicht erreicht wird: und doch haben bisher die meisten Sammler in dem Wahn gestanden, daß der Naturforscher alles gethan habe, wenn er jeden natürlichen Körper getreulich nach dem Aeußeren beschrieben liefere. Glücklicher Weise hat dieser Irrthum viele vortreffliche Materialien für das System zusammengebracht, und in jedem Naturreich eine Reihe vortrefflicher Werke gegeben, die nun dem Naturphilosophen zur festen Grundlage seiner höhern Forschungen dienen können.

Denn bis jetzt haben nur wenige Deutsche neben den Kennzeichen und Anordnungen der natürlichen Körper, auch die Beschaffenheit derselben, eine wahre Physik der Naturreiche, zu lehren versucht. Und doch hatte schon Johann Polycarp Erxleben

 (1768)

(1768) die Idee einer solchen Behandlung seiner Wissenschaft aufgefaßt, und einen kurzen Begriff von der gesammten Natur, der zur weitern Beschäftigung mit den einzelnen Theilen der Naturgeschichte vorbereitet, den ersten Versuch einer wahren Universal-Naturgeschichte, aufgestellt; auch Blumenbach (1779) und Batsch (1789) haben in ihren Lehrbüchern dem Wichtigsten aus der besondern Geschichte der merkwürdigsten Geschöpfe eine allgemeine Naturhistorie vorausgeschickt; aber bis zu einem ausführlichen Werk über die Physik der Natur haben sich die deutschen Naturforscher noch nicht erhoben.

Dagegen haben sie sich um das System der drey Naturreiche desto mehr Mühe gegeben; doch jeder mehr um das System des einen oder andern, mit welchem er sich mit Vorliebe beschäftiget hat, als um das aller drey Reiche zugleich. Indessen hat Batsch (1788) den Totalhabitus, der vor ihm schon bey den Abtheilungen einzelner Reiche befolgt worden, bey der Anordnung aller drey Reiche angewendet; und das linneische System aller drey Naturreiche hat Johann Friedrich Gmelin (1783) in der von ihm besorgten dreyzehnten Ausgabe mit außerordentlichem Fleiße so vollständig gemacht, als es in den Kräften eines einzigen Gelehrten steht.

In der Anordnung der Zoologie ist man Linné's Abtheilung weiter nachgegangen; man hat nach dem Blute eingetheilt, und die Unterabtheilungen nach specifischen Unterscheidungen bestimmt. Um das System der Zoologie hat sich zwar Pallas, einer der schärfsten Beobachter, mancherley Verdienste

er-

erworben: doch hat kein Naturforscher gewagt, das ganze große Reich in seinen besondern Forschungen zu umfassen. Desto einheimischer und desto reicher an Entdeckungen sind sie nun in den einzelnen Revieren geworden, in die sie sich getheilt haben. Die Linneische Ordnung der Säugthiere haben mehrere Naturforscher abgeändert. So haben Blumenbach (1775) und Batsch (1789), um eine natürliche Ordnung zu finden, nicht blos auf einzelne oder wenige, sondern auf alle Merkmahle zugleich, auf den Totalhabitus der Thiere, Rücksicht genommen. Außer den vielen Monographien über einzelne Gegenstände dieses Theils der Zoologie (wie Blumenbach's Naturgeschichte des Menschen 1776), hat Schreber (seit 1774) über die Säugthiere ein vortreffliches Werk geliefert: auch nach ihm noch hat sich Bechstein (1789) manches Verdienst um sie erworben. Die Ornithologie hatte schon an Bechstein (1791), Naumann (1789) und Johann Wolf (1799) vorzügliche Bearbeiter gehabt, als Borkhausen, Lichthammer, Becker und Lembke (1800) zur Herausgabe ihrer deutschen Ornithologie schritten, die, in Hinsicht ihrer vortrefflichen Abbildungen, mit den vorzüglichsten Werken dieser Art wetteifert. Ueber die Fische hat Markus Elieser Bloch (1781) ein wahrhaft classisches Werk geliefert, das noch von keinem andern Ichthyologen übertroffen worden. Ein solches Werk geht aber noch den Amphibien ab: doch haben Rösel, Schneider (1799), Merrem (1790) und Schöpf (1792) einzelne Theile derselben in trefflichen Schriften behandelt. Glücklicher ist die Entomologie gewesen. Johann Christian Fabricius brachte die Insecten (1775) mit unglaublichem Fleiß in ein eigenes System, nach den

 Freß-

Freßwerkzeugen geordnet; das zwar zu wichtigen Resultaten führte, aber den Beyfall, den es Anfangs auch als System gefunden hatte, wegen der großen Schwierigkeiten seiner Durchführung nicht lange behauptete. Selbst sein Erfinder konnte es nicht durchaus befolgen, und mußte deshalb häufig in der Anordnung willkührlich und nach Muthmaaßungen verfahren; daher Illiger (1800), Meigen, Jurine zu Genf, Gravenhorst und andere der neuesten Entomologen die Anwendung der Freßspitzen im System sehr eingeschränkt, und so gut als wieder aufgegeben haben. Außer den genannten Schriftstellern zog die Entomologie noch eine große Zahl der Naturforscher an, wie Esper (1776), Jacob Hübner (1786), Panzer (1782), Hellwig (1794), Bechstein (1797), Sturm und Klug, deren jeder seine eigene Verdienste hat. Die Helminthologie beschäftigte die Deutschen weniger; doch haben Bloch (1780) und Batsch (1785) einigen ihrer Theile schöne Aufklärungen gegeben; besonders aber hat J. A. Ephraim Göße (1782) classisch über die Eingeweidewürmer geschrieben. Unter den Conchiliologen behaupten Martini (1773), und sein Fortsetzer Chemnitz (1779) und Johann Samuel Schröder (seit 1779) einen vorzüglichen Rang.

Doch ist nicht zu leugnen: auf den höhern Standpunkt, das letzte Ziel aller Naturforschung, bis zur Erforschung der Triebfedern, wodurch jener große Organismus, den wir Natur nennen, in ewig reger Thätigkeit erhalten wird, haben sich auch die deutschen Zoologen, so wenig als die ausländischen, bisher erhoben. Wir haben bisher nur ein bloßes Register, noch aber keine Wissenschaft

der Natur erhalten: für die lebende Natur muß erst noch geleistet werden, was die Physik für die todte geleistet hat: es müssen noch die verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens, die Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand statt findet, und die Ursachen, wodurch derselbe bewirkt wird, untersucht werden. Doch hat schon den ersten Versuch einer solchen Physiologie der ganzen belebten Natur ein Deutscher, Treviranus, (seit 1802) gewagt: wo sie ihm noch nicht gelungen seyn möchte, wird ihn schon die künftige Zeit durch Erweiterungen und Einschränkungen vollkommener machen.

Zur schnellern wissenschaftlichen Bearbeitung der Kräuterkunde trugen die öffentlichen botanischen Gärten, die zu Wien, Berlin (1715), Göttingen (1739), Schönbrunn (1753), und an verschiedenen andern Oertern angelegt wurden, und die vielen speciellen Floren bey, welche deutsche Kräuterkenner von ihrer Heimath, oder den von ihnen durchbotanisirten Gegenden und Provinzen mit und ohne Abbildungen geliefert haben. Man erstaunt über den Reichthum deutscher Floren, die in Heinrich Adolph Schrader's Flora germanica (1806) aufgestellt sind; und welche Meisterstücke sind darunter, wie Joh. Anton Scopoli's Flora von Krain (1760 und 1772), Johann Daniel Leers's Flora von Herborn (1775. 1789), Johann Adam Pollich's Geschichte der Pflanzen in der Churpfalz (1776), Nicolaus Joseph Jacquin's österreichische Flora (1773 – 1778), die genauer Fleiß und reiche Entdeckungen auszeichnen. Die systematische Anordnung des Pflanzenreichs ist von deutschen Botanikern auf die mannichfal-

faltigste Weise versucht worden. Albrecht von Haller drang auf eine natürliche Ordnung, welche nicht blos auf die Blumenkrone (mit Tournefort) oder die Geschlechtstheile und die Anzahl der Staubfäden (nach Linné's Sexualsystem), sondern auf alle äußere Merkmahle zugleich, auf Blätter, Knospen u. s. w. Rücksicht zu nehmen habe. Johann Georg Gleditsch gründete (1784) die Anordnung der Pflanzen auf die Insertion der Staubfäden, die er für beständiger hielt, als das Verhältnis, und dieses wieder für beständiger als die von Linné gebrauchte Zahl. Johann Philipp Rüling ordnete (1774) nach den mündlichen Vorträgen seines Göttingischen Lehrers, C. A. Büttner's, die Verwandtschaft der Gewächse genealogisch, aber nicht blos in absteigender, sondern auch in der Seitenlinie, nach dem Grundsatz, daß die Geschöpfe nicht nur in einer Kette zusammenhiengen, wovon ein jeder Ring nur mit zwey andern verbunden sey, sondern daß sie wie ein Netz verbunden wären, wovon ein jeder rings umher mit vielen andern in Verbindung stehe und zusammenfließe, wodurch man zwischen zwey Classen von Gewächsen fast allemahl ein Geschlecht finde, das den Uebergang von der einen in die andere erleichtere; nur daß man dabey außer der Blume, auch auf andere gemeinschaftliche Eigenschaften, die Blätter, den darauf liegenden Staub, die Knospen, und die zwey Hüllen zu achten habe, die außer der Blume die durch die Blume verwandten Gewächse verbänden. Selbst um das Linnéische System haben sich deutsche Botaniker große Verdienste erworben (1789), Johann Christian Daniel von Schreber als Herausgeber seiner generum plantarum C. L. Wildenow als Herausgeber seiner specierum plan-

plantarum (1787), Johann Andreas Murray als Herausgeber seines Systems der Vegetabilien (1784); Schkuhr durch sein allgemeines Handbuch zur Erläuterung des Linnéischen Systems und dessen Anwendung auf Deutschland (1791). Außerdem haben noch viele in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts Versuche gemacht, das Linnéische System zu verbessern; aber bey den höhern Kennern dieses Fachs so wenig Beyfall gefunden, daß man zuletzt aufhörte, vielen Werth auf sie zu legen, zumahl da man durch Joseph Gärtner's classisches Werk über die Früchte und den Saamen der Pflanzen (1788) auf Gegenstände aufmerksam gemacht wurde, auf die man ehedem bey der systematischen Abtheilung weniger, als hätte geschehen sollen, geachtet hat.

In manchen einzelnen Theilen der Kräuterkunde haben Deutsche Bahn gebrochen: in der Physiologie der Pflanzen Johann Hedwig (der Vater 1791. 1793), auf den Alexander von Humboldt (1793) und Curt Sprengel (1802) folgten, jener mit reichen Räsonnements, dieser mit reichen Wahrnehmungen. Doch ist man erst in den neuesten Zeiten durch Carl Asmund Rudolphi (1807) und noch mehr durch Heinrich Friedrich Linck (1807) über den innern Bau der Gewächse, und den wechselseitigen Einfluß derselben auf den übrigen Organismus zur Gewißheit gekommen.

Ueber die Kryptogamie und das Geschlecht der Pflanzen gab Koelreuter (1761) das erste Licht; noch heller sieht man in ihr, seitdem es Johann Hedwig (1784) gelungen ist, die Fortpflanzung krypto-

kryptogamischer Gewächse, wenn auch nicht noch vollkommen im Allgemeinen, so doch bey mehreren einzelnen Familien genauer zu bestimmen. Abgesehen von den neuen Entdeckungen des Schweden Olav Schwarz über einzelne Familien der Kryptogamie, die Deutschland nur ans Licht gefördert hat, wie manche Gattungen derselben sind durch Deutsche erst näher bekannt worden: die Farrenkräuter durch Romanus Hedwig (den Sohn 1799); die Moose durch Dillenius, Johann Hedwig (1782), Schrader (1794. 1795), Weber und Mohr (1807); die Lichenen durch Georg Franz Hofmann (1784), Schrader (1794. 1795) und Flörke (1807. 1808); die Algen durch Mertens und Mohr, durch Roth (1797) und Weber (1804-1806); die Schwämme durch Gleditsch (1753), und Schäffer (1762), Batsch (1783) und Schrader (1797), Persoon (1801), und Leopold Trattinnick (1804) durch von Albertini und von Schweinitz (1805).

Ueber die Gräser haben Schreber (1766) und Host (1801) classisch geschrieben.

Die Geschichte der Botanik hat Curt Sprengel in einem eigenen Werk (1807) vollständig dargestellt.

Was Deutsche in der Mineralogie geleistet haben, fällt in das achtzehnte Jahrhundert. Zwar hatte schon der große Metallurg, Georg Agricola im sechszehnten Jahrhundert (1546) als ein genauer und tiefdenkender Beobachter der Natur die Fossilien nach äußern Kennzeichen beschrieben; aber wer wäre anderthalb Jahrhunderte lang ein würdiger Nach-

folger von ihm gewesen? denn sein späterer Zeitgenosse, Conrad Gesner, der (1565) ein Werk über die Fossilien schrieb, war darinn, sich ganz ungleich und dem Geiste, der ihn bey andern Naturreichen belebte, zuwider, blos an Kleinigkeiten und Spielwerken hängen geblieben; und die Chemiker, die bis tief ins achtzehnte Jahrhundert die Mineralogie als einen Theil ihrer Wissenschaft betrachteten, haben mehr die chemischen Gesetze, als die dadurch erzeugten Producte ergründet, bis endlich Henkel im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in seiner Kieshistorie (1725) durch die Anwendung gesunder chemischer Regeln die wichtige Gestalt dieses vordem wenig geschätzten Minerals erforschte, und in dieser und seinen übrigen Schriften Entdeckungen bekannt machte, die nach der Zeit zu einer richtigen Mineralogie den Grund gelegt haben. Wie er sich zu seinen Untersuchungen hauptsächlich des Feuers, so bediente sich sein Schüler, Caspar Neumann, mehr der nassen Auflösungsmittel, und brachte dadurch in die Wissenschaft wenigstens die Neuerung, daß die Fossilien nicht blos nach Einer Eigenschaft, ihrem Verhalten im Feuer, ob sie schmelzbar oder feuerbeständig wären, untersucht werden sollten.

Die Schweden, die einzige Nation, die sich um diese Zeit neben den Deutschen, durch die Schriften ihres Brömell, Hiärne und Linné, um die Mineralogie verdient gemacht hatten, theilten nach der Weise ihrer Vorgänger die Fossilien nach ihrem Verhalten im Feuer ein. Nun stand Johann Heinrich Pott auf, und zeigte in seinen chemischen Untersuchungen von der Lithogeognosie (1746 - 1754) daß jede Eintheilung des Mineralreichs auf die Bestand-

standtheile der Fossilien gegründet werden müsse. Darneben war von ihm durch seine Untersuchungen der gemeinen einfachen Erden und Steine nach ihren Vermischungen, Eigenschaften und Verhältnissen in einem gewaltsamen Grade des Feuers, an die vor ihm niemand gedacht hatte, die wahre Natur der Erden und Steine entdeckt worden, nach welcher sie in alcalische, gypsichte, thonichte und glasartige eingetheilt werden müßten. Auf diese Eintheilung baute Woltersdorf so gleich ein System der Mineralogie, und übertraf bey den Erden und Steinen selbst den scharfsinnigen Wallerius, der (1747) bey der Abfassung seines mineralogischen Systems Pott's Entdeckungen noch nicht gekannt hatte. Beyde zusammen, Pott und Wallerius, waren demnach die eigentlichen Väter der Mineralogie.

Von dieser Zeit an sonderte man die verschiedenartigen Kenntnisse, die bisher in einer bunten Mischung unter verschiedenen Namen zusammengefaßt worden waren, Chemie, Metallurgie, Probierkunst, Mineralogie, Bergbaukunst und physische Geographie, von einander ab, und ordnete jede zu einem eigenen wissenschaftlichen Ganzen innerhalb fest bestimmter Gränzen.

Während nun Carthenser (1755), Lehmann (1758) und Vogel (1760) in Deutschland das System der Mineralogie nach jenen ihren ersten Schöpfern weiter ausbildeten, und Cronstedt in Schweden (1758) Pott's Entdeckungen mit denen seines Landsmann's Wallerius verband, stieß Andreas Siegesmund Marggraf (von 1762-1768) die auf diese Weise gebildeten Systeme durch die Entdeckung

deckung um, daß Thon keine reine Erde, sondern aus einer eigenthümlichen alcalischen und der Glas- oder Kieselerde zusammengesetzt sey, und das sächsische Terpentin nicht zu der Classe der Thone gehöre, sondern zur Basis eine eigenthümliche Erde (die Talkerde) enthalte; und machte dadurch dem scharfsinnigen Johann Anton Scopoli (1772) Raum zu wichtigen Verbesserungen des Mineralsystems.

Doch war nach allen diesen Abänderungen nicht zu leugnen, daß die von den Neuern eingeschlagenen Wege zur Erforschung der Fossilien eben so einseitig waren, als die der Alten. So wie die Alten blos die äußern Merkmahle dabey in Anschlag gebracht hatten, so die Neuern blos die chemische Erforschung. Die Oryktognosie hätte man billig mit einer Oryktographie verbinden sollen. Endlich rügte Abraham Gottlieb Werner (1774) den Fehler der Mineralogen, daß sie die äußern Merkmahle übersähen, wodurch nichts als ungewisse und schwankende Benennungen, Verwirrungen und Verwechslungen zum großen Nachtheil der Wissenschaft entstanden wären, und gab die Regeln an, nach welchen richtige Beschreibungen der Mineralien nach äußern Merkmahlen entworfen werden müßten. In Köhler's und Hofmann's bergmännischem Journal führte er darauf (seit 1788) einzelne Materien der Mineralogie scharfsinnig aus; auch ordnete er nach seinen Ideen Pabst von Ohain's Mineraliencabinet (1791); aber ein vollständiges System der Mineralogie nach seiner Anordnung hat er selbst bis jetzt noch nicht geliefert. Doch ist sie kein Geheimnis mehr: denn seine Schüler Emmerling (1793), Esti-

ner (1794) und Wiedemann (1794) haben sie in ihren Lehr- und Handbüchern aufgestellt.

Nach der Zeit hat Klaproth die Mineralogie durch chemische Zergliederungen ansehnlich erweitert.

Mit mineralogischen Geographien haben Charpentier und Nose, jener über die sächsischen Länder, dieser über die Siebengebirge, den Anfang gemacht.

Abhandlungen voll neuer Entdeckungen und Ansichten haben die beyden mineralogischen Journale, das bergmännische von Köhler und Hofmann (seit 1788), und die Jahrbücher und Annalen der Bergbau- und Hüttenkunde vom Ritter von Moll (seit 1797) gegeben; und musterhafte Beschreibungen von Mineraliencabineten Karsten (1789) und Werner (1791), jener von seinem eigenen (dem ehemaligen Leskeschen), dieser von dem des Pabst von Ohain.

110. Mit den Verbesserungen der Chemie und Naturgeschichte hielt die Arzeneymittellehre gleichen Schritt. Man befreyte sie von einer Menge unnützer und eckelhafter Mittel, aber führte dagegen auch in sie eine Reihe neuer zweckmäßigerer ein; man erforschte einheimische Mittel, und machte dadurch ausländische entbehrlich. Chemiker, Naturforscher und practische Aerzte arbeiteten zu diesem Zweck zusammen. So führte Werlhof die Sache der Chinarinde gegen die Vorurtheile, die lange ihrem Gebrauch im Wege standen, und erkämpfte ihr durch seine Beharrlichkeit den Sieg. Seit 1774 galt Jacob Reinbold Spielmann für den vorzüglich-

sten

sten Lehrer der materia medica; doch schrieb erst Johann Andreas Murray ein wahrhaft classisches Werk darüber, neben dem die einzelnen Lehrbücher von Scherf, Arnemann, Jahn nur als kurze Uebersichten einen Werth haben.

Indessen ist die materia medica noch weit von dem Ziele entfernt, zu dem sie gelangen könnte, wenn alle Naturkörper, aus der sie besteht, mit der Genauigkeit, Vollständigkeit und den tiefen Kenntnissen beschrieben würden, wie die Gifte von Johann Friedrich Gmelin (von 1803-1806), in seinen wahrhaft classischen Geschichten der Pflanzen-Thier- und mineralischen Gifte.

111. Wenn man Cassebohm's classische Schrift über den Bau des Ohrs abrechnet, die schon 1734 erschien und zugleich die einzige Schrift mit anatomischen Entdeckungen ist, durch welche sich die Hallische Schule in ihrer ersten Periode verewiget hat; so fängt das Zeitalter großer Verdienste der Deutschen um die Anatomie erst mit Haller's Ankunft in Göttingen (mit 1736) an. Seitdem bis er wieder in die Schweiz zurückkehrte (von 1736-1753) vergieng nicht leicht ein Jahr, das nicht er oder einer seiner Schüler für die Anatomie durch irgend eine neue Entdeckung merkwürdig gemacht hätte. Das Licht, das er über die Lehre von der Bewegung des Herzens und von dem Kreislauf des Bluts verbreitete, wuchs von Jahr zu Jahr, bis er endlich gar (1751) die Gesetze der Reitzbarkeit fand, aus denen er die Bewegungen des Herzens und der Gefäße auf das einleuchtendste erklären konnte. Und darneben stieg auch die genauere Kenntniß vieler an-

anderer, vordem nicht so genau gekannten Theile des menschlichen Körpers. Wie viele wichtige Entdeckungen machte er allein in der Anatomie des Gehirns, und wie viele Irrthümer fielen durch sie weg, die bis dahin allgemein als Wahrheiten waren angenommen worden! Seine Entdeckungen stellte er sinnlich in seinen anatomischen Abbildungen (von 1740 = 1756), und erläutert in kleinen Abhandlungen dar, die er nach der Zeit (von 1762 = 1768) gesammelt hat. Diesen beyden Werken räumte er selbst wegen der Neuheit ihres Inhalts den Vorzug unter seinen Schriften ein; sie werden auch seinen Namen allen Zeiten erhalten. Seine Schule ward der Mittelpunkt der feinsten Anatomie in Deutschland, und ihr hat man es zuzuschreiben, daß die Geschichte der Nerven, der unstreitig schwerste Theil der Anatomie, der die feinsten Einsprützungen erfodert, das Verdienst von lauter Deutschen ist. Sein Schüler, Johann Friedrich Mekel, klärte (seit 1748) zuerst einige Theile des Nervensystems, besonders die Vertheilung des fünften Paars, den Antliznerven und den Bau der Nervenknoten auf. Dieses Beyspiel ermunterte andere, solche feine Forschungen fortzusetzen: Ephraim Krüger machte (1758) über den phrenischen Nerven, Johann Friedrich Lobstein (1772) über das Daseyn der Nerven in der dicken Hirnhaut, Johann Ernst Neubauer (1772) über die sogenannten sympathischen Nerven, Samuel Thomas Sömmering (1778) über den Ursprung der Gehirnnerven meisterhafte Forschungen bekannt. Und wie viele andere Gegenstände, die vordem den Zergliederern ein Räthsel waren, haben seitdem durch deutsche Anatomen ihre Aufklärung erhalten. Johann Gottfried Zinn lieferte (1755)

die gründlichste unter allen Beschreibungen des menschlichen Auges, voll neuer Entdeckungen; Johann Jacob Huber gab (1741) eine classische Abhandlung vom Rückenmark; Philipp Friedrich Mekel (der Sohn) zeigte (1777), daß das Labyrinth des innern Ohrs mit Wasser angefüllt sey: der Entdeckungen noch lebender Anatomen, eines Loder, Walter, Prochaska, Hildebrandt u. a. nicht zu erwähnen.

Zu solchen subtilern Forschungen gehörten die feinsten Einsprützungen, in denen die deutschen Zergliederer bewunderungswürdige Fertigkeit gezeigt haben. Haller'n war (1749) zuerst das Einsprützen der Gefäße der Hoden und Nebenhoden gelungen. Vor allen aber besaß Johann Nathanael Lieberkühn (vor 1756) eine wunderbare mechanische Geschicklichkeit zur Verfertigung der feinsten Präparate, denen bisher nichts gleich Vollkommenes hat an die Seite gestellt werden können. Zugleich bot auch die Kunst ihre Kräfte auf, die Theile des menschlichen Körpers aufs treueste darzustellen. So brachte Christoph Jacob Trew (1767) mit Hülfe Nürnbergischer Künstler illuminirte osteologische Tafeln zu Stande, welche die Natur mit großer Treue nachahmten. Und will man auch einen Deutschen, der im Auslande dem deutschen Namen Ehre machte, hieher rechnen — welch eine Bereicherung der Anatomie waren die vortrefflichen Tafeln, die Bernhard Siegfried Albin, aus Frankfurt an der Oder, als Professor zu Leiden durch den großen Künstler Johann Wandelaar verfertigen ließ!

Auch in der vergleichenden Anatomie ist Deutschland nicht zurückgeblieben. Die inn- und ausländi-

schen Erforschungen hat Blumenbach in ein Lehrbuch zusammengestellt; und noch fahren mehrere deutsche Naturforscher wie J. F. Mekel (der Enkel), Froriep u. a. fort, sie durch einzelne Beyträge aufzuklären.

Mit der Anatomie hielt die Physiologie gleichen Schritt. Den ganzen Reichthum der bis auf ihn gemachten Entdeckungen in der Zootomie sammelte Haller, mit einem physiologischen Commentar begleitet, (1747) in ein Lehrbuch von einem so reichen Inhalt, daß nur er selbst noch nach der Zeit im Stande war, die Physiologie noch reichhaltiger in einem größern Werke (seit 1757) auszuführen. Sie erschöpfte bey ihrer Erscheinung alles Wissenswürdige dieser Wissenschaft. Inzwischen nach und nach häuften sich wieder merkwürdige Entdeckungen zu ihrer Erweiterung: insonderheit wurden durch die Lehren der antiphlogistischen Chemie viele frühere Erklärungen der Physiologen antiquirt, daß daher das Meisterstück der Hallerschen Physiologie den Foderungen der neuesten Zeit nicht mehr Genüge thun konnte. Dem dadurch entstandenen Bedürfnis haben Blumenbach (1797) und Autenrieth durch ihre Physiologien abgeholfen.

112. 1. In der Pathologie und Therapeutik wechselte durch das ganze Jahrhundert eine Schule mit der andern ab. Das mechanische System der mathematischen Aerzte war noch am Ende des vorigen Jahrhunderts aus Italien nach Deutschland übergegangen, und behielt noch bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sehr scharfsinnige Männer zu Verkündigern. Die Blüthe der Wolfischen Philosophie hatte ihr zu vermehrtem Beyfall geholfen,

sen, zumahl seitdem Wolf die mathematische Methode als das sicherste Mittel angepriesen hatte, dem großen Gang der Natur nachzuspüren und durch den Weg der Induction ihre Gesetze zu entdecken. Und wer mag es leugnen, daß die demonstrative Lehrart die Köpfe der practischen Aerzte zum Denken gewöhnt hat, und die natürlichen Geschäfte des Körpers, welche allgemeinen Naturgesetzen unterworfen sind, schöne Erläuterungen aus der Mathematik erhalten haben? Aber diese hätten sich ohne die ganze Pedanterey der mathematischen Methode erlangen lassen. Dies fühlte selbst jenes Zeitalter, und ließ daher Schreiber's Elemente der Medicin, die Wolf selbst mit einer empfehlenden Vorrede in die medicinische Welt eingeführt hatte, ungelesen. Durch die neue Modification, welche Friedrich Hofmann dem Mechanismus in der Medicin zu geben wußte, nahm die jatromathematische Schule nach und nach ab, und starb endlich mit Johann Gottlob Krüger, der die Newtonische Lehre von der Attraction mit Verstand und gewandtem Geist auf die Erscheinungen im menschlichen Körper anwendete und zu den edelsten Köpfen gehörte, die sich für sie bekannt haben, (1760) ab.

2. Durch die bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gemachte Erfahrungen waren bessere Geister bereits überzeugt worden, die Ursache der körperlichen Wirkungen sey nicht in der Mischung der Theile und nicht im Mechanismus zu finden. Es suchten sie daher zu gleicher Zeit zwey vorzügliche Denker, Georg Ernst Stahl und Friedrich Hofmann, beyde Lehrer der Hallischen Universität, in einem geistigen Princip: Stahl in einem übersinnli-

 chen,

chen, der Seele, Hofmann in einem halb materiellen, den Lebensgeistern: jener gründete eine ganz dynamische, dieser eine halbdynamische, eine mechanisch-dynamische Schule.

a. Stahl lehrte eine ganz passive Beschaffenheit der Materie: ihr selbst sprach er alle eigene Kraft, sich zu bewegen, ab, und ließ sie von einer immateriellen Substanz in Bewegung setzen. Zur Unterstützung der Wirkungen der Seele auf den Körper, nahm er in seinen weichen Theilen eine eigene Lebenskraft, eine Neigung sich unter bestimmten Umständen zusammenzuziehen, und dadurch die Bewegung der Säfte im Körper zu unterhalten, kurz einen motus tonicus, aus dessen Ungleichheit Krankheiten entstünden, an. So kam in die Mannichfaltigkeit der organischen Wirkungen Einheit: und wem hätte diese nicht gefallen? Aber sein abstractes Lehrgebäude, das er in einer dunkeln, halbmystischen Sprache vortrug, war vielen Misverständnissen ausgesetzt; seine nächsten Schüler, wie Johann Samuel Carl (vor 1757), waren zum Theil wahre Mystiker und Theosophen, und Johann Junker, der die Stahlischen Grundsätze (seit 1727) in Lehrbücher brachte, war in ihrer Darstellung zu kurz und dabey zu mystisch: der Verdrehungen dieses Systems von Seiten seiner Gegner war daher kein Ende, bis es endlich Christian Friedrich Richter in seiner Erkenntnis des Menschen popularisirte, und Ernst Platner (1790), mit einzelnen neuen Modificationen, in seiner Anthropologie Aerzten und Weltweisen annehmlicher zu machen suchte.

b.

b. Friedrich Hofmann war weniger abstract, und gieng selten auf die ersten Gründe der körperlichen Bewegungen zurück; aber war dafür desto allgemeiner faßbar. Ihm hatte schon der Körper selbst Kräfte, die nach Zahl, Maas und Gewicht, folglich mechanisch wirkten, und deren Mechanismus aus mathematischen Gründen zu erklären sey. Nur liege der Grund der größern Thätigkeit gewisser Körper in dem Einfluß einer empfindenden Seele, oder in einer materiellen Substanz von besonderer Feinheit, Flüchtigkeit und lebhafter Wirksamkeit, kurz in dem Aether, der in der ganzen Natur verbreitet sey. Darneben erwarb er sich große Verdienste um die Anwendung und Einführung einzelner Arzeneymittel und um die Kenntnis ihrer Bestandtheile, besonders um die Einführung und Kenntnis der Mineralwasser. Sein so leicht übersehbares System fand den allgemeinsten Beyfall, zumahl, da es mit dem Boerhaavischen in vielen Stücken übereinstimmte und ohngefähr die Mitte zwischen diesem und dem Stahlischen hielt: er selbst schrieb verständlich und leicht; und leicht und verständlich kleideten auch seine Schüler die Lehren ihres Meisters ein, wie Johann Heinrich Schulze, der gelehrteste Arzt dieser Schule, und Andreas Elias Büchner, der für sie (1746) die Lehrbücher abfaßte.

c. Nun trat Haller (von 1739 = 1752) mit seiner Lehre von der Irritabilität auf, welche eine Grundkraft des Körpers in den Fasern suchte, die unabhängig von dem Einfluß der Lebensgeister ihre Zusammenziehung bewirke. Die erste Idee davon hatte Glisson gegeben; wenn sie aber auch Haller von ihm aufgefaßt hat, so hat doch er erst die Ge-

setze dieser Kraft durch die Menge seiner Versuche gefunden, und die Modificationen der organischen Kraft in thierischen Körpern auf das bestimmteste angegeben und unterschieden. Da er aber Nervenkraft und Muskelnkraft als verschieden, und die Contractibilität des Zellgewebes für eine bloße todte Kraft annahm, ob gleich in ihr der Unterschied zwischen dem organischen und unorganischen Reiche liegt: so erhub sich gegen Haller's Lehre von den Grundkräften des thierischen Körpers ein langer Streit, nicht nur unter den deutschen sondern auch den ausländischen Aerzten. In Deutschland bekämpften ihn zuerst Heinrich Friedr. Delius (1752) und Carl Christian Krause (1755); auch die Antworten auf die Preisaufgabe der Academie zu Berlin über die Action der Muskeln (1753) fielen zum Theil gegen ihn aus. Dagegen bewies Haller's Landsmann, Johann Georg Zimmermann (1751), daß die Arterien, die Venen und der gemeinschaftliche Stamm der Saugadern ebenfalls Reitzbarkeit habe; und neben ihm führten Zinn, Röderer, Tissot, Christian Ludwig Hofmann u. a. die Vertheidigung der Hallerschen Lehre, wobey nach und nach ausgemittelt wurde, daß doch die Reitzbarkeit der Muskeln eigentlich eine Folge vom Einfluß der Nervenkraft sey.

3. So ward mitten in dem Streit über die Hallersche Reitzbarkeit die so genannte Nerventheorie vorbereitet, die sich von Schottland und Irland aus verbreitete und in Deutschland viele Anhänger fand, nach welcher alle Erscheinungen des Lebens, besonders die Bewegung der festen Theile und die Mischung der Säfte Folgen des Einflusses des Ner-

vensaftes seyn sollen. Die Nervenpathologen beginnen in Deutschland mit Albrecht Thaer zu Celle (1774) und Christoph Friedrich Elsner, Professor zu Königsberg, deren Sache Johann Ulrich Gottlieb Schäffer zu Regensburg (seit 1782) am eifrigsten und gründlichsten führte.

4. Während die Pathologie und Therapeutik in Deutschland diese Veränderungen erfuhr, bildete sich in Holland aus der Boerhaavischen Schule durch Gaubius, welcher die Lebenskraft zwar in den festen Theilen annahm, aber vermuthete, daß doch etwas davon schon in den Säften, woraus die festen Theile entspringen, befindlich seyn möge, eine neue Schule, die der Humoralpathologen, deren Lehren van Swieten, der Vater, als Leibarzt der Kayserin-Königin Maria Theresia, nicht blos in Deutschland, sondern im größten Theil von Europa durch seinen Commentar über Boerhaave'ns Aphorismen geläufig machte: ein Werk, das auch von andern Schulen wegen der trefflichen practischen Rathschläge, die es zur Cur aller Krankheiten enthält, äußerst geschätzt wurde. Anhänger und Vertheidiger der Humoralpathologie waren Maximilian Stoll, Christoph Ludwig Hofmann, Nicolai, Wedekind und wie viele andere!

5. An sie schloß sich die Schule der Gastristen an, die an Maximilian Stoll ihr berühmtestes Oberhaupt hatte. Durch seine Theorie, daß es zu allen Zeiten stehende Epidemien gebe, welche alle einzelne Krankheiten ihrem Character gemäs modificirten, war er auf die Annahme der Allgemeinheit gastrischer Fieber gekommen, der er als Professor der Klinik zu

Wien

Wien (von 1776 - 1784) eine große Ausbreitung unter den Aerzten gab. Mit und nach ihm erkannte Christian Gottfried Selle (1789) fast keine andere nachlassende Fieber als gastrische und hektische und noch 1795 stellte Christian Friedrich Richter den Grundsatz auf, so oft ein Fieber nachlasse, nehme es mehr oder weniger den gastrischen Character an. Erst in den neuesten Zeiten hat man diesem System seine bestimmte Gränzen gesetzt.

6. Mittlerweile lehrte Johann Brown seine Erregungstheorie, und die deutschen Aerzte ergriffen sie (etwa seit 1793) mit Enthusiasmus. Ihren Bewunderern kam es nun vor, als ob es allen bisherigen Versuchen, die Natur der organischen Körper zu erklären, an ächtem Zusammenhang und an Uebereinstimmung mit der Norm des Erkenntnisvermögens gefehlt habe, welche erst diese Theorie gebe: und so schritten sie beherzt zu einer Umkehrung der ganzen medicinischen Dogmatik. Weikard, Röschlaub und die beyden Frank (Vater und Sohn, Johann Peter und Joseph 1797) wurden die berühmtesten Vertheidiger des neuen Systems; Hufeland aber und Girtanner seine öffentlichen Gegner. Der Enthusiasmus ließ bald nach; und seitdem kehrt ein Anhänger der Erregungstheorie nach dem andern wieder zu den reinen Erfahrungen zurück, wie mit einer rühmlichen Selbstständigkeit der jüngere Frank öffentlich zu gestehen kein Bedenken getragen hat.

7. Dennoch ist der deutsche Scharfsinn noch nicht müde geworden, den Schlußstein für ein haltbares System der Wirkungen der organischen Natur zu suchen. Wie einst Regius und seine Zeitgenossen

nossen nach Des Cartes Philosophie ein neues System der Arzneykunde auf theoretische Grübeleyen und sophistische Spitzfindigkeiten gründeten, das so lange herrschte, bis man zur Ueberzeugung kam, daß eine vernünftige Empirie doch immer das Bessere sey, so hat die kritische Philosophie zur Erschaffung einer neuen Naturphilosophie gedient, welche nun die Unterlage der ganzen Medicin zur Bewirkung einer größern Bestimmtheit und Gewißheit werden soll.

8. Bis sie ihre große Verheißungen erfüllt hat, bleibe den Empirikern ihr Ruhm unverkümmert. Wie vortheilhaft hat J. G. Zimmermann's classisches Buch über die Erfahrung und die Kunst zu beobachten (seit 1787) gewirkt! wie verdienstlich waren die allgemeinen Regeln, welche Gruner (1775) für die Semiotik aufstellte! wie nützlich die Diagnostik, welche Wichmann nach einer langen Vernachlässigung (1794) aufs neue in Anregung gebracht und dadurch viele zu ähnlichen Forschungen gereitzt hat! Und wie viele so genannte Empiriker haben durch die Bekanntmachung ihrer Versuche mit Arzeneyen und thierischen Säften, ihrer Beobachtungen über einzelne alte und neue Krankheiten und Epidemien, neue Resultate in Umlauf gebracht! Die Wirksamkeit der Chinarinde ward von Werlhof, einem der größten practischen Aerzte, der ihre Sache gegen den Stahlianer mit Glück (seit 1732) führte, die des Schirlings, des Stechapfels und des Eisenhuts von dem trefflichen Observator Anton von Störk, die des Opiums von Anton von Haen und wie vielen andern erwiesen, und gegen eine Menge körperlicher Uebel nach gemachten Erfahrungen in Anwendung gebracht.

Die Wirkungen der Belladonna, hatte kaum der Superintendent, Johann Heinrich Münch, als ein lange erprobtes Hausmittel gegen den Scirrhus und Krebs im Hannöverschen Amte Lauenstein bekannt gemacht, als Aerzte diesen Erfahrungen nachgiengen und ihre übrige Brauchbarkeit lehrten. Quecksilber, Magnetismus, Electricität haben die glücklichste Anwendung gefunden. Die Vaccination hatte schon 1770 ein Ungenannter in den Göttingischen gemeinnützigen Anzeigen als ein Schutzmittel gegen die Pocken empfohlen, aber ohne gehört zu werden: seitdem Jenner mit ihr Aufsehen in England gemacht hat, hohlten die deutschen Aerzte das Versäumte herein; und die Vaccination ist (seit 1799) in Deutschland mit einem Eifer, der kaum in einem ähnlichen Fall seines gleichen hatte, von den Empirikern untersucht, geprüft, bestritten, gepriesen und fast allgemein eingeführt worden. Peter Büchner schrieb (1770) über die Rachitis, Johann Kämpf über die Infarctus, Phil. Gabriel Hensler über den abendländischen Aussatz, und wie viele andere über andere Krankheiten classisch. Nach dem Vorgang eines Sauvages, Linné und Cullen wagte auch Curt Sprengel den kühnen Versuch einer systematischen Anordnung der Krankheiten.

113. Die Wundarzneykunst lag im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland noch in einem kläglichen Zustand. Um die Fortschritte derselben zu bewundern, darf man nur auf Wrede's chirurgischen Feldkasten (1722) zurückgehen, das erste Buch des Jahrhunderts in diesem Fache, dessen Inhalt die Unzufriedenheit des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm's I, mit den gewöhnlichen

Feld-

Feldchirurgen rechtfertigte, welche die Stiftung eines medicinisch-chirurgischen Collegium's zu Berlin (1724) zur Folge hatte.

Kurz darauf brachen zwey große Aerzte und Anatomen, Burchard David Mauchart und Lorenz Heister, auch für diese Wissenschaft Bahn: der erste als classischer Schriftsteller über die Augenkrankheiten in einzelnen Abhandlungen; der zweyte (1739) als der erste deutsche Hauptschriftsteller über das Ganze dieser Kunst, im Inn- und Auslande als der erste Mann seines Faches hochgeachtet. Ein großes mechanisches Talent, erwies er in der Erfindung und Verbesserung chirurgischer Werkzeuge; ein großes practisches Talent in der geschicktesten Anwendung derselben bey Operationen; und ein großes schriftstellerisches, nicht blos in so fern er der Schriftenreichste Wundarzt seiner Zeit war, sondern auch, in so fern er die Art zu treffen wußte, durch die seine bis dahin verachtete Wissenschaft nach dem Geschmack seines Zeitalters allein aus ihrer Niedrigkeit zu heben war. Er gab ihr einen gewissen Anstrich von Erudition, die, so wenig auch dem ausübenden Wundarzt damit gedient seyn mochte, ihr zu Ansehen und einer Art von Bewunderung verhalf, daß man nun allgemein einsah, die Wundarzneykunst müsse der Hand der Bader und Barbiere entrissen werden.

Bis zum Jahr 1740 herrschten in ihr fast Ausschlußweise die Grundsätze der französischen Wundärzte, die Johann Zacharias Platner in einer schönen Form (1745) in Uebersicht brachte. Nun erst fieng sich der Einfluß der chirurgischen Schule an der Charité zu Berlin zu zeigen an; die Kriege von

von 1740 = 1762 gaben ihren Zöglingen reiche Gelegenheiten, Erfahrungen zu sammeln, und die Beobachtungen ihrer Vorgänger zu benützen; die von der Berliner Schule auch in Friedenszeiten unter mehrerer Ruhe an großen Hospitälern fortgesetzten Beobachtungen, und die dabey angestellten genauern Prüfungen ihrer vordem gemachten Erfahrungen gaben vortreffliche Wundärzte, einen Schmucker und Theden, die in ihren reifen Jahren ihre vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen voll neuer und vortrefflicher Rathschläge zum schnellen Wachsthum der deutschen Wundarzneykunst (seit 1771) bekannt machten.

Nun trat in Göttingen Gottlieb August Richter auf. Heister's vordem so nützliches System, das so ziemlich die ganze Summe der chirurgischen Kunst bis auf seine Zeit darstellte, war nun lange nicht mehr für die Bedürfnisse der Wundärzte hinreichend. Wie viel neues hatten nach seiner Zeit die französischen Wundärzte geleistet! mit wie vielem Vortrefflichen hatten die englischen ihre Kunst ausgestattet! Das Bedürfnis eines neuen chirurgischen Systems, geschrieben von einem gelehrten Kenner des ganzen Umfangs der Kunst nach allen den Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen des Inn= und Auslandes, von einem Meister in Theorie und Praxis, auf dessen Darstellung und Urtheil man Vertrauen haben könnte, ward von Jahr zu Jahr lebendiger gefühlt, und die Ausführung sehnlicher gewünscht. Richter gab sie. Seit 1778 ward von ihm der ganze Reichthum der Wundarzneykunst mit großem Verstand und vielseitiger Erfahrung in einer gedrungenen, vollständigen und deutlichen Kürze, ohne allen

allen überflüssigen gelehrten Prunk dargestellt. In diesem für jeden practischen Wundarzt höchstlehrreichen Handbuch steht ein veränderter Geist der chirurgischen Kunst da: genauere Anwendung der verfeinerten Anatomie auf die verschiedenen Arten von Krankheiten, Vereinfachung der Werkzeuge, und Entfernung der überflüssigen; keine einseitige Empfehlung blos einer Manier zu operiren, sondern Abänderung derselben nach der Verschiedenheit der Fälle und der individuellen Beschaffenheit der Subjecte; zwar Anerkennung der Wichtigkeit einer leichten Hand zu Operationen, ohne aber das ganze Glück der Operation in sie allein zu setzen; dem Wundarzt wird sichtlich gemacht, wie nothwendig ihm die allgemeine medicinische Beurtheilung sey, um durch Vorschriften über Diät und die Anwendung innerer Mittel das zu vollenden, was eine geschickte Operation nur erst angefangen habe. Die von Richter gestiftete Göttingische Schule hat Deuschland eine schöne Anzahl vortrefflicher Wundärzte gegeben.

Mit Richter wetteiferte sein Zeitgenosse, Carl Caspar Siebold, nicht sowohl in Schriften, als in glücklichen Operationen und Anziehung vorzüglicher Schüler. Zu Wien wurde in eben der blühenden Periode der Wundarzeneykunst eine chirurgische Militäracademie angelegt, für deren Lehrer Brambilla (1784) die Instructionen entwarf. In diesen neuern, wie in jenen frühern Schulen lehren gegenwärtig vortreffliche Wundärzte, zu Berlin Görke und Mursinna, zu Göttingen Himly und Langenbek, zu Wien Beer und Schmidt, zu Wirzburg Brüninghausen und Siebold, welche fortfahren, die Namen der deutschen Wundärzte dem Aus-

lande zu den merkwürdigsten in dieser Kunst zu machen.

114. Bis zur zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war Deutschland in der Entbindungskunst zurückgeblieben. Bis dahin war sie aus Vorurtheil ganz dem weiblichen Geschlecht überlassen geblieben, für das daher auch eine Menge von Hebammenbüchern erschienen sind, durch die aber die Kunst nicht fortrückte: erst seitdem Geburtshelfer zugelassen wurden, fanden Aerzte und Wundärzte es der Mühe werth, sich der Entbindungskunst mit größerem Fleiße zu widmen, und seitdem nahm mit der Zahl geschickter Geburtshelfer, die sich mit den Meistern der Entbindungskunst in England und Frankreich messen konnten, auch das eigenthümliche Verdienst der Deutschen in derselben zu. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen höchstens von den Lehrern der Wundarzneykunst auf Universitäten, und manchen gelehrten Aerzten Bearbeitungen einzelner Materien, die in die Entbindungskunst einschlugen, denen aber immer der practische Tact fehlte: in der zweyten Hälfte hingegen hielten Theorie und Praxis einander Schritt.

Das Jahr 1751 machte Epoche durch zwey öffentliche Entbindungsanstalten, zu Berlin und zu Göttingen: doch war die erstere in der Charité zu Berlin, die ohnedem blos zu einer Hebammenschule eingerichtet ward, der Wissenschaft weniger förderlich, weil Mekel, ihr erster Vorsteher, zwar ein großer Anatom, aber ein kleiner Geburtshelfer war; desto mehr gewann sie durch die zweyte, die gleich bey ihrer Stiftung einen vortrefflichen Geburtshelfer

an

an Johann Georg Röderer zum Vorsteher bekam. Er schrieb das erste System der Entbindungskunst, in dem er sie nach mathematischen Grundsätzen behandelte, und zog an Georg Wilhelm Stein einen Schüler, der, als Vorsteher des zu Cassel (1763) errichteten Entbindungsinstituts, in derselben Manier die Kunst zu bearbeiten fortfuhr, und seinen früh verstorbenen Lehrer trefflich ersetzte. Auf diesem Wege ward es Stein möglich, aus mathematischen Gründen voraus genau zu bestimmen, wann der Kayserschnitt nöthig sey, den man vorher blos nach Vermuthungen vorzunehmen pflegte, und eine Reihe sinnreicher Werkzeuge zur Berichtigung theoretischer Gegenstände, zum practischen Gebrauch bey der wirklichen Geburtshülfe, und zur medicinisch-chirurgischen Behandlung verschiedener Frauenkrankheiten zu erfinden. Er minderte das Vorurtheil gegen den Gebrauch der Zange, und auf diesem Wege gieng sein Schüler, Friedrich Benjamin Osiander, fort, der den Ruhm der Göttingischen Schule in der Entbindungskunst, in Theorie, Praxis und durch Erfindungen für dieselbe, erneuerte, und nun eine Menge vorzüglicher Schüler zieht. Sein Lehrbuch der Hebammenkunst (1796) und Grundriß der Entbindungskunst für Studirende (1802) gehören zu den lehrreichsten Schriften in diesem Fache.

Fast gleichzeitig diesen beyden Lehranstalten (A. 1752) verwandelte die Kayserin-Königin, Maria Theresia, die unentgeldliche Entbindungsanstalt für Arme in ein Institut zum Unterricht der Hebammen und Wundärzte ihrer Reiche, der Heinrich Johann Nepomuk von Cranz, ein gelehrter und erfahrener Geburtshelfer, vorgesetzt wurde, die sich, wenn

gleich nicht durch neue Erfindungen, doch durch Bildung vieler practischer Geburtshelfer ausgezeichnet hat. Gleicher Ruhm gebührt der im Jahr 1779 gestifteten Entbindungsanstalt zu Jena, deren beyde Vorsteher, Loder und Starke, sich um Theorie und Praxis, auch durch manche Erfindungen für die Erleichterung ihrer Kunst, verdient gemacht haben. Fast jede deutsche Universität von einiger Bedeutung hat in den neuesten Zeiten eine besondere Anstalt zur Bildung geschickter Geburtshelfer erhalten.

115. Die medicinische Policey ward durch Sanitätscollegien, die in den meisten Ländern von Deutschland im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts angelegt wurden, sehr befördert. Joh. Peter Süßmilch machte, durch seine göttliche Ordnung in der Verminderung des Menschengeschlechts, auf viele Gebrechen der medicinischen Policey aufmerksam; Christoph Gottlieb Büttner schrieb (seit 1752) über mehrere Gegenstände derselben lehrreich; aber ein brauchbares Lehrbuch der medicinischen Policey hat erst Christian Gottlieb Ludwig (1765) und ein ausführliches allgemein geschätztes System derselben Johann Peter Frank (seit 1779) abgefaßt.

116. Ueber die Geschichte der Medicin hat Albrecht von Haller (seit 1771) classische Bibliotheken geschrieben, wie man sie über keine andere Wissenschaft besitzt. Die botanische, chirurgische und anatomische hat er bis auf das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts herabgeführt: die practische nur bis zum Jahr 1685: der ihr noch fehlende Schluß soll uns erinnern, daß wir den Meister nicht mehr haben. Für Lehrbücher der medicinischen

nischen Litterärgeschichte haben Mezger, Blumenbach und Ackermann gesorgt; ein vortreffliches Handbuch derselben hat Curt Sprengel (1792) geliefert. Die Geschichte der Entbindungskunst hat Osiander (1799) pragmatisch dargestellt, und Plouquet über alle Lehren der Chirurgie die einzelnen Schriftsteller in seinem Repertorium in Uebersicht gebracht. Und wie viele periodische Schriften haben während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über den Wachsthum der Medicin und ihre Veränderungen Nachricht gegeben! Vogel, Baldinger, und Murray schrieben Journale für die practische Medicin; Richter ein allgemein gelesenes Journal für die Chirurgie, Osiander mehrere Zeitschriften für die Entbindungskunst u. s. w.

Die Medicin der Alten hat in Deutschland erst in den letzten Zeiten ihre besondern Erläuterer gefunden. Johann Nathanael Pezold verglich (1771) die Prognostik der Alten mit der Zeichenlehre der Neuern; Christian Gottfried Gruner stellte (1772) Untersuchungen über die ächten und unächten Schriften des Hippokrates an, und theilte nachher lehrreiche Stücke der alten Aerzte theils im Auszug theils in Uebersetzungen in einer ihnen gewidmeten Bibliothek mit; Johann Friedrich Carl Grimm gab (1781) eine gute Uebersetzung der Werke des Hippokrates mit sorgfältig gearbeiteten practischen und antiquarischen Anmerkungen; Curt Sprengel machte sich (1789) um den Hippokrates durch die Erklärung mehrerer seiner Schriften verdient.

117. **Die philosophische Rechtslehre** hatten Pufendorf und Leibniz schon auf eine ansehnliche

Höhe gebracht: aber statt nun noch höher aufzusteigen, sank sie gleich nach ihnen in das positive Recht als in ihre frühere Niedrigkeit wieder zurück. Gundling, sonst ein freyer Denker, bey dieser Disciplin aber durch seine vertraute Bekanntschaft mit den positiven Rechten am Geist gebunden, stellte die Lehre vom Zwang als Grundlehre des Naturrechts auf, und machte es zu einem Anhang des positiven Rechtes. Neben ihm brachte es Wolf in nähere Verbindung mit der gesammten practischen Philosophie. Seitdem theilten sich die Naturrechtslehrer unter diese zwey Oberhäupter: die Philosophen folgten der Wolfischen und die Rechtsgelehrten der Gundlingischen Manier; selbst noch im Zeitalter der Eklectiker, während dessen das Naturrecht keine neue Aufklärung erhielt, außer daß es Höpfner (1780) und Ulrich (1781) von den benachbarten Gebieten etwas genauer absonderten.

Mit Kant's Kritik der reinen Vernunft begann ein neues Zeitalter. Während er sich noch mit der kritischen Läuterung der Metaphysik beschäftigte, gab er gelegentlich Winke über die Philosophie der Sitten und des Rechts. Unter allen Rechtsgelehrten faßte sie Hufeland (1785) zuerst für die Rechtslehre auf, und wandt sie zur Bestimmung des obersten Grundsatzes des Naturrechts an, von dem er nach der Zeit ein vollständiges Naturrecht ableitete, das er darauf in der zweyten Ausgabe von allen Spuren des Eudämonismus reinigte, von denen es in der ersten noch nicht ganz frey gewesen war. Nach ihm wurden Heidenreich (1794) und Jacobs (1795) die Hauptschriftsteller in der philosophischen Rechtslehre nach kantischen Principien, der die übrigen Anhänger die-

dieser Schule mehr oder weniger folgten, bis Kant selbst in seiner Metaphysik der Sitten und seinem ewigen Frieden (1795) mit seinen Speculationen hervortrat. In jener leitete er das Naturrecht aus dem Ideale der Sittlichkeit ab; in diesem stellte er seine politische und staatsrechtliche Grundsätze auf. Seitdem unterschied man nach seinem Vorgang Natur- Staats- und Staatenrecht als drey verschiedene Disciplinen. Die philosophische Rechtslehre ist ihm eine rein idealische Wissenschaft, die aus der practischen Vernunft hervorgeht; Zwang macht das characteristische Merkmahl der Gesellschaft im Staate und gehört ins allgemeine Staatsrecht; im Völkerrecht erweitert sich das Naturrecht zu einer unbedingten Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdboden. Verschieden ist davon das Staatenrecht, das auf besondern Verträgen beruht.

In der Zwischenzeit stellte Fichte seine Wissenschaftslehre auf und wandt sie (1796) auf das Naturrecht an; doch machte er nur durch die eigenthümliche Art, in welcher er die Lehren von den Gründen des Eigenthumsrechts und der Verbindlichkeit der Verträge, jene aus seiner sogenannten Formationstheorie und diese aus der Fortdauer der Willensbestimmung des Versprechenden, ableitete, einige Zeit Aufsehen, das sich aber nachher sammt den Lehren selbst aus den Schulen verlohren hat. Von diesen naturrechtlichen Grundsätzen giengen seine Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution aus, die daher in einem schneidenden Contrast mit den rechtlichen Gesichtspunkten standen, aus welchen andere philosophische Forscher sie zu betrachten pflegten. Ueberhaupt hat so wohl die fran-

zösische als die frühere nordamericanische Revolution häufige Erörterungen einzelner Materien des natürlichen Völkerrechtes veranlaßt, durch welche manche neue, zum Theil kühne Ideen in Umlauf kamen.

Das positive Völkerrecht ist der Form nach auch eine neue Wissenschaft, eine Folge des verbesserten und ausgebreiteten Studiums der Geschichte. Leibniz leitete es auf eine Kenntnis der Verträge ein, welche kurz darauf durch Dümont's und Roussets Sammlungen erst recht möglich wurde. Johann Jacob Moser sonderte es zuerst zu einer besondern Behandlung ab; Georg Friedr. von Martens gab ihm (1785) zuerst eine wissenschaftliche Form: und fand an Günther, Köhler und von Römer lehrreiche Nachfolger. So ist an die Stelle einer mit dem Gange der Welt selten zusammentreffenden Philosophie, deren Litterärgeschichte von Ompteda (1785) geschrieben hat, die Wissenschaft des positiven Völkerrechts getreten.

118. Auf das positive Recht hatte die deutsche Philosophie mit allen ihren Schulen günstige und ungünstige Einflüsse. Von ihr erleuchtet, erkannte man fast allgemein die Nothwendigkeit, die verschiedenen in Deutschland geltenden Rechte zu trennen, und jedes für sich aus den ihm eigenthümlichen Quellen in ein System zu bringen, worüber das ganze Jahrhundert nur Eines Sinnes war. Die Philosophie führte zur Theorie der Gesetzgebung, aus der die Mangelhaftigkeit der Gesetze in Deutschland, troz der geltenden mannichfaltigen Rechte, und die Nothwendigkeit einer Gesetzreforme nicht blos den philosophirenden Theoretikern, sondern auch den Staats-

Staats- und Geschäftsmännern einleuchtete. Friedrich II begann und beschloß damit seine ruhmvolle Regierung. Um den allgemeinen Klagen über die Justizverwirrungen, deren letzte Quelle man in dem Mangel eines guten Gesetzbuchs suchte, abzuhelfen, erhielt der Groskanzler von Cocceji von ihm den Auftrag, ein neues Gesetzbuch für die Preußische Staaten zu verfertigen, das auch (1749) als Corpus Juris Fridericianum erschien. Genau betrachtet, war es aber nichts als Auszug und Uebersetzung des römischen Gesetzbuchs, und daher ganz ungeschickt, seine Bestimmung zu erfüllen, was auch bald allgemein erkannt ward. Bey Gelegenheit eines neuen Justizfalls, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog, ward aufs neue der Wunsch nach einem bessern Gesetzbuch in dem großen König rege, wozu er auch (1780) den Groskanzler von Carmer unverzüglich die ersten Anstalten treffen ließ. Diesmahl ward das neue Gesetzbuch keine bloße Rhapsodie, sondern durch die Mitwirkung des vortrefflichen Suarez das Werk der bedächtigsten Prüfung: die Entwürfe wurden, ehe etwas über sie beschlossen wurde, der öffentlichen Prüfung ausgestellt, und jede Kritik darüber erwogen. Je langsamer es bey dieser Weise zu Stande kam, (es wurde erst nach dem Tod seines ersten Veranlassers von Friedrich Wilhelm II 1794 publicirt), desto mehr entsprach es seiner Bestimmung und verdiente es den Namen eines Nationalwerks. Gleichzeitig, aber unabhängig davon und rascher, begann auch Joseph II eine ähnliche Justizreforme in den Oesterreichischen Staaten, deren Grundlage gleichfalls neue Gesetzbücher seyn sollten: schon 1786 erschien sein Criminalcodex und 1787 sein Civilcodex. Die übrigen deutschen Reichsstände

ließen es bey einzelnen Gesetzen und Verordnungen bewenden; die wenigsten sorgten so gar für Sammlungen der in ihrem Gebiete geltenden Particulargesetze unter öffentlicher Autorität, sondern überließen solche Uebersichten Privatschriftstellern, die sich auch in mehreren Ländern dieses Verdienst erwarben, wie Fr. Christoph Willich (1780) über die Braunschweig-Lüneburgischen, Ulr. Friedr. Kopp (1796) über die Hessen-Casselsche Gesetze u. s. w. Andere trugen wieder Gesetze verschiedener Länder über gleichartige Gegenstände zusammen, wie Bergius, Bekmann und von Berg über die Policey. Für das ganze deutsche Reich erschien nichts als eine neue mit den Mainzer Originalen verglichene Ausgabe der Reichsabschiede.

Am allerausgebreitetsten waren die Wirkungen der Philosophie auf das peinliche Recht, welches durch sie, wie sich unten zeigen wird, von Grund aus umgeschaffen worden. Bey solchen wohlthätigen Einflüssen vergißt man gern den Misbrauch, der mit ihr in der Rechtswissenschaft getrieben worden, und die Misgestalten, die ihre übertriebene Anwendung hervorgebracht hat. So ward die demonstrative Lehrart aus der Wolfischen Philosophie in die Rechtswissenschaften durch von Ickstadt und von Cramer (1731) übergetragen, die sich darauf in die universalsystematische Schule Nettelbladt's zurückzog, von der sie erst recht ausgebildet wurde: und während der neuesten Periode sectirischer Philosophie ist auch in der Rechtsgelehrsamkeit der Scheidungsprozeß reiner und empirischer Principien versucht worden.

Die

Die Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte faßten Selchow (1759) und Walch (1780) in brauchbaren Lehrbüchern zusammen; ihre Natur, und ihren Umfang, ihre Quellen, und deren Bearbeitung lehrten Encyklopädien, zum Theil mit einer Uebersicht der Rechtsgeschichte, zum Theil mit einer Anleitung zum zweckmäßigsten Studium einer jeden Rechtswissenschaft. Fast jeder der encyklopädischen Schriftsteller über die Rechte, Pütter und Nettelbladt, Schott und Gildemeister, Reitemeier und Tafinger, Dabelow und Eisenhardt, Hugo, Hufeland und Thibaut hat seine Eigenthümlichkeiten, die aus der großen Verschiedenheit ihrer Plane entsprangen.

Die ursprüngliche Verfassung von Deutschland hatte an Biener (seit 1780) und die Geschichte der deutschen Rechte an Carl Friedrich Eichhorn (1808) gelehrte und unverdrossene Forscher.

119. Auf Leibniz'ens Vorschläge zur Besserung des Vortrags und der Bearbeitung des römischen Civilrechts wurde lange nicht geachtet: der große Haufe hielt sich noch das ganze Jahrhundert über an Lehrbücher nach der Titelfolge der Institutionen und Pandecten: für die Institutionen ward Heineccius (zuletzt mit Waldek's Abänderung der axiomatischen Methode), für die Pandecten Just Henning Böhmer für classisch geachtet; nur daß neben letzterem kurze Perioden über auch Ludovici, Heineccius, Schaumburg und Hellfeld geherrscht haben, und in den neuesten Zeiten Hofacker und Thibaut angefangen haben, ihn zu verdrängen. Andere haben zwar das römische Recht in ein System

zu bringen versucht, und mit den Institutionen den Anfang gemacht: Johann Ludwig Schmidt (1772), ohne dabey den heutigen Rechtsgebrauch auszuschließen; Carl Christoph Hofacker (1773) in seinem ungemischten römischen Recht; worauf Lebethan (1778) Institutionen und Pandecten, das ganze römische Privatrecht zusammen, in Verbindung mit dem heutigen Gerichtsgebrauch, in systematischer Form dargestellt hat. Erst seit 1790 ist zuerst Hugo, und darauf auch Hufeland (1798) zur Ausführung des Plans zurückgekehrt, wie ihn der Hauptsache nach schon Leibniz vorgeschlagen hatte: sie stellten das in Deutschland geltende Recht als ein System für sich auf, und trennten alles Historische (die Antiquitäten) und alles Philosophische von der juristischen Dogmatik, das sie in einer selbst gewählten Ordnung, jeder auf seine Weise, vorgetragen haben. So ist Hugo's civilistischer Cursus entstanden, in dem sich seine Geschichte des römischen Rechts vorzüglich auszeichnet.

Bey diesem Gang, den das Studium des römischen Rechts nahm, ist die historisch-kritische Bearbeitung der römischen Gesetzbücher in Deutschland immer seltener geworden. Doch ist sie nie ganz ausgestorben. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beschäftigte sie jenen auch als Denker ausgezeichneten Rechtsgelehrten, Johann Friedrich Homberg zu Fach, der aber schon, bey dem Hang seines Zeitalters zum juristischen Realismus, weder für den griechischen Text der Justinianischen Novellen, die er in einer lateinischen Uebersetzung (1717) herausgab, noch für seinen Commentar darüber ein Publikum finden konnte. Neben ihm ragte Johann Gott-

Gottlieb Heineccius als eleganter Jurist durch seine römische Alterthümer zur Erläuterung der römischen Jurisprudenz, und die beyden Conradi (Franz Carl und Johann Ludwig) hervor: Everhard Otto schrieb (1718) eine musterhafte Lebensbeschreibung Papinian's, Christian Heinrich Eckardt (vor 1751) eine juristische Hermeneutik, die noch immer ein Werk einzig in seiner Art ist; Johann August Bach (vor 1758) eine vortreffliche Geschichte der römischen Jurisprudenz, und Haubold (seit 1788) eine Reihe schätzbarer historisch=kritischer Erläuterungen des römischen Rechts und seiner Geschichte. Eusebius Beger stellte (1767) das ganze Corpus Juris nach der Ordnung der Institutionen um.

Noch hat Deutschland im achtzehnten Jahrhundert von dem Codex Theodosianus und dem Corpus Juris civilis, Ausgaben geliefert, die in der Litteratur Epoche machen: jenen besorgte der vortreffliche Ritter; dieses bereitete Gebauer nach der florentinischen Handschrift vor, und führte Spangenberg (seit 1776) aus. So hat das römische Gesetzbuch, ehe es der Code Napoléon mit einer gänzlichen Verdrängung bedrohete, wenigstens noch Ausgaben erhalten, die an Vollständigkeit und berichtigtem Text alle frühere übertrafen.

Unter den Commentatoren über das Civilrecht, die das letzte Jahrhundert aufstellte, waren Johann Heinrich Edler von Berger durch seine Oeconomia juris (seit 1712), und Augustin von Leyser durch seine Meditationes ad Pandectas (seit 1717) lange die gebrauchtesten. In den neuesten Zeiten ward es Höpfner über die Institutionen; Glück

und

und Eichmann, so weit sie mit ihren Commentaren gekommen sind, über die Pandecten.

120. Im protestantischen Kirchenrecht hatte bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts das Episkopalsystem geblühet. Thomasius fand es endlich unnatürlich, daß ein Fürst eine doppelte Person, eine geistliche und weltliche, den Fürsten und Bischof zugleich, vorstellen sollte; und leitete dessen Rechte in Kirchensachen aus den Majestätsrechten um so lieber ab, da ohnehin die Episkopalrechte lauter weltliche Dinge beträfen, und die Majestät eines Fürsten nicht vollkommen heißen könnte, wenn er nicht über alle Gesellschaften in seinem Staate zu gebieten hätte. Nach diesem Gesichtspunkt wurden die Rechte der Landesherrn in Kirchensachen ein Theil der Landeshoheit. Das Territorialsystem stürzte nun das Episkopalsystem und Carpzov's Ansehen, nachdem es Just Henning Böhmer erst vollkommen ausgebildet hatte: doch blühete es kaum über ein Menschenalter, von dem Collegialsystem wieder verdrängt. Als es schon die meisten protestantischen Rechtsgelehrten aufgegeben hatten, fuhr noch Johann Jacob Moser bis an sein Ende fort, dasselbe zu vertheidigen.

Es schien nemlich dem Canzler Christoph Matthäus Pfaff natürlicher, die Territorialrechte von den Rechten, welche die Kirche als Kirche besitze, zu trennen, und sie den Landesherrn deshalb ausüben zu lassen, weil sie ihm die Kirche übertragen habe; und nannte diese Auflösung des Problems das Collegialsystem. Die ersten Keime desselben lagen bereits in Pufendorf's und Gundling's Schriften:

Pfaff

Pfaff griff sie aus denselben auf, und brachte sie zuerst zur Genanntheit; Israel Gottlieb Canz entwickelte sie besser, und Gottfried Daniel Hofmann brachte sie zur vollen Reife, oder in ein förmliches System.

Alle diese protestantische Schriftsteller, so verschieden auch der letzte Grundsatz, auf den sie bauten, seyn mochte, setzten die ächten Hülfsmittel zur Erbauung eines Systems des protestantischen Kirchenrechts, Geschichte und Philosophie, in Bewegung; und so verschwanden nach und nach alle die hierarischen Grundsätze, die mit dem Protestantismus im Widerspruch standen, und es so lange, bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, entstellt hatten. So rein lehrte es schon Just Henning Böhmer in seinem ausführlichen System; und seine Nachfolger Achatius Ludw. Carl Schmidt, Christian Gottl. Hommel, Schnaubert u. a. in ihren Lehrbüchern.

Um das kanonische Recht (oder das päbstliche Kirchenrecht), so wohl um seine Quellen als um seine systematische Anordnung, macheen sich Schriftsteller aus beyden Kirchen verdient. Noch sehr mangelhaft hatten sie diese Wissenschaft empfangen; in einem sehr vervollkommneten Zustand haben sie dieselbe dem neunzehnten Jahrhundert übergeben. Unter den katholischen entdeckte und publicirte Würdtwein in seinen diplomatischen Subsidien neue Quellen; Joseph Anton von Riegger bearbeitete und erläuterte die Decretalensammlung von Bernhard und Honorius III, Carl Sebastian Berard das Decretum Gratiani. In der Freymüthigkeit des Urtheils über

über Materien des kanonischen Rechts gab Febronius (von Hontheim) den Ton an, der nach ihm für die meisten katholischen Schriftsteller eine Sache der Ehre wurde. Die merkwürdigsten Lehrbücher lieferten von Riegger, Anton Schmidt und Joseph Valentin Eybel; sie verließen darinn die Ordnung der Decretalen, und entfernten immer mehr die Pseudoisidorischen Principien und manche andere aus falschen Religionsbegriffen herstammende Lehrsätze. Im katholischen Kirchenstaatsrecht brach von Riegger und in der Kirchenstatistik Franz Xaver Holle Bahn.

Unter den Protestanten stand Just Henning Böhmer in der Bearbeitung des kanonischen Rechts an der Spitze: seine Ausgabe des Corporis Juris canonici hat noch kein neuerer Kanonist übertroffen, so gründlich und genau war es im historischen und kritischen Theil gearbeitet. Seine Nachfolger unter den Protestanten schränkten sich nun blos auf die Erläuterungen einzelner Gesetze und die systematische Darstellung seines Inhalts ein, der wegen des Prozesses allen protestantischen Gerichtshöfen wichtig ist, weil seine Grundsätze, wo sie nicht durch Landesordnungen beschränkt sind, bey ihnen angewendet werden. Die meisten Protestanten faßten zwar das päbstliche und protestantische Kirchenrecht in ihren Lehrbüchern zusammen; sonderten aber ihre Grundsätze sorgfältig von einander ab, wie Georg Ludwig Böhmer, Hommel, Schnaubert, Wiese, Kees u. a. Das protestantische Kirchenstaatsrecht, oder die Kirchengewalt der evangelischen und katholischen Regenten über ihre evangelische und katholische Unterthanen klärte Johann Christian von Majer,

die

die Geschichte des kanonischen Rechts Pertsch und Spittler, und die Kirchenstatistik Stäudlin auf.

121. Das **Lehnrecht** hatte Schilter aus seinen ächten Quellen zu schöpfen angefangen, und es aus dem Groben gearbeitet: aber wie viel hatte er dem achtzehnten Jahrhundert zu leisten übrig gelassen! Es waren noch ältere und neuere Quellen aufzusuchen, zu sammeln, kritisch zu sichten und zu erläutern; viele aus ihnen ausgemittelte Materien lagen noch ganz im Dunkeln, und erwarteten ihr Licht durch tiefere Forschungen in Geschichte und Alterthümern; die besondern Lehngewohnheiten einzelner Provinzen, und die besondern Modificationen und Beschränkungen des allgemeinen Lehnrechts durch einzelne besondere Verordnungen in den deutschen Staaten waren noch nicht vollständig genug bekannt und bedurften noch einer sorgfältigern Erörterung; die zusammengebrachten Materialien lagen noch in chaotischer Unordnung und mußten erst zu einem systematischen Lehrgebäude zusammengestellt werden. Für die Sammlung mehrerer Quellen sorgten Lünig (1727), und von Senkenberg (1760), jeder in einem Corpus juris feudalis; Jenichen (vor 1759), und Zepernick (seit 1787) in andern Sammlungen. Friedrich Carl von Buri verarbeitete den vorhandenen Vorrath von Materialien in seinen rechtlichen Erläuterungen des Lehnrechts (1732); jede der manchfaltigen Arten von Lehen fand nach und nach ihren besondern Schriftsteller oder Erläuterer in zerstreuten Abhandlungen, in dem zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts an Buder, Estor und Senkenberg, im dritten an Gerke, Westphal und

Kunde, im letzten Viertel an Biener, Posse und Danz.

Gleichzeitig diesen Aufklärern einzelner lehnrechtlicher Materien fiengen auch die Versuche zur Aufstellung eines Systems an. Vor allem hätte von Deutschen dem deutschen Lehnrecht, vom longobardischen getrennt, eine wissenschaftliche Gestalt gegeben werden sollen: und es versuchten es auch Ludwig in den Juribus feudorum (1748) und Lindhimmer in einem allgemeinen deutschen Lehnrecht (1748); aber ihre Versuche waren so schwach und unvollkommen, und hatten so wenig einen Nachfolger, daß ein rein deutsches System noch unter die Wünsche des Litterators gehört. Am liebsten trug man das longobardische und deutsche Lehnrecht in Verbindung vor; aber lange wollten die Materialien desselben keine systematische Form annehmen, weil ihre Grundlage rein historisch ist. Endlich haben doch Georg Ludwig Böhmer (1765) und Püttmann (1781) Lehrbücher zu Stande gebracht, in denen sich das Lehnrecht einer Wissenschaft nähert; und ersterer hat (1784) an Schnaubert einen Commentator gefunden, der reich an gründlichen Erörterungen ist.

122. Im deutschen Privatrecht hatte das siebenzehnte Jahrhundert dem achtzehnten das meiste erst zu leisten überlassen, und es hat viel geleistet. Noch war es nicht gehörig vom römischen geschieden; noch waren seine Lehren nicht systematisch geordnet; noch weniger in einem Handbuch ausführlich dargestellt; noch fehlte es an einer nur einigermaasen voll-

stän-

ständigen Sammlung deutscher Statuten und Alterthümer.

Zur guten Vorbedeutung zeigte gleich im Anfang des neuen Jahrhunderts (1709) Gottl. Gerh. Titius in seiner Anordnung und Darstellung eigenes Nachdenken und Scharfsinn; wenige Jahre nachher (1718) übertraf ihn schon Georg Beyer in seinem Versuch, — dem ersten der gemacht wurde, — das deutsche Privatrecht von dem römischen ganz zu trennen. Seinem Beyspiel folgten zwar schon Adam Friedrich von Glaffey (1720) und Heineccius (1737); aber nicht mit so vieler Eigenthümlichkeit als Johann Heumann von Teutschenbrunn (1760), jener Vater der wissenschaftlichen deutschen Policey. Neues Licht trugen in einzelne Materien des deutschen Privatrechts jene großen Rechtsgelehrten, die gegen und gleich nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts blüheten, Heinrich Christian von Senkenberg (1737) mittelst seiner tiefen Kenntnis des Mittelalters und seiner glücklichen Divinationsgabe, Johann Jacob Moser (1738) und Johann Georg Estor (1757) durch ihre Fülle historischer und litterarischer Kenntnisse, und David Georg Struben (1768) durch Erfahrung und practischen Blick. Was diese Männer leisteten, verdankten sie zum Theil den fleißigen Sammlern und Bearbeitern der Quellen des deutschen Rechts, die auf Schilter folgten, einem Ludovici, dem Herausgeber des Magdeburgischen Weichbilds (1721), einem Gärtner, dem Herausgeber des Sachsenspiegels (1732), einem Peter Georgisch, dem Herausgeber eines Corpus juris germanici (1738), einem König von Königsthal, dem Herausgeber der Senkenbergi-

 schen

schen Sammlungen für das deutsche Staats- und Privatrecht (1760). An sie schlossen sich nach der Zeit viele Sammler von Stadt- und Landrechten, wie Dreyer (1754), Schott (1772), Carl Friedrich Walch (1771) u. a. an.

Doch wollten sich die nun zusammengebrachten Materialien für das deutsche Privatrecht unter den Händen aller dieser Rechtsgelehrten in keine systematische Form fügen; alle Lehrbücher desselben waren mehr eine Sammlung verschiedener, von einander abweichender rechtlicher Gewohnheiten, und keine Darstellung, die von allgemeinen Grundsätzen ausgieng, wie selbst das durch einen langen Zeitraum (von 1762-1791) fast allgemein gebrauchte Selchowische Lehrbuch zeigte. Endlich baute Runde (1791) ein allgemeines deutsches Privatrecht auf das, was Reichsgesetze zum Privatrecht Gehöriges enthalten, auf allgemeine Reichsgewohnheitsrechte, auf das, was der Landeshoheit unterworfen ist, und was aus der Natur der Sache folgt. Auf diese Weise ließen sich allgemeine Grundsätze, zur Einleitung in das Studium des besondern Privatrechts jedes einzelnen Ortes und Landes, erhalten, um sich darauf auch mit den Ausnahmen von der Regel bekannt zu machen. Ein so gelungener Versuch, einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit zu einer Wissenschaft zu erheben, verdiente noch eine weitere Ausführung; der Urheber dieses Systems hat sie zwar nicht gegeben, fand aber an Danz (1796) einen geschickten Commentator seines neuen Lehrgebäudes.

123. Das deutsche Staatsrecht hatte das siebenzehnte Jahrhundert dem achtzehnten bereits in einer bequemern Form, als ehedem die Ordnung der Institutionen gewesen war, übergeben. Die so mannichfaltig zusammengesetzte Verfassung des deutschen Reichs, und das in sie so tief verflochtene staatsrechtliche Verhältnis der katholischen und protestantischen Religionsgenossen hatte den Fleiß der deutschen Staatsrechtslehrer geschärft, und diesem Theil der deutschen Jurisprudenz einen solchen Vorsprung vor den übrigen gegeben. Nun schrieb Leucht (1697) seine europäische Staatscanzley, Lünig (seit 1710) sein Reichsarchiv, Bürgermeister mehrere Werke über die Reichsritterschaft, — lauter reiche Sammlungen von Reichs- und Staatssachen, aus denen und den Geschichtschreibern des Mittelalters Pfeffinger (1731) seinen Vitriarius illustratus, ein Magazin für den Reichshistoriker und Staatsrechtslehrer, zusammentrug.

Diesen Sammlungen war ein Hypothesenreiches Lehrbuch des Staatsrechts von Heinrich Cocceji (1695) vorangegangen, welches in seinen, aller Geschichte widersprechenden Hypothesen das Ferment enthielt, welches auf der Hallischen Universität Regsamkeit in das Studium des Staatsrechts brachte. Ludewig bearbeitete es zur Vertheidigung, Gundling zur Bestreitung der Coccejischen Hypothesen; beyde setzten dazu die Geschichte des deutschen Reichs in Bewegung. Gundling trug endlich den Sieg davon und gründete eine treffliche publicistische Schule. Neben und nach ihnen gewannen Mascov (1729), Estor (c. 1730) und Buder (c. 1740), als berühmte Universitätslehrer, durch ihre mehr historische Behandlung dem

deutschen Staatsrecht eine Menge Liebhaber, und neben diesen wieder stellte Struben Muster gründlicher publicistischer Ausarbeitungen in seinen Nebenstunden und rechtlichen Bedenken auf. Auch das nützliche Sammeln von Staatsschriften und Urkunden gieng in dieser Periode zum Theil in wahrhaft classischen Werken fort: Khevenhüller beförderte (1716) durch seine Annalen und Gärtner durch seine westphälische Friedenskanzley (1731) die richtige Einsicht in den Westphälischen Frieden; von Meyeren eröffnete (1734) durch seine Acten des Westphälischen Friedens, und von Guden (1743) durch seine meisterhafte Urkundensammlung dem Staatsrecht neue Quellen.

Seit 1730 widmete Johann Jacob Moser sein ganzes rastlos thätiges Leben der Cultur des Staatsrechts. Er befreyte dasselbe von aller müssigen Gelehrsamkeit und weit hergehohlten Fragen, und faßte eine ganze Bibliothek von publicistischen Werken aus Staatsacten ab, welche durch Vollständigkeit aller brauchbaren Materialien über jeden Gegenstand, und durch unbestechliche Freymüthigkeit alle ähnliche Schriften der frühern Zeit übertrafen, und nur den systematischen Zusammenhang zu wünschen übrig ließen. Seinem unermüdlichen Fleiß verdankt es diese Wissenschaft, daß sie jedem andern Theil der deutschen Jurisprudenz an Vollkommenheit zuvorgekommen ist. Neben ihm ward ihr von Senkenberg durch seine feine Divinationsgabe, und von Cramer durch seinen Reichthum practischer Erfahrungen nützlich; nur ist der demonstrative Gang in den Schriften des leztern beschwerlich.

Nach solchen Vorgängern blieb den Göttingischen Publicisteu Schmauß (seit 1734) und Pütter (seit 1748) nichts als Verfeinerung ihrer Wissenschaft durch bessere systematische Anordnung, durch kritischen Gebrauch der Quellen, und Sichtung des Brauchbaren vom Unbrauchbaren übrig. Ihr Nachfolger, Leist, stellte nun den ganzen Bau des deutschen Staatsrechts in der ganzen Vollkommenheit, zu der es hat gebracht werden können, kurz vor der Zertrümmerung der publicistischen Verfassung von Deutschland, noch einmahl, wie zu einem Denkmahl ihres ehemaligen Daseyns, hin, zn dem die Nachwelt zurück gehen wird, wenn sie die ehemalige deutsche Verfassung in ihrem ganzen Umfang wird überschauen wollen, und wird damit nur noch die Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung des deutschen Staatsrechts aus Pütter (1776) und Klüber (1791) zu verbinden haben.

Bis auf Friedrich Carl, Fürst Bischof von Wirzburg, dachte kein Fürst des katholischen Deutschlands an eigene Lehrer des Staatsrechts auf ihren Universitäten, ob gleich die Katholiken in manchen practisch-wichtigen Materien desselben von den Protestanten abweichen. Wirzburg stellte nun (seit 1731) an Ickstadt, Barthel und Sündermahler die ersten großen katholischen Publicisten auf, denen B. Schmidt, von Riegger und von Kreittmayer, von Eberstein und von Sartori mit Ruhm gefolgt sind.

Auch der Bearbeitung des Staatsrechts einzelner Reichslande haben sich besondere Schriftsteller unterzogen: für Oesterreich von Schrötter, für Bayern von Kreittmayr; für Wirtemberg J. G.

 Breyer;

Breyer; für Zweybrücken Bachmann; für Chursachsen von Römer; für Meklenburg Hagemeister und von Kamptz u. s. w.

Theorien des gemeinen Territorialstaatsrechts gaben Roth (1780) und Schnaubert (1787).

Das Privatrecht erlauchter Personen, das Titius noch im Staatsrecht und von Senkenberg im Privatrecht vortrugen, hat aufgehört ein Theil einer andern Wissenschaft zu seyn, und ist von Johann Michael Griebner (zwischen 1722 - 1734) zu einer eigenen Wissenschaft gemacht worden. Griebner hat es in kurze Sätze zusammengefaßt; Struv und Neumann arbeiteten es in größern Schriften weiter aus; Johann Jacob Moser, Pütter, von Selchow und von Majer (1782) gaben ihm die wissenschaftliche Vollkommenheit, zu der es gelangt ist.

Die Kammergerichtliche Rechtsgelehrsamkeit erhielt an Georg Melchior von Ludolf (1724) den ersten classischen Schriftsteller, bey der Erscheinung seines Corpus Juris cameralis: darauf gaben Friedrich Wilhelm Tafinger (1756) und von Bostell (1776) lehrreiche Anweisungen zu ihrem Studium.

Das positive Staatsrecht der übrigen Staaten von Europa ist erst nach und nach, nach dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, möglich geworden, nachdem man aufgehört hatte, aus öffentlichen Acten ein Geheimnis zu machen. Auf einander folgten die Sammlungen eines von Meiern, Pachner, Schauroth, Herrich, König und der beyden Reuß: lauter neue Quellen für das posi-

positive Staatsrecht. Die Völkerverträge brachten Wenck, von Martens, der Graf von Herzberg u. a. in Sammlungen: und durch diese Quellen ward endlich die wissenschaftliche Form möglich, die ihm von Martens in seinem Cours politique gegeben hat.

124. Der erste Schritt zur Verbesserung der peinlichen Rechtswissenschaft in Deutschland war durch Beyer noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dadurch geschehen, daß er die römischen Principien entfernte. Den zweyten half ihr Thomasius durch seine Angriffe auf die Ungereimtheit und Grausamkeit der Hexenprozesse thun: ihre übrigen Mängel blieben bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch unaufgedeckt. In diesem Zeitraum bereicherte der Edle von Berger (1712) einzelne Materien mit gründlichen Bemerkungen und widmete Jacob Friedrich Ludovici dem Criminalproceß seinen besondern Fleiß. Nach solchen Vorgängern glückte es endlich dem verdienten Johann Paul Kreß (1721) einen Commentar über Carl's V peinliche Halsgerichtsordnung zu liefern, der von Erläuterung aus der deutschen Geschichte, von Philosophie und von festen allgemeinen Grundsätzen ausgieng, und nicht mehr eine bloße Sammlung verschiedener Meynungen war. Zu gleicher Zeit nahm das deutsche peinliche Recht eine mehr wissenschaftliche Gestalt an. Man hörte auf, die Carolina blos zu paraphrasiren, und bemühte sich vielmehr, ihren Inhalt zu ordnen, zu ergänzen, und durch die Stellung ihrer Sätze in eine systematische Form zu bringen, welche Carl Wilhelm von Gärtner (1729), und Johann Samuel Friedrich von Böh-

ner (1733) zuerst versuchten, und nach ihnen die beyden Meister, Vater und Sohn (Christian Friedrich Georg und Georg Jacob Friedrich, 1755. 1789), Johann Christoph Koch (1758), Johann Christian Quistorp (1770) u. a. nach und nach der Vollkommenheit näher gebracht haben.

Während die letztern ihre Systeme abfaßten, wurden die Mängel des peinlichen Rechts immer mehr aufgedeckt: die philosophische Rechtslehre klärte sich in der Lehre von Strafen besser auf; zwey Ausländer, Voltaire und Beccaria (1764), machten auf die Barbarey des rabbinischen Blut- und Rachsystems aufmerksam; Hommel und von Sonnenfels (und wie viele nach ihnen!) wiederhohlten ihre mildern und humanern Grundsätze mit Berichtigungen, Bestimmungen und Erläuterungen; Geschäftsmänner hatten die Unzweckmäßigkeit der Tortur und der Verstümmlungen aus unleugbaren Erfahrungen kennen gelernt, und ihre Obern damit bekannt gemacht: und durch diese Geschäftsmänner, nicht durch die Speculation, begann die neue Reforme der peinlichen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Jene machte die Erforschungsmittel menschlicher, und die Strafen zweckmäßiger und milder: (die Tortur wurde bald ganz abgeschaft, bald sehr eingeschränkt): diese gewann durch neue Gesichtspunkte. Manche Criminalisten, wie Globig, E. C. Wieland und Gmelin, ließen seitdem in ihren Systemen die gesetzgebende Klugheit vor dem allgemeinen Rechte vorherrschen. Andere dagegen hielten sich an letzteres und speculirten vorurtheilsfreyer über die Natur und den Zweck der Strafgewalt des Staates, und erwiesen, daß die Androhung sinnlicher Uebel nicht

mo-

moralisch bessern, sondern von Verbrechen abschrecken wolle. Schon war man über diesen Zweck der Strafgesetze einverstanden, als Kant in seiner monströsen allgemeinen Rechtslehre das Wiedervergeltungsprinzip als Zweck der Strafen aufstellte, welches Zachariä in seinen Anfangsgründen des philosophischen Criminalrechts durchführte. Die neue Barbarey, die dadurch dem peinlichen Rechte drohete, wendete Feuerbach (1798) durch einen muthigen Angriff auf die Inconsequenzen der Kantischen Rechtslehre ab, und hielt fest darauf, daß das peinliche Recht blos auf die Rechtsverletzung und Sicherheitsstöhrung Rücksicht zu nehmen habe. Seiner Theorie trat selbst Schmalz, sonst ein Rechtsgelehrter aus der Kantischen Schule, und unter den philosophischen Rechtslehrern Fries und Thomas (1803) bey. Andere Rechtsgelehrten leugneten zwar nicht, daß Abschreckung Zweck der Strafgesetze sey, aber machten mit Cäsar (in der Uebersetzung von Valazé) einen Unterschied zwischen dem Zweck der gesetzlichen Androhung der Strafe und der Vollziehung der Strafe als Folge der Androhung; sie gaben der Vollziehung einen neuen selbstständigen (nicht etwa von der Vollstreckung des Gesetzes abhängigen) Zweck, und ließen andere Strafen zu, als das Gesetz vorher androhete, wie Klein, Grolmann, Stübel und Tittmann. Diesen hat sich Harscher von Almendingen in seiner Darstellung der rechtlichen Imputation (1803) mit Nachdruck und starken Gründen entgegengesetzt. So theilen sich demnach die neuesten Criminalisten in zwey Schulen, in Rigoristen, an deren Spitze Feuerbach steht, die blos auf die Rechtsverletzung Rücksicht nehmen, und alles vernünftige Ermessen des Richters durch

das

das Ideal einer künftigen Gesetzgebung unnöthig gemacht wissen wollen; und in lindere Präventionstheoretiker, an deren Spitze Klein steht, welche bey der Strafbestimmung nicht auf das Strafgesetz allein, sondern auch auf gewisse moralische Qualitäten Rücksicht nehmen.

Neben den Lehrbüchern sorgte jede Schule auch für größere Systeme: nach den frühern Grundsätzen schrieben sie von Böhmer und Quistorp (1770), nach den neuesten Kleinschrod (1794).

125. Ueberhaupt ist kein auch noch so specieller Theil der Rechtsgelehrsamkeit ohne besondern Unterricht und tiefere Erörterung geblieben. Für das **Kriegsrecht** lieferte Lünig (vor 1740) eine Sammlung der Kriegsgesetze; das **Wechselrecht** lehrte Musäus (1777), das europäische **Seerecht** von Martens (1795) u. s. w.

126. Der **Proceß** nach allen seinen Theilen ist von Jacob Friedrich Ludovici (seit 1707) in Lehrbüchern vorgetragen worden, die ein halbes Jahrhundert die einzigen in ihrer Art und in allgemeinem Gebrauch waren: darauf verdrängten sie über manche Theile die allgemeinen Anweisungen, die Pütter und Schott zur juristischen Praxis gaben, und die Theorien des Prozesses, die Claproth, Danz, Martin u. a. schrieben: aber über manche specielle Theile ist doch Ludovici bis jetzt der einzige Hauptschriftsteller geblieben. Ueber reichsgerichtliche Praxis schrieben Tafinger, Hanzely, Malblanc, Herchenhahn und Danz vortreffliche Werke: über die Referir- und Decretirkunst Hommel, Claproth, Pütter und

wie

wie viele andere! An juristischen Gutachten und Rechtsfällen besitzt Deutschland eine ganze Bibliothek der gründlichsten Ausarbeitungen von den beyden Böhmer (Vater und Sohn, Just Henning und Georg Ludwig), von Fr. Elias von Pufendorf, von Struben, Pütter, von den beyden Meister (Vater und Sohn), von Joh. Heinr. Christian von Selchow, von Chr. Gmelin und C. F. Elsäßer, von Schmidt, Klein und wie vielen andern!

127. So wie die theologischen Hülfswissenschaften, Philosophie, Philologie und Geschichte, nach und nach in Blüthe traten, nahm auch die **protestantische Theologie** eine neue Gestalt an. Bis zum Jahr 1760 mußten sie sich noch bequemen, den symbolischen Lehrbegriff aufrecht zu erhalten; nach dieser Zeit trug man kein Bedenken mehr, ihn abzuändern, wo er nicht mit ihren Resultaten übereinstimmen wollte.

Seit Spener und seine Schule allen Gebrauch der Philosophie aus dem Vortrag der Glaubenslehre verbannt wissen wollten, und sich blos auf einen biblischen Vortrag einschränkten, hatte die dogmatische Theologie der Protestanten aufgehört, eine Wissenschaft zu seyn. Die Wolfische Philosophie kam in Blüthe und zu Einfluß auf die Wissenschaften: seitdem sie nun auch mit der Theologie in Verbindung gesetzt wurde, nahm die Glaubenslehre wieder eine wissenschaftliche Gestalt an.

Georg Bernhard Bilfinger machte den ersten Versuch dazu: da aber seine veränderte äußere Lage ihn von der Theologie abrief; so setzte sein Landsmann,

mann, Israel Gottlieb Canz, denselben fort, und schrieb (1733) das erste Wolfisch-theologische System der Dogmatik, reich an neuen Terminologien und Zerstückelungen der Begriffe; aber desto ärmer an historischen und exegetischen Aufklärungen. Johann Gustav Reinbeck, der zu gleicher Zeit in allen seinen Schriften, besonders in seinen Betrachtungen über die Augsburgische Confession (1731-1741), von der Wolfischen Philosophie Gebrauch machte, lieh dieser neuen Weise das Gewicht seines Namens, und ihr Glück war auf mehrere Jahrzehnte gemacht. Sie ward von Georg Heinrich Ribbov (1740) und Johann Peter Reusch (1744) fortgesetzt; und von dem Anselmus des achtzehnten Jahrhunderts, Johann Carpzov, (1737-1765) bis zu einer neuen Scholastik gesteigert, die für jede dogmatische Grille, welche sich mit nichts beweisen läßt, eine förmliche Demonstration aufzustellen wußte.

Wie in der lutherischen Kirche, so ward auch in der reformirten die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie in die Glaubenslehre übergetragen: Daniel Wyttenbach versuchte es zuerst (1741); und nach ihm mit noch größerem Erfolg Johann Friedrich Stapfer (seit 1746), dessen dogmatische Schriften wegen ihres lichtvollen, ob gleich durch die gewählte mathematische Methode etwas gedehnten, Vortrags allgemein geschätzt und gelesen wurden. Und über diese beyden Männer sind die reformirten Theologen in der Schweiz und Deutschland selbst in den neuesten Zeiten nicht hinausgegangen: Samuel Endemann wiederhohlte (1777) nur Wyttenbach; Samuel Mursinna (1777) und Eberhard Heinrich Daniel Stosch (1778. 1779) leisteten selbst nichts Eigen-

genthümliches, und nahmen auch von den neuern Berichtigungen nur Weniges auf.

2. Mit der Wolfischen Philosophie verband darauf Sigmund Jacob Baumgarten auch große historische Kenntnisse, und, abgeneigt den frömmelnden Empfindungen, welche die pietistische Schule, in der er erzogen war, in Religionssachen vorherrschen ließ, setzte er Geschichte mit Philosophie für die Theologie in Bewegung. Er selbst verschloß zwar noch seine Augen vor dem Licht, das die Geschichte auf die hergebrachte Dogmen werfen mußte; aber seine Schüler öffneten ihm die ihrigen, und wurden durch dasselbe zu ganz andern Resultaten geführt, als die bisher allein gebrauchte Philosophie vertheidigt hatte, und ließen für die Zukunft manche Abweichung von dem symbolischen Systeme ahnen, von denen sie aber Baumgarten selbst, so lange er lebte, warnend zurück hielt.

Ihm gleichzeitig führte Albert Bengel die Kritik des N. T. unter die deutschen Theologen ein, und widersetzte sich, durch Muster einer grammatischen Auslegung des N. T., dem sprachwidrigen homiletischen Exegesiren. Hinter ihm stifteten Johann August Ernesti und Johann David Michaelis ihre exegetische Schulen, jener für das neue, dieser für das alte Testament. So war die Theologie nach und nach in den Besitz aller Hülfswissenschaften gekommen, die vor der Verbesserung des theologischen Systems in Uebung seyn mußten. Mit 1760 fieng sie endlich von Göttingen aus an.

3. Johann David Michaelis schrieb (1760) das erste Lehrbuch der Dogmatik, in dem er die Schulsprache mit einem populärern Vortrag vertauschte, und von dem dogmatischen Herkommen in der Auswahl und Erläuterung der Beweisstellen abgieng: in der Trinitätslehre sprach er problematisch; manche Lehren, für die er keinen biblischen Grund zu finden glaubte, übergieng er mit Stillschweigen; von manchen andern, die er beybehielt, gab er abweichende, ihm eigenthümliche Vorstellungen. Sein College, Johann David Heilmann, verwarf ein Jahr später (1761) in einem an Eigenthümlichkeiten reichen Lehrbuch der Dogmatik alle Demonstration in der Theologie, und wollte sie nur wie die Physik behandelt wissen: wie diese Erscheinungen sammle und darüber philosophire, so sollte auch die Glaubenslehre nur sammeln, was die Bibel von Gott und göttlichen Dingen sage, und das aus ihr Ausgemittelte durch Geschichte und Philosophie erläutern. Seine Abweichungen von dem kirchlichen System waren meistentheils nur exegetisch: dennoch schwärmten, als er kurz nach der Erscheinung seines Lehrbuchs verstarb, die theologischen Hornissen geraume Zeit um das Grab, das ihn viel zu früh verschloß.

Um dieselbe Zeit ward die brittische Litteratur bekannter. Die englischen Dogmatiker, die bey der ungebundenen Art, mit der sie ihre theologische Studien zu betreiben pflegten, schon früher auf Abänderungen des protestantischen Lehrbegriffs verfallen waren, wurden übersetzt, und brachten durch ihren Vorgang auch die deutschen Theologen immer mehr auf die Bahn des Aenderns. Die Schriften der fran-

französischen und englischen Freygeister wurden den Deutschen bekannter, und mußten widerlegt werden. Bey diesem Geschäfte sahen sich ihre deutschen Bekämpfer genöthiget, manche unhaltbare Pläze des Systems aufzugeben, und sich in die zurückzuziehen, die sich mit Erfolg schienen vertheidigen zu lassen. Die allgemeine deutsche Bibliothek riß (seit 1765) eine Reihe alter Lehren und Lehrformen nieder, und setzte an ihre Stelle eine andere Reihe neuer Vorstellungen. Der Muth der in ihr aufgetretenen theologischen Wortführer theilte sich ihren Lesern mit, und der Angriff auf das kirchliche System ward mit jedem Jahre lauter. Johann Salomo Semler borgte die Waffen dazu aus der Geschichte, Kritik und Exegese; Johann Gottlieb Töllner aus der Philosophie. Wilhelm Abraham Teller gab (1764) dem System eine andere (freylich eine unhaltbare, allegorische) Anlage; er schloß mit größerer Kühnheit als seine Vorgänger, Michaelis und Heilmann, ganze Lehren aus, und trug die beybehaltene in manchen Stücken anders vor; Johann Friedrich Gruner bestritt ohne Rückhalt (1777) das kirchliche System, wo er es mit seiner Exegese und Philosophie nicht vereinigen konnte, und rechtfertigte seine Bestreitungen aus der Geschichte der kirchlichen Dogmen.

Den bis zum Jahr 1780 durch Exegese, Philosophie und Geschichte ausgemittelten dogmatischen Stoff mit seinen allmähligen Abänderungen brachte nun Johann Christoph Döderlein (1780) in eine leichte Uebersicht, ohne sich selbst in der Anordnung der Materialien oder in ihrer Abänderung große Neuerungen zu erlauben; und leistete dadurch der Menge sehr nützliche Dienste. Originaler gieng da-

bey Gotthelf Samuel Steinbart zu Werke; mit vielen Eigenthümlichkeiten im Plan, in der Ordnung und der Ausführung stellte er alles zusammen, was bis zum Jahr 1782 zur Simplificirung des protestantischen Lehrbegriffs war vorgetragen worden, und schloß eine ganze Reihe von Lehren, als von Augustin erst erfunden, aus demselben aus.

So weit bis dahin die theologischen Hülfswissenschaften hatten führen können, das war nun geleistet: das dogmatische System der Protestanten war in dieser Gestalt das Werk der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit und des reinsten Scharfsinns; und wer es in allen seinen Theilen mit allen seinen Beweisen aus der Philosophie, Exegese und Geschichte gefaßt hatte, der gehörte sicher zu den gewandtesten Köpfen mit der vielseitigsten Gelehrsamkeit.

Während und nach dieser Geschäftigkeit zur Vereinfachung des dogmatischen Systems, thaten andere Theologen Verzicht auf jede wissenschaftliche Form, und entwarfen rein biblische Dogmatiken, unter denen Zachariä und Ammon ausgezeichnet zu werden verdienen; jener wegen des ersten Versuchs dieser Art in neuern Zeiten (1771), dieser wegen des vollkommensten (1801). Andere schrieben für künftige Volkslehrer. Johann Jacob Griesbach zog (1779) dem gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriff das Schulgewandt aus, und gab seiner Arbeit den Namen einer populären Dogmatik: Johann August Niemeyer hingegen, hob aus der Glaubenslehre nur das aus, was zum Volksunterricht geeignet ist, mit beygefügten Anweisungen zum besten Gebrauch des-

desselben, und mit Warnungen vor manchen Fehltritten bey ihrem Vortrag.

4. Nun erschien die Kantische Philosophie; und bey der Nothwendigkeit, von der sich einmahl die Theologie nicht lossagen kann, wenn sie eine dem Zeitgeist angemessene Wissenschaft bleiben soll, sich mit der zeitigen Philosophie in Verbindung zu setzen, ward sie auch für die wissenschaftliche Glaubenslehre in Anwendung gebracht. Die Dogmatik war bereits von den Kantischen Theologen in ein dürres Wortgerippe verwandelt, als selbst noch Kant, durch seine Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft (1793), die Brauchbarkeit seines philosophischen Systems in der Theologie zeigen wollte, und sie zur Vertheidigung des kirchlichen Systems auf eine Weise, die man eher für Scherz als für Ernst hätte halten mögen, aber wirklich im vollen Ernste, anwandte. Die von ihm beliebte moralische Exegese und andre Extravaganzen, die seine excentrischen Anhänger nachbeteten, droheten, eine neue dogmatische Barbarey herbeyzuführen. Aber Nösselt und andere Veteranen der Theologie wendeten durch ihren männlichen Widerstand dieses Unheil ab; sie ließen sich ihre so sicher ausgemittelten Resultate der Geschichte und Exegese nicht wegkritisiren, sondern wandten blos die schönen Seiten der Kantischen Philosophie zur bessern Bestimmung einzelner Begriffe und Lehren an. So gieng auch dieser philosophische Schauer nicht ohne Vortheil für die Dogmatik vorüber, wie man sich aus Carl Friedrich Stäudlin's Lehrbuch der Dogmatik (1809) am besten überzeugen kann: und hoffentlich wird dies auch der Fall mit der Philosophie des Absoluten werden,

mit der gegenwärtig manche excentrische Köpfe in der Theologie schwärmen.

Nicht zufrieden die Dogmengeschichte theils in der Kirchenhistorie, theils in der Dogmatik abgehandelt zu sehen, haben dieselbe Sam. Gottl. Lange (1796), W. Münscher (1797) u. a. als besondere Wissenschaft einer eigenen Untersuchung unterworfen.

128. Die christliche Moral mußte sich, sobald sie eine Wissenschaft seyn wollte, an die jedesmahl herrschende practische Philosophie anlehnen, weil sich das N. T. nicht über alle moralische Fragen erklärt hat: ihre Schicksale hiengen daher auch in den neuesten Zeiten mit dem jedesmahligen Zustand der Philosophie zusammen. Calixt hatte sie zuerst (1634) von der Glaubenslehre getrennt, und nach einer eigenen Ansicht zu behandeln angefangen, welche darauf (1662) Dürr zu Altdorf in einem eigenen Lehrbuch durchgeführt hat: unter ihrer Behandlung trat sie in scholastischer Gestalt auf, weil Calixt der scholastischen Philosophie zugethan war. Es folgten auf diesen ersten Versuch einer abgesonderten wissenschaftlichen Bearbeitung der christlichen Moral, eine Reihe anderer (von 1673-1700), wie von Osiander, Olearius, Rixner, Schmid u. s. w; deren Lehrbücher aber lauter Beweise von der noch fortdauernden großen Ungewandtheit in der Entwickelung moralischer Begriffe waren. Da nun um dieselbe Zeit Spener und die von ihm gestiftete pietistische Schule jeder wissenschaftlichen Bearbeitung theologischer Disciplinen abgeneigt waren, weil sie vom practischen Christenthum ab- zu nichts als un-

unfruchtbaren Subtilitäten und Streitigkeiten führe: so blieb diese weitausgebreitete Parthey auch blos bey ihrer strengen Pflichtenlehre stehen; die christliche Moral als Wissenschaft gewann durch sie nichts.

1. Im achtzehnten Jahrhundert begann erst diese wieder. Buddeus (1711) und Berend (1733) ergänzten die Lehren der christlichen Moral, über welche das N. T. sich nicht erklärt hat, aus den philosophisch = practischen Wissenschaften nach der Darstellung eines Grotius's, Pufendorf's und Thomasius's.

2. Mit Hülfe der Wolfischen Philosophie, besonders in Ansehung der Methode, erbauten Baumgärten (1738), Canz (1749), Bertling (1753) und Reusch (1760) neue Systeme der christlichen Moral, die unstreitig alle frühern durch die Bestimmtheit der aufgestellten moralischen Begriffe übertrafen.

3. Während alles in den Wissenschaften mathematisch demonstrirte, hatte sich Mosheim, als ein selbstständiger Geist, von aller Sectirerey rein zu erhalten gewußt, und trat (1735) mit einer christlichen Sittenlehre hervor, die zu ihrer Zeit von Seiten des Inhalts und der Einkleidung eine eben so unerwartete als merkwürdige Erscheinung war. Mit philosophischem Geiste, ob gleich nicht mit der Form einer Schulphilosophie, hatte er die Lehren der christlichen Moral aufgefaßt, und mit vieler historischer und exegetischer Gelehrsamkeit mit großer Welt= und Menschenkunde in einem beredten, oft blühenden

Vortrag dargestellt. Der Tod forderte ihn vor der Vollendung des Ganzen ab. Glücklicher Weise bekam es an Johann Peter Miller einen würdigen Fortsetzer, der es mit einer Einleitung versah, in der er die Glückseligkeit, das allgemeine Beste und den Willen Gottes als die obersten moralischen Regeln annahm.

4. Um die Zeit der Beendigung dieses ausführlichen merkwürdigen Werkes, als zugleich die Wolfische Schule ihrem Aussterben nahe war, trat erst Crusius, ihr eifrigster Gegner, mit seiner Moraltheologie, und zwey selbstdenkende Philosophen, die in der Wolfischen Schule ihre erste philosophische Bildung erhalten hatten, Töllner in einem Grundris der Moraltheologie (1762), und Johann David Michaelis in seiner Moral, traten mit größerer Freyheit des Geistes auf, als man an den frühern Wolfianern gewohnt war. Beyde trennten die philosophische Moral von der theologischen, und stellten sie getrennt neben einander dar; der erstere bestrebte sich dabey, vorzüglich die Gränzen von beyden scharf zu bestimmen; der zweyte hauptsächlich die biblische Moral durch die philosophische, in der er die Beförderung der ausgedehntesten Glückseligkeit und die Befolgung des göttlichen Willens aus Grundprincipien annahm, zu bestätigen. Crusius dagegen, dessen philosophisches System sich ohnehin der biblischen Moral stark näherte, setzte die Befolgung des göttlichen Willens als obersten Grundsatz fest, und bildete ihn durch die Verbindung der Moral mit der Glaubenslehre zu einer Moraltheologie (1772) aus.

5. Endlich ward die Wolfische und Crusiusche Philosophie durch die Systeme der eklectischen Philosophen verdrängt, die in der practischen Philosophie starken Gebrauch von den französischen und brittischen Moralphilosophen machten. Auch die Theologen verbanden die Ideen jener Moralphilosophen mit den christlichen, die sie immer reiner auffaßten, da ihnen die bis dahin zur Herrschaft gekommene geläuterte Exegese die Ausmittelung der wahren moralischen Grundsätze der heiligen Schrift sehr erleichterte. Mit solchen moralischen Grundsätzen des Auslandes schmückten Leß, Bahrdt, Tittmann, Döderlein, Morus u. a. (etwa von 1775 - 1790) ihre Lehrbücher dieser Wissenschaft aus, in der sie meistens dem Eudämonismus zugethan waren.

Vor allen aber zeichnete sich (seit 1788) Franz Volkmar Reinhard in seinem ausführlichen und reichen System der philosophischen und christlichen Moral aus. Zum obersten Grundsatz, von dem er die philosophische und christliche Moral ableitete, stellte er das Princip der Vollkommenheit und der Annäherung an die Aehnlichkeit mit Gott auf, und benutzte dabey mit großer Belesenheit und prüfendem Scharfsinn, was das Alterthum und die neuern Zeiten über moralische Materien geleistet hatten.

6. Immanuel Kant erklärte endlich (1788) die practische Vernunft zur allgemeinen Führerin jeder Moral, sie möge blos philosophisch seyn, oder sich als eine geoffenbahrte ankündigen. Da ein großer Name in Deutschland nichts aufstellen kann, was nicht seine blinde Anhänger fände, so sollten nun auch die heiligen Schriften nie etwas anderes gelehrt

haben: eine Parthey der christlichen Moralisten folterte sie durch die gewaltsamste Auslegung, bis sie dasselbe zu enthalten schienen; eine andere Parthey, die mit ihren Auslegungskünsten noch nicht so weit gekommen war, wollte die Principien der biblischen Moral einem Reinigungsprozeß unterwerfen, und ihr erst aus der practischen Vernunft ihre Vollkommenheit geben; eine dritte erkannte, daß die biblische Moral mehr fodere als die practische Vernunft, ohne ihr dabey zu widersprechen, und wollte die Foderungen der letztern mit den Zusätzen der erstern bereichern; eine vierte endlich bestritt die ganze Kantische Moral.

Nach einem Jahrzehnt war der Streit der Meynungen so ziemlich beygelegt. Er hat ein Leben in das Studium einer Wissenschaft gebracht, das vormahls viel zu todt betrieben worden war; er hat den Eudämonismus und den Kantischen kategorischen Imperativ in der Moral gestürzt; er hat die Vorzüge des Vollkommenheitsprincips gehoben, die Reinheit der biblischen Moral ins Licht gestellt, zu einer schärferen Bestimmung moralischer Begriffe geführt, und der ganzen Wissenschaft vielfach genützt. Der Grad der Vollkommenheit, zu welchem dadurch die christliche Sittenlehre erhoben worden, läßt sich aus Ammon's neuem Lehrbuch der religiösen Moral (1800), und Stäudlin's philosophischer und biblischer Moral (1805) am deutlichsten überschauen.

Ihre Geschichte hat Stäudlin in einem kleinern und größern Werk (1806. 1807) lehrreich vorgetragen.

In

In der reformirten Kirche gieng Heidegger (1711) mit einer christlichen Ethik voraus. Stapfer stellte darauf (1756) die christliche Moral in einem Handbuch nach Wolfischen Grundsätzen dar; und Robert (1770) und Endemann (1784) in kurzen Lehrbüchern. Wenn daher auch das System durch diese Moralisten wenig gewann, so waren dafür manche einzelne Abhandlungen von Tobler, Heß, Lavater u. a. (zwischen 1770 = 1800) desto reicher an Inhalt.

Wichtige Beyträge zur Moral haben die Kanzelredner beyder evangelischen Kirchen, welche in den letzten dreyßig Jahren die Kanzelberedtsamkeit ihrer Vollkommenheit nahe brachten, gegeben. Statt der vielen Namen, die hier einen Platz verdienten, mag aus der reformirten Kirche Zollikofer und aus der lutherischen Reinhard zum Belag genannt seyn.

129. Die Predigerwissenschaften haben zu allen Zeiten deutsche Schriftsteller beschäftiget. Aus den Resultaten ihrer einzelnen Beyträge sind die vortrefflichen Uebersichten erwachsen, die unter den verstorbenen Theologen, Johann Peter Miller (1774), und unter den noch lebenden, August Hermann Niemeyer (1786. 1790), und Johann Friedrich Gräffe (1803) gegeben haben. Selbst einzelne Theile derselben sind in den neuesten Zeiten in vorzüglichen größern und kleinern Werken bearbeitet worden: die Homiletik von Marezoll (1793) und Ammon (1799), die Katechetik von Gräffe (1796) u. s. w.

130. I. Die Theologie der katholischen Kirche hatte sich vom Zeitalter der Scholastik her bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wenig verändert. Die Bettelmönche hatten in ihren Klosterschulen ihre eigene Ordenstheologie, so wie die Jesuiten ihren eigenen Lehrtypus, von dem sie sich nicht die geringste Abweichung erlauben durften.

Unter den Mönchsorden hielten sich die Dominicaner und Karmeliten an den Thomas von Aquino, die Augustiner an Augustin, die Franziscaner an Duns Scotus. Jeder Orden hatte seine classische Commentatoren über die Lehrhäupter seiner Schule: den Karmeliten wurden lange blos die theologi Salmanticenses von ihren Lectoren erklärt, bis sie sich endlich in den neuern Zeiten, mit den Dominicanern gemeinschaftlich, an Billuart hielten, aus dem sich auch die Mönchstheologie am besten übersehen läßt; die Augustiner brauchten am liebsten ihren Wonters in ihren Schulen: nur die Franziscaner hatten keinen so allgemein für classisch gehaltenen Theologen ihres Ordens, sondern bedienten sich in ihren Schulen abwechselnd bald dieses bald jenes ihrer Theologen, der die Scotistentheologie eben so verfeinert, als Billuart die Thomistische und Wonters die Augustinische vorgetragen hatte. Alle diese Lehrbücher waren mit noch weit mehr Speculationen zum Disputiren angefüllt, als die der Jesuiten; und sie brauchten sie auch zu eifrigen Disputirübungen, die aber weniger gegen die Ketzer als gegen andere Mönchsschulen gerichtet waren.

Die Jesuiten, welche sich auf allen Universitäten der theologischen Lehrstühle bemächtiget hatten, hiel-

hielten seit der Stiftung ihres Ordens nach dem Geiste desselben mit großer Strenge auf die Einförmigkeit der Methode und der Dogmen in ihren Schulen, da ihnen darinn von ihrem Generaldirectorium zu Rom nie etwas nachgelassen wurde. Doch erweiterten sie im achtzehnten Jahrhundert ihren Vortrag der Theologie und gaben ihm etwas mehr Vollständigkeit, seitdem die Polemik mit der protestantischen Kirche, wie die der Protestanten mit der katholischen, nachließ. Nun nahmen sie in das Corpus tractatuum theologicorum manche Gegenstände aus der Kirchengeschichte, der Bibel und dem kanonischen Rechte und die ganze Casuistik, als Materie zum fleißigen Disputiren, auf. Der ganze Inhalt der Jesuitentheologie ward scholastisch und in syllogistischer Form abgehandelt; die Autorität der biblischen Worte (Worte im buchstäblichen Sinn genommen) und die Aussprüche der Väter entschieden; weder an Kritik, noch an Anwendung einer gereinigten Philosophie, noch an practischen Gebrauch der Religionswahrheiten ward gedacht: das Disputiren scheint der erste und vorzüglichste Zweck bey ihrem ganzen Vortrag der Theologie gewesen zu seyn. Die theologia dogmatico - polemico scholastica und Edmund Voit's Moral waren in den neuern Zeiten in der Dogmatik und Casuistik die gangbarsten Systeme der Jesuiten in Deutschland.

In den Abteyen ward weniger studirt; und wenn die wenigen, die sich ernstlich mit theologischen Studien darinn befaßten, vielleicht auch eine gründlichere und bessere Methode befolgt haben sollten, so hatten doch die Abteyen keinen bemerkbaren Einfluß in Deutschland auf die Behandlung der Theologie.

II.

II. Von 1750 - 1773. Noch vor der Aufhebung des Jesuiterordens nahmen einzelne Besserungen der katholischen Theologie ihren Anfang; darneben zeigten sich allerley Erscheinungen, welche eine Verminderung der Alleinherrschaft der Jesuiten in der Theologie ahnen ließen, wenn auch der Orden, der damahls schon wankte, bleiben sollte. Vorzüglich waren solche Vorboten in Wirzburg und Wien bemerkbar. In die Universität zu Wirzburg war schon unter Carl Friedrich seit 1731, seit Johann Adam von Ickstadt daselbst als Staatsrechtslehrer angestellt war, ein regerer Geist gekommen, der sich bald auch auf den dasigen Klerus ausdehnte, und ihn in Kenntnissen vor dem Klerus so mancher andern Diöces auszeichnete. Nun trat Barthel, jener Reformator des kanonischen Rechts und Stifter einer neuen Schule, als Regens des Wirzburgischen Seminariums auf, der seinen Untergebenen einen andern Geist einhauchte, und den Grund dazu legte, daß das Seminarium daselbst unabhängiger von den Jesuiten und ihrer Lehrmethode als anderwärts wurde. Als Lehrer des kanonischen Rechts brachte er dem dasigen Klerus vom Pabst und der Kirchenverfassung ganz andere Grundsätze bey, als neben ihm die Theologie der Jesuiten aufstellte. Unvermerkt kam eine förmliche Opposition gegen die Lehren der Jesuiten zu Stande, und im Seminarium wurde über viele Lehren ganz anders gedacht, als sie die Jesuiten vortrugen. Es wurden neue wichtige Professuren gestiftet: eine Professur der Kirchengeschichte (c. 1753), eine der biblischen Exegese (c. 1763). Philippi als Subregens des Seminariums machte den Klerus, seine Untergebene, mit den Grundsätzen der Deisten und Indifferentisten und

den

den Vertheidigungsmitteln gegen sie und die Gegner der Offenbahrung überhaupt bekannt; die Polemik bekam dadurch eine ganz andere Richtung, bey der sowohl in der Mat rie als Form der Theologie manche Neuerung entstehen mußte.

Zu Wien wurden neben den Jesuiten einige Mönche als Lehrer der Theologie angestellt, deren System zwar nicht viel besser, als das der Jesuiten seyn mochte; durch die aber doch die Alleinherrschaft der letztern eingeschränkt wurde. Nicht lange, so theilten sich die Theologen zu Wien in Jesuiten und Jansenisten (wie man jeden nannte, der nicht in allen Punkten die Lehren der Jesuiten in Philosophie und Theologie annahm): jede Parthey hatte ihren Bischoff an der Spitze und ihren Anhang unter den Layen. Jene verschiedene Lehrart auf einer und derselben Universität, und diese Trennung in Partheyen mußte fähige Köpfe zum Denken führen, und der Einseitigkeit steuern. Die Controlle, in der die Jesuiten durch solche Nebenlehrer aus dem Orden der Dominicaner und Augustiner standen, erweckte Nacheiferung; diese Orden, stolz auf die Auszeichnung, daß auch ihre Brüder nun auf berühmten Universitäten lehrten, griffen sich in ihren Studien mehr an, um sich in dieser Ehre zu behaupten, und wo möglich ihre Wirkungskreise noch mehr zu erweitern.

Und wie manche Neuerungen zeigten sich an andern Orten, beym Unterricht in den katholischen Seminarien und in Schriften. So trug Seelmann, der nachmahlige Weihbischof zu Speyer, als Vorsteher des Seminariums zu Bruchsal, den bischöflichen

Zög-

Zöglingen eine Theologie, mit Wolfischer Philosophie versetzt, vor, von welcher Lehrart nach der Zeit (1778) sein Schüler, Brandmayer, eine Probe in einer Einleitung in das Studium der Theologie herausgab; von Hontheim schrieb (1763) als Febronius gegen die Monarchie in der Hierarchie, der Minister des Churfürsten von Trier, la Roche, (1772) Briefe über das Mönchswesen, und zwey ungenannte Schriftsteller unter den erdichteten Namen Pharamund von Lochstein und Licentiat Neuberger, über die kirchliche Immunität, mit einer Freymüthigkeit, die allgemeines Aufsehen machte.

Selbst manche Schulen der Mönche, besonders wenn ihre Klöster nahe bey einer Universität von einem bessern Ton, oder bey Republikanern lagen, nahmen einen andern Geist an. Die Augustiner, die ihren Sitz zu Mainz und Wirzburg hatten, erzogen einige ausgezeichnete Männer, und bekamen Theil an der katholischen Universität zu Erfurt, zum großen Verdruß der Jesuiten. Die Discalceaten oder Barfüßer Karmeliten zu Wirzburg legten sich auf orientalische Sprachen und Exegese, wodurch sie im Stande waren, den Gelehrten aus ihrer Mitte aufzustellen, der nach der Aufhebung der Jesuiten diese Fächer zu Heidelberg lehren sollte. Die Minoriten in der Schweitz (die überhaupt nie so streng als andere an ihren Scotus gebunden waren) lernten im Umgang mit den Reformirten und Republikanern freyer und menschlicher denken: in St Gallen lehrte man liberaler als in den Schulen der Jesuiten.

An-

Andere Orden und Klöster blieben noch zurück: die Kapuziner und Recollecten wegen ihrer Armuth, bey der sie keine Bücher kaufen konnten; die nicht reformirten Karmeliten, weil sie keine Klöster in Gegenden hatten, wo Umgang und Beyspiel auf sie hätten wirken können. Die Schmähpolemik entlud sich noch von Zeit zu Zeit ihres Eifers, wie in dem Wittenbergischen Morgenstern, in dem Huttenus delarvatus, in Bandel's stummen Advocaten und andern abgeschmackten Schriften; als große Controversprediger waren zwey Jesuiten, Neumayer und Merz am Dom zu Augsburg, durch ganz Deutschland berüchtiget.

III. Der Orden der Jesuiten ward endlich, nach langem Zögern, 1773 aufgehoben: so gleich erhob sich eine allgemeine Stimme nach einer Reformation der theologischen Studien. Die Regierungen setzten Studiencommissionen nieder; sie ließen neue Plane für die theologischen Studien entwerfen; sie vertrauten Gelehrten aus allen Ständen die theologischen Lehrstühle. Doch kam man nicht in allen Ländern und Provinzen zu einem gleich großen Maas von Einsichten, weil nur in manchen ein freyes Fortschreiten gestattet war, in andern aber, wohl von der Regierung selbst, dem fortschreitenden Geist Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

In den Oesterreichischen Staaten nahm unter der frommen Maria Theresia die theologische Reformation einen langsamen und schonenden Gang, der unter Joseph II in einen raschen übergieng, und unter Leopold II und Franz II wieder, durch den Einfluß Migazzi's, Hofstetters und andrer jesuitisch-

ge-

gesinnten Männer, zu dem bedächtigern und schonenden Gang zurückkehrte. Seine Veränderung drückte sich in dem von Zeit zu Zeit erschienenen Verzeichnis der verbotenen Bücher deutlich aus. Gleich nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde von Johann Rautenstrauch ein Plan für die künftige Einrichtung der theologischen Studien entworfen, nach welchem die Hauptreformation im Grunde darinn zusammen gieng, daß auch Hermeneutik und Patristik gelehrt werden sollten. In der Dogmatik und Moral beharrte man beym Alten; auch in den Lehren vom Pabst und der geistlichen Macht mußten die österreichischen Theologen und Kanonisten zurückbleiben, weil Verfassung und Interesse des Staats nicht erlaubten, darüber wie in andern deutschen Staaten zu lehren. So war von Riegger's kanonisches Recht ganz nach dem Hofton gestimmt. Wittola's Uebersetzung des N. T. mit Anmerkungen (1775) kann man daher für das bedeutendste theologische Werk ansehen, das unter Maria Theresia zu Wien erschienen ist. Joseph II trat (1780) seine Alleinregierung an, und machte (1781) die Preßfreyheit zur Unterlage seiner Reformationen. Um die Menge darüber zu belehren, und die Gesichtspunkte, die sie fassen sollte, zu stellen, erschienen Schriften über Pabst, Bischof, Ablaß, Feyertage, Ordensgelübde u. s. w., unter denen aber nur die von Eybel jetzt noch einer Beachtung würdig sind. Doch war Joseph's Absicht nichts weniger, als den Katholicismus umzustoßen; er wollte vielmehr, man sollte fortglauben, was die unfehlbare Kirche zu glauben befehle. Seine Reformationen betrafen blos die Kirchendisciplin, die Vertiligung der Jurisdiction des Fürstbischofs zu Rom in seinen Staaten,

und

und die Hemmung der Geldausflüsse aus ihnen nach Rom. Doch fehlte es in seinen Staaten nicht an Privatschriftstellern, die den katholischen Dogmen einen bessern Geist einhauchten. Engelbert Klüpfel zu Freyburg schrieb eine der besten Dogmatiken, welche die katholische Kirche besitzt, und wirkte durch seine theologische Bibliothek (seit 1775) vielfach. Kaspar Ruef gab daselbst den Freymüthigen (1785) und Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und Hug eine vorzügliche Einleitung in das N. T. heraus. Kaspar Royko zu Prag verfaßte eine freymüthige Kirchenhistorie (seit 1780) und Franz Christian Pitroff (1785) eine Pastoraltheologie, die in Deutschland weit verbreitet wurde. In diesen Schriften herrschte ein freyer Geist; manche Lehren wurden darinn liberaler als sonst behandelt, und gegen Widerspruch gelehrt vertheidiget, wenn schon (besonders in Klüpfel's Bibliothek) nicht immer im Tone ächter, humaner und urbaner Polemik.

In dem benachbarten Bayern wurde unter Maximilian, dem letzten seines Stammes, ein guter Anfang in der Reformation der Theologie, hauptsächlich in der Materie vom Kirchenregiment und der Kirchendisciplin, gemacht: der Hof ahmte das benachbarte Oesterreich nach, und eignete sich ein jus quasi regium circa sacra zu. Aber unter seinem Nachfolger aus dem Pfälzischen Hause, Carl Theodor, der mit einer ganz besondern Devotion an Rom hieng, ward wieder alles unter Widerspruch Errungene aufgegeben. Ein eigener, von Rom auf des Churfürsten Kosten erbetener Nuncius,

 der

der zu München mit voller Macht seinen Sitz hatte, leitete das ganze Kirchenwesen; die Jesuiten gelangten wieder zu dem wirksamsten Einfluß auf Meynungen, Lehren, Schriften und das Schicksal eines jeden, der ihnen misfiel, wie die Vernichtung des doch nach Jesuitischer Verfassung organisirten Illuminatenordens bewies, ob er gleich die angesehensten Personen des Staats zu Mitgliedern hatte. Und so lang er lebte, konnte darinn keine Aenderung erfolgen, weil der sonst gerechte Churfürst, aus natürlicher Schüchternheit, Hofetikette und Ministerialpolitik unzugänglich war, und daher jeder, der sich einmahl seines Vertrauens bemächtiget hatte, ungestöhrt in dem einmahl errungenen Besitze blieb. Aber gleich nach seinem Tode ward durch Maximilian Joseph, dem gegenwärtigen König, dem Geiste der Bayern seine volle Freyheit wieder gegeben, und, um das unter der vorigen Regierung Versäumte wieder hereinzuhohlen, wurden die Reformationen aufs neue mit durchgreifender Kraft betrieben.

Doch konnte auch die der Aufklärung so ungünstige Regierung des Pfälzischen Carl Theodor nicht alles Gute der vorigen Regierung vertiligen. Wie sich der geistliche Rath Braun noch vor dieser stürmischen Zeit durch seine deutsche Bibelübersetzung verdient gemacht hatte, so schrieb unter ihr der Bernadiner, Stephan Wüst, eine vollständige mit einer Dogmengeschichte begleitete Dogmatik (1782), ein Werk, das, wenn es gleich in Schärfe der Beweise, in Philosophie, Exegese und Darstellung manche Wünsche übrig läßt, doch ein schönes Denkmahl des Fleißes und der Belesenheit ist. Freyer und

und richtiger philosophirten Beda Mayer und Sattler. Dieser, ob gleich ein Exjesuit, doch selbstständig an Geist und unabhängig von dem Geschmack seines Ordens, zeichnete sich immer zu seinem Vortheil in theologischen Meynungen aus, die ihm zuletzt eine Excommunication von Rom her zuzogen, und schrieb gegen Kant. Jener (Mayer) unterwarf die Gründe von der Unfehlbarkeit der Kirche einer neuen scharfen Prüfung und gestand zuletzt ein, daß sie keine volle Ueberzeugung gäben; er wollte dadurch den ersten Schritt zur Verbesserung der Theologie und zur Vereinigung dissentirender Christen erleichtern, daß er zeigte, wie man der Orthodoxie unbeschadet manches streitige Dogma modificiren und den verschiedenen Partheyen annehmlicher machen könne. Die großen Gährungen in der Theologie seit dem Anfang der letzten Regierung, werden gewiß, wenn erst Zeiten der Ruhe eintreten, sich in vortheilhaften Resultaten zeigen.

Zu Salzburg beförderte die theologische Reformation der Erzbischof Hieronymus aus dem Hause Colloredo, erzogen und gebildet in Wien und vor seiner Erhebung zum Erzbischoff in Geschäften geübt, ein Herr von Geist und Kenntnissen. Er bediente sich dabey seines geheimen Referendars Bönike, des Verfassers des berühmten Salzburger Hirtenbriefs, eines aufgeklärten Franken aus Wirzburg. Die Universität ward größtentheils mit Benedictinern aus den bayerschen und schwäbischen Klöstern besetzt, deren aufstrebender Geist sich einst in dem Benedictiner Museum durch eine scharfe, aber mit diplomatischer Genauigkeit abgefaßte, Schilderung der feh-

haften Klostererziehung Luft gemacht hatte. Schwarzhuber gab (1787) ein Religionshandbuch, in dem das Dogmatische für das practische Christenthum glücklich angewendet und dabey manches Gute aus protestantischen Schriftstellern genützt war: floß auch noch in manchen Materien der alte unverständliche und unfruchtbare Scholasticismus mit ein, so bewies dies nur, daß kein Anfang schon etwas Vollendetes leisten kann. Danzer stellte (1787) eine Moral in deutscher Sprache auf, die erste im katholischen Deutschland, die diesen Namen verdiente. Der Augustiner Pater Alons Sandbüchler schrieb mit schönen Einsichten eine Reihe lesenswerther Schriften über die Schriftkunde (seit 1784). Für die Fächer, in denen es der Universität noch fehlte, in der biblischen Philologie, der Exegese, dem kanonischen Recht und der Litterärhistorie, erzog sie sich selbst zwey junge Benedictiner, Hofer und Gärtner; jenen für die orientalische Sprachen und Exegese, diesen für die übrigen Disciplinen, und ließ sie darauf zu Wirzburg, Mainz, Gießen und Göttingen ihre Ausbildung vollenden. Jetzt erndtet sie die Früchte ihrer Wahl und der auf sie gewendeten Summen.

Mit Ausschluß von Augsburg, zeigten sich durch das ganze katholische Schwaben Spuren einer heilsamen Geistesrevolution. Mit welch hellen Einsichten schrieb der Fürst Abt Gerbert zu St Blasius im Schwarzwald über die Theologie (seit 1754) Dominicus von Brentano zu Kempten übersetzte (seit 1790) die ganze Bibel musterhaft. Werkmeister, Benedictiner aus Neresheim, verfaßte als katholi-

scher Hofprediger zu Stuttgardt (1784), eine sehr zweckmäßige Liturgie; Sailer zu Dillingen eine vorzügliche Pastoraltheologie (1788). Doch misfiel dieser Gang dem schwachen und von Jesuiten geleiteten Churfürsten von Trier als Bischof von Augsburg. Sailer und Joseph Weber, ein eben so aufgeklärter Theolog als Physiker, wurden aus Dillingen vertrieben; unter seinem Schutze wirkten die Jesuiten zu Augsburg im Collegium von St Salvator durch Ränke und Schriften, besonders durch ihre periodische Schrift, Kritik aller Kritiker, und durch ihr Organ, den heftigen Polemiker, Weissenbach, aller Aufklärung in der Theologie mächtig entgegen.

Ist es nun zu verwundern, wenn in Trier alles plötzlich rückwärts gieng? Dort hatte der berühmte Kanonist, Neller, gelebt und gewirkt; dort hatte Febronius die Monarchie der römischen Hierarchie erschüttert. Nun wurde Febronius zum Widerruf genöthiget; Joseph II in dem großen Werk der kirchlichen Reformation seiner Staaten durch eine zudringliche Correspondenz des devoten Churfürsten belästiget; der berühmte Emser Congreß, durch die Wankelmuth des Churfürsten und sein Zurücktreten, in seinen Folgen vernichtet.

Das Erzstift Cölln war mit sich selbst im Widerspruch. In der Stadt und auf der Universität Cölln herrschte unter der Aufsicht und dem Einfluß des dort ordentlich residirenden Nuncius der dickste Scholasticismus, die lähmendste Bigotterie, die ängstlichste Anhänglichkeit an das römische Curialsy=

 stem,

stem, und in der Theologie die elendeste Methode. Zu Bonn hingegen und auf der dasigen Universität blühete eine wahre Freyheit des Geistes: dort lehrte der Minorit Hedderich (seit 1774), einer der freyesten Kanonisten; dort gab der Discalceat Thaddäus Dereser (seit 1783) in der biblischen Exegese nach freyen und richtigen Grundsätzen bis zur französischen Revolution ungestöhrte Anweisung, und schrieb, wie er lehrte.

Mainz erneuerte seine Universität nach einem übergroßen Plan: seitdem lehrten Ries und Blau daselbst mit ausgezeichnetem Beyfall, jener in der biblischen Exegese, dieser im dogmatischen Fache. Hier erschien (vielleicht von Blau) die kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit (1791); und unmittelbar darauf trat in derselben Gegend der verkappte Thomas Freykirch mit seiner noch kühnern Prüfung derselben Materie hervor. Dem Scheine nach nahmen zwar beyde das Dogma der Unfehlbarkeit an; aber sie erschütterten die Gründe, durch die es unterstützt zu werden pflegt, mit solcher Freymüthigkeit und Kraft, daß im Grunde ihre Prüfung sich mit einer Zertrümmerung endigte. — Hingegen aus dem Gymnasium zu Mainz brach bald Licht bald Finsternis hervor. Lorenz Isenbiehl schrieb (1775) ungewöhnlich freymüthig über die Weissagung vom Immanuel und strich sie unter den Messianischen Weissagungen aus, wofür ihn sein ehemaliger Vorgesetzter am Gymnasium, der Exjesuit Hermann Goldhagen, in einen langwierigen Arrest brachte; so wie er sich überhaupt jeder Besserung in der Theologie mit Heftigkeit widersetzte. Sein Religions-

ligionsjournal (1776) verfolgte alle Schriften und Personen, die den Jesuiten misfielen, mit Heftigkeit.

In der Pfalz, zu Heidelberg, nahmen Discalceaten und Franziscaner den Platz der aufgehobenen Jesuiten als Lehrer der Theologie ein, wodurch in beyden Orden der Eifer in Studien belebt ward, und die barfüßigen Karmeliten veranlaßt wurden, ihr ehemaliges Ordensverbot, academische Würden anzunehmen, aufheben zu lassen.

Zu Fulda nahm man Rautenstrauch's Wiener Studienplan an: war es aber ein glücklicher Gedanke, daß man die darinn empfohlene, in lateinischer Sprache abgefaßte Schriften ins Deutsche übersetzte, gleich als ob es lauter Meisterstücke wären, und man nicht statt der mehresten bessere deutsche Originalwerke hätte schreiben können? Und war das Reunionsproject der Protestanten und Katholiken (so gut es von den dasigen Professoren gemeynt war) nicht eine Chimäre, die etwas erzwingen wollte, was nur das Werk der Zeit und der allmählig wachsenden Aufklärung ist?

Wirzburg ragte auch nach der Aufhebung der Jesuiten in Verdiensten um die katholische Theologie am meisten hervor. Schon früher hatten sie dort ihr überwiegendes Ansehen verlohren; und wären sie auch als Orden stehen geblieben, so würden sie doch, wie schon von dem Fürsten Bischof, Adam Friedrich, beschlossen war, die Alleinherrschaft in der Philosophie und Theologie bey der Universität

verlohren haben. Dieser Plan ward selbst nach ihrer Aufhebung noch befolgt, und der Schonung wegen wurden die Lehrstellen der Theologie zwischen Jesuiten und Weltgeistlichen getheilt. Franz Oberthür nahm unter den letzten einen der ersten Plätze ein, und stand von Anfang an immer als einer der aufgeklärtesten und thätigsten Theologen des katholischen Deutschlands, und bey jedem Wechsel der Dinge unerschüttert da. Seine theologische Encyklopädie (1786) bildet einen schneidenden Contrast mit dem Gang, der vordem dem Studium der Theologie auf katholischen Universitäten vorgeschrieben war. Seine Dogmatik, sowohl die in lateinischer Sprache ausgearbeiteten Theile von der Offenbahrung, Bibel, und der Kirche, als die deutsch geschriebene Anthropologie ist voll neuer, originaler Ideen, denen man so gern den Vorzug vor den früher herrschenden einräumt, und ist eben so reich an Gelehrsamkeit und Belesenheit, als an Welt- und Menschenkenntnis. Die Patristik hat er durch die Aufsicht über die Ausgabe einer Reihe lateinischer Kirchenväter befördert, und das hellenistische Sprachstudium durch eine Handausgabe der Werke des Josephus, die noch mit einem kritisch-historischen Commentar begleitet werden soll. Und wie viele andere vorzügliche Theologen außer ihm besaß seither noch Wirzburg! in der Bibelauslegung Onymus, den Uebersetzer des Sirach (1786), und Zirkel, den Uebersetzer des Predigers (1792); in der Moral Roßhirt (1788), in der Kanzelberedtsamkeit Andreß, Berg, Feder und Zirkel. Und wie merkwürdig hat sich in den neuesten Zeiten das Benedictinerkloster Banz gemacht, das zur Wirzburgischen Diöces gehört. Dort erschien (seit

1775)

1775) unter Placidus Sprenger's Redaction das katholische Deutschland, das ein Muster der Freymüthigkeit und theologischer Mäßigung war; dort schrieb Ildefons Schwarz ein Religionshandbuch voll liberaler theologischer Grundsätze, und Dominicus Schramm eine vorzügliche Dogmatik und Analyse der Kirchenväter.

IV. Die Kantische Philosophie fand im katholischen Deutschland frühere und eifrigere Anhänger, besonders unter den Benedictinern und Karmeliten, als unter den Protestanten, weil ihr Geist, durch die Schultheologie gedrückt, in ihr die gewünschte Freyheit zum Selbstdenken fand. In der theologischen Moral haben von ihr Isenbiehl (1794. 1805), Mutschelle (1795), Schenkl (1803), und Geißhüttner (1802) Gebrauch gemacht; aber eine nach ihr eingerichtete katholische Dogmatik ist mir nicht bekannt.

131. Für die theologische Litterärgeschichte schrieb Johann Georg Walch (1757) seine auserlesene theologische Bibliothek, die in ihren Zeiten alle frühere Versuche dieser Art übertraf, und noch immer bis zur ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das vorzüglichste ausführliche Werk über die theologische Litteratur ist; kürzer und mit größerer kritischer Auswahl verfaßte (1779) Johann August Nösselt seine Anleitung zur Kenntnis der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie zum Handgebrauch, die in der vierten Ausgabe (1800) bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts herabreicht. Die neueste theologische Litteratur hat bald nach dem ersten Vier-

tel des achtzehnten Jahrhunderts fortgehend ihre eigene Journale gehabt, worunter sich die von Kraft, Ernesti, Döderlein, Paulus, Hänlein, Ammon und Gabler an einander anschlossen.

132. Zu dieser Höhe hat Deutschland seine wissenschaftliche Cultur gebracht. An Ausdehnung und innerem Gehalt ist sie bis auf die neuesten Zeiten unaufhörlich gewachsen. Mit rastloser Thätigkeit und unbegränzter Wißbegierde hat der deutsche Fleiß nicht aufgehört, alles Nützliche und Wissenswürdige aufzusuchen, wo es auch zu finden war; um diese edle Neigung zu befriedigen, hat er alle Sprachen des cultivirten Europa erlernt, und ist dadurch im Auslande so einheimisch, wie in seinem Vaterlande geworden; ja zuweilen hat er sogar sein Vaterland und dessen Verdienste über seinem Weilen im Auslande vergessen, und in der Ferne gesucht, was er in der Nähe viel besser hätte finden können. Deutsche Bedächtigkeit hat die zusammengebrachte Masse menschlicher Kenntnisse unaufhörlich gesichtet und mit umfassendem Geiste geordnet und verbunden; das Unerforschte erforscht, das Dunkle aufgehellt, das Ungewisse zur Gewißheit gebracht: die Tiefe deutscher Forschungen und Ergründungen beurkundet jeder Theil der Gelehrsamkeit. Um sich die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und jede Lücke, die noch zu ergänzen wäre, auszuspähen, hat der deutsche Geist alle Theile des menschlichen Wissens in systematische Form gebracht, und sich noch nicht entschließen können, alle Gegenstände wissenschaftlicher Kenntnisse in Wörterbücher zu zerstückeln und in Taschenbücher für oberflächliche Halbken-

kenner zu verkürzen. Noch gründet er ihre Erlernung auf das Studium der alten Sprachen, als die einzige wahre Grundlage aller Gelehrsamkeit nach dem Gange, den die Wissenschaften aus dem Alterthum zu uns genommen haben. Und in dieser Gestalt ist die Gelehrsamkeit über alle deutsche Provinzen, mehr oder weniger, verbreitet: es giebt keine Hauptstadt, an die sie gebunden, keinen District, auf den ihr Allein- oder nur ihr Hauptbesitz eingeschränkt, keine Provinz, die von allen Anstalten zur Gelehrsamkeit entblößt wäre: nur ein Unterschied ist noch in den wissenschaftlichen Vortheilen, die jede Provinz von den ihrigen zieht. Und wie trefflich hat der gelehrte Stand in Deutschland bisher mit seinen Erwerbungen gewuchert! Oben vom Staatsmann an bis auf den niedrigsten Handwerker und den Landmann herab, ist kein Stand ohne systematischen und faßlichen Unterricht in den Kenntnissen, die ihm zur Betreibung seiner Geschäfte dienen, gelassen worden. Das Genie hat für sie erfunden, das Talent das Erfundene weiter ausgearbeitet, der gute Kopf es aufgefaßt und für jede mäßige Geisteskraft begreiflich und faßbar gemacht: die verschiedensten Kräfte haben zusammengewirkt, jeden Stand an der hohen Geisteserleuchtung der Gelehrten Antheil nehmen zu lassen.

Und alles dieses hat der deutsche Geist nach bloßem innern Antrieb, ohne äußere Aufmunterung, unter einem beständigen Kampf mit Schwierigkeiten, welche Verfassung und selbst die, welche ihm seine Anstrengungen hätten erleichtern sollen, die Regierungen so gar, ihm entgegenstellten, geleistet. Wie hat

hat nicht Friedrich II den deutschen Geist gedrückt! Der Fremdling von der Seine galt ihm alles, sein deutscher Landsmann nichts; jener war an seinem philosophischen Hof geehrt, dieser verachtet; jener als genialisch vorgezogen, dieser wie ein Böotier zurückgesetzt. Desto kecker sah nun auch der Höfling, der Geschäftsmann, der Officier, der Edelmann bis gegen das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mit Verachtung auf den deutschen Gelehrten herab, während es in Frankreich, England und selbst in Italien Ton unter den obern Ständen war, mit Gelehrten, wie mit ihres Gleichen, in freundschaftlichem Umgang zu stehen. Nach der entstandenen Publicität zeigte sich endlich die Ueberlegenheit des gelehrten Standes und seine moralische Macht: seitdem verwandelte sich jene Geringschätzung in Furcht und kalten Respect, der bey äußern Zeichen der Höflichkeit stehen blieb. Für Dienste gab zwar der Staat dem Gelehrten Brod, ein reichliches und kärgliches, wie es die Umstände fügten; aber öffentliche Aeußerungen der Achtung sind ihm selten und in den neuesten Zeiten immer seltener zu Theil geworden. Nicht einmahl in seinem Stande selbst fand der deutsche Gelehrte für alles dieses einigen Ersatz: die Eifersucht und der Sectengeist hat nicht selten den verdientesten Gelehrten sogar die Ermunterung des öffentlichen Beyfalls von ihren gelehrten Zunftgenossen versagt, die sie mit Recht hätten fodern und erwarten können.

Unter allen diesen ungünstigen Umständen hat der gelehrte Stand in Deutschland den Muth nie verlohren; der innere Werth der Wissenschaften hat ihn

ihn für den Mangel äußerer Belohnungen mehr als schadlos gehalten, und er ist nicht müde geworden, seine Kräfte anzustrengen, bis er zu dem erwünschten Ziel gekommen ist, sie jedem neuen Geschlecht in höherer Vollkommenheit zu übergeben. Wie die Eiche bey einem langsamen Wuchs desto höher und zu desto größerer Stärke erwächst, so ist auch die deutsche Gelehrsamkeit langsam zu ihrer gegenwärtigen Höhe und Stärke herangewachsen: möge sie nun auch in Dauer diesem ihrem Vorbild gleichen!

Zusätze.

S. 236 Z. 10 ist weggefallen: vergl. *G. N. Wiener* Analecta hist. crit. de societate litteraria Rhenana. Worm. 1766. 4.

Die Gesellschaft an der Donau, auch die Ungrische zu Ofen genannt, war auch schon vor 1490 von Celtes gestiftet; sie wurde 1493 nach Wien verlegt und 1497 förmlich eingerichtet, und soll kurz nach ihres Stifters Tod (1508) eingegangen seyn. Vergl. Prochaska Miscellaneen der Böhmischen und Mährischen Litteratur. B. I. St. 1.

S. 336 am Ende ist weggefallen:

Fortlaufende Zeitungen nahmen noch im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts ihren Anfang. Gelegenheitsblätter, oder sogenannte Relationen (über einzelne merkwürdige Vorfälle) waren schon im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vorausgegangen: (solche Relationen erschienen in Briefform zu Augsburg und Wien 1524, zu Regensburg 1528, zu Dillingen 1569, zu Nürnberg 1571 u. s. w.): sie hatten aber (wie die vielen einzelnen Relationen, die während des dreyßigjährigen Kriegs ausgegeben wurden) immer mit den Vorfällen selbst, die sie veranlaßt hatten, wieder aufgehört. Ein ununterbrochen fortgesetztes Zeitungsblatt versuchte zuerst der Bürger und Buchhändler, Egenolph

Em-

Zusätze.

Emmel, zu Frankfurt am Mayn 1616 (unter dem Titel: Frankfurter Journal), worauf der Postmeister Johann v. d. Birghden Postavisen (Frankf. 1617) folgen ließ, von denen wieder der Postreuter (Fulda 1618) eine Nachahmung war.

S. 526 Z. 26 ist eine Zeile weggeblieben, und sollte es heißen:

das curieuse Büchercabinet von Schmauß (1713) und der Hamburgische unpartheyische Correspondent (1710) unter dem Titel: das Schiffbecker Posthorn angefangen.

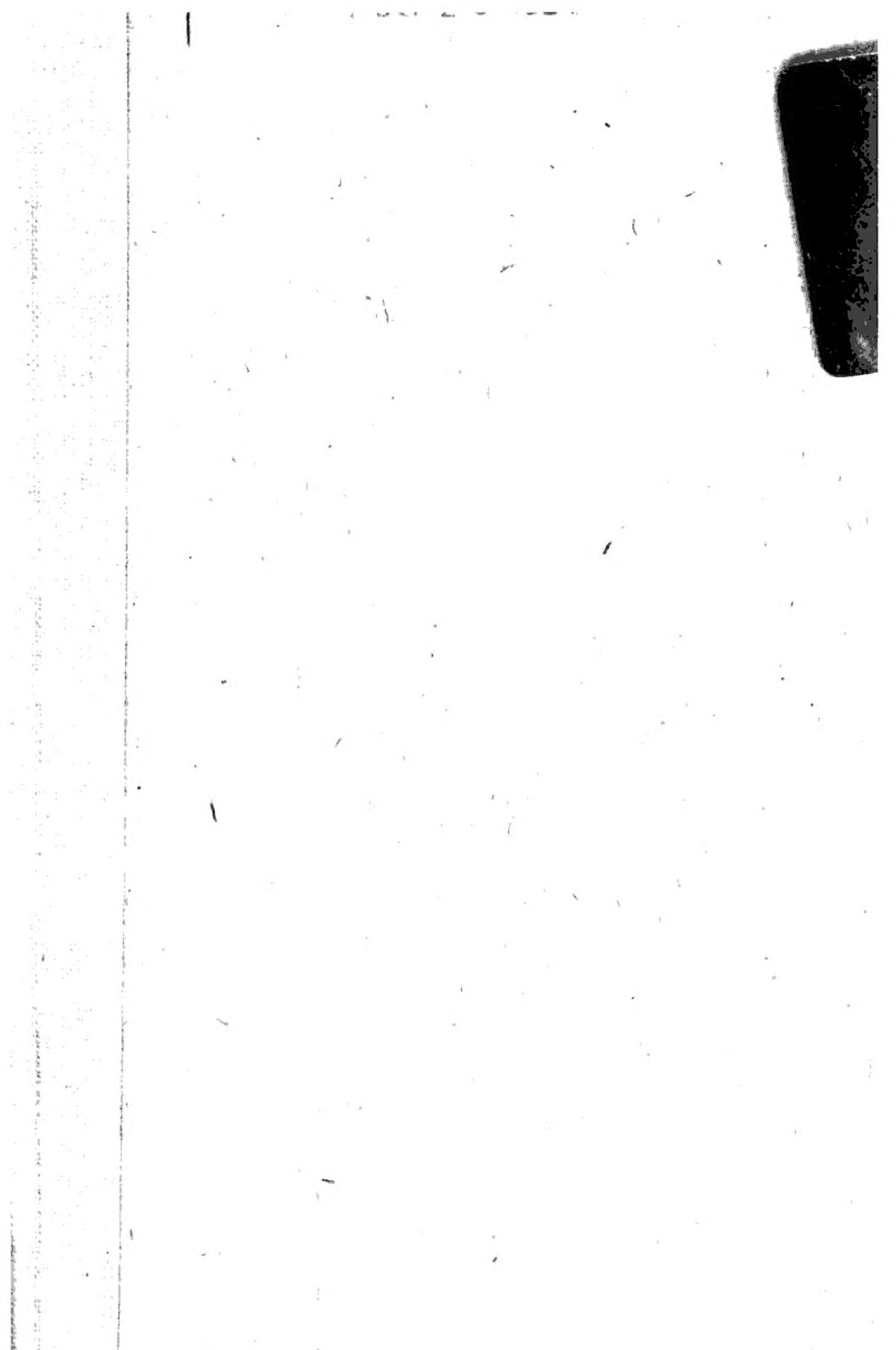
S. 608. Z. 4. Erregung l. Bewegung.

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410



Digitized by Google

Digitized by Google